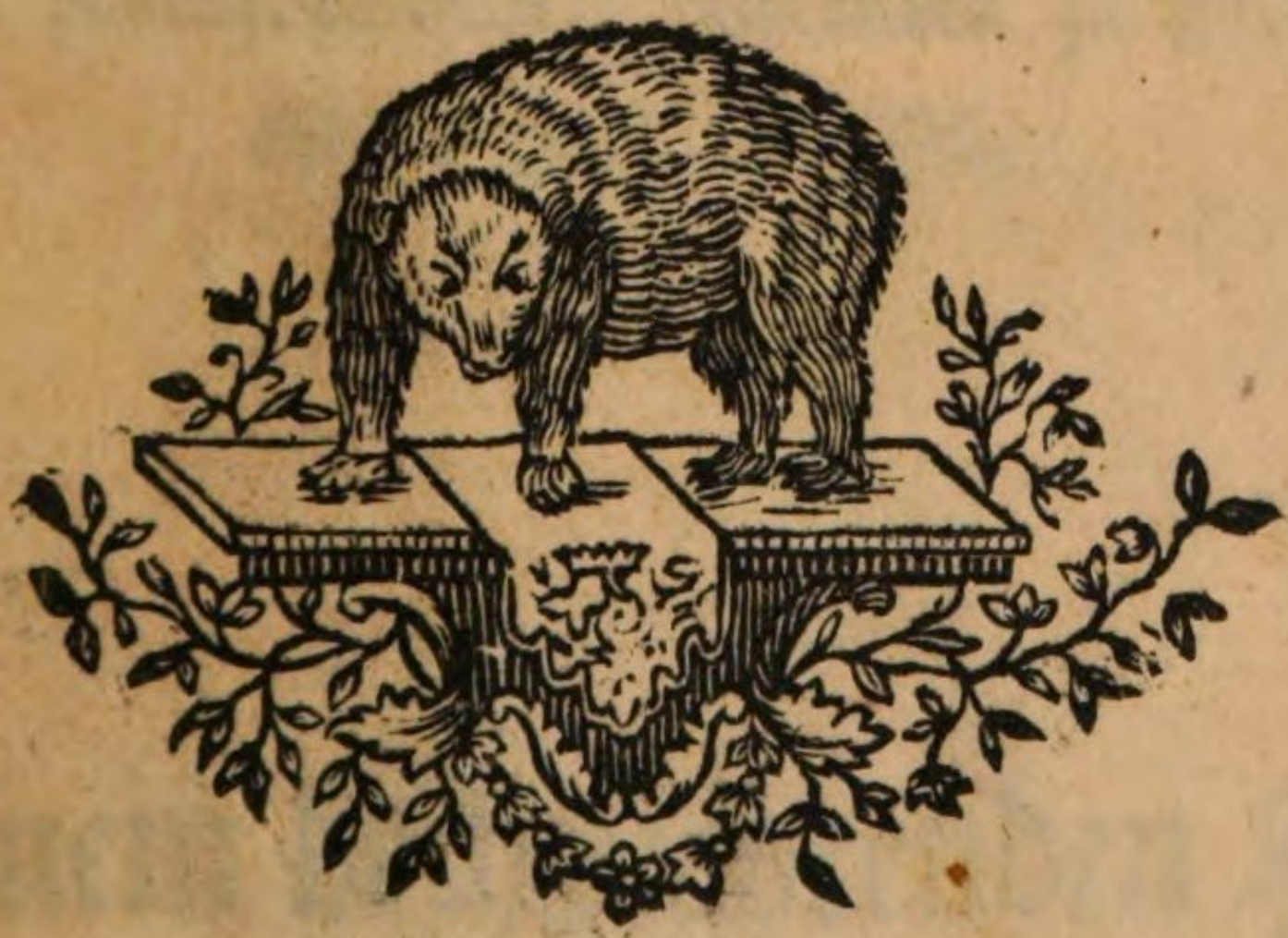
F. Ogam

Fr. 1761.

B. L. Orat. pag. 1302.

Proben
der
Beredsamkeit,
welche
in einer Gesellschaft guter Freunde,
unter der Aufsicht Sr. Hochedl.
Herrn Prof. Gottscheds,
sind abgelegt worden.



Leipzig, 1738.
Bey Bernhard Christoph Breitkopf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochedlen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Johann Christoph Gottsched,

Der Logik und Metaphysik ordentlichen und der Dichtkunst ausserordentlichen Professor auf der Universität Leipzig, des dasigen Collegii U. L. Fr. Collegiaten, der Königlichen Preußischen Societät der Wissenschaften Mitgliede, und der hochlöbl. philosophischen Facultät zu Leipzig ißiger Zeit Decano,

Meinem hochzuehrenden Herrn und Gönner.

Hochedler und hochgelahrter,

Insonders hochgeehrtester Herr Professor!

Ist es eine Art der Schuldigkeit, einem dasjenige wieder einzuhändigen, was als sein Eigenthum anzusehen ist; und kann man sich von dieser Verbindlichkeit, ohne ein Unrecht zu begehen, nicht füglich losmachen: So würde ich höchst straf-

bar seyn, wenn ich mir nicht die Freyheit genommen hätte, Ew. Hochedl. dieses Bändchen zusammengedruckter Reden zu übergeben.

Niemand hat mehr Recht darauf, als Dieselben; und so gar die Verfasser davon können und werden auch vielleicht keinen stärkern Anspruch daran machen, als Ew. Hochedlen zu thun berechtiget sind. Alles, was sich diese etwa zueignen könnten, wird sich wohl schwerlich über die geringe Mühe der Ausarbeitung erstrecken dürfen. Weder die Art der Einrichtung, noch des Vortrages, noch auch der gröste Theil der Gedanken selbst, oder, wo ich damit zu viel sage, der Grund und die Quelle solcher Gedanken, aller Einfälle, Erklärungen, Beweise und Urtheile gehöret ihnen eigenthümlich zu; sondern sie müssen solches alles Ew. Hochedl. zuschreiben, wofern sie anders aufrichtig handeln wollen. Ich meines Theils schätze mirs für eine sonderbare Ehre, solches öffentlich zu bekennen; und ich glaube

te auch, daß sich meine übrigen Herren Mitgenossen eines solchen Geständnisses niemals schämen werden.

Wir sind größtentheils Ew. Hochedlen Zuhörer gewesen, und haben in Dero philosophischen Lehrstunden die Sachen, in Dero oratorischen Vorlesungen aber die Einkleidung derselben gelernet. Auser diesen haben uns Dero anderweitige Schriften, welche Deutschland als Muster einer reinen, zierlichen, wohlgesetzten und männlichen Schreibart allen Liebhabern ihrer Sprache anpreist, und in welchen nichts gekünsteltes, nichts gezwungenes, nichts unnatürliches hervorleuchtet, die aber dafür vernünftig, edel und nachdrücklich sind, zu einer Richtschnur unserer Schreibart und zu einem Probiersteine unsers Ausdruckes gedienet. Hiernächst sind in denen Uebungsstunden, die wir zur Erlangung einiger Fertigkeit im Reden gewidmet hatten, unsere abgelegte Versuche in der Beredsamkeit von Ew. Hochedlen so genau geprüft, so

scharf beurtheilt, so sorgfältig und gütig ausgebessert, mit so vielen Erinnerungen und erheblichen Anmerkungen beehret, und wir mit so vielen uns noch unbekannten gegründeten Regeln und umständlichern Lehren der Wohlredenheit unterrichtet worden, daß wir erst dadurch in den Stand gekommen sind, der Welt etwas mit einiger Hoffnung ihres Beyfalls liefern zu können. Ist es gleich nichts so vollkommnes, als es nach Ew. Hochedl. Anweisung seyn sollte: So ist es doch das Beste, was wir darnach zu verfertigen geschickt gewesen. Sollte nun irgend etwas gefälliges daran seyn: So wird man es bloß Ew. Hochedlen verdanken müssen.

Wir würden uns mit den Proben unserer annoch stammlenden Zungen so leicht nicht der öffentlichen Beurtheilung ausgesetzt haben; wenn nicht Ew. Hochedlen die meisten unter diesen Reden bereits eines vortheilhaften Urtheils gewürdigt hätten. Dieser gütige Ausspruch eines so tiefsinni-

gen

gen und gelehrten Kunstrichters und eines so großen Kenners der wahren Wohlredenheit von unsern Arbeiten hat uns so dreiste gemacht, daß wir angefangen haben, ein Vertrauen auf unsere Kräfte zu setzen. Wir schmeicheln uns dahero auch nicht ganz ohne Grund, allen Vernünftigen zu gefallen, da wir der Einsicht Ew. Hochedlen nicht verwerflich vorgekommen sind.

Geschähe es aber dennoch, wiewohl wir es uns kaum einbilden können, daß man an einer solchen Art einer ungeschminkten Beredsamkeit keinen Geschmack fände: So genüget es uns, Ew. Hochedlen auf unserer Seite zu haben. Dero einzige Beypflichtung achten wir höher, als alle Lobsprüche der größten Methodenkünstler und belesensten Schwätzer. Die Zeit wirds lehren, ob wir zur Rechtfertigung der hier gebrauchten Beredsamkeit Ew. Hochedlen Schutz und Vorsprache nöthig haben werden. Sollte sie aber noch wohl einer Vertheidigung bedürfen, nachdem Dero Redekunst bereits

eine so vortreffliche Schutzschrift für sie ist? Wir vermuthen wenigstens, daß die gesunde Vernunft so unbekannt unter uns nicht mehr sey, daß man nicht das wahre Schöne von dem falschen unterscheiden könne; und daß man nicht daher den Liebhabern und Anhängern der Natur und ihrer Einfalt einen geneigten Anblick gönnen solle.

Wiederfährt uns diese Gewogenheit: So haben wir auch die Ew. Hochedlen zu danken. Dieselben sind unstreitig einer von den ersten und vornehmsten, die den guten Geschmack in sinnreichen Schriften unter unsern Deutschen wieder hergestellt haben. Dero ausnehmenden Verdienste um die deutsche Sprache und Dichtkunst itzo zu geschweigen, die der Welt bekannt genug sind, und Denselben von keinem, als den boshaftigsten Lästerern, können streitig gemacht werden: So hat uns Dero Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst auf die ganz verlassene Bahn der alten Griechen und Römer am ersten wieder zurück geführet.

Ew.

Ew. Hochedl. haben es uns mit den Beyspielen der vernünftigsten und berühmtesten Ausländer dargethan, zu was für einem Grade der Vollkommenheit man es bringen könne, wenn man ihren Spuren nachgehe. Lehren und Exempel wurden hiervon Denselben vereiniget, um das wüste und gothische Wesen auszutilgen, worunter die deutsche Redekunst begraben lag: Und mich dünkt, man habe rechtmäßige Ursache, von dieser Zeit an einen ganz neuen Absatz in der Geschichte der deutschen Beredsamkeit zu machen, und Ew. Hochedlen, als den Erneurer einer gesunden Beredsamkeit, hier an die Spitze zustellen.

Lauter unnatürliche Künsteleyen und Spielwerke waren bisher der beste Schmuck der Wohlredenheit gewesen. Vernunft, Ordnung, Natur und Gründlichkeit liessen sich nirgends blicken. Man verwies die Lehrlinge in der Redekunst auf die lullianische Scheibe, auf die topischen Fächer, auf die Sammlungsbücher, oder Belesenheits-

register. Fast alle Anweisungen waren mit Kunstgriffen angefüllet, diese Hülfsmittel, ohne das geringste Nachdenken eine lange Zeit zu plaudern, recht füglich und leicht anzuwenden. Giengen sie weiter: So enthielten sie noch wohl ein kraftloses Register der Figuren, wo diejenigen sonderlich zu sinnreichen und scharfsinnigen Reden angepriesen wurden, welche mit den Worten spielten. Auf diese Weise lernte man denn bald schwatzen: Aber reden, oder welches einerley ist, einen andern von einer Wahrheit überzeugen und ihn zur Annehmung derselben bewegen, konnte niemand. Daß aber dieses der Endzweck eines rechten Redners seyn müsse, und daß die ächte Beredsamkeit einzig und allein darinnen bestehe, das haben unsere Landesleute von Ew. Hochedlen erst wiederum gelernet.

Dieselben brachen durch das Chaos ihrer eingewurzelten Vorurtheile und ungereimten Meynungen unerschrocken hindurch, und lehrten, durch was für einen

ganz andern, weit richtigern und vernünftigern Weg man zu der gewaltigen und siegreichen Beredsamkeit der Alten gelangen müßte. Dieselben zeigten aber diesen Weg nicht nur, sondern betraten ihn auch selbst.

Es ist sonst etwas seltenes, daß derjenige, der gute Anweisungen zu reden giebt, seinen Regeln selbst glücklich nachfolget, und seine Lehren geschickt ausübet. Insgemein findet man, daß die Lehrer der Redekunst schlechte Redner und die geschicktesten Redner keine sonderliche Lehrer ihrer Kunst gewesen. Nur der einzige Cicero ist in beyden vortrefflich; und Ew. Hochedlen haben sich gleichfalls in beyden, sowohl in Regeln als Exempeln, so gewiesen, daß die Nachwelt zweifelhaft seyn wird, was sie an Denselben am meisten verehren soll. Fällt es doch itzo schon schwer, zu entscheiden, ob Dero so wohl ausgearbeitete Reden nach Dero bewährten Regeln, oder diese nach jenen gemacht sind. Es ist aber kein Wunder, daß Ew. Hochedl. in beyden Stücken so viel Vollkommenheit

be-

besitzen, da Dieselben, auser den natürlichen Gaben, eine so große Stärke in der Dichtkunst und eine so tiefe Wissenschaft in der Weltweisheit zeigen können, die der Grund von den Regeln und der Ausübung der Beredsamkeit ist.

Jedoch, was brauchen die Vollkommenheiten Ew. Hochedlen meiner schwachen Erzählung? Und was laße ich mich an einem Orte darinnen ein, wo man der Schmeicheley leichtlich verdächtig werden kann? Ew. Hochedlen erlauben mir also nur, mitten in der Anführung Dero Verdienste um die deutsche Redekunst und Beredsamkeit, abzubrechen, wie ungern ich auch selbst von einer mir so angenehmen Beschäfftigung, als die Erwegung Ew. Hochedl. Vollkommenheiten ist, ablasse. Es gehöret ohnedem nicht zu der Ausführung meines Vorhabens, als welches nur dahin geht, Ew. Hochedlen dasjenige mit dem schuldigsten Danke wieder zuzustellen, was man ehemals von Denselben empfangen hat.

Ob ich nun also gleich Ew. Hochedlen hiermit nichts neues überliefern kann, und dieserwegen fast befürchten muß, daß ich mit Darreichung eines alten Eigenthumes nicht so angenehm seyn werde, als wenn ich Dieselben mit etwas neuem beschenkte: So verspreche ich mir doch das Glück, Ew. Hochedlen mit demjenigen wieder ein Vergnügen zu machen, woran sich Dieselben sonst zu ergetzen pflegen, wie Dieselben solches aus eigener Bewegung die Welt versichert haben.

Sollte mir indessen auch wider Vermuthen meine Hoffnung fehlschlagen: So bin ich doch versichert, daß ich bey allen denjenigen, die von ihrer Arbeit etwas zu dieser Sammlung hergegeben haben, vielen Dank verdiene, daß ich in ihrer aller Namen das öffentliche Bekenntniß ablege, wie sehr sie Ew. Hochedlen für die rühmliche Erwähnung verpflichtet sind, welche Dieselben von uns, in Dero Vorrede vor der ausführlichen Redekunst, unver-

verdienter Weise gethan haben; und daß sie Ew. Hochedlen für den vortheilhaften Begriff, welchen Dieselben der Welt von uns daselbst gütigst haben machen wollen, zeitlebens mit der schuldigsten Erkenntlichkeit verbunden bleiben. Ja ich selbst schätze mich glücklich, daß ich hiermit einen längstgefaßten Vorsatz ausführen und mit der heiligsten Versicherung vor aller Welt kund thun kann, wie ich lebenslang mit der ersinnlichsten Hochachtung verharren werde,

Ew. Hochedlen,

Meines hochgeschätzten Herrn,

Leipzig, den 5 Aug.
1738.

gehorsamster und ergebenster
Diener,
Der Herausgeber.

Vorrede.

Gegenwärtige Sammlung einiger Aufsätze junger Redner, oder wo etwan dieser Ausdruck zu stolz klingen möchte, einiger Anfänger in der Beredsamkeit, welche man der Welt zu überliefern, sich itzo erkühnet, ist von allen denen Dingen entblößt, die sonst von der Güte eines Buches ein nützliches Vorurtheil machen. Es fehlet ihr an allen denen äusserlichen, und wer weis ob nicht auch innerlichen, Umständen, wodurch man sonst eine Schrift den Käufern anpreisen kann. Die Verfasser dieser Reden sind noch keine große und ansehnliche Männer. Ihre Namen sind in der gelehrten Welt kaum gehört, geschweige denn berühmt geworden. Sie können sich für keine Meister in derjenigen Kunst ausge-

ben,

ben, von welcher sie hier einige Proben mittheilen. Diese selbst sind in ihren Lehrjahren verfertiget, wo man noch keine große Vollkommenheit fordern darf. Sie sind größtentheils bloß zur Uebung, und nicht zum Drucke ausgearbeitet worden. Man hat sie nur für gute Freunde, nicht aber für die scharfsichtigen Augen der Welt bestimmt; lauter Dinge, welche Leuten, die bloß nach dem Aeusserlichen ein Buch beurtheilen, gar keinen vortheilhaften Begriff von diesen Reden im Voraus geben können.

Ob man nun gleich dieses alles wohl erkannt hat, ehe man sich zu der wirklichen Ausfertigung derselben entschlossen: So hat man sich doch nicht dadurch abhalten laßen, solche zu unternehmen. Es könnte vielleicht seyn, daß die obige Vorstellung von der Beschaffenheit dieser Sammlung einem und dem andern Anlaß gäbe, zu urtheilen, man hätte füglich damit zurück bleiben können, wenn man nichts bessers, als die Arbeiten ungeübter Anfänger, liefern wollte. Allein man nimmt, bey einem so strengen Ausspruche, seine Zuflucht zu der Billigkeit und Güte der gelehrten Welt, und verspricht sich eben die Gewo-

gen=

genheit von ihr, mit welcher sie andern Werken begegnet ist, die von gleicher Beschaffenheit gewesen sind. Haben denn nur allein Gedichte die Freyheit, daß man sie sammlen kann? Oder sind diejenigen, die man also zusammen zu tragen die vermeyntliche Erlaubniß hat, allezeit von den größten Meistern verfertiget worden? Man beliebe alle diese Sammlungen einmal anzusehen: Ich bin versichert, daß auch vieler Anfänger Arbeiten darunter stehen werden, die noch dazu kaum mit halb so vielem Fleisse ausgearbeitet worden, als eine von den gegenwärtigen Reden. Warum hätte man denn nun das nicht auch mit der Beredsamkeit wagen sollen, was man schon längst mit der Poesie, und zwar ohne Schande, gewagt hat; zumal man noch hinlängliche Gründe dazu gefunden?

Wofern man es als eine Nothwendigkeit ansehen will, diejenigen Ursachen zu offenbaren, die man zur Herausgebung eines Buches gehabt hat: So befindet man sich in dem Stande, allhier solches mit vielem Vergnügen zu thun Man hat damit den Urhebern und Stiftern derjenigen Gesellschaft, in welcher diese Proben abgelegt worden, zeigen

wollen, was sie für Nachfolger gehabt, ob sie ihrer würdig gewesen, und sich stark genug befunden, ihrer Spur nachzukommen. Man hat aber auch den gegenwärtigen Mitgliedern ihre Vorgänger bekannt machen wollen, damit sie nicht aus einer ungegründeten Hochachtung, welche man gemeiniglich für dieselben und die Alten überhaupt hat, solche für vortrefflicher halten, als sie in der That sind; und damit sie die Freude haben, zu erkennen, wie weit solche von ihnen zurück gelassen werden. Daher rühret es, daß sich diese Sammlung nicht über das Jahr 1736 hinaus erstrecket, ungeachtet man gerne zugiebt, daß in diesen beyden letzten Jahren noch viele Reden aus dieser Gesellschaft gedruckt, und auch darinnen gehalten worden, welche den allhier gesammleten gewiß den Preis streitig machen können. Doch weil der Herausgeber selbst nur bis dahin ein Mitglied gewesen: So hat er sich auch nicht an die Sammlung der nach seiner Zeit gehaltenen Reden wagen mögen. Einige wenige Reden von den ersten ausgenommen: So sind die andern alle in seiner Anwesenheit abgeleget worden. Die Verfasser davon sind auch entweder kurz vor oder nach ihm aus der Gesellschaft getreten, und es ist

kaum

kaum noch einer von denen, die zu dieser Sammlung etwas beygetragen haben, gegenwärtig mehr in diesen Uebungen begriffen. Man hat also, durch diese Mittheilung einiger Reden, eine Art von Verbindung unter den alten, mittlern und neuern Gliedern einer Gesellschaft zu erhalten gedacht, die fast alle zwey oder drey Jahr eine ganz neue Gestalt gewinnet, wiewohl sie immer dieselbe bleibt, und die erste Absicht und Einrichtung möglichst beybehält.

Jedoch, dieses ist das Wenigste, was uns angetrieben hat, ein Bändchen von solchen Uebungsreden der Welt vor die Augen zu legen. Es sind nunmehro bereits über neun oder zehn Jahr verflossen, seitdem sich einige junge Liebhaber der wahren Beredsamkeit in der Stille geübt haben. Einige gute Freunde, denen die damals noch sehr gewöhnliche Art aus Collectaneen, oder mit Sinnbildern oder durch allegorische Vergleichungen zu reden, nicht anstund, traten zusammen, und wollten versuchen, ob es denn im Deutschen nicht angienge, die Beredsamkeit der alten Griechen und Römer und der neuern Ausländer zu treiben. Damals war

eben des Hrn. Prof. Gottscheds Grundriß einer vernunftmäßigen Redekunst herausgekommen, in welcher die Regeln nach den Alten eingerichtet waren. Sie wählten sich also diesen gelehrten Mann zu ihrem Anführer und Aufseher, damit sie, so wohl durch die vernünftigen Beurtheilungen, als auch durch die schönen und vollkommenen Muster eines solchen Mannes, der eine hinlängliche Kenntniß von allen nöthigen Eigenschaften eines guten und wahren Redners besäße, und selbst ein geschickter Redner wäre, zu einiger Fertigkeit im Reden gelangen möchten. Vermöge der leutseligen und bereitwilligen Dienstfertigkeit, welche diesem berühmten Manne gleichsam angebohren ist, und womit er einen jeden sich verbindlich zu machen pflegt, willigte er auch so gleich in ihr Verlangen. Sie fingen dahero getrost an, wöchentlich zweymal zusammenzukommen, und einander nach der Ordnung etwas von ihrer Arbeit vorzutragen.

Anfangs war ihre Anzahl nicht gar zu groß. Nach und nach vermehrte sie sich aber bis auf zwölf Personen. Hierbey ließ man es auch eine geraume Zeit bewenden, und wollte diese

Zahl

Zahl nicht überschreiten, damit man nicht einige Hinderniß in der Erreichung seiner Absicht fände, wenn die Gesellschaft gar zu stark und zahlreich würde. Es fanden sich aber täglich so viel neue Liebhaber ihrer Uebungen, daß man dem vielfältigen Anhalten dieser guten Freunde in der Länge nicht mehr widerstehen konnte, sondern sich genöthiget sah, wenigstens noch vier Mitglieder aufzunehmen, so daß die Gesellschaft nunmehro ordentlicher weise aus sechzehn Köpfen besteht. In diese Anzahl schränket man sich nun billig ein; weil auf solche Weise die Reihe alle Monat herum kömmt, und ein jeder alle vier Wochen einmal zu reden hat, welches weder gar zu kurz noch gar zu lang ist. In den letztern Jahren meldeten sich zwar immer mehrere, die ein Belieben trugen, sich auf eine solche Art zu üben: Allein, weil es gar nicht rathsam war, sich mit mehrern Personen zu verstärken: So haben sich der Herr Professor entschliessen müssen, diesen eine besondere Stunde auszusetzen, worinnen sie mit jenen nach einerley Gesetzen leben. Von diesen letztern findet man nichts in dieser Sammlung; sondern der Herausgeber ist allein bey denen geblieben, unter welchen er vordem selbst gewesen ist, und mit de-

nen er sich zu gleicher Zeit und in einerley Stunden geübet hat. Wie diese Uebungen beschaffen sind, das wird man aus folgenden Bogen beurtheilen können: Und daß solches geschehen möge, das ist die vornehmste Absicht bey Mittheilung derselben gewesen.

Währender Zeit diese kleine Gesellschaft ihre Uebung getrieben, hat sie wohl dann und wann einige von ihren Reden einzeln drucken laßen, womit sie ihre Schuldigkeit gegen einige ihrer Mitglieder bezeugen wollen. Aus diesen Stücken besteht auch größtentheils gegenwärtige Sammlung. Denn alle die Reden, welche auf Personen gemacht worden, sind bereits gedruckt gewesen. Allein wie es gemeiniglich das Schicksal solcher Schriften ist, daß sie nur wenigen Personen zu Gesichte kommen, und von noch wenigern mit einiger Aufmerksamkeit gelesen werden: So ist es auch denen Abhandlungen ergangen, die man unsern Freunden zu Ehren aufgesetzt hat. Man hat auf diese einzelne Proben der Beredsamkeit einiger jungen Redner nicht Acht gehabt, und sie sind kaum einem oder den andern Kenner einer wahren und vernünftigen Beredsamkeit bekannt geworden. Indessen wün-

wünschet man sich doch, das gegründete Urtheil der Meister in dieser Kunst von seinen Bemühungen zu vernehmen, und durch ihren Ausspruch zu erfahren, wie weit man es in Erreichung seiner Absicht gebracht habe; ob man einige Geschicklichkeit besitze, den Alten nachzugehen; und ob eine solche Art der Beredsamkeit, als man hier auszuüben sich vorgenommen, einigen Beyfall verdiene; ja ob es auch rathsam sey, solche in Deutschland aufzubringen, oder mehr und mehr auszubreiten. Damit sie nun desto besser im Stande seyn mögen, darüber zu sprechen: So hat man zu den vorher schon gedruckten Reden noch verschiedene ungedruckte gefüget. Dabey hat man sich beflissen, von allerley Gattungen der Reden, die unter uns gewöhnlich gewesen, einige mit einzurücken.

Man ist zwar nicht willens, ihnen allhier ein Empfehlungsschreiben an die Stirn zu setzen: Allein man wird doch dasjenige anzeigen dürfen, was man an ihnen der Welt überliefert. Wenn man zu dem erstern Lust hätte: So würde man hier nur dasjenige aus des Herrn Professor Gottscheds

Vorrede.

Vorrede vor seiner ausführlichen Redekunst wieder haben abdrucken laßen, was er daselbst von uns gesagt hat. Denn wir sind diejenigen, von denen er daselbst ein Bändchen Reden zu liefern verspricht; und er wird durch die Ausgabe dieser Sammlung von seinem Versprechen befreyet. Nun zweifelt man zwar billig, daß man diejenige Hoffnung gehörig erfüllen werde, die der Hr. Prof. daselbst, aus einer ganz besondern Gütigkeit, von uns der Welt gemacht hat: Doch sind wir dadurch bewogen worden, ihn, wofern es nur in unsern Kräften stünde, vor dem Vorwurfe zu sichern, daß er gar zu freundschaftlich und folglich viel zu gut von uns geurtheilet hätte, da unsere Proben nichts weniger als sein Urtheil, auch nur einiger maßen, bekräftigten. Deswegen haben wir das Allerbeste ausgesucht, was wir unter unserm Vorrathe gehabt haben, um es vor die Augen der Welt zu bringen. Denn so viel Hochachtung haben wir schon für dieselbe, daß wir ihr nicht unsere ersten Geburten, noch alle unsere Probestücke ohne Unterschied aufzudringen suchen. Daher ist es denn geschehen, daß man nur anderthalb Alphabet angefüllet

hat,

hat; daß man von einem jeden nur ein, zwey, oder höchstens drey Stücke gewählet; daß man nicht von allen denjenigen eine Rede drucken laßen, die ehemals mit in dieser Gesellschaft gewesen; und daß man ihr keine von den sonst gewöhnlichen Antrittsreden vorgelegt hat. Denn ob solche gleich bey einigen so beschaffen gewesen, daß man nicht viel dabey zu erinnern gefunden: So hätte es doch ein Vorurtheil wider die übrigen Stücke machen können. Es war aber nicht rathsam, die Vorurtheile wider dieses Buch noch mit Wissen und Willen zu vermehren, da man bereits so viele hat zulassen müssen. Aus obgedachtem Grunde kömmt es auch, daß von den ehemals schon gedruckt gewesenen Reden unterschiedene weggeblieben sind. Man hat geglaubt, sie würden nicht die Beschaffenheit an sich haben, daß man sie mit gutem Fuge wieder ans Licht stellen dürfte. Es kann seyn, daß man solches ohne Noth befürchtet hat. Indessen hat man doch lieber das Sicherste erwählen, und nur dasjenige von unsern Arbeiten bekannt machen wollen, welches den meisten unter uns noch so ziemlich gefallen hatte. Man gesteht aber auch anderntheils, daß

man

man von vielen andern geschickten Mitgliedern gern etwas hergesetzt hätte, wenn dem Herausgeber eins und das andere davon zu Gesichte gekommen, oder er mit ihnen näher bekannt gewesen wäre.

Da man nun, mit so vieler Ehrfurcht gegen die Welt, mit diesen Uebungsreden hervortritt: So schmeichelt man sich, daß solche gütigst werden aufgenommen werden. Man verspricht ihnen aber auch solches noch aus einem andern Grunde. Sie haben etwas an sich, welches sie bey denen beliebt machen wird, welchen die Natur in ihrer Einfalt am angenehmsten vorkömmt. Man findet hier gar nichts gekünsteltes, und weithergeholtes, sondern ist bey demjenigen geblieben, was für jedermanns Verstand ist. Die Schreibart selbst hat an diesen Proben eben so wenig Glänzendes, als die Materien darinnen wunderbar sind. Man hat sich bey derselben nach weiter nichts bestreben wollen, als daß man sie denen Sachen gemäß machen möchte, die man abhandelte. Ist man darinnen glücklich gewesen: So wird dieses ihr grösstes Lob seyn. Man hat sich dabey mit Fleisse gehütet, nicht hochtrabend zu werden; wie man denn

denn auch kein Vergnügen gefunden, überstei-
gend zu denken. Deswegen aber hat man
nicht die Gedanken des Pöbels angenommen,
oder ist ihm in seinen Meynungen gefolget;
und man hat nicht geringe Sorge getragen,
seinen Ausdruck weder niederträchtig, noch
pöbelhaft zu machen. Man hat sich beflis-
sen, das Mittel zwischen dem Schwülstigen
und Kriechenden zu halten, und weder zu
feurig noch zu kalt, weder zu stark noch zu
matt zu seyn. Wie schwer aber ist es nicht,
allezeit in diesem Gleise zu bleiben! und darf
ich michs wohl unterstehen, zu versichern, daß
man es in gegenwärtigen Reden allezeit da-
hin gebracht habe? Ich werde solches nicht
thun, und gebe auch weiter keine Versiche-
rung, als daß man sich darnach bestrebt habe.
Doch denke ich, daß man bey Anfängern mit
dem bloßen Willen, edel und männlich zu denken
und zu schreiben, zufrieden seyn werde, wenn es
ihnen gleich nicht gelungen seyn sollte, solchen
nach Wunsch ausgeübt zu haben.

Die Liebhaber einer reinen und richti-
gen deutschen Mundart werden auch viel-
leicht unsere Proben daher mit gütigen Augen
ansehen, weil sie sich um einen regelmäßigen

Aus-

Ausdruck bekümmert haben. Es ist eins von den vornehmsten Gesetzen dieser Gesellschaft, über welches auch sehr strenge gehalten wird, daß man kein fremdes, ungewöhnliches, ausländisches, neugebacknes, oder unrichtiges Wort mit einfließen laßen darf. Alle zweifelhafte Redensarten werden angemerkt, und von den Mitgliedern sorgfältigst geprüft, und, wenn sie eine Unrichtigkeit daran befinden, gestrafet. Man hat es auch, um sich in der Sprache selbst zu üben, den Mitgliedern erlaubet, zuweilen eine Uebersetzung aus einer fremden Sprache, anstatt der gewöhnlichen Rede, vorzulesen: Doch hat man niemals zugegeben, daß die Uebung in der Sprache das Hauptwerk in dieser Gesellschaft werde; weswegen man auch nichts von dieser Art diesen Proben mit anhängen wollen, ob man gleich einige wohlgerathene Stücke in Händen gehabt hat. Sollte aber dennoch hier und dar eine Redensart vorkommen, die wider die Regeln der Sprachkunst liefe, und der Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Ausbesserung der Gesellschaft entwischt wäre: So wird man solches unsrer Menschlichkeit zurechnen, vermöge der nichts vollkommen werden kann Es könnte auch seyn, daß die

Unachtsamkeit des Herausgebers, bey Besorgung des Druckes, einen und den andern Fehler gemacht hätte, dessen er sich gerne schuldig erkläret.

Vielleicht kann auch die Art und der Inhalt dieser Reden ihnen einige Gönner erwerben. Mich dünkt, daß man dergleichen noch zur Zeit wenig in Deutschland aufweisen könne. Denn ob sie gleich von Anfängern herrühren: So sind sie doch nach andern, als den sonst gewöhnlichen Regeln ausgearbeitet worden. Man hat niemals darinnen auf ein Gerathewohl alles in den Tag hineingeschrieben, was einem beygefallen ist, noch von einer Sache alles beygebracht, was für oder wider dieselbe ehemals gesaget worden; sondern man hat sich einen gewissen Endzweck vorgesetzt, und die Sache, von der man geredet, nur auf der Seite angesehen, auf der man sie bey der itzt vorhabenden Ausführung hat ansehen müssen. Denn da man von einer Sache sehr viel unterschiedene Dinge sagen, und sie bald loben, bald tadeln, bald anpreisen, bald verwerfen, bald diese bald jene Eigenschaft an ihr vorstellen kann: So hat man hier allezeit nur auf einen einzi-

gen

gen Punct sein Auge gerichtet, und diesen seinen Zuhörern deutlich zu machen und alles dasjenige aus einander zu wickeln gesucht, was zu dessen vollständiger Vorstellung nöthig gewesen ist. Man hat in einer jeden Rede nur eine einzige Wahrheit zum Augenmerke gehabt, und davon seine Zuhörer überreden wollen. Erstlich hat man sich angelegen seyn laßen, ihren Verstand zu unterrichten und hernach ihren Willen zu bewegen; und man wird verhoffentlich sehen, daß man sich dabey nicht in ein bloßes Gewäsche leerer Worte eingelaßen habe.

Leichen- und Trauerreden, Hochzeit- Glückwünschungs- und andere Complimentirreden haben wir wohl genug aufzuweisen: Ob man aber auch viele besondere Sätze und Wahrheiten ausführlich darinnen abgehandelt habe, das wird man am besten entscheiden können, wenn man eine solche Sammlung anzusehen beliebt. In dieser hingegen werden nicht zwey oder drey Reden vorkommen, wo man bloß bey der Person geblieben ist; welches in ausführlichen Lobreden zwar erfordert wird, und auch eine Tugend ist; bey einem jeden Glückwunsche aber unnöthig und verdrießlich wird.

Vorrede.

Bey unsern Glückwünschungsreden hat man also allezeit einen gewissen Satz zum Grunde gelegt und solchen ausgeführet. Vielmals hat man sich solche Materien dazu erwählet, die eine natürliche Verwandtschaft mit unsern Bemühungen hatten. Man hat nemlich einige besondere Stücke aus der Redekunst in ein größeres Licht zu setzen getrachtet. Jedoch ist man nicht allezeit dabey geblieben, sondern auch auf andere Materien verfallen, nachdem die Umstände wozu Anlaß gegeben. Daher ist eine so große Mannichfaltigkeit der Sätze bey einerley Sache entstanden. Ausser diesen hat man noch so viele Ausführungen moralischer Wahrheiten und andere artige Sätze beygebracht, daß man dadurch den Lesern gefällig zu werden hoffet. Man bildet sich zwar nicht ein, daß die Abhandlungen allezeit so gerathen sind, daß sie den Leser zum Beyfalle bewegen können; denn das wäre fast zu viel von sich gedacht: Allein man machet sich doch Hoffnung, daß viele begierig seyn werden, zu sehen, was und wie junge Anfänger von wichtigen Sachen geredet haben.

Ob man übrigens zu der Beförderung des guten Geschmacks durch diese Reden et-

was beytragen könne, das wünschet man wohl mehr, als man sichs zutrauen darf. So viel muß man gestehen, daß man sich die äusserste Mühe gegeben hat, in diesen Reden desselben Grundsätzen genau nachzukommen. Es würde uns dahero nichts so leid seyn, als wenn man uns vorwerfen könnte, daß wir noch einige Neigung zu dem übeln Geschmacke an uns kleben, und die Spuren davon in unsern Reden verrathen hätten.

Was die Einrichtung dieser Sammlung noch anbetrifft: So finde ich nicht nöthig, davon viel zu erinnern. Man hat die Reden nicht unter besondere Classen gebracht; sondere sie so viel als möglich gewesen ist, in derjenigen Ordnung drucken lassen, in welcher sie ehemals sind gehalten worden. Doch ist man mit den ungedruckten so gar genau nicht umgegangen, wiewohl man doch mit darauf gesehen hat. Dadurch ist eine angenehme Abwechselung der Materien entstanden, die den Leser nicht verdrießlich machen kann, wenn er sich die Mühe geben will, unsere Arbeiten hintereinander durch zu lesen.

Hiermit könnte sich dieser Vorbericht schließen, wenn man nicht noch einige Erinnerung wegen der Gesellschaft zu machen hätte

it, aus welcher diese Reden herkommen. Sie ist von zwo andern Gesellschaften, die hier in Leipzig berühmt sind, und die einige Gleichheit mit ihr zu haben scheinen, weit unterschieden. Aus der obigen Beschreibung von ihr wird man schon sehen können, daß sie weder die deutsche Gesellschaft, noch die vertraute Rednergesellschaft ist. Man würde dieser Anmerkung überhoben gewesen seyn, wenn sich nicht einer und der andere von unsern Brüdern durch den Ehrgeiz verleiten laßen und sich auswärts für ein Mitglied von diesen ansehnlichen Gesellschaften ausgegeben hätte, nachdem er etwan mit einer Rede von uns war beehret worden; oder wenn nicht einige von unsern ehemaligen Mitgliedern nach der Zeit wirklich in jener Anzahl gekommen wären, und sich daselbst unter den andern bereits bekannt gemacht hätten. Zu jenen Gesellschaften werden allein Männer zugelaßen, welche nicht mehr Schüler, sondern allbereits Meister in der Beredsamkeit, und deutschen Sprache sind: In dieser aber geben sich die Mitglieder für nichts weiter aus, als für Lehrlinge und Anfänger in der Beredsamkeit. Jener Ausarbeitungen haben wir uns mit zu dem Muster der unsrigen dienen laßen, und wir

haben ihnen nur zu folgen, nicht aber uns mit ihnen in eine Reihe zu setzen gesucht.

Nunmehro empfange denn, geneigter Leser, unsere Proben der Beredsamkeit; würdige sie deines Urtheils; behalte uns aber dabey deine Gewogenheit vor, und untersuche nicht alles mit der äussersten Strenge. Haben wir in einem oder dem andern gefehlet: So ist vielmehr unsere Schwachheit, als unser Wille daran Schuld gewesen. Gönne unserer Lehrbegierde einen sanftmüthigen Unterricht, und wofern wir es verdienen, deinen Beyfall.

Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Reden.

M. Löwens Lobrede auf Herr Hohmann. 1 Seite

Glauchens Rede auf Hr. von Jerusalems Magisterwürde. 19

M. Gleinichens Rede auf Herr Steinmüllers und Hr. Hoffmanns Magisterpromotion. 28

M. Löwens Trauerrede auf den jungen Grafen von Werthern. 41

M. Steinmüllers Rede auf Hr. D. Kulmus. 58

Oelsners Rede auf Hr. M. Gleinichen und Hr. M. Heerwagen. 73

M. Löwens Trauerrede auf eine Gräfinn von Werthern. 83

Günthers Rede von den Collectaneen. 103
M. Heerwagens Rede, als Herr J. G. Löwe zum Prediger berufen worden. 119
M. Ibbeken von der Spötterey. 126
M. Löwens Klagrede auf einen jungen Grafen von Werthern. 143
Stollens Rede auf Herr Prof. Gottsched. 161
Wienkens Rede eines Römers an den August. 173
M. Bärmanns Rede, als H. M. J. A. Löwe Prediger wurde. 194
Fabricius Lob der Register. 212
M. Ibbekens Rede auf Herr M. Bosen. 230
Wienkens Rede auf Hr. M. Bärmann. 245

Fabricius Rede von seltenen Büchern. 263
Mehnens Rede auf Hr. Wienkens Abreise aus Leipzig. 279
Fabricius Rede auf Hr. Mehnens Abschied. 292
M. Schwabe von den willkührlichen Strafen Gottes. 312
Volkelts Rede eines Gesandten an die deutschen Reichsstände. 326
M. Leysers Rede auf Hr. M. Jbbeken. 334
M. Bärmanns Lob der Weltweisheit. 352
Harboe von dem Nutzen der Satiren. 377
L. H. Sukens Rede auf Hr. M. Leyser. 393

Har-

Harboes Rede auf Herr M. Schwaben. 409
L. H. Suke von der Glückseligkeit eines Tugendhaften. 423
Harboe von der vornehmsten Eigenschaft eines Predigers. 442
Volkelts Rede auf den Hrn. Rect. Kornrumpf. 456
M. Kästner von der Unvollkomenheit der menschlichen Tugend. 472
L. G. Sukens Rede auf Hr. Harboes Abzug. 484
M. Kästners Lobrede auf den Juvenal. 507
M. Schwabens Abschiedsrede. 517

Kur-

Kurze Lobrede
auf weiland
Hn. Heinrich Adolph Hohmann,
der Rechte Beflissenen,
Den 17. Octobr. 1731.
von
M. Joh. Adam Löwen.

* *

Meine Herren!

Wenn ich, bey einer erfreulichen Gelegenheit, von Ihnen den Befehl erhalten hätte, in gegenwärtiger Stunde aufzutreten, und Dero gütige Aufmerksamkeit mit einer Rede zu unterhalten: So würde ich solches weit muthiger bewerkstelligen, und mir von Ihnen vielleicht ein geneigteres Urtheil versprechen. Da ich aber ihrem Verlangen unmöglich einige Genüge leisten kann, ohne mir selbst dabey Gewalt anzuthun; da ich mitten in der größten Ge-

müths-

müthsunruhe reden soll; da ich mich entschliessen muß, etwas zu loben, dessen kostbarer Verlust mir so schmerzlich fällt: So weis ich nicht, ob mein Gehorsam nicht vielmehr eine Uebereilung und Verwegenheit zu nennen sey. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß die Worte nichts anders sind, als Dollmetscher unserer Gedanken. Diese beyden Dinge sind so genau mit einander verbunden, daß das eine nach Beschaffenheit des andern entsteht, und nach demselben zu beurtheilen ist. Wird nun das Gemüthe durch widrige Fälle und traurige Begebenheiten beunruhiget: So muß in demselben eine Verwirrung der Gedanken entstehen; und was kann aus dieser anders, als eine verwirrte Erklärung kommen? Ein Redner kann unmöglich in dem Vortrage seiner Sätze die nöthige Ordnung beybehalten, wenn es ihm an gehöriger Gelassenheit fehlet. Aber diese Furcht soll mich dennoch nicht abschrecken, dasjenige zu vollbringen, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Ich will dennoch die Tugenden des weiland Wohledlen und Wohlgelahrten Herrn Heinrich Adolph Hohmanns, der Rechte Beflissenen, eines Mitgliedes, oder, daß ich besser rede, einer Zierde unserer Gesellschaft, mit Ihnen allerseits verehren. Vielleicht erhalte ich, auch durch einen unordentlichen Vortrag, den Beyfall, den man der Wahrheit zu geben schuldig ist. Vielleicht finde ich hier eine Verminderung meines Schmerzens, welcher bisher, durch stumme Seufzer, nur mehr Nahrung bekommen hat. Oder, wenn ich auch diese Vortheile nicht erhalten sollte: So hoffe ich doch derjenigen Zufriedenheit theilhaftig zu werden, welche insgemein auf die Beobachtung unsrer Pflichten zu folgen pfleget.

Wo soll ich aber bey dem Lobe des Seligverstorbe-

nen

nen einen Anfang machen, damit ich in der Erzählung seines rühmlichen Lebens desto glücklicher fortgehen könne? Alles ist Tugend, alles ist Fleiß, alles verdienet Ruhm, was ich an Ihm erblicke. Soll ich bis auf die ersten Jahre Seiner Kindheit zurücke gehen? Soll ich Seines ansehnlichen Geschlechts Erwähnung thun, dessen erwünschter Zustand in das Wohl unserer Stadt einen so großen Einfluß hat? Dieses alles ist Ihnen schon bekannt, meine Herren, und ich habe mir vorgenommen, bey dieser Rede allen Ueberfluß zu vermeiden. Sie wissen es selbst, daß Er hier an diesem Orte, wo Gelehrsamkeit und Wissenschaft ihren Sitz haben, wo Handel und Wandel nach Wunsche blühen, das Licht der Welt zuerst erblicket habe. Sie verehren mit mir das graue Haupt Seines theuren Vaters; Eines Vaters, der durch Fleiß und Klugheit sich unter die Obersten im Volke geschwungen hat, und der Welt ein Exempel giebt, daß der Höchste die Tugenden der Seinigen auch mit zeitlichen Gütern belohnen wolle; Eines Vaters, der durch weise Anschläge die Aufnahme und das Wachsthum unserer Stadt zu befördern suchet; Eines gütigen Vaters, welcher für das Wohl Seines zahlreichen Hauses unabläßige Sorge träget. Von einem solchen Vater mußte derjenige herstammen, welcher der Welt nicht nur mit herrlichen Gemüthsgaben, sondern auch mit vortrefflichen Glücksgütern dienen wollte. In der That, meine Herren, dieses konnte man sich von Ihm gewiß versprechen. Natur und Glück hatten sich hier vereiniget. Jene hatte Ihn mit einem aufgeweckten Verstande begabet, und mit einer besondern Fähigkeit gezieret, Künste und Wissenschaften zu begreifen. Das Glück aber both der Natur die Hand, und räumete die

Hindernisse aus dem Wege, welche denen meisten entgegen stehen, die nach Gelehrsamkeit streben.

Gerathen Sie nicht auf die Gedanken, meine Herren, es werde hierdurch dem Ruhme des Wohlseligen etwas entzogen, wenn ich das Glück in Sein Lob einmische? Nein! dieses giebt mir die schönste Gelegenheit an die Hand, Seinen Fleiß desto mehr zu erheben. Ich weis wohl, daß man insgemein die Tugenden derjenigen vor andern rühmet, welche von allen Hülfsmitteln entblösset sind, und dennoch nach einer gründlichen Gelehrsamkeit trachten. Man preiset sie glücklich, wenn sie, fast ohne einige Stütze, den Gipfel der Ehre und Tugend ersteigen. Man hält Armuth und Dürftigkeit für Lehrerinnen der Künste und Wissenschaften, und glaubet, daß diejenigen nichts besonders thun, welche bey einem reichlichen Ueberflusse an zeitlicher Glückseligkeit für nichts weiter zu sorgen haben, als nur wie sie einige Bemühung anwenden wollen. Allein ich finde hierbey etwas, welches jenen billig den Vorzug streitig machen soll. Woher entsteht insgemein die Begierde nach Gelehrsamkeit bey denjenigen, die bey dem Mangel der zeitlichen Güter gelehrt zu werden suchen? Zu was Ende sind sie so unermüdet, so arbeitsam, so unverdrossen? Was beraubet sie des Schlafes? Was vertreibt die Ruhe? Was benimmt ihnen alle Ergetzlichkeiten des Lebens, und verweist sie einzig und allein zu der Einsamkeit der Musen? Ist nicht der Eigennutz insgemein die Quelle ihrer Bemühungen? und entsteht nicht alles bey ihnen aus der Hoffnung, zeitliche Vortheile zu erhalten? Sie sehen sich genöthiget, etwas zu ihrem Unterhalte zu erlernen; und weil sie Künste und Wissenschaften hierzu für ein dienliches Mittel halten, so widmen sie sich mit Gewalt dem Studiren.

Diesen

Diesen Vorwurf kann mir niemand bey dem Lobe desjenigen machen, dessen Tod ich beklage. Denn wo man sich von dem Segen des Himmels umgeben sieht, und dennoch so eifrig nach Gelehrsamkeit strebet; wo man bey so gestalten Sachen alles Vergnügen verachtet, und sich dafür einer mühsamen Einsamkeit ergiebt; wo man bey diesen Umständen, an statt der Ruhe, der man hätte theilhaftig werden können, dennoch die Arbeit unverdrossen erwählet: Da findet der Eigennutz und eine verwerfliche Begierde nach Reichthum keine Statt. Es kann nicht anders seyn, der Himmel selbst muß einen besondern Trieb in eine solche Seele geleget haben, die sich mit einer so edlen und reinen Bemühung den Künsten widmet. Will man aber den Bewegungsgrund wissen, wodurch dieselbe hierzu angetrieben wird: So ist es nichts anders, als eine rühmliche Begierde, den Beyfall und die Hochachtung der Welt zu erwerben. Ich irre, meine Herren; die Ehre Gottes und die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit sind der Endzweck ihres unabläßigen Fleisses. Diese Vorstellung entzündet in ihr zuerst eine brennende Liebe zur Gelehrsamkeit, welche durch die Zahl der heranwachsenden Jahre mehr und mehr angeflammet wird, und auf keine Art und Weise, weder durch die Süßigkeiten sinnlicher Ergetzungen, noch durch die scheinbaren Annehmlichkeiten einer ruhigen Beqvemlichkeit kann erstickt werden. Hier kann ich mich auf eine unzählbare Menge unverwerflicher Zeugen berufen, welche dieses alles an dem Wohlseligen von Jugend auf bemerket haben. Sie bekräftigen, daß man gar bald an Ihm alles dasjenige gesehen habe, was vor der Erlangung einer gründlichen Gelehrsamkeit vorhergehen muß, wenn etwas herrliches

und erwünschtes daraus entstehen soll. Sie bezeugen, daß Seine erste Neigung dahin gegangen sey, wie Er sich der Welt nützlich machen könne; und daß der Entschluß, den Er zuerst gefasset habe, dieser gewesen sey, wie Er dem gemeinen Wesen dienen und die Kräfte der Seele zum Dienste des Nächsten anwenden wolle. Hierinnen finde ich keinen Eigennutz; denn vor diesem Laster konnte Ihn die blosse Betrachtung Seines beglückten Hauses bewahren: Keine Lust zu einem müßigen Leben; denn ohne Arbeit hatte Er sich keine gründliche Wissenschaft zu versprechen: Keine Uebereilung und Leichtsinnigkeit; denn Seinen einmal gefaßten Vorsatz hat Er nie geändert: Und es mangelte Ihm an keinem derjenigen Stücke, welche zu der Ausführung eines solchen Vorhabens vonnöthen waren. Wo der Verstand begierig ist, alles zu wissen, und die Fähigkeit besitzet, dasselbe zu fassen; wo das Herz bereit ist, den Eindruck der Wahrheiten anzunehmen; das Gemüthe edel, den Neigungen zu widerstehen, und sich derselben zu bemeistern; wo, sage ich, diese gute Eigenschaften bey Zeiten verspüret werden: Da kann man nichts als gutes hoffen.

Wundern Sie sich demnach nicht, meine Herren, warum man Ihn schon in Seinen zarten Jahren der Aufsicht treuer Lehrer übergeben hat. Einem solchen Geiste mußte allerdings der Unterricht geschickter Männer beyzeiten zu statten kommen. Der aufgeweckteste Verstand eines zarten Knaben ist eines Anführers benöthiget, damit er nicht durch unzeitige Ruhe seine Kraft verlieren, oder auf unnütze Dinge verfallen möge. Seine edelsten Neigungen müssen durch einen Aufseher geleitet werden, damit sie jederzeit das Beste zu ihrem Gegenstande erwählen lernen. Geschiehet dieses, und wird

ein natürlicher Trieb nach Fleiß und Tugend mit einem treuen Unterrichte vereiniget: So müssen Unwissenheit und Irrthum aus dem Verstande weichen, die Laster werden aus dem Gemüthe verbannet, die Tugend erhält in der Seele eine beständige Wohnung, und ein solcher Mensch wird ein frühzeitiges Muster, ja ein Wunder in den Augen vieler, so um ihn leben.

Soll ich Ihnen hiervon eine deutliche Vorstellung machen, meine Herren: So ist es nöthig, daß Sie mit mir einige Jahre zurücke denken. Wir müssen unsere Gedanken auf denjenigen Ort richten, an welchem wir den Wohlseligen zuerst bewundert haben. Ich weis nicht, was mich hierbey mitten in der größten Betrübniß für ein Vergnügen einnehmen will. Mein Schmerz wird durch das Andenken eines entlegenen Ortes versüsset. Ich stelle mir ein lustiges Thal (*) vor, in welchem man schon vor geraumer Zeit die Wohnungen müssiger und fauler Mönche den Musen eingeräumet hat; einen grünenden Berg, an dessen Boden eine ziemliche Anzahl derjenigen, so sich dem Studiren widmen, unter der Aufsicht treuer Lehrer, die Mildigkeit des Landesvaters empfindet, und gute Gelegenheit hat, den Grund zu legen, auf welchem das herrliche Gebäude der Wissenschaften aufgeführet wird. Hier erinnere ich mich des erfreulichen Tages, an welchem wir von der Ankunft des Wohlseligen Nachricht erhielten. Die Stelle, so Ihm unter uns eingeräumet wurde, zeigte sattsam, daß es Ihm an guter Vorbereitung zu den Schuljahren nicht ermangelt habe, und die Treue des Lehrers, dessen Aufsicht Er insbesondere anvertrauet wurde, konnte uns die gewisse Hoffnung machen, daß der Fortgang

(*) Die Schul-Pforte.

Seiner Bemühungen recht erwünscht seyn würde. Dieser theure Lehrer,(*) welchen Gelehrsamkeit und Ansehen vor kurzem mit der höchsten Würde daselbst gekrönet haben, hatte nicht nöthig, einen solchen Schüler zum Fleiß und zur Tugend anzumahnen. Er that alles dasjenige aus eigenem Triebe, was bey andern kaum, durch die besten Vorstellungen, durch Bitten und Flehen, oder durch Warnen und Schelten, zu erhalten war.

Der Unterschied der daselbst Studirenden ist Ihnen, meine Herren, größten Theils zur Genüge bekannt. Einige derselben geniessen zugleich eine mildreiche Versorgung des Landesvaters, und müssen sich der Zucht und Ordnung unterwerfen, welche ihnen so nöthig, als vortheilhaftig ist. Die rohesten Gemüther werden öfters, durch einen nützlichen Zwang, zur Tugend geführet, und die erzwungene Wiederholung der Arbeit wird endlich bey ihnen zu einer Gewohnheit. Sie fangen nach und nach an, dasjenige zu lieben, wovor sie vielleicht einen Abscheu hatten. Sie überwinden die Schwierigkeiten, welche sie in Erlernung guter Künste zu finden vermeynten. Allein es giebt daselbst noch eine andere Art von Schülern, welche bloß des Unterrichts theilhaftig werden, und daher an keine so strenge Gesetze gebunden sind. Unter diese letztere Art wurde der Wohlselige gezählet. Und was für Zwang hätte man auch bey demjenigen nöthig gehabt, welcher von Natur begierig war, etwas gründliches zu erlernen? Was für Bewegungsgründe zum Guten hätte man wohl bey Ihm anwenden sollen, da Tugend und anständige Sitten Sein Eigenthum waren? Ein wohlmeynender Rath und guter Unterricht waren schon zulänglich, Ihn zu größern Vollkommenheiten

(*) Sr. Hochedl. Herr M. Freytag, itziger Rector daselbst.

heiten zu bringen. An Seinem eigenen Fleisse aber fand man nichts auszusetzen. Wie oft hat Er nicht diejenige Zeit, die andern zu einer Ergetzlichkeit und Ruhe zugestanden wurde, auf das Studiren gewendet? Wie oft hat Er nicht, aus Liebe zu demselben, den meisten Theil der Nächte schlaflos zugebracht? Wie oft bin ich nicht selbst von Seinem Fleisse ein Zeuge gewesen? Diesen Ruhm kann mir der Neid selbst nicht nehmen, ob er mir gleich denselben misgönnet.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich mich mitten in meiner Betrübniß, durch das Andenken einer Glückseligkeit, vergnügen darf, welche mir damals unverdienter Weise zu Theil wurde: Verstatten Sie mir gütigst, der angenehmen Freundschaft zu gedenken, der ich unverhofft gewürdiget wurde. O theurer Hohmann! Dein Fleiß, Deine Tugenden, Deine Leutseligkeit, Dein aufrichtiges Wesen waren die unsichtbaren Ketten, durch welche ich zu Dir gezogen wurde. Auf meiner Seite fandest Du nichts, als eine schuldige Dienstfertigkeit, und ein Gemüthe, welches sich an Deinen Vollkommenheiten ergetzte. Dennoch aber warest Du so wohl damit zufrieden, daß Du kein Bedenken trugest, eine Freundschaft mit mir aufzurichten, deren Band durch nichts als durch den Tod konnte getrennet werden. Ich führe dieses zu dem Ende an, meine Herren, damit man dem Zeugnisse, das ich von Seinem geführten Wandel ablege, desto eher Glauben beymessen möge. Niemand ist vermögend, das Innerste unsrer Seele besser einzusehen, unsere Neigungen genauer zu erforschen, unsere Tugenden und Laster anzumerken, als ein Freund, dessen vertrauten Umgang wir geniessen. Wofern er nur der Schmeicheley gram ist: So kann er von unserm Bezeigen

am besten urtheilen; und man ist in diesem Falle verbunden, seinen Ausspruch allen andern vorzuziehen.

Doch es sey ferne von mir, die Wahrheit Seines Ruhms einzig und allein auf mein Zeugniß zu gründen. Diese Verwegenheit soll mir niemals in den Sinn kommen. Gedenke ich aber Seines Fleisses, den Er auf Schulen bewiesen hat; rühme ich Seine Begierde nach einer Fertigkeit in den Sprachen; erhebe ich Seine Ehrfurcht gegen die Lehrer, Seine Leutseligkeit und Bescheidenheit gegen die Mitschüler: So will ich nicht, daß man diese Lobeserhebung mir allein beymesse. Ich verlange vielmehr, daß man solche, als eine Wiederholung der Lobsprüche, ansehen möge, womit Ihn Seine Lehrer beleget haben. O! daß ich ihnen, meine Herren, eine deutliche Vorstellung von demjenigen Tage machen könnte, an welchem Er, nach Verfliessung einiger Jahre, obgedachte Landesschule verlassen wollte! O! daß ich einen kurzen Auszug von den wohlmeynenden Wünschen machen sollte, welche man damals erschallen hörte! Dieser Tag war ein Tag voller Freude; aber auch ein trauriger und betrübter Tag. Jenes, weil man sich über Seinen glücklichen Abzug billig zu erfreuen hatte; dieses, weil uns etwas entzogen wurde, dessen Verlust uns so nahe gieng. Beyde Handlungen aber, so widrig sie auch zu seyn schienen, waren dennoch darinnen einander ähnlich, daß sie einerley Ursprung hatten, und aus Liebe und Hochachtung entsprossen waren.

Jedoch, meine Herren, wir haben Ihn meines Erachtens daselbst zur Gnüge betrachtet. Wir wollen Ihn nun mit unsern Gedanken wieder in Seine Vaterstadt begleiten. Wir wollen die Beschäfftigung erwegen, womit Er allhier Seine unersättliche Begierde

nach

nach Gelehrsamkeit zu stillen gesucht hat. Hier muß ich der Tugend ein Laster an die Seite setzen, damit ihr Glanz desto mehr vergrößert werde. Hier müssen sie ihr Gemüthe zu einer Verbitterung bereit machen. Wo finde ich rauhe Worte genug, ein Vorurtheil zu beschreiben, welches so viele Gemüther der Studirenden beherrschet? Wo nehme ich Ausdrückungen her, den Schaden, welcher daraus entstehet, recht deutlich vorzustellen? Ihr Thörichten und Unglückseeligen! die ihr mit Verwechselung der Schulen alle eure Arbeit ganz und gar verändert, die Sprachen beyseite setzet, und von nichts, als höhern Wissenschaften, hören wollet. Ihr achtets euch für eine Schande, dasjenige weiter fortzusetzen, wozu ihr auf den ersten Schulen den Anfang gemacht habt. Und warum solltet ihr einer so verächtlichen Sache obliegen, zu welcher ihr bereits in den zarten Jahren angehalten wurdet? Wohlan! fahret fort in eurem Vorsatze; achtet die Sprachen weiter nicht; beschäfftiget euch mit lauter Wissenschaften; ihr werdet den Schaden zu rechter Zeit erfahren. Würde derjenige nicht billig zu verlachen seyn, welcher aus Verachtung der äusserlichen Schalen sich zugleich des besten Kerns verlustig machen wollte? Und was thut ihr anders? Wem seyd ihr ähnlicher, als einem solchen Thoren? Doch ich lasse euch auf eurem Eigensinne, und bin froh, daß ich an unserm wertheſten Mitgliede das Gegentheil rühmen kann. Zuvor hatte Er Ihm die Sprachen der alten Griechen und Römer bekannt gemacht. Seine Fertigkeit war in der letztern so groß, daß Er dieselbe mit der größten Zierlichkeit reden konnte. Man hätte meynen sollen, es könne zu dieser Geschicklichkeit nichts mehr hinzugefüget werden. Aber

Er

Er wußte selbst, daß die Begriffe unserer Seele verdunkelt werden, wenn es uns an Uebung und Wiederholung der vorhergefaßten Dinge mangelt. Diese Betrachtung erweckte in Ihm den festen Entschluß, allhier bey Seinen anderweitigen Verrichtungen auch einige Zeit auf dasjenige zu wenden, was Er schon ehemals erlernet hatte; die französische Mundart besser auszuüben; die Geschichte der alten und neuern Zeiten genauer zu betrachten; Seine Wissenschaft der Alterthümer zu größerer Vollkommenheit zu bringen, und dasjenige besser zu fassen, was zu den Geschichten der Gelehrsamkeit gehöret. Daß er ausser dem allen auch von der engelländischen Art zu reden, und von der Sprache der Welschen bereits einen Vorschmack gehabt habe, will ich nicht einmal melden. Die Menge Seiner Vollkommenheiten verbietet mir, dasjenige anzuführen, was bey Ihm noch zur Zeit unvollkommen war. Und warum sollte ich nicht viel lieber etwas berühren, dabey Sie selbst unverwerfliche Zeugen sind, daß Er eine besondere Fertigkeit darinnen besessen habe?

Wie kömmt es aber, meine Herren, daß ich hier eine merkliche Veränderung Ihrer Gesichter wahrnehmen muß? Warum verdoppeln Sie Ihre Seufzer so plötzlich? Warum schlagen Sie Ihre Augen zur Erde nieder? Ohne Zweifel merken Sie schon zum Voraus, daß ich einer Sache gedenken werde, deren Verlust Sie so heftig kränket. Mir selbst macht der Schmerz hier am meisten zu schaffen; hier will er seine stärkste Gewalt an mir ausüben. Da ich von der Beredsamkeit reden soll; da ich ihre Stärke durch ein Exempel zeigen will: So werde ich erst recht kleinmüthig und verzagt. Die Worte wollen mir mangeln, da ich mit der

Be-

Beschreibung eines geschickten Redners beschäfftiget bin. O! daß dieses Zimmer für mich reden könnte; o! daß die Mauren desselben nochmals einen Wiederschall von Seiner Stimme geben könnten, welche man in ihnen so oft mit Vergnügen gehöret hat. Wie oft hat Er uns nicht von nützlichen Wahrheiten überführet? Wie oft haben wir nicht ein Muster der Beredsamkeit an Ihm gefunden? Bald tritt Er auf, und setzet uns durch eine Rede in Bewegung, die Er mit dem größten Fleisse ausgearbeitet hat. Bald redet Er ohne Vorbereitung, und macht uns die Wahl schwer, ob wir Ihn in diesem Falle, oder in dem ersten mehr bewundern sollen. Denn in beyden fiel es Ihm nicht schwer, die schönste Einrichtung zu machen, sich der nettesten Ausdrückungen zu bedienen, die nachdrücklichsten Gründe anzuführen, und dasjenige zu vermeiden, was dem Zuhörer ekelhaft fallen könnte.

Es giebt eine Art solcher Redner, welche des rechten Weges verfehlen, wenn sie ihre Sachen annehmlich machen wollen. Weil es ihnen an tüchtigen Gründen mangelt: So bedienen sie sich der Erläuterungen, und machen solche zum Hauptwerke ihrer Rede. An statt der Erklärungen müssen ihnen weit hergesuchte Gleichnisse dienen. Der Ausspruch eines alten Scribenten vertritt bey ihnen die Stelle eines gründlichen Beweises, und ihre Zunge ist ein Sammelplatz von alten Geschichten, Gleichnissen, Exempeln und Zeugnissen, welche sie hier und da zusammen geraffet haben. Uns, meine Herren, hat der Tod ein Mitglied entrissen, welches hierinnen das beste Maaß zu halten wußte. Seine wohlgesetzten Reden waren ein Zusammenhang von Vernunftschlüssen, von richtigen Beweisgründen,

von Sätzen, die in einer gehörigen Ordnung aus einander konnten gefolgert werden. Sie können leicht urtheilen, woher diese Geschicklichkeit bey ihm entstanden sey, wenn Sie sich des vielfältigen Nutzens erinnern, welchen die Weltweisheit ihren Verehrern schenket. Daferne nur diese der Anfang unserer Wissenschaften wird: So muß alles wohl von statten gehen. Alsdann gelanget man erst zu einer vernünftigen Beredsamkeit, wenn man zu einer Erkenntniß von den Kräften seines Verstandes gebracht wird, die Sitten der Menschen kennen lernet, und die Bewegungen der Seele, nach Beschaffenheit der Sachen, dämpfen oder erregen kann. Und zu diesem allen giebt uns die Weltweisheit Kräfte und Mittel an die Hand. Wer will es demnach den Liebhabern einer gründlichen Beredsamkeit verargen, wenn sie sich dieser Wissenschaft mit besonderm Fleisse widmen? Und wer wollte es unserm Wohlseligen nicht zu sonderbarem Lobe auslegen, daß Er so viele Zeit auf dieselbe gewendet hat? Er war nicht mit unter die Zahl derjenigen zu rechnen, welche von Vorurtheilen eingenommen sind, und viele Sätze der alten und neuen Weltweisen nur deßwegen verwerfen, weil sie von ihren Lehrern getadelt werden. Dieses Verfahren ist schädlich und ungerecht. Man kann weder von den Mängeln des Alterthums in der Gelehrsamkeit mit Grunde urtheilen, ehe man die Schriften desselben mit eigner Hand durchblättert hat; noch die Sätze der neuern ohne vorhergegangene eigene Ueberlegung mit Recht verwerfen. Die Prüfung der philosophischen Geister ist zu der Entscheidung der streitigen Wahrheiten höchst nöthig. Wer diese unterlässet, der macht sich eines blinden Gehorsams verdächtig, und

kann

kann gar leicht zu einem unverständigen Eifer geführet werden.

Dieser Gefahr suchte derjenige zu entgehen, den wir beweinen. Denn unter der Anführung (*) eines wohlverdienten Lehrers, dessen ich mich jederzeit mit Ehrerbietung erinnere, und welchen der Höchste auf seinem Siechbette erqvicken wolle; unter dieser Anführung, sage ich, that Er zuerst einen Blick in die Schriften der alten Weltweisen, und wurde insonderheit ein emsiger Schüler desjenigen, welcher das Glück hat, ein Vater der Weltweisen genennet zu werden. Nachdem Er nun von den Lehren desselben einen deutlichen Begriff erlanget hatte: So war es die rechte Zeit nach einer Erkenntniß der neuern Philosophie zu streben. Solchergestalt war Er ganz anderes Sinnes, als diejenigen, welche, aus verwerflicher Ehrfurcht gegen das graue Alterthum, keine Wahrheit annehmen wollen, wenn sie erst in den neuern Zeiten ist erfunden worden. Er gab sich daher zu einem berühmten Lehrer (**), der durch seine Sätze die Augen vieler Gelehrten auf sich gezogen, und vor kurzer Zeit die Welt verlassen hat. Wie hoch Er dessen Lehren geschätzet habe, das konnte man aus derjenigen Rede deutlich wahrnehmen, in welcher Er das Absterben desselben in dieser Gesellschaft beklaget hat. Doch der Tod konnte Ihm mit Seinem Lehrer nicht zugleich die Begierde nach Weisheit entziehen. Denn Er verfügte Sich bald darauf zu einem andern Weltweisen (***), der schon eine geraume Zeit allhier mit dem größten Beyfalle gelehret hat. Wie weit Er es aber in der Philosophie gebracht habe, wies Er schon ehemals durch eine öffent-

(*) Sr. Magnificenz Herr D Ludovici. (**) Herr D. Rüdiger. (***) Herr D. Müller.

öffentliche Probe, da Er, unter dem Beystande (*) eines geschickten Lehrers, die Irrthümer eines engelländischen Neulings widerlegte, und deutlich zeigte, wie sehr derselbe, in Erklärung der h. Schrift und der darinn aufgezeichneten Wunderwerke, wider die Regeln der Vernunftkunst verstossen habe.

Bey allem diesen Fleisse ließ Er es nicht bewenden. Die Rechtsgelahrheit war es, der Er sich besonders widmen wollte. In dieser Absicht erwählete Er zween der geschicktesten Männer unserer Zeit (**), welche schon seit unterschiedenen Jahren eine zahlreiche Menge lehrbegieriger Schüler an sich gezogen, und zu den wichtigsten Aemtern tüchtig gemacht haben. Da er unter solchen Lehrern ein Schüler der Rechte wurde: So konnte man von diesem Unterrichte nichts, als lauter erwünschtes Wachsthum, hoffen. Wundern Sie sich aber nicht, meine Herren, daß ich Ihnen an dem Wohlseligen einen Schüler der Rechtsgelahrheit zeige, der die Weltweisheit dabey mit so großem Eifer getrieben. Hierdurch konnte Er diejenigen schamroth machen, welche die Wissenschaft der Rechte für ein blosses Gedächtnißwerk halten, und ausser dem Ausspruche der ältesten Gesetzgeber keinen Grund davon zu geben wissen. Irre ich nicht, so müssen die besten Verfassungen und weltlichen Gesetze in dem Rechte der Natur gegründet seyn. Und da dieses eines der vornehmsten Theile der Weltweisheit ist: So kann man leicht erachten, daß diese Wissenschaft einem Schüler der Rechte ganz unentbehrlich sey.

Hier muß ich stille stehen, meine Herren. Bis hieher habe ich Ihnen einen kurzen Abriß, von dem rühmlichen

(*) Herr Prof. Jöcher. (**) Herr Hofrath Franckenstein und Herr D. Gebauer.

lichen Fleisse und den Tugenden eines ehemaligen Mitgliedes unserer Gesellschaft gezeiget. Was für angenehme Vorstellungen machen Sie sich nicht in Gedanken? Ohne Zweifel machen Sie sich eine Abbildung von den zukünftigen Jahren, und stellen sich den Wohlseligen vor, wie Er von Zeit zu Zeit nach Würden belohnet wird; wie die Weltweisheit sein Haupt mit Lorbern umwindet; wie man Ihn einen Lehrer der Rechte nennet; wie Er die höchsten Ehrenstellen bekleidet, die wichtigsten Aemter verwaltet; in denselben aber sich der Bosheit widersetzet, die Gerechtigkeit handhabet, den Bedrängten hilft, die Armen schützet, die Nothleidenden rettet, und auf viele andere Art dem gemeinen Wesen unsäglichen Nutzen schaffet. Diese Hoffnung ist wohl gegründet. Aber, ach! daß ein trauriger Ausgang uns von der Nichtigkeit derselben überführen muß! Was für ein Zweifel entsteht nicht hierüber in meinem Gemüthe? Wie? muß ein frühzeitiger Tod die Belohnung der vortrefflichsten Tugend seyn? Muß uns ein heftiger Sturm diejenigen Blüthen rauben, von welchen wir die besten Früchte zu hoffen hatten? O der unergründlichen Tiefe göttlicher Weisheit, in deren Betrachtung sich der umschränkte Verstand eines Sterblichen billig verlieren muß! Jedoch, thun Sie ihrem Schmerze Einhalt, meine Herren; wenden sie alle ihre Standhaftigkeit an, und stellen sich mit mir vor das Lager eines Sterbenden, welcher noch vor der anbrechenden Stunde des Todes, alles Zeitliche, alle Gelehrsamkeit, alle Wissenschaften, alle Ehre, alle Reichthümer der Welt verachtet, ja Himmel und Erde geringe schätzet, und sich einzig und allein zu seinem Schöpfer wendet. O seliger Abschied! Du bist allein vermögend, uns allen Zweifel zu

benehmen! Du führest uns auf eine Belohnung der Frommen, und eine Erhöhung der Gerechten, welche ewiglich bleibet! Durch diese Vorstellung, meine Herren, wollen wir unsern Kummer zu vertreiben suchen. Wir wollen den Fürsten des Lebens mit vereinigter Andacht bitten, daß er die Jahre, die seine Weisheit dem Wohlseligen entzogen hat, dem theuren Vater zulegen, sein Leben fristen, das ganze hochbetrübte Haus kräftig aufrichten, und mit vielem Segen begnadigen wolle. Hiernächst soll uns dieses eine Pflicht und Schuldigkeit seyn, daß wir uns desjenigen Tages zum öftern erinnern, an welchem wir, durch das schmerzliche Absterben eines werthesten Mitgliedes dieser Gesellschaft, in so großes Trauren sind versetzet worden.

Ihnen aber, hochzuehrende Herren, die ich zwar nicht als Mitglieder unserer Gesellschaft, aber doch als werthgeschätzte Gönner und Freunde verehre, ihnen habe ich schuldigen Dank abzustatten, daß sie, aus Hochachtung gegen den Wohlseligen, bey dero überhäuften Verrichtungen, uns dennoch mit ihrer angenehmen Gegenwart beehret haben. Die ganze Gesellschaft nimmt dieses als ein Zeichen sonderbarer Gewogenheit auf, und macht sich durch mich zu allen angenehmen Gegendiensten verbindlich. Ich insonderheit werde keine Gelegenheit vorbey lassen, ihnen für dero gütige Aufmerksamkeit mein erkenntliches Gemüthe an den Tag zu legen. Von dieser Verbindlichkeit will ich nicht eher los seyn, als bis das Andenken des Wohlseligen in meinem Gedächtnisse verloschen ist: Welches aber nicht eher geschehen wird, als bis mir alle Kraft zu denken vergehen, und alles Blut in meinen Adern erkalten wird.

Daß gründliche Gedanken einer Rede die beste Schönheit geben.

Bey

Hn. Johann Friedrich Wilhelm von Jerusalems erhaltenen Magisterwürde

1731.

Von

August Benedict Glauchen.

* *

Wohledler und Wohlgelahrter Herr Magister.

Wittenberg giebt ihnen die Ehre, welche sie längst verdienet hatten. Der Name wird ihnen nunmehro beygelegtt, den sie schon lange hätten führen sollen. Wir haben bisher das Glück gehabt, aus ihren geschickten Reden verschiedenes zu erlernen. Sie sind uns vorgegangen, und haben die klugen Regeln einer vernünftigen Redekunst so wohl ausgeübet, daß sie uns dadurch zu einer fleißigen Nachfolge recht ermuntert haben. Ihr Exempel hat uns gewiesen, daß der geschickt sey, andere zu überreden, welcher die Wissenschaften ordentlich gefasset hat. Sie werden sich selbst erinnern, mit was für aufmerksamen Geberden ihr Vortrag ist angehöret worden. Und eben diese Hochachtung,

welche wir allezeit für sie gehabt haben, verbindet uns auch itzo, unser erfreuetes Gemüthe zu bezeugen, da ihr ruhmwürdiger Fleiß mit öffentlichem Lobe gekrönet wird. Ich wollte nur wünschen, daß ich itzt eben die Fertigkeit im Reden besitzen möchte, die ihnen eigen ist; ich wollte wünschen, daß ich die Freude, die wir insgesamt über dero wohlverdiente Würde haben, eben so lebhaft ausdrücken könnte, als sie uns bishero die Sachen vorgestellet: So würde ich erstlich dasjenige erfüllen können, was mir aufgetragen worden. Sie würden erkennen, daß unsern Glückwunsch nicht unser Gesetz erfordert, sondern unsere Aufrichtigkeit verlanget habe. Wenn die Ehre eine Belohnung der Verdienste und der Tugend ist: So haben andere am meisten Ursache, demjenigen Glück zu wünschen, der sie empfähet. Und eben deswegen sind wir begierig geworden, ihnen gegenwärtiges Blatt zu übergeben. Ich würde nur zu wenig sagen, wenn ich das Unvermögen des Verfassers entschuldigen wollte; und ich weis auch schon, daß sie nichts bessers von mir fordern können, da ihnen mein Unvermögen bekannt ist. Sie erlauben mir auch nicht, viel von dem neuen und ruhmvollen Namen zu reden, den man ihnen itzo giebt. Meine Schuldigkeit erfordert vielmehr, dasjenige an ihnen zu rühmen, womit sie diesen Namen verdienen. Dieses ist ihnen eigen, und wegen des Besitzes solcher Vorzüge haben wir Ursache, sie glücklich zu nennen. Uns selbsten haben sie alles dessen theilhaftig gemacht, da sie sich belieben liessen, mit uns die Redekunst zu üben. Wir loben dasjenige an ihnen, was sie uns haben geniessen lassen. Wir gedenken allezeit mit sonderbarem Vergnügen an ihre Reden, welche uns lauter Muster waren. Besonders erfreuet

sich unser Gemüthe, wenn es sich derjenigen Stunden erinnert, in welchen sie göttliche Wahrheiten abhandelten, und die geoffenbarten Lehren vortrugen. Hier wiesen sie uns allezeit, daß gründliche Gedanken einer Rede die beste Schönheit gäben.

Eine Rede, die nur das, was wahrscheinlich ist, von einer Sache saget; wenn sie auch in den reinesten Ausdrückungen und künstlichsten Redensarten abgefasset wäre; gleichet doch nur einem Gemählde, das mit den schönsten Farben pranget, aber nach dem Urtheile derer, so die Zeichnungskunst verstehen, voller Fehler und Mängel ist. Hänget der Inhalt einer Rede nicht zusammen; fehlen derselben gründliche Beweise: So können auch die annehmlichsten Zierrathe dieses nicht ersetzen. Ein Redner wird nur einen vergänglichen Beyfall bey seinen Zuhörern erwerben, wenn sein Vortrag nicht gründlich ist.

Es ist ganz umsonst, daß man befürchten will, die Zuhörer wären nicht geschickt, die tiefsinnigen Beweise der Wahrheit zu fassen. Sie haben in ihren Reden mit der That diesen Einwurf widerleget. Sie wußten die Gemüther der Zuhörer, durch allerhand lebhafte Vorstellungen der Sachen, begierig zu machen. Hatten sie dieses durch deutliche Erklärungen und nöthige Erleuterungen erlanget: So wußten sie die aufmerksamen Gemüther also zu beschäfftigen, daß ihre Zuhörer nur mit Vergnügen dem Zusammenhange der Wahrheiten nachdachten. Und so kann ein Redner schwere Dinge begreiflich machen, wenn er nicht alles das hinter einander saget, was ein scharfes Nachsinnen brauchet; wenn er, durch allerhand kluge Vorstellungen, in den Gemüthern seiner Zuhörer eine angenehme Abwech-

selung der Gedanken erreget. Bald erfüllet er den Verstand mit deutlichen Erklärungen dessen, was er vorträgt; bald vergnüget er den Witz mit geschickten Vergleichungen; bald giebt er der Vernunft etwas einzusehen; bald malet er die Sachen mit lebendigen Farben ab, und erwecket damit in der Einbildungskraft die lebhaftesten Bilder derer Dinge, von denen er redet. Und unter diesen Umständen scheuet er sich auch nicht, die wichtigsten Wahrheiten öffentlich vorzutragen. Tiefsinnige Beweise sind mehrentheils solchen Sätzen eigen, die nur zum Nachgrübeln dienen, und hergegen im gemeinen Leben wenig Nutzen schaffen. Das Erkenntniß solcher Lehren bringet den wenigsten Vortheil; und ein Redner darf dahero in öffentlichen Versammlungen des Volkes eben nicht behaupten: Daß sich die Erde bewege, oder daß eine vorherbestimmete Harmonie sey.

Die göttlichen Wahrheiten, welche den Menschen zu wissen nöthig sind, beruhen auf solchen Gründen, die jedermann verstehen kann. Denn vieles lehret uns die Betrachtung der Welt; vieles folget aus dem, was wir schon erkannt haben. Nur Geheimnisse müssen wir glauben; die andern Lehren aber sind Wahrheiten, die durch Gründe bestättiget werden. Und warum soll nicht jedermann denen antworten können, die Grund des Glaubens von ihm fordern? Warum sollen die Menschen nur deßhalben die Lehren für wahr halten, weil man sie ihnen, aus verliehener Macht, vorträget? Ueberzeugung machet erst das Erkenntniß lebendig, und lenket das Herz des Menschen zur Ausübung dessen, was man ihm prediget. Ein Mensch thut nicht leicht dasjenige, wovon man ihn überführet hat, daß

es

es böse sey. Wenn ihn auch gleich seine Affecten reizen: So wird er es doch langsamer und unter vielfältigem Widerspruche seines Gewissens vollbringen; wenn er anders recht glaubet, daß es verwerflich sey. Alle Wahrheiten, die in der Gottesgelahrheit vorgetragen werden, haben einen Einfluß in das Leben. So groß die Anzahl derer Lehren seyn wird, die man einem Menschen, durch den Vortrag des göttlichen Wortes eingepräget hat; so vielfältig das gründliche Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten in ihm seyn wird: So vielfältig wird der Mensch überzeuget seyn, daß er gutes thun müsse; so kräftig und stark wird der Widerspruch seines Gewissens seyn, wenn er wider besser Wissen handelt.

Es ist leicht, daß ein Mensch von Fehlern übereilet wird. Wenige Vorstellungen, die seinen Begierden schmeicheln, sind schon vermögend, auch die gesundesten Urtheile zu hindern. Ist die Vernunft von der Wahrheit nicht ganz eingenommen worden: So wird sie desto eher wanken und weichen, wenn die Gemüthsbewegungen wider sie streiten. Und was ist geschickter, uns von einer Wahrheit zu überführen, als tüchtige Gründe? Was ist vermögender, uns von allem Zweifel frey zu machen, den die bösen Reizungen wider die Tugendlehren in uns erregen konnten, als unwidersprechliche Beweise? Wenn wir eine Wahrheit gründlich gefasset haben: So ist es leicht, dieselbe zu vertheidigen. Wir sehen bald, daß es dem Gegner an einem deutlichen Erkenntnisse fehle. Wir sehen bald, daß er nicht alles nach Gebühr unterscheide. Wir entdecken sogleich, wie wenig Eintrag die freywillig angenommenen Sätze unserer Wahrheit thun kön-

können. Und eben also geht es auch in einem Menschen, in welchem die Affecten wider die Vernunft streiten wollen. Ist er überzeuget von der Wahrheit, die ihm seine schmeichelnde Neigungen zweifelhaft machen wollen: So ist er geschwind genug, allen verführerischen Widerspruch in seiner Seele zu dämpfen. Er ist im Stande, wahre und Scheingüter wohl zu unterscheiden. Er sieht den Betrug der Sünde; die übeln Folgen des Bösen sind vor seinen Augen. Er weis, daß er nicht irren wird, wenn er das thut, was er erkannt hat. Er ist versichert, daß das unmöglich gut seyn könne, was seiner Wahrheit zuwider ist. Er wird immer stärker und beständiger gegen die Lockungen zum Bösen; denn er höret niemals auf zu glauben, daß dieses böse sey, wozu man ihn hat verleiten wollen. Und hierdurch kann er alle die süssen Vorstellungen der Affecten überwinden.

Was thun aber wahrscheinliche Gründe? Nichts als dieses, daß man dem Redner glaubet, so lange man ihn höret. Verliehren wir ihn aus den Augen, so verliehrt sich auch der Beyfall, den wir ihm zuvor gegeben hatten. Es dürfen sich nur wenig andere Umstände ereignen, so widersprechen wir ihm in unsern Herzen. Seine vielen Zeugnisse und andere Dinge, die er gesaget hat, haben uns nicht geschickt genug gemachet, allen Widerspruch, den man wider die Wahrheit machen konnte, aufzuheben. Und wie konnte es anders möglich seyn? Seine Zeugnisse lehreten uns nichts mehr, als daß hübsche Leute das, was er uns sagete, für wahr gehalten hätten. Was er übrigens vorbrachte, das klang zwar schön, aber es ließ uns in unserer Freyheit, seinem Vortrage zu glauben oder

nicht.

nicht. Und hierbey hat ein Redner wenig Ehre von aller seiner Arbeit, von alle seinem Aufsuchen und Nachschlagen. Man will fast anfangen, an seiner Klugheit zu zweifeln; weil die Sache selbst lehret, daß er die geschicktesten Mittel, zur Erhaltung seiner Absicht, nicht angewendet habe. Eine Rede halten und nicht überreden wollen, reimet sich eben so wohl, als überreden wollen, und dennoch weder durch Worte, noch auf andere Art seine Gedanken eröffnen. Und so vergeblich ist es auch, ohne tüchtige Beweise Ueberzeugung zu hoffen. Zuförderst wird dieses in dem Vortrage der göttlichen Wahrheiten statt finden.

Keine Lehren werden so vielfältig angefochten, als die geoffenbarten. Auch ein Mensch, der in der Einsamkeit lebet, wird diesem Widerspruche nicht entgehen. Er selbst wird öfters zweifeln, und mit der That das leugnen, was offenbaret ist. Befindet er sich in einer Gesellschaft: So wird er fremde Einwürfe hören müssen. Soll er diese beantworten und jene vernichten: So muß er nicht bloß glaubwürdige Meynungen von den Wahrheiten haben. Diese verlachen seine Widersacher; weil sie schwach sind, und nehmen daher nur desto mehr Gelegenheit, an ihn zu setzen. Sie scheuen sich nicht vor ihm, weil sie wissen, daß er ihnen nicht gehörig antworten kann. Wenn unser Herz den geoffenbareten Wahrheiten widerspricht: So ist es nicht damit gethan, daß wir viel davon zu sagen wissen. Hier reichet eine Erkenntniß, die aus wahrscheinlichen Gründen entstanden ist, nicht zu. Wenn wir uns gleich alles dessen erinnern, was uns von dieser und jener Wahrheit zur Ueberlegung ist vorgetragen worden: So finden wir doch nichts, was wir un-

sern Gemüthsregungen entgegen setzen könnten. Die Vorstellungen, welche diese in unserer Seele vom Bösen machen, die sind eben so wahrscheinlich, als das, was man uns vom Guten vorgesaget hat. Und jene gefallen uns noch mehr, weil sie von unsern Neigungen verstärket werden. Dieser Zustand eines Menschen ist höchst elend. Denn er weis nicht einmal, auf was für eine Art er sich um seine Wohlfahrt bemühen solle. Er bleibt alles Redens, alles Ermahnens ungeachtet, so unwissend, so wankelmüthig und zweifelhaft, als zuvor. Und ein Redner hat sodann nichts weniger, als seine Pflicht, erfüllet.

Er soll die Wahrheit befördern, er soll sie da ausbreiten, wo zuvor Unwissenheit herrschete; und er vergeringert gar nicht die Gränzen des Irrthums und Unglaubens. Er soll viele tugendhaft machen, und durch seine Arbeit wird nicht einmal jemand von dem Dienste der Sünden los. Irrthum und Bosheit setzen ihm die schädlichsten Waffen entgegen; und er will nur gelinde Mittel brauchen. Jene reizen die Menschen, durch die angenehmen Vorstellungen, und bilden seinem Gemüthe die Laster als Tugenden ab. Er aber will nicht einmal die Tugenden als Tugenden vorstellen. Seine Zuhörer versammlen sich deswegen bey ihm, daß er sie von der Wahrheit überführen soll; und er will ihnen nur eines und das andere von der Lehre erzählen. Sie zweifeln an seinen Sätzen; und er will diese nicht mit unwidersprechlichen Gründen unterstützen. Und so redet er von einer Sache, nicht darum, daß er sie wider die Einwürfe behaupten möge; sondern, daß er seinen Zuhörern noch öfters Gelegenheit geben könne, an den Wahrheiten zu zweifeln.

Eure

Eure Wohledlen vergeben, daß ich bis daher dasjenige getadelt habe, dessen Gegentheil ich an ihnen hätte loben sollen. Ihre Bescheidenheit hat mir dieses befohlen, und ich habe doch zugleich dasjenige erhoben, was wir an ihnen bewundert haben. Ihre gründliche Beredsamkeit habe ich, als was Ruhmwürdiges, dargestellet. Und je mehr ich daran gedenke; desto unruhiger werde ich, da sie itzt von uns gehen wollen. Wir sollen hinführo nicht mehr ihre Reden hören, die uns ein Beyspiel der Wohlredenheit gaben; und Exempel haben doch allezeit mehr Eindruck, als Regeln. Mit wie vielem Vergnügen haben uns ihre Reden, als Proben einer überzeugenden Beredsamkeit, erfüllet! und dieses verschwindet nunmehro. Doch sie sind nicht uns, sondern ihrem Vaterlande gebohren. Osnabrück wartet mit Freuden auf seinen gelehrten Sohn. Ich sehe die ausgestreckten Arme und freundlichen Blicke, mit welchem sie ihre vornehme Freundschaft empfängt. Bey diesem mannichfaltigen Vergnügen, welches ihrer wartet, freuen wir uns von Herzen. Wir bitten, daß sie diejenigen Stunden sich nicht gereuen lassen, oder gar vergessen, welche sie bey uns zugebracht haben. Denn wir sind ihnen dafür aufrichtigsten Dank schuldig. Unser ihnen ergebenstes Gemüthe wünschet nichts mehr, als daß ihr neuer und ruhmvoller Name ein gewisser Vorbothe ansehnlicher Ehrenämter seyn möge. Und dieses können wir auch freudig hoffen, da ihr Vaterland dero Wissenschaften und Tugenden mit ehestem belohnen wird.

Von

* * * \

getragen, von einer Sache zu reden, die auch einen unberedten Mund beredt machen kann. Ich dürfte hier nur an ihren Fleiß gedenken, durch den sie sich schon in den ersten Jahren über andere erhoben haben; ich könnte von ihrer Fähigkeit reden, mit welcher sie andere in Erlernung der Sprachen und freyen Künste übertroffen: So würde ich schon ein vielfältiges Lob finden, daß ihnen ganz eigen wäre. Jedoch dieses ist vielleicht etwas, welches man wohl gar eine natürliche Gabe nennen kann. Ich will dahero nicht an dasjenige gedenken, wodurch sie dieses Eigenthum erworben haben; ich will vielmehr auf das sehen, was sie schon besitzen. Ich lasse alles fahren, und stelle mir nur itzo ihre Reden vor, die sie in unsern Versammlungen gehalten haben. Und auch an diesen will ich nicht alles durchgehen, und weder die Gründlichkeit, noch die Verbindung derselben, sondern nur ihren ungekünstelten und doch deutlichen Ausdruck loben. Und mich dünkt, diese ganze Versammlung wird mir Beyfall geben, daß natürlich und nachdrücklich zu reden etwas sonderbares sey.

Man findet überall Leute, hochzuehrende Herren, welche alle Kraft der Beredsamkeit in wohlklingenden und ausgesuchten Worten suchen. Wo nun blosse Worte sind; wo eine unerhörte Redensart nach der andern vorgebracht wird, da meynen etliche, es sey eine schöne Wohlredenheit. Und vielleicht wollen sie sich dieses zu ihrem eigenen Vortheile überreden. Vielleicht ist es ihnen nicht so mühsam, hohe Worte bey einer Sache zu erdenken, als deutlich Begriffe von derselben zu geben. Sie sehen wohl, meine Herren, daß sich ein so eigennütziges Urtheil selbst verdächtig macht,

und

und daß man sich um so viel weniger nach dem Geschmacke dieser Leute richten dürfe, je weniger Beyfall die Regeln verdienen, welche sie bey Untersuchung des Guten und Bösen zum Grunde legen. Unterdessen führet eine sorgfältige Wahl der Wörter auf einen Abweg, der vielen die rechte Bahn der wahren Beredsamkeit zu seyn scheint. Will ein Redner Ruhm erlangen: So muß er der Sprache, darinnen er redet, vollkommen mächtig seyn, und eine Sache auf mancherley Art ausdrücken können, damit er, nach seiner Absicht, die geschicktesten Worte erwählen könne. Wie leicht kann er nicht hier fehlen? Wie leicht kann er nicht durch Worte seine gute Gedanken verderben, deren Schönheit er allein durch dunkele Begriffe erkennet?

Lassen sie uns, meine Herren, an ihren eigenen Exempeln zum Theil noch lernen, oder als etwas vergangenes rühmen, was uns, bey Ausarbeitung unserer Reden, sehr vortheilhaft seyn, und uns, bey Beurtheilung des guten und verwerflichen Ausdruckes unserer Gedanken, als eine Regel dienen kann. Wir haben allezeit ihre Reden hoch gehalten. Itzt wollen wir die Ursache von einem Theile dieser Hochachtung untersuchen, welche von deren natürlichem und doch schönem Ausdrucke herstammet. Ich will hier nicht ihre Bescheidenheit auf die Probe stellen, und Stücke aus ihren Reden, als Exempel einer schönen Schreibart, anführen. Ich werde mein Lob hierdurch untadelhaft machen, wenn ich nur die Regeln anführe, welche sie in der Ausarbeitung ihrer Reden beständig beobachtet, und es ihnen selbst, hochgeehrteste Herren, überlassen, sich hiervon auf Exempel zu besinnen. Diese werden

ihnen

ihnen leicht beyfallen; und ich werde erhalten, was ich suche, und ohne alle Schmeicheley zeigen können, wie nothwendig man schwülstige Redensarten vermeiden müsse.

Wie aber, meine Herren, sollten denn diese Fehler so gemein unter den Menschen seyn? Sollte man sie wohl selbst bey den Gelehrten suchen? Glauben sie wohl, daß diese elende Schönheiten jemals als eine Probe einer artigen Beredsamkeit vorgebracht werden? Ich merke, daß ihnen dieses gar seltsam scheint. Ich sehe, daß sie dieselbe eher auf einer Schaubühne suchen, die man auf wenig Tage von schlechten Brettern erbauet hat, um den Pöbel mit etlichen altväterischen Haupt- und Staatsactionen zu verblenden. Ich wollte wünschen, daß sie nicht ein verächtlicher Schandfleck der edlen Redekunst, sondern nur lächerliche Einfälle lustiger Personen wären. Die Beredsamkeit soll nichts, als Wahrheit, zum Grunde haben, und dieselbe einem jeden mit der möglichsten Deutlichkeit vor Augen legen. Durch schwülstige Redensarten wird dieselbe theils unter lächerlichen theils unter einfältigen Larven versteckt. Eine schwülstige Schreibart gleicht einer zur Verstellung und Lust ersonnenen Kleidung. Da verbirgt sich öfters ein Fürst in einem schlechten Rocke, und ein geringer Sclave versteckt sich in einem Herrenkleide. Nicht selten höret man einen äsopischen Esel aus einer Löwenhaut brüllen. Und überhaupt werden alle Dinge anders vorgestellet, als sie wirklich sind. Heilige Sachen werden lächerlich, hohe niedrig, bekannte fremd, liebenswürdige verhaßt, ja abscheulich gemacht; was einer Verehrung würdig ist, wird verächtlich, was nothwendig ist, wird zufällig.

lig. So verdunkeln schwülstige Redensarten die Hoheit der Dinge; so verderben sie die edle Sprache, welche die Menschen, als ein großes Vorrecht vor allen andern Geschöpfen, besitzen. So verleugnen übersteigende Gedanken die Vernunft, welche man durch die Rede zeigen sollte. So verleugnen sie die Güte des Schöpfers, welcher uns die Fähigkeit gegeben, wohl und verständig zu reden. Schwülstige Redensarten sind wie dasjenige, welches blöde Augen verblenden, einen verderbten Geschmack kützeln, und eine tadelhafte Neugierigkeit unterhalten kann.

Liebhaber der übersteigenden Gedanken haben eine Einbildung von ihrer Weisheit, welche weit thörichter ist, als diejenige, welche jener von seiner Klugheit hatte, nach welcher er eine weit bessere Ordnung in der Welt machen wollte. Sie scheint, den allweisesten Schöpfer noch mehr als jener zu tadeln, daß er nicht alles mit einander vermischet, was ihre sich durcheinander gehende Einbildungskraft vorstellen kann. Bey einem schwülstigen Redner darf man nur den Vorsatz, so zu reden, wegnehmen, so wird nichts, als die Wirkung einer Seelen, übrig bleiben, die durch eine große Hitze der Krankheit geängstiget wird. Und dennoch schwärmet der Geist schwülstiger Redner weit mehr, als die Einbildung der Kranken. Diese reden, wie sie müssen; und jene, wie sie wollen. Diese sagen, was sie nicht wissen; und jene reden das, was sie mit vieler Mühe erfunden haben. Bey diesen muß die Vernunft einer Einbildungskraft unterliegen, welche durch einen empfindlichen Schmerz beunruhiget wird, und jene wollen eben hierdurch ihre Vernunft zeigen.

Ist uns aber die Vernunft dazu gegeben, daß wir alles unter einander mengen sollen? Machet wohl das einen guten Schreiber, wenn man seine Buchstaben in allerhand undeutliche Züge verwickeln, und sie dem Leser unkenntlich machen kann? Jedermann hält die Hand desjenigen höher, der reine, deutliche und scharfe Buchstaben an einander hängt. Und mit was für Rechte sollte man den für einen Redner halten, der seine Gedanken in lauter übersteigenden Worten und Gleichnißreden vorbringet, denen die Deutlichkeit fehlet; der ohne Vernunft weise, und ohne Weisheit beredt seyn will; der in dem, was in seinen Reden am schönsten seyn soll, einen blöden Verstand zeiget, dessen Gedanken ohne Wahrheit, dessen Verbindung der Gedanken unnatürlich; kurz, dessen Rede ohne Witz ist.

Beständig einerley reden, immerfort schlecht weg schreiben, ist unangenehm. Ueberall eine einfältige Eintracht in der Schreibart zeigen, das erwecket Ekel. Man suchet in dem Vortrage eines Redners Kunst. Kunst setzet man aber nicht der Natur entgegen. Diese leidet keine durchgängige Eintracht. Man sehe in einen Wald, dessen Schatten ein jeder als etwas angehmes preiset. Verschiedene Bäume ergetzen unsere Augen, auch mit ihrer unterschiedenen Farbe. Auf einer mit Grase und Blumen gezierten Wiese stehet der bunte Klee nicht auf einem Orte beysammen. Lustige Berge scheinen alsdann am allerangenehmsten zu seyn, wenn die Anmuth der Thäler unsere Augen weidet. Und so müssen auch Reden, durch einen Ausdruck, angenehm gemachet werden, den die Klugheit verändert, und mannichfaltig machet.

In vielen Büchern von der Redekunst sind die Hauptstücke sehr weitläuftig, die uns artige Worte in den Mund legen sollen. Viele haben geglaubet, sie hätten für die Redner etwas besonders erfunden, wenn sie allerhand Zierrathe angemerket haben, die bloß in Worten bestehen. Dieses ist gewiß eine Arbeit, die wenig Mühe gekostet hat. Was man uns mit spanischer Grandezze vorsaget, das höret man bey uns Deutschen in- und ausserhalb der Städte von jedermann. Ich kann mit gutem Gewissen von vielen versichern, die solche rednerische Seltenheiten vorbringen, daß sie keine Kenntniß von allen denen Regeln haben, die man in diesem Falle zu geben pfleget. Sie misbrauchen, bey vielen Gelegenheiten, die Worte unserer Sprache aus Unwissenheit, weil sie die Dinge nicht mit ihren Namen nennen können, die sie andeuten wollen. Was also bey dem Pöbel eine Wirkung der Unwissenheit ist; soll das bey gelehrten und klugen Leuten etwas schönes seyn? Und dennoch ist dieses alles eine der vornehmsten Quellen schwülstiger Redensarten.

Man will sonderlich von bekannten Dingen nicht natürlich reden. Man will die Sachen besser vorstellen, als sie von Natur beschaffen sind. Ich will hier nicht wiederholen, daß man hierdurch den Urheber der Natur tadelt. Es ist genug, wenn ich hier erinnere, daß alles, was die Kunst verfertiget, alsdann mit allgemeinem Beyfalle schön genennet werde, wenn es der Natur am nähesten kömmt.

Meine Herren, wenn ich wüßte, daß sie auf die Gestalt des Frauenzimmers genau Achtung gäben: So würde ich mich auf ihr Urtheil berufen können. Ich würde von ihnen erfahren, ob ihnen die aufgeklebte

oder die angebohrne Farbe eines wohlgebildeten Angesichtes besser gefiele? Wenn die angenehme Abwechselung der Töne innigst vergnügen soll: So muß die Musik der Natur nachahmen. Wenn ein Gedicht recht belebt seyn soll: So muß der Verfertiger dasselbe mit lebhaften Bildern ausgeschmücket haben. So gewohnt ist man, die Natur hochzuschätzen. Und ich weis nicht, ob irgend eine Wahrheit mehr Vernunft zum Grunde habe. Bedenken wir, wer alles das gemacht hat, was uns in der Welt in die Augen fällt: So stellet sich uns das allerweiseste Wesen dar. Erwegen wir, was uns die Vernunft gegeben hat; bedenken wir zu was Ende uns der Verstand verliehen worden: So findet sichs, daß wir, eben aus den auf ihre Art vollkommenen Geschöpfen, das allervollkommenste Wesen erkennen sollen. Ich weis, keiner unter ihnen wird mir widersprechen, wenn ich sage, daß sogar in denen Geschöpfen, die unsere Meynung für unedel und für die geringsten hält, weit mehr Weisheit zu bewundern sey, als an einer Sache, welche man das beste Kunststück des berühmtesten Meisters nennet. Und wenn man auch, auf kleine Körper, einen Riß von ganzen Städten getragen hat; was ist das gegen dem, wenn wir abnehmen müssen, daß in so zarten Thierchen, die unsern blossen Augen ganz und gar unbekannt bleiben, dennoch Leben, Blut und Nerven sind? Die berühmtesten Künstler würden ohne Ruhm verstorben seyn, wenn ihnen nicht die Natur die Muster zur Nachahmung dargeliehen hätte. Apelles würde wenig Ehre erlanget haben, wenn er nicht alle Glieder der menschlichen Leiber so abgemessen hätte, wie sie die Natur abzutheilen pfleget.

Und wie sehr irren diejenigen, welche in schwülstigen Redensarten etwas schönes suchen? Sie wollen noch über die Natur seyn; sie wollen die Dinge anders vorstellen, als sie sind; was hoch ist, wollen sie noch höher machen; und wodurch? Durch Worte. Was niedrig ist, wollen sie noch niedriger machen; und wodurch? Durch Worte. Was sind aber Worte? Kennzeichen der Dinge. Wird man aber wohl eine Sache lebendiger abmalen können, als wenn man sie beschreibet, wie sie ist? Wird man nicht zu viel Hoheit für sie erdenken, wenn man sie nicht an und für sich selbst abschildern will? Wenn man die geringsten Dinge noch geringer machen will, als sie sind; was wird wohl übrig bleiben? Nichts. Und hierinnen bestehet auch der Ruhm, den man durch schwülstige Redensarten erlanget.

Meistentheils werden junge Leute ihre Schreibart allzuhoch treiben wollen. Und wie viel Exempel könnte ich Ihnen, meine Herren, von solchen anführen, welche ihre selbst eigene Arbeit öffentlich verachtet haben, die sie in erster Jugend voller Hitze und Feuer verfertiget hatten. Viele erkennen an sich selbst die schwülstigen Redensarten, als eine Frucht der Uebereilung; und ein anderer wollte sie für etwas schönes halten, ja durch dieselben sogar den Ruhm der Beredsamkeit suchen? Diejenigen, welche an Jahren schon Männer sind, wollen etwas hoch halten, das kluge Leute, auch so gar an einem unbedachtsamen Alter, nicht ungestraft gelassen? Soll eine durch viele Jahre vermehrte Erfahrung nicht einmal die Erkenntniß der noch zarten Jugend übertreffen? Es muß nur ein Rehabeam seyn, der lieber dem Eingeben unvorsichtiger

Jüng-

Jünglinge, als dem Rathe verständiger Männer folgen will.

Wollen sie aber wissen, meine Herren, warum schwülstige Redner die Natur verbessern, und das Urtheil vernünftiger Männer verachten: So müssen sie sich mit mir bemühen, ihre Absicht zu entdecken. Diese lässet sich leicht finden, aber nicht leicht billigen. Schwülstige Redensarten haben den Schein des Neuen. Man mag von den Dingen nicht auf die gewöhnliche Art reden, weil alle Leute dergleichen zu thun pflegen. Daher suchet man unerhörte Ausdrückungen. Dieses ist die Quelle so herrlicher Erfindungen. Da darf ein Sünder, der verdammet worden ist, nicht schreyen und heulen; sondern er muß ein Solo singen, dessen Text ist: **Ich leide Pein!** Alle Verdammten dürfen nicht ein Jammergeschrey nach dem andern erheben; sondern sie müssen nach dem Tone, welchen der Redner angegeben, **ein Tutti: O ihr Berge fallet über uns!** anstimmen. Da darf man nicht sagen, daß Armuth öfters viel Gutes schaffe; sondern es muß heissen: **Wir werden durch die Maculatur der Armuth vor dem Unflathe der Laster bewahret.** Jener Sohn wollte seinem Vater berichten, daß er durch Erlernung guter Wissenschaften gelehrter werde, und schrieb: **Er schleppe den Hektor der Unwissenheit um die Stadtmauern der Gelehrsamkeit herum.**

Mehr Exempel darf ich doch wohl nicht anführen. Die ungezähmte Liebe zu Neuerungen reizet zu solchen Redensarten. Es kann auch seyn, daß die Begierde, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, hier ihr Antheil habe. Es ist noch mehr übrig. Ich getraue mir aber nicht

alles zu nennen, weil der Raum mir nicht erlaubet, alles zu sagen. Dieß muß ich ich noch anführen, warum man sich bemühet, so unerhörte Dinge vorzubringen. Der Gelehrten wegen darf man sich diese Mühe nicht geben. Sie wissen schon vorher vom Hektor und dergleichen. Man will vielleicht, durch eine artige Anwendung bekannter Geschichte, sich in seinen Reden gefällig machen. Aber wie kann das angenehm seyn, wenn man der Gelehrsamkeit Stadtmauern andichtet, wenn man auf die See Bäume pflanzet, und in der Luft will Seeschlachten halten lassen? Nur Einfältige werden dieses für etwas sonderbares halten, weil sie nicht im Stande sind, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Diese glauben alles, was man ihnen vorsaget, weil ihre Unwissenheit sie nöthiget, vieles für wahr zu halten, was sie noch nicht gesehen haben; und weil sie nicht so viel Einsicht besitzen, daß sie sogleich wissen können, was möglich oder unmöglich sey. Von wem sie viele unbekannte Dinge hören, dem widmen sie auch alle ihre Aufmerksamkeit. Woher dieses komme, ist ihnen, meine Herren, besser bekannt, als ichs sagen kann. Ich habe nur dieses anzumerken, ob es etwas löbliches oder tadelhaftes sey? Welche Regel der Vernunft lehret uns aber, etwas für sonderbar und schön halten, weil es uns unbekannt ist? So wenig folget der Pöbel in diesem Falle der gesunden Vernunft: Und man will ihn doch in seinem falschen Wahne bestärken? Will man sich nach dem Irrthume des gemeinen Mannes richten? Will man seine Reden nach den Vorurtheilen der Unverständigen abfassen? Wird auch hierdurch die Wahrheit mehr eingepräget? Wird die Sittenlehre auf diese

Art

Art mehr eingeschärfet? Man drücket mit Worten, die den Zuhörern unbekannt sind, verwirrte Begriffe aus; und will deutliche Vorstellungen erwecken? Man versstecket die Wahrheiten künstlich, die auch ohne alle Verdeckung versteckt waren. Ist das, nicht eben so ungereimt, als wenn ein Maler, an statt eines natürlichen Schattens, die allergrößte Finsterniß abschildern wollte?

Wer allzuoft und ohne Noth verblümt reden, und immer Gleichnisse anbringen will, der verfällt leicht auf schwülstige Redensarten. Er hoffet dadurch, den Sachen ein neues Ansehen zu geben, und machet dieselben unkenntlich. Durch eine solche Vermischung werden auch öfters die Sachen lächerlich. Da fangen die Augen an zu schmecken, die Ohren heben an zu sehen. Da kommen heilige Dinge zu weltlichen, christliche zu heidnischen, und heidnische zu christlichen. Allein wenn nun endlich eine elende Sache als schön soll vorgestellet werden, und man suchet sie durch solche Worte ansehnlich und lieblich zu machen: So ist es eben so, als wenn man einem Affen das netteste Sträußchen auf den Kopf, das allerschwärzeste Bändchen um den Hals, den bundfarbigsten Liebesboten (*) vor die Brust, einen zwölf Ellen weiten Reifenrock, und anderthalb Ellen hohe Absätze anlegen wollte. Bey einem solchen Aufzuge sollten wohl ernsthafte Geberden rar seyn; und ich weis nicht, ob man eine solche Person für liebenswürdig halten; oder ob man glauben würde, diese Schönheit wäre in allem ihrem Putze noch lächerlicher, als ein Affe.

(*) Postillion d'Amour.

Nicht in neuen Worten, sondern in einem anständigen Begriffe von einer Sache, davon man redet, stecket die Hoheit. Die wahre Hoheit lieget nicht in der Verdrehung, sondern in der wahren und natürlichen Bedeutung der Worte. Mit was für Vergnügen man wahrhaftig hohe Reden höret, das haben wir, meine Herren, selbst erfahren, so oft sie beyderseits unter uns aufgetreten sind. Wie viel zu einer hohen Schreibart erfordert werde, das lehret uns Dero Fleiß, den man itzt öffentlich belohnet. Wir wissen, wie würdig sie dieses Preises sind. Es hat uns dieses sowohl dero Beredsamkeit, als auch dero alte Freundschaft gelehret. Und was hindert uns also, ihnen aufrichtig Glück zu wünschen? Wir sind ihnen noch ein mehrers schuldig, da sie unserer Gesellschaft nicht wenig Ehre bringen. Wir müssen ihnen weit mehr gönnen, als ich mit meinem unberedten Munde wünschen kann: Denn sie verdienen weit mehr. Ich wünsche also nichts mehr, als daß wir, **Wohledler Herr Steinmüller**, noch lange Zeit geschickte Reden in unserer Versammlung von ihnen hören; Sie aber, Wohledle Herren, beyderseits mit dieser ihrer rühmlichen Beredsamkeit der Kirchen und dem gemeinen Wesen vielen Nutzen schaffen mögen.

Die

Die gerechten Klagen des Vaterlandes,

über den allzufrühen Hintritt

des weiland

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn Georgen des Jüngern,

Des H. Röm. Reichs

Grafen von Werthern und Beichlingen,

welcher

den 23 Junii 1732. im vierten Jahre seines Al-

ters dieses Zeitliche gesegnet,

von

M. Johann Adam Löwen.

Meine Herren,

Ich würde mich einer unmöglichen Sache unterziehen, wenn ich heute gesonnen wäre, ihre Aufmerksamkeit mit der Ausführung eines solchen Satzes zu unterhalten, den man mit gesetztem Muthe und ohne heftige Bewegung abhandeln und beurtheilen muß. Der erste Anblick, mit welchem sie mich beehret haben, wird ihnen einen weit andern Begriff von der innerlichen Beschaffenheit meines Gemüths, und von denen Regungen machen, die mich zeithero be-

unruhiget, die Gelassenheit gestöret, und lauter betrübte Gedanken in mir gezeuget haben. Die Pflichten, welche ein Unterthan seiner Obrigkeit leisten muß, der Antheil, den uns die Natur selbst an den Fällen des Vaterlandes nehmen heisset, machen mich heute zu einem Trauerredner, der seine Kühnheit und Fehler mit nichts anders, als mit einer schuldigen Ehrfurcht gegen die Obern, und mit einer eingepflanzten Liebe gegen das Vaterland zu entschuldigen suchet.

Wer kann wohl ohne innerliche Bewegung bleiben, meine Herren, wenn uns solche Blätter überliefert werden, die ein Abriß des Jammerns und Klagens sind, und worinnen die Betrübniß hoher Wohlthäter abgeschildert wird, die wir in Unterthänigkeit verehren? Wer kann unempfindlich seyn, wenn eine unverhoffte Nachricht uns den Fall derjenigen kund thut, die wir als eine Stütze unsers künftigen Glückes zu achten hatten? Und was für traurige Bilder müssen nicht in uns entstehen, wenn zu diesem allen noch die Vorstellung so vieler betrübten Wirkungen kömmt, die jene Veränderung zu ihrer Quelle haben? Es fället mir schwer, alle Ursachen meiner Verwirrung zu erklären, und alles, was ich hiervon sagen werde, wird noch zu wenig seyn.

Der Ort meiner Geburt ist itzo ein Sammelplatz von Seufzern und von Thränen, die theils von Liebe, theils von Hochachtung ausgepresset werden. Mehr als ein Strich Landes nimmt Antheil an dieser Betrübniß. Die Gebäude, die dem Lobe des Herrn der Heerschaaren gewidmet sind, ertönen von einem traurigen Schalle. Die Diener des Höchsten vermischen das Opfer der Lippen mit Thränen. Alle Unterthanen

nen trauren, die Richter im Volke seufzen, die Redlichgesinnten klagen, der Pöbel weinet, und meine Einbildungskraft ist noch viel zu schwach, alles der Ordnung nach zu zeigen, wodurch man Kummer und Mitleid rechtfertigen kann. Mein eigner Vater, den eine anhaltende Krankheit auf seinem Lager gefesselt hält, befindet sich, wie leicht zu erachten ist, in einem weit schlimmern Zustande, nachdem ihn ein solcher Fall erschrecket hat. Seine Schmerzen, die ohnedem schon empfindlich waren, finden neue Nahrung, da der Kummer zugleich seinen siechen Körper naget. Er und jedermann beklaget mit ihm das ehemalige Vergnügen eines hohen Hauses, die Hoffnung getreuer Unterthanen, den hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Georgen den Jüngern, des H. Röm. Reichs Grafen von Werthern und Beichlingen, der Röm. Kaiserl. Majestät und des H. Röm. Reichs Erbcammerthürhütern, Herrn der Herrschaft Frohndorf, auch zu Neuenheilingen, Großneuhausen, Eytra, Mausitz und Kraynitz, welchen ein allzufrüher Hintritt den liebreichen Armen hochgräflicher Aeltern, und den Augen getreuer Unterthanen, in der ersten Blüthe seiner Jahre, entzogen hat. Wie dann vor allen andern die hohen Aeltern, der hochgebohrne Graf und Herr, Herr George, des H. Röm. Reichs Graf von Werthern und Beichlingen, der Röm. Kaiserl. Majestät und des H. Röm. Reichs Erbcammerthürhüter, Herr der Herrschaft Frohndorf, auch zu Neuenheilingen, Großneuhausen, Eytra, Mausitz und Kraynitz. Ihro Königl. Majestät in Pohlen, und Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochbestallter Cammerherr, und Dero liebwertheste

Ge-

Gemahlinn, die hochgebohrne Gräfinn u. Frau, Frau Jacobina Henrietta, vermählte Reichsgräfinn von Werthern und Beichlingen, Frau der Herrschaft Frohndorf, gebohrne Reichsgräfinn von Flemming, nicht weniger die väterliche hochgräfliche Großfraumutter, dieses einer sonst hochglückseligsten Ehe theurestes Pfand, und geliebtesten Enkel, schmerzlich vermissen.

Todesfälle, sie mögen treffen, wen sie wollen, sind unter die Begebenheiten zu rechnen, bey deren Anhörung uns ein Schauer überfällt. Unsere Natur wird weich, so oft ein erblichener Leichnam von der menschlichen Gesellschaft abgesondert wird. Wir gerathen oft in eine gewisse Unruhe, die von Schrecken angefangen, und durch den Kummer eine zeitlang unterhalten wird, wenn wir hören, daß die Zahl der Lebendigen, durch das Ableben eines Menschen, der uns nicht gänzlich unbekannt gewesen, vergeringert worden. Diese Unordnung, die der Tod in unsern Gemüthern stiftet, kann durch verschiedene Dinge vergrössert werden. Stand, Geschlecht, Alter, andere Umstände der Verstorbenen mehr, können die Betrübniß, die wir insgemein hegen, in einen Schmerz, und das Mitleid in einen dauerhaften Kummer verwandeln. Das Absterben niedriger Personen, deren Leben ein Zusammenhang von Arbeit und Noth war, und von denen sich die menschliche Gesellschaft keine besondern Vortheile zu versprechen hatte; der Hintritt betagter Greise, welche der Tod fast mit Recht abfordern konnte; der Verlust eines Gegenstandes, der seines gleichen viele hinterlässet, und denen Hinterbliebenen nur größern Raum zu besserer Bequemlichkeit zu

ma-

machen scheinet; alle diese Fälle ziehen zuweilen noch einige Klagen nach sich, und wirken eine Art von Zähren, die aus Liebe zur Gewohnheit, oder aus Furcht vor dem Laster der Unempfindlichkeit vergossen werden; die aber in wenig Augenblicke versiegen, weil die Quelle derselben mit leichten Gründen kann verstopfet werden. Allein, wo der Tod in die Wohnungen der Großen eintritt, um daselbst Beute zu machen; wo er die ersten Blüthen der zarten Jugend nicht verschonet, von denen so viele Menschen den Genuß der edelsten Früchte erwarten konnten; ja, wo seine Grausamkeit auch die dermalige einzige Hoffnung eines hohen Hauses raubet: Da müssen nothwendig häufige Ströme von Thränen fliessen; da muß ein klägliches Geschrey nach dem andern die Huldigungseyde ersetzen, welche man, nach dem Verlaufe später Jahre, würde geleistet haben.

Indem ich ihnen dieses alles zu Gemüthe führe, meine Herren, so mache ich ihnen zugleich einen kurzen Abriß von dem ganzen Inhalte meiner Rede. Ich werde ihnen nemlich auf diese Weise die Größe des Verlusts zeigen, den mein Vaterland mit mir betrauret. Ich werde ihnen die Ursache entdecken, warum die Seufzer derer, welche hierüber klagen, gerecht zu nennen sind. Fällt es den unberedten Lippen schwer, von hohen Sachen zu reden: So wird mir doch die Wahrheit solche Gründe an die Hand geben, welche das Lob des hochseligen Grafens nicht gänzlich werden unberührt lassen. Die Ehrfurcht aber wird die Worte vorbringen, und indessen dem Kummer Einhalt thun, der mich sonst an der Beobachtung meiner unterthänigen Pflicht hindern würde.

Man

Man hält insgemein dafür, daß die Größe und der Adel eines hohen Hauses die Art habe, die Nachkommen von Natur zu den herrlichsten Unternehmungen geschickt zu machen. Das edle Blut, das ihnen, durch eine lange Reihe tugendhafter Ahnen, eingeflösset wird, verliehret nicht leicht seine gute Eigenschaften, sondern bleibt mehrentheils eine Sammlung der auserlesensten Kräfte, deren sich die Natur bedienet, wenn sie ein Muster der Hoheit und Tugend bilden will. Diese Erfahrung hat zu einem erlaubten Vorurtheile Anlaß gegeben. Denn so bald man von der glücklichen Vermehrung vornehmer Geschlechter die Nachricht erhält: So bald entstehet in uns eine gewisse Hoffnung, die nicht gänzlich ohne Grund ist. Wir stellen uns nemlich das Bild des neugebohrnen als etwas auserlesenes vor, weil die Gemälde seiner Vorfahren so schön sind. Und wenn uns hingegen ein solches Kleinod durch den Tod entrissen wird: So messen wir unsere Klagen nach dem Werthe aller vorigen Kostbarkeiten ab, die wir hier ersetzt zu seyn glaubten.

Ich erwähne dieses zu meinem eigenen Vortheile, meine Herren. Ist das Maas der Thränen billig desto größer, je kostbarer das Verlohrne war: So kann ich mit leichter Mühe ein Vertheidiger von der Betrübniß meines Vaterlandes seyn. Denn was für ein Glanz einer hohen Geburt umstralte nicht den theuren Grafen, den es so schmerzlich beweinet? Wie zahlreich ist nicht die Menge seiner Vorfahren, deren Bildnisse lauter Abschilderungen ganz besonderer und ungemeiner Tugenden sind? Und wie mühsam würde es nicht seyn, die sämtlichen Ahnen seines

Geschlech-

Geschlechtes zu erzählen, das den vortrefflichen Ursprung seines hohen Adels, schon vor so vielen Jahrhunderten, zu finden weis. Diese Zierde des Namens, welche anfänglich eine Belohnung der Tapferkeit war, ist zu unsern Zeiten als ein immerwährender Lohn der herrlichsten Verdienste anzusehen. Der erste Stifter desselben, der ein Nachkömmling eines thüringischen Königs war, hatte mit einem unglaublichen Heldenmuthe den Einfall barbarischer Völker in die thüringischen Lande aufgehalten, und trug seine blutigen Siegeslorbern in ein königliches Schloß, das ihm der große Käiser verehret hatte, und davon noch itzo seine Nachkommen benennet werden.

Von diesem so prächtigen Anfange würde ich mehr Worte machen, wenn ich von einem Geschlechte redete, das seinen Ruhm einzig und allein von seinem Urheber erborgen müßte, und das durch den Schein fremder Vorzüge die Augen der Menschen zu verblenden suchte. Die Blöße niederträchtiger Gemüther findet nur an den Thaten ihrer Väter eine Decke, ob ihnen gleich aus denselben kein wahrer Ruhm erwachsen kann. Allein ich rede von dem Geschlechte derer Grafen und Herren von Werthern, welches, fast bey jedem Wechsel der Jahre, der Welt neue Tugenden, neue Verdienste, neuen Ruhm gezeiget hat; welches bisher vielen Oertern, ja einer ganzen Grafschaft und einigen Herrschaften in Thüringen, ihre Herren, der Gelehrsamkeit Beschützer und Liebhaber, den Kriegesheeren tapfere Helden, vielen europäischen Höfen kluge Rathgeber, und diesem churfürstl. sächsischen Hofe geheimde Räthe, Canzler und Cammerherren gegeben hat.

Ihr feigen und zärtlichen Gemüther, die ihr zwar dem Glücke dafür verbunden seyd, daß es die Ehre und die Güter eurer Vorältern auf euch gebracht hat, die ihr aber im übrigen schlechte Verwahrer der väterlichen Tugenden seyd; kommet hieher, und lernet die rechten Bemühungen edler Seelen an den Vorfahren des hochseligen Grafens. Es ist fast keine Art von preiswürdigen Unternehmungen, die man bey ihnen nicht finden könnte; keine Weise, Ruhm zu erwerben, deren sie sich nicht beflissen hätten; kein Mittel, sich der Welt nützlich zu machen, das sie nicht ergriffen hätten. Verlanget ihr Muster der Tapferkeit: So kann ich euch unter ihnen Helden zeigen, die bald wider die Feinde des Vaterlandes unerschrocken zu Felde ziehen, bald nach einem muthigen Streiten den Sieg davon tragen, bald Wunden und Narben, als Zeichen der Tapferkeit, mit in ihre Gruft nehmen, bald mitten unter dem Getümmel der Kriegesheere, unter dem Geräusche der Waffen, nach einem blutigen Kampfe, den Sieg der Ihrigen mit ihrem eigenen Leben erkaufen.

Ihr Verächter der Künste und Wissenschaften, die ihr euren nur mittelmäßigen Stand und die Gelehrsamkeit als zwey Dinge ansehet, die ohne Verletzung der Ehre nicht beysammen stehen können, kommt hieher, und werdet schamroth! Eure Trägheit beredet euch, es sey schändlich, sich einer Sache zu widmen, zu welcher auch der Pöbel gelangen kann, wenn er, bey einem guten Naturell, die gehörige Bemühung anwendet; und ihr überleget nicht, daß ein Demant weit bessere Stralen werfe, wenn er von einem kostbaren Metall umgeben ist, oder, daß die Gelehrsamkeit eine

größe-

größere Zierde sey, wenn sie bey dem Adel zu finden ist. Warum fänden wir doch unter den Ahnen des hochseligen Grafens so viele Helden der Gelehrsamkeit, wenn sie eurer Meynung beygepflichtet hätten? Doch sie waren ganz anders Sinnes, und ich kann verschiedene von ihnen darstellen, die man bald zu Lehrern der Weisheit ernennet hat, bald auf einheimischen und ausländischen hohen Schulen für würdig erkläret hat, daß sie Lehrer der Wissenschaften genennet würden; wiewohl dieser Ehrentitel zuweilen von ihnen ausgeschlagen worden. Entziehen sie mir hier ihre Aufmerksamkeit nicht, meine Herren; denn ich komme itzt auf die Erwähnung einer Sache, die vielleicht zu ihrer eigenen Ermunterung dienen kann. Sie befleißigen sich der Wohlredenheit; einer Kunst, die in Wahrheit mehr Feinde, als Verehrer, mehr Verleumder, als Anhänger hat. Sollte ich ihnen nicht vielleicht einen Muth zu fernern Bemühungen in derselben machen, wenn ich ihnen einen ansehnlichen Herrn zeigen würde, der durch seine Beredsamkeit die Augen der gelehrten Welt auf sich gezogen hat? Doch sie sind in den Geschichten des Alterthums nicht so unerfahren, daß sie nicht wissen sollten, wen man, vor vielen Jahren, den Redner Deutschlandes genennet habe? Ich würde hiernächst ihrer Erkenntniß der Staatsgeschichte zu nahe treten, wenn ich ihnen mit vielen Worten erzählen wollte, wie die Verdienste des vornehmen Wertherischen Geschlechts durch das kaiserliche Reichserbkammerthürhüteramt im römischen Reiche, und endlich durch die reichsgräfliche Würde höchst billig belohnet worden; wie man diese

Herren zu allen Zeiten zu den höchsten Bedienungen an Höfen, zu den wichtigsten Angelegenheiten, zu den ansehnlichsten Gesandtschaften gezogen habe; wie noch heute zu Tage diese Zierde ihres hohen Adels die Pracht verschiedener Höfe ansehnlich mache; und wie selbst der theure Vater des erblaßten Grafens, den die Vorsehung des Himmels zu einem gnädigen Beschützer und mildreichen Versorger der Meinigen ausersehen hat, die ansehnliche Stelle eines königlichen Kammerherrn mit dem größten Ruhme bekleidet.

Diese ihre eigene Wissenschaft vermindert mir die Schwierigkeit, welche sich findet, wenn man in einer Materie abbrechen will, die weitläuftig ist, und den Redner selbst in Verwunderung setzet. Ich kann mich dieses Vortheils, den ich ihrer Geschicklichkeit zu danken habe, mit Recht bedienen. Ich kann zufrieden seyn, wenn sie auch ein niedriger Vortrag der Größe eines hohen Hauses, das itzo seinen Glanz unter Koy und Flor verbergen muß, einigermassen erinnert hat. Ich habe schon meine Absicht erreichet, wenn ich den weiten Umfang seiner Verdienste auch nur in wenig Worten eingeschlossen habe. Denn diese Betrachtung sollte mir nur den Weg zu meinem Vorhaben bahnen. Ich wies ihnen den herrlichen Stamm, damit sie erkennen möchten, wie edel der Zweig, und wie kostbar dessen Verlust sey. Ich führete dieselben auf das unsterbliche Andenken derer hohen Ahnen, und auf die ungemeinen Verdienste der noch lebenden hohen Blutsverwandten, damit sie deutlich sehen mochten, wie groß, wie wohl gegründet, ja

wie

wie nothwendig unsere Hoffnung gewesen, die nunmehr das Schicksal großentheils aufgehoben hat.

Ich beklage einen zarten Grafen, meine Herren, von dem der Neid selbst nichts, als lauter erhabene Tugenden, hoffen mußte. Die Kindheit heget schon die Funken, aus welchen einstens die Flammen der Begierden in den männlichen Jahren entstehen. Ein hoher Geist verräth sich schon durch das Lallen der annoch schwachen Lippen, und die Liebe zur Tugend blicket zuweilen aus den ersten Handlungen hervor, die von einem unreifen Verstande gewirket werden. Ein munteres Wesen ist der Vorbote eines aufgeweckten Sinnes, und man kann aus dem unschuldigen Beschäfftigungen der Jugend mit der größten Wahrscheinlichkeit von ihren künftigen Neigungen urtheilen. Ich kann mich hier auf das Zeugniß derjenigen berufen, die das Glück mit der Bedienung des hochseligen Grafens begnadiget hatte. Bey allen, so um ihn seyn konnten, stritten Hochachtung und Liebe um den Vorzug. Jene war ein Stück der Pflicht, welche sie Seinem hohen Stande zu leisten schuldig waren; diese aber entstund aus der Vorstellung seiner zukünftigen Vollkommenheiten, davon sie die Keime schon deutlich merken konnten. Wenn nun die Natur alle gehörige Vorbereitungen gemacht hat: So ist noch etwas, worauf hierinnen das meiste ankömmt. Denn die edelsten Begierden der Seele können, durch eine verkehrte Anführung, verderbet werden, und der lebhafte Eindruck, den die Exempel machen, kann ihnen entweder nützlich oder schädlich seyn. Die Erziehung ist nemlich dasjenige, was der Sache den Ausschlag ge-

ben muß. Es würde aber von mir verwegen gehandelt seyn, wenn ich hierbey etwas erheben wollte, das ich nur bewundern darf. Die Ehrfurcht leget mir hier ein solches Stillschweigen auf, wodurch ich allererst den Namen eines Redners erhalten kann. Ich schweige, meine Herren, und dennoch sind sie überführet, daß die Art der Erziehung ausnehmend sey, deren ich gedenken wollen. Stellen sie sich zwo hohe Seelen vor, die der Himmel nur deswegen, durch ein unzertrennliches Band, scheint verknüpft zu haben, damit er die Tugenden des einen Theils, durch die herrlichen Eigenschaften des andern, belohnen möge. Stellen sie sich vor, wie dieses hohe Paar endlich das theure Pfand erhalten habe, um dessentwillen es den Himmel so eifrig angeflehet hatte. Erwegen sie hiernächst, wie wachsam die Vorsorge der Sterblichen für ein Gut sey, das sie werth halten, und was für herrliche Anstalten zu dessen Erhaltung von ihnen gemacht werden, wenn Liebe und Weisheit beysammen stehen. Auf diese Art wird es ihnen nicht schwer fallen, von der weisen und wohl eingerichteten Erziehung des **hochseligen Grafens** ein richtiges Urtheil zu fällen. Und wie hätte man doch von ihm etwas anders, als Ruhm und Tugend, hoffen können, da ihm das Beyspiel **hoher Aeltern** zu statten kommen konnte? In Wahrheit, die Welt würde künftig an ihm ein wahres Ebenbild des **hochgräflichen Herrn Vaters** gefunden haben, wo ihr der Tod diese Glückseligkeit nicht so bald gemisgönnet hätte.

Und hier entdecket sich ein Umstand, meine Herren, der diesen Trauerfall schmerzhaft und bitter macht.

Kaum

Kaum habe ich angefangen, der ersten Jahre zu gedenken, die voller Schönheit waren, und guten Kennern des Naturells mehr zu einem zuversichtlichen Vertrauen, als zu einer bloßen Hoffnung Anlaß geben konnten. Wie sehnlich wollte ich wünschen, daß eine längere Frist des Lebens verstattet hätte, diese unausbleibliche Vollkommenheiten in ihrer Reife zu sehen! Wie muthig würde ich seyn, wenn alsdann ein unterthäniger Glückwunsch bey einer erfreulichen Gelegenheit die Stelle dieser Klagen vertreten sollte!

Doch eben hier öffnet sich die Quelle einer unumgänglichen und gerechten Betrübniß. Wohnet noch etwas von menschlichen Leidenschaften in meiner Seele; ist noch ein Funke der Liebe und des Mitleids, ich geschweige der schuldigen Ehrfurcht und Hochachtung, bey mir anzutreffen: So kann ich in Wahrheit nicht ohne heftige Bewegung bleiben, da mich die Ordnung meiner Rede auf diese Betrachtung führet. Es ist betrübt, wenn ein matter Leib erkaltet, den das Alter, durch die Zahl der Jahre, ausgezehret hatte. Es ist empfindlich, die erstarrten Leichen derjenigen zu sehen, die in ihren männlichen Jahren verschieden sind. Es ist schmerzlich, wenn die Gebeine der blühenden Jugend zu Grabe getragen werden. Allein, der Jammer ist über alles, den der Tod verursachet, wenn er das Ziel des Lebens so nahe an dessen Anfang stecket, und wenn er Leib und Seele trennet, die nicht länger, als einige wenige Jahre, so schön vereiniget gewesen.

Der theure Graf, den ich beweine, stirbt schon, da er anfängt lebhaft zu werden. Seine Au-

gen schliessen sich schon wieder, zum größten Leidwesen seines hohen Hauses, da sie allmählig geschickt werden, die Welt kennen zu lernen. Er stirbt in einem solchen Alter, da ein munteres und dabey unschuldiges Bezeigen am geschicktesten ist, das Vergnügen der Angehörigen zu unterhalten; in einem solchen Alter wird er den liebreichen Armen der Seinigen entrissen. Kann auch wohl ein Donnerknall die Körper so sehr bewegen, als ein solcher Anblick die Herzen, welche von einer zärtlichen Liebe eingenommen sind?

Erkennen sie aber auch hierbey die Güte des Höchsten, die er bey der Heimsuchung der Frommen spüren läßt. Dieser Herr über Leben und Tod hatte, nach dem unendlichen Rathe seines Willens, beschlossen, einen Riß zu thun, der jedoch zugleich ein Denkmaal seiner Liebe und weisen Vorsicht seyn sollte. Wie leicht wäre es ihm gewesen, seinen unerforschlichen Rathschluß, durch einen jählingen Trauerfall, auszuführen? Wie bald kann nicht auf seinen Wink ein plötzlicher Hintritt, der sich in wenig Augenblicken äussern muß, die Sterblichen zittern machen? Doch mit einem so unerträglichen Jammer wollte hier seine Weisheit diejenigen verschonen, die ein Gegenstand seiner väterlichen Züchtigung seyn mußten. Ein kleiner Zufall, der den theuren Grafen überfiel, und von keiner Gefährlichkeit zu seyn schien, mußte demnach anfänglich zu einer kleinen Sorge Anlaß geben. Aus dieser entstund eine größere Bekümmerniß, als das Uebel verstärket wurde, und noch einige andere Anfälle hinzu kamen. Das Anhalten der Krankheit, die Vermehrung der Schmerzen, und die schlechte Wirkung der sonst

kräfti-

kräftigen Mittel zur Genesung, mußten hierauf alle Hoffnung zweifelhaft machen; und endlich mußte die reine Seele ihren erblaßten Körper, mitten unter den heissen Thränen der Umstehenden, dem schmerzlichen Anblicke der Hochbetrübten überlassen.

O! daß doch die Verwirrung, darein mich dieses Andenken setzet, mir nur noch die übrige Zeit, die ich reden werde, einige Gelassenheit zugestehen wollte! Allein, itzt stellet mich ein heimlicher Trieb vor dein Sterbebette, theurer Graf! Itzt sehe ich die letzten Augenblicke, die du der Welt gönnest! Itzt lerne ich von dir die rechte Art geduldig zu sterben! Itzt betrachte ich deine gebrochene Augen! Itzt sehe ich die Thränen, welche von den Wangen der Deinigen fallen und deine kalten Lippen benetzen! Itzt begleite ich dich in deine Gruft! Itzt höre ich von allen Seiten ein klägliches Geschrey von Jungen und Alten, die deinen Tod betrauren! Ich verstehe hierdurch die Seufzer der Unterthanen, deren einzige Hoffnung du warest. Sie hatten deine Geburt von dem Himmel erbethen, weil sie ihren Nachkommen ein so ruhiges Leben und so glückselige Tage wünscheten, als sie bisher selbst, unter dem Schutze deines gnädigen **Herrn Vaters und deiner Vorfahren**, genossen hatten. Deine erfreuliche Ankunft hatte sie in das äusserste Vergnügen gesetzet; allein, ich weis nicht, ob dasselbe einen solchen Grad der Größe erreichet habe, als die Betrübniß, welche sie über deinen Verlust hegen.

Kaum kann ich mich noch so viel fassen, meine Herren, daß ich ihnen noch die wichtigste Ursache der

Klagen eröffne, die man deswegen so häufig ausgeschüttet hat. Der hochselige Graf war der bisherige einzige männliche Erbe so vieler Güter, und der künftige Herr so vieler Unterthanen. Ein so grosser Segen des Himmels wartete auf ihn; so viele Zungen bereiteten sich, ihm den Eid der Treue zu leisten, wenn sie die Fügung des Höchsten, nach späten Zeiten, und nach dem Verlaufe vieler Jahre, ihrer itzigen Pflicht, der sie zwar noch die längste Dauer wünschen, würde erlassen haben. Urtheilen sie hieraus selbst, wie sehr sein früher Abschied Hohe und Niedrige müsse gerühret haben.

Niemals, o Herr des Lebens! niemals habe ich besser erkennen lernen, daß deine Wege unbegreiflich sind, als itzt, da du auf einen heftigen Streich so viele Seelen verwundest. Du entziehest uns etwas, das wir als dein Geschenk ansehen mußten, und um dessen Erhaltung wir dich so inbrünstig anriefen. Es gefällt deiner Weisheit, uns dasselbe wieder zu nehmen, da du uns kaum einige wenige Jahre damit erfreuet hast. Du zeigest uns in deinem Worte, daß das Geschlecht derer, die dir gehorchen, im Segen bleiben und grünen solle; und dennoch stirbt der Erbherr eines hohen Hauses, von dem wir gewiß versichert sind, daß es dich liebe, und von dir geliebet werde; eines Hauses, sage ich, das auf schwachen Füssen steht, und bey dem der Untergang einer Linie zu befürchten ist, daferne sich noch einige wenige Augen schliessen sollten. Doch die Erwegung deiner Güte und Wahrheit verbiethet uns, eine solche Furcht zu hegen. Vielleicht soll

deine

deine Schickung unsere erschrockenen Gemüther zu einer desto größern Freude geschickt machen. Vielleicht, ja zuversichtlich kommen einstens erwünschte Tage, da mehr, als ein Segen, von dir den itzigen Verlust ersetzen wird. Indessen wische du selbst die Thränen von den Augen der hochbetrübten hohen Aeltern und übrigen hohen Anverwandten; heile selbsten die Wunden, die du geschlagen hast; erfreue die Herzen, die du betrübet hast; zeige ihnen, wie bereit du seyst, den Sterblichen Gutes zu thun; und wenn es deiner ewigen Weisheit gefällt, so erstatte uns wieder, was wir so schmerzlich beweinen.

Mein Vaterland hoffet dieses billig, meine Herren, und wünschet mit mir in Unterthänigkeit, daß der hohe Stamm der Grafen und Herren von Werthern künftig nach Wunsche blühen, und seinen Verehrern fernerhin unter seinem Schatten Ruhe geben möge.

****

Ein Arzt muß sich, auſſer seiner Wissenschaft, auch noch andre bekannt machen.

Als

Herr Johann Ernst Kulmus,

im Jahre 1732 den 19. Sept.

auf der Universität Leipzig

die Doctorwürde

erhielt.

M. Johann David Steinmüller.

****

Hochgeertheste Herren!

Die Wahrheit überwältigt heute bey mir alle Vorstellungen, welche die Lobeserhebungen der andern frey zu bekennen verbiethen. Mit Fleiß eine Verstellung suchen, wo sie nicht zu suchen ist, und die Vollkommenheit vergeringern wollen, welche ein jeder hoch achten muß, das kann man nicht eine Frucht der Vorsichtigkeit nennen.

Unser wohledler Herr Kulmus soll, nach wenig Tagen, dasjenige empfangen, was er bisher durch seinen Fleiß verdienet hat. Man will ihm den Kranz geben, dazu er schon lange, durch viele Bemühung, die Blumen gesammlet hat. Wer Fleiß und Tugend

gebührend zu schätzen weis, der hat ihn schon längst des Titels werth geachtet, mit dem man ihn erst itzt öffentlich ehren will. Mir kann nichts angenehmers seyn, als daß ich ihm dazu Glück wünschen soll. So unberedt ich auch sonst bin, so muß mich doch die Vorstellung seiner Vollkommenheiten besonders beredt machen. Ich weis auch, daß ich niemals mit so vergnügtem Geiste diese Stelle betreten habe, als es heute geschieht, da ich meine Freude recht ausschütten darf, welche ich so lange habe verbergen müssen. Man wird es mir also nicht verargen, wenn ich auch die Gränzen der Bescheidenheit übertreten sollte.

Ich darf ihnen ohne Zweifel, meine Herren, die Ursachen eines Vergnügens nicht entdecken, welches sie so wohl, als ich, empfinden. Sie wissen selbst die aufrichtige Gewogenheit, mit welcher sich unser geehrtestes Mitglied uns bisher verbunden hat. Sie kennen die Geschicklichkeit und die Vorzüge, welche es besitzt: Und ich habe die Ehre gehabt, davon die angenehmsten Proben zu erlangen. Warum hat dieser geschickte Redner ehemals einige Wahrheiten aus dem Alterthume wider mich verfochten? Und warum hat er *allein* meine Unwissenheit dieses Glücks werth geachtet? Unfehlbar hat mich schon damals ein angenehmes Verhängniß auf seine Wissenschaft aufmerksam machen wollen, damit ich heute mit desto größerer Gewißheit ein Zeugniß ablegen, damit ich seine Erkenntniß in der Naturlehre der Alten rühmen könnte. Wer selbst die Narben an seinem Leibe zeigen kann, der wird wohl den besten Beweis von der Tapferkeit dessen, von dem er sie empfangen hat, geben können.

Ich

Ich weis nicht, ob der Zusammenhang der Arzneykunst mit so vielen andern Wissenschaften die Verehrer derselben dahin getrieben habe, daß fast jeder Theil der Gelehrsamkeit ihnen besondern Dank schuldig seyn muß (*). Wenigstens würden die Gottesgelehrten kaum vermuthen, daß ihre Lehrsätze von den Aerzten ein herrliches Licht bekommen hätten. Doch diese scheinen einen Schaden zu beklagen, der weit größer ist, als die Wichtigkeit der Vortheile, welche sie daraus erhalten. Man muß die Verfertiger der schönsten Historienbücher nicht kennen; man muß den Ursprung der herrlichsten Erfindungen in der Mathematik, am Himmel und auf Erden, nicht wissen; man muß die Erneurung und Fortpflanzung der alten Weltweisheit nicht angesehen; man muß die Schönheit der Critik, der Dichtkunst, der Regeln der Tonkunst, die Bücher von der Historie der Gelehrten, von Alterthümern und Münzen nicht betrachtet haben, wenn man denselben fast die größten Vorzüge in jeden absprechen wollte. Unser werthes Mitglied hat auch ein solcher Zug auf fremde Felder geführet. Es hat Früchte daselbst eingesammlet, deren Vortrefflichkeit den Neid nicht wenig betrüben wird. Der scharfsinnige Geist der Gelehrten sieht, daß seine Wissenschaften die bey ihnen gewöhnlichen Gränzen weit übertreffen. Es wird mir also erlaubt seyn, daß ich ihn, als ein Muster, itzt hoch halte, und nur die fremden Güter an ihm bewundere. Dieses gebeut mir der Fleiß, den er, bey der Medicin, auch auf andere Wissenschaften gewendet hat. Dieser Fleiß in der Mathematik, in der Weltweisheit und Bered-

(*) siehe Melanges du Marville T. I. p. 274. sqq.

Beredsamkeit wird heute den kräftigsten Eindruck in ihre Seelen machen, meine Herren, und die Wahrheit wird mir ruhmvolle Vorstellungen geben. Sie sollen heute meine Richter seyn, und sagen, was für Lob er durch diese glückliche Wahl verdiene.

Wenn ich mir hier die Gränzen so weitläuftig setzen wollte, daß ich alle Wissenschaften erzählte, in welchen sich unser wohledler Herr Candidat eine so herrliche Erkenntniß erworben habe: So würde ich dadurch in eine Weitläuftigkeit verfallen, die den mir bestimmten Raum unvermuthet erfüllen würde. Denn die falsche Meynung hat ihn niemals eingenommen: Man müsse sich nur einer Wissenschaft ganz und gar ergeben, daß man sich nicht zugleich in andern umsehe. Ich würde den Eifer und die Einsicht in der Gottesgelahrheit, den Fleiß in Durchsuchung der Alterthümer, die Bemühung in Erlernung fremder Sprachen loben. Und alles dieses verdient an ihm einen weit größern, als einen gemeinen Ruhm. Viele fangen an, Künste und Wissenschaften zu lernen, und finden weiter nichts zu überwinden, als die Schwierigkeiten, die ihnen die unbekannten Sachen, und ihr ungeübter Geist erregen. Dieser findet in einem gesunden Leibe bald genug Gelegenheit, sich nach eigener Mühe zu erholen. Von unbekannten Sachen machen die Empfindungen bey jungen Leuten den heftigsten Eindruck. Aber das muß eine edle Begierde und ein herrlicher Fleiß seyn, der das bald erlanget, worzu ihn die Unpäßlichkeit nicht so gar frühe kommen ließ. Unser Herr Candidat war in denjenigen Jahren weit zurück, da andere einem schon viel zu errathen aufgeben. Allein, sein feuriger Geist

bekam

bekam in kurzer Zeit eine ausserordentliche Gewalt. Ein fruchtbares Erdreich, welches lange Zeit Kräfte gesammlet, treibt hernach desto häufiger die Früchte hervor: Und eine edle Seele, welche sich so lange hat verbergen müssen, tritt mit einer desto fruchtbarern Gelehrsamkeit an das Licht, und erwecket eine desto größere Verwunderung.

Stellen sie sich einen Arzt vor, meine Herren, der die Glieder des menschlichen Körpers, ihren Endzweck, ihren Zusammenhang, die Stärke und Schwäche ihrer Bewegungen weis; der die Ursachen, die Größe und die Art ihres Verderbens erkennt; der die Arzneyen, ihre Kraft und Wirkungen, in einem solchen Körper recht beurtheilen kann; bey dem man endlich alle nöthige Wissenschaft findet, einem verdorbenen Leibe seine ordentliche Bewegung wieder zu geben, oder einen Gesunden gesund zu erhalten. Dieses ist zwar vieles, und doch habe ich noch nicht ein so vollkommenes Bild entworfen, als ich von dem in ihrem Gemüthe machen wollte, den ich heute loben soll.

Die Bewegung eines jeden Theils, eine jede Veränderung in dem Menschen, hat ihre Gesetze und Ordnung, ihre Stärke und Schwäche, und diesen allen ist sein gehöriges Maaß gegeben. Alles geht in bestimmten Schranken, so lange es keine Hinderung hemmet. Ein klein wenig Aufmerksamkeit auf seinen eigenen Körper wird einen jeden hiervon leichtlich überführen. Man findet Glieder, die sich beugen und auch feste stehen; Nerven, die anziehen und auch nachlassen; Blut, das wie ein Wasser in gewisser Maaße und Zeit in seinen Canälen steigt und fällt. Haut, Fleisch, Beine, Adern,

Nerven

Nerven haben den schönsten Zusammenhang; jedes seine gehörige Größe, seine nöthige Stärke. Was für eine Weisheit des Schöpfers erblicket man nicht hier? Und was für eine Klugheit wird nicht erfordert, der geschwächten Natur in ihrem Verderben zu Hülfe zu kommen? Der geringste Zufall, welcher eines derselben hindert, die schlechteste Krankheit wird auch zugleich in der Bewegung eine Veränderung machen. Und wie glücklich ist hier derjenige Arzt, der durch ein mathematisches Erkenntniß von den Größen und deren Beschaffenheit gründlich, von den Kräften und deren Stärke recht urtheilen, und überall ein unfehlbares Maaß, eine nothwendige Verhältniß finden kann? Wie leicht kann er den Grund des Verderbens, die erste Ursache der unordentlichen Bewegungen, die Schwäche der entkräfteten Glieder, die Macht der Hinderungen entdecken! Wissen, wie stark ein Glied zu einer nöthigen Bewegung seyn, wie viel Kraft ein Trieb haben müsse, wenn er das ausrichten soll, wozu er bestimmet ist, dieses lehret die glückliche Verbindung der mathematischen Gründe, mit den anatomischen Erfahrungen, am deutlichsten.

Urtheilen sie aber nicht, meine Herren, daß dieses der einzige Nutzen der Mathematik bey der Arzneykunst sey? Nein; wir finden noch weit mehrere. Einer Gewalt zu widerstehen, wird eine gleiche, und bisweilen eine größere Gewalt erfordert. Es sind desto größere Kräfte zur Befreyung einer Sache nöthig, je tiefer das Verderben derselben ist. Und dieses ist der Grund, die Stärke und Schwäche der Arzneyen einzurichten; der Weg, dem langsamen Laufe, oder der

Flüch-

Flüchtigkeit des Geblütes zu Hülfe zu kommen; das Mittel, einem verdreheten Gliede wieder zu recht zu helfen; mit einem Worte, der Grund, einen kranken Menschen wieder gesund zu machen. Also kann man wissen, wie viel kühlender Saft die Hitze, oder wie viel Wärme die Erkältung heben müsse. Ein blosses Rathen ist hier eben so unrecht, so billig wir den zu tadeln glauben, der unsere Speisen zu scharf oder zu gelinde gesalzet hat. Nehmt Pillen ein! ist ein gewöhnlicher Rath. Wie kömmt es aber, daß man uns, durch solche Arzneyen, entweder entkräftet, oder zu wenig angreift? Viele wollen nicht wissen, oder haben nicht gelernt, die Stärke solcher Arzney nach der Vielheit des Bluts, und den Quadraten seiner Dichtigkeit einzurichten. Und so ist es in den andern auch beschaffen.

Es wird anfangs dieses wohl vielen ungereimt vorkommen, wenn ich die Lehrer der Arzneykunst zu den Sternsehern in die Schule führe. Viele werden gleich auf die Gedanken gerathen, ich hätte etwan einen Zusammenhang der himmlischen Lichter und der menschlichen Körper entdeckt, oder den Weg ihres Einflusses gefunden. Dieses aber würde ein übereiltes Urtheil seyn, meine Herren. Beyde Wissenschaften haben eine große Gleichheit mit einander. Beyde gründen sich auf Erfahrung, die man in langen Zeiten gesammlet hat, die man nützlich anzuwenden suchet. Man bringt Muthmassungen dazu. Man bessert diese, durch jene. Man verbindet endlich die also gefundenen Wahrheiten in einem Zusammenhange. Wer also glaubet, daß man in einer Wissenschaft lernen könne,

wie

wie in der andern desto besser fortzukommen sey; wer den Nutzen dieser Vergleichung einsieht, der wird gewiß einem Schüler der Arzneykunst rathen, zu den Sternsehern, und überhaupt zu den Lehrern der Mathematik in die Schule zu gehen.

So verächtlich auch viele Aerzte die Mathematik angesehen haben: So glaube ich doch, daß ich diese mit Recht allezeit fast für die nöthigste Wissenschaft derselben gehalten habe. Hätte unser werther Herr Kulmus nicht von Jugend auf diese für die edelste Bemühung gehalten, daß man mit der größten Vorsicht und mit vielem Verstande einen gebrechlichen Leib verbessern müsse: Nimmermehr würde er sich so weit über andere erhoben haben, daß man ihm schon itzt mit Recht denjenigen Hut aufsetzen kann, welchen andere nicht durch Wissenschaften, sondern diese durch denselben zu erlangen glauben. Er hat sich, durch den Gebrauch des Zirkels, solche Vortheile erworben, die seine Erkenntniß in der Arzneykunst ungemein gründen. Er hat mit allem Fleisse die Kräfte und Verhältnisse der Körper beurtheilen gelernet, weil er, wie schon viele andere vor ihm, dieselbe bey ihrer Kunst für unentbehrlich erkannt haben.

Vielleicht befremdet sie noch eines, meine Herren. Es ist wahr, viele heilen, wie man glaubet, nicht nach so gewissen Regeln. Ihr Thun gründet sich nur auf Erfahrungen. Sie sind auch bisweilen nicht unglücklich. Und man würde ihre guten Curen meiner Meynung entgegen setzen können, wenn sie nicht vieles einem ihnen unbekannten Geiste zu danken, wenn sie bey ihren ähnlichen Fällen nicht ein solches Erkenntniß erlangt

langt hätten, das von dem Mathematischen etwas entlehnet. Sie gehen von den Folgen auf die Grundsätze, und so ist ihre Meynung nicht allemal ohne Grund, und ihr Rath hat alsdann erst einen guten Erfolg, wenn sie, wider ihr Wissen, nach den richtigsten Regeln verfahren haben.

Ich habe von einem Verehrer der Arzneykunst schon viel erfordert. Ich habe bewiesen, daß er die Kräfte des menschlichen Leibes, der Arzneyen, und beyder Verhältnisse ganz genau erkennen müsse. Es wird mir nun nicht schwer seyn, zu behaupten, daß er eben so genau die Ursachen der Wirkungen kennen müsse. Diese lehret die Weltweisheit. Diese ist als die vortheilhafteste Wissenschaft in seinem Stande anzusehen. In der Welt hat niemals ein Zufall mit dem andern eine vollkommene Gleichheit, und die Arzney, welche der Arzt bey dem einen gebraucht, wird er bey dem andern in gleicher Krankheit dennoch ändern müssen. Warum? Die Krankheit ist nicht bey dem einen Menschen, wie bey dem andern beschaffen. Dort hat sie andere Ursachen, als hier. Dort findet sie einen starken Leib, hier einen schwachen. Dort hat sie diese, hier jene Wirkungen. Was hilft aber bey diesem allen dem Arzte die Weltweisheit? Ich würde ihnen, meine Herren, itzt die alleredelsten Vortheile zeigen müssen, wenn ich allen Nutzen erzählen wollte, womit die Naturlehre ihre Liebhaber überschüttet. Ich würde aber zugleich ein Mistrauen gegen sie hegen. Denn indem ich itzt vor solchen Personen rede, die sich in der Weltweisheit bisher eifrig geübet haben: So würde es scheinen, als wenn ich sie darinnen für unerfahren hielte. Ich würde mir auch schlechte Aerzte ohne die Erkenntniß der Naturlehre vorstellen, oder glauben müssen, sie wä-

ren noch in denen Schulen erzogen, wo man nur die Formen, Gestalten, und unbekannten Eigenschaften der Körper durchsuchet. Weg von hier mit dem betrügerischen Satze, daß die Weltweisheit nur in solchen Grillen bestünde! Weg mit denen Einwürfen, die man aus dieser oder jener Secte der Weltweisen herholet! Weg mit der ungegründeten Meynung, daß der Arzt erst da seine Kunst anfange, wo der Naturlehrer seine Hand niederleget. Die Weltweisheit lehret uns das Wesen und die Beschaffenheit der Körper recht erkennen, untersuchen, und beurtheilen. Hier sieht man nicht nur die Theile eines jeden Gliedes an, und betrachtet den dünnesten Saft in den zartesten Gefässen: Hier lernet man auch die Erfahrungen mit einander vergleichen. Hier lernet man die Kräfte und ihre Gesetze aus ihren Wirkungen, und aus diesen die Ursachen herleiten. Hier suchet man die Ursachen, wie jedes entstehe, und fortgehe; die Ursachen, wie die Hinderungen entspringen, wie dieser Schaden und Zufall seinen Anfang genommen habe, wie er mit der Zeit vermehret worden; die Ursachen, warum dieß Kraut, dieser Saft eine solche Wirkung hervorbringe; die Ursachen, warum diese Arzney diesem Körper aufhelfe, ihn stärken, erquicken, ihm schaden müsse, ihn schwäche, und verderbe. Durch diese lernet ein Arzt alle ungegründete Regeln erkennen und vermeiden; und dieses zu seinem großen Vortheile, weil niemand so thöricht ist, daß er mit Wissen sein Leben in die Hände derer liefere, die einen Märtyrer ihrer falschen Sätze haben wollen. Durch diese Uebung wird er allezeit geschickt werden, zu übersehen, was zu thun und zu lassen sey, und nicht auf die Thorheit derer gerathen, die ei-

nerley Arzney für eine Krankheit bey allen Körpern anwenden.

Ich muß das wichtigste nur kürzlich, und vieles gar nicht berühren, weil es mir die gesetzte Zeit verbiethen will, alles nöthige zu sagen. Die Weltweisheit zeiget uns die Gesetze, nach welchen Geist und Leib wirken. Wenn in der Seele eine heftige Bewegung entsteht; wenn das Gemüthe bald durch Gutes, bald durch Böses erreget wird: So empfindet der Leib zu gleicher Zeit allerhand ausserordentliche Wirkungen. Man wird sich vergeblich bemühen, einen Leib zu stärken, der durch eine Gemüthskrankheit entkräftet worden. Man muß erst der Seelen auf einige Art das erwünschte Vergnügen schaffen. Und was für Nutzen bringt nicht einem Arzte diese Erkenntniß?

Aber es sind noch weit wichtigere Stücke zurück. Es wird genug seyn, wenn ich nur noch eines gedenke. In der Weltweisheit erkennt man die weisen Absichten des Schöpfers, warum er dieses so und nicht anders erschaffen habe; zu welchem Endzwecke es diene; wie geschickt es sey, denselben, und keinen andern, zu erhalten. Und eben hieraus entspringt das Urtheil der Aerzte, ob ein Mensch gesund oder krank sey, und was einen Menschen in seinem vollkommenen Zustande erhalte oder nicht. Wie kann doch ein Künstler einem verderbten Werke zu rechte helfen, wenn er nicht weis, was ein jeder Theil desselben für Nutzen schaffe; wenn er nicht weis, welches Rad die Stunden, welches die Minuten theile?

Lassen sie es seyn, meine Herren, daß ein Arzt, auch ohne die Weltweisheit, von allen diesen Dingen einige Erkenntniß erlangen könne. So wenig seine Erfahrungen

rungen den Namen einer Wissenschaft verdienen werden, so viel Ungewißheit wird ohne die Weltweisheit in seinen Schlüssen, so viel Dunkelheit in seinen Begriffen, und wenig Zusammenhang in aller seiner Erkenntniß seyn. Herrliche Weltweisheit! Vortreffliche Wissenschaft! Dich ziehe ich allem andern vor, was ein Arzt besitzen kann. Nöthige und glückselige Verbindung, wenn sich Mathematik und Weltweisheit in einer Person zugleich finden! Und es fehlet nicht viel, daß ich nicht gar behaupte, die Arzneykunst sey keine eigene Wissenschaft, sondern habe allen ihren Glanz von jenen beyden entlehnet. Sie wendet beyde nur auf diesen oder jenen besondern Fall an, und also hat sie für sich nichts. Doch ich werde irren, meine Herren. Die Aerzte werden mich, als einen unerfahrnen Menschen, schelten. Sie werden mir eine große Gelehrsamkeit entdecken, die mit jenen beyden Stücken keine Verbindung hat. So viel aber glaube ich doch, daß, je mehr einer ein Kenner der Mathematik und Weltweisheit ist, desto weniger wird er mein Urtheil unbillig nennen.

Meine Gedanken werden mich also nicht betrügen, wenn ich das, was andere zum Nebenwerke machen, an unserm Herrn Candidaten so hoch erhebe, und darinnen seinen größten Ruhm zu finden vermeyne. Denn die vernünftigsten werden wohl mit mir übereinstimmen, daß, je nöthiger und nützlicher etwas sey, desto mehr Lobsprüche die Bemühung darinnen verdiene. Seine Erhebung hat allerdings einen sichern Grund auf diesen Dingen. Der Nutzen, den er dem Vaterlande, und der ganzen Welt schaffen soll, wird durch diese Wissenschaften um so viel merklicher vergrössert, je mehr Fleiß

er auf dieselben gewandt hat. Dieser Fleiß aber ist ganz ausserordentlich. Wenn er an vergnügten Tagen nach einer solchen Vollkommenheit gestrebt, und dieselbe bey gesundem Leibe erhalten hätte; wenn er auch nicht bis auf das innerste Wesen derselben so genau gedrungen wäre, wie seine Reden unter uns Zeugen gewesen: So würde dieses schon ein unvergleichliches und ganz besonderes Lob für ihn seyn. Aber so muß ihm auch die Schwachheit Ehre, und das den besten Ruhm bringen, welches andere so schändlich verachten.

Die meisten Wissenschaften sind todt, wo nicht ein Nachdruck, eine Kraft der Worte, eine Lebhaftigkeit des Ausdrucks, und eine Anmuth zu reden darzu kömmt. Die Arzneykunst hat fast ein gleiches Schicksal. Was will der Arzt, der auch Mathematik, der auch Philosophie weis, bey denjenigen Kranken ausrichten, welche der Schmerz eine lange Zeit auf den Betten gefesselt hält? Wird nicht die Beredsamkeit seine Cur erleichtern? Laßt einen Kranken zaghaft werden, laßt ihn in Furcht verfallen, laßt Verdruß, Murren, Schrecken, Ungeduld dazu kommen: Wird nicht dadurch der Schmerz verdoppelt, und das Uebel desto größer werden: Oder kann ein Arzt durch allerhand lebhafte Vorstellungen solchem Unheile nicht vorbeugen, und sich seine Mühe erleichtern? Wie viel Kranke müssen wohl fast ganz verzagen, da eine beredte Zunge, welches blosse Befehle nicht thun können, das Uebel geringer machen, die Geduld stärken, und den Kranken wohl gar erretten können. Man glaube nicht, daß etwan nur eine Unvorsichtigkeit der Aerzte allezeit hier statt habe. Die Verachtung der Beredsamkeit suchet sich an ihnen zu rächen.

So

So tretet demnach hin vor das Krankenbette, ihr Aerzte! Erhebet eure Stimme, saget ihnen die Reden, welche durch nicht weniger Kunst zu Hause zusammengesetzet sind, als eure Arzney selbst! Lasset keine Worte einfliessen, die in den Ohren des Kranken einen Uebelklang erregen! Wie? Hier würde meine Forderung strafbar, wenn ich dieses verlangte. Aber, da ich die Beredsamkeit nicht in artigen und nur ergetzenden Einfällen suche: So wird man mich von dieser Eitelkeit frey sprechen. Man mache dem Kranken Vorstellungen von seinem Zustande, wie es die Klugheit erfordert. Man ermuntere sein Gemüth. Man bringe ihn auf die Gedanken, die dem Arzte am vortheilhaftesten, und ihm am nützlichsten sind. So hat man genug Beredsamkeit angewandt.

Mit was für Vergnügen kann ich itzt ein Muster eines beredten Arztes hervorbringen. Sie rufe ich zu Zeugen an, meine Herren. Mit was für Lebhaftigkeit ist nicht unser werther Herr **Kulmus** unter uns allezeit aufgetreten? Wie hat uns nicht sein Vortrag erfreuet? Kaum konnte er manchmal sein Krankenlager verlassen: So kam sein muntrer Geist schon wieder mit einer vergnügten Rede an diese Stelle. Ich würde gewiß heute lange nicht mit solcher Freudigkeit diesen Ort betreten haben, wo nicht die Vorstellung seiner Lebhaftigkeit mich so lebhaft gemacht hätte. O daß uns nur ein so erbauliches Exempel, durch seinen Abschied, entrissen worden! Wir wünschten alle, noch mehr herrliche Reden aus seinem Munde zu hören: Und wie war uns zu Muthe, da wir mit der größten Aufmerksamkeit neulich das letzte mal seine Stimme

hörten? Glimmte dieser Schmerz nicht noch in meiner Brust: So würde meiner heutigen Freude gar nichts gefehlet haben.

Ihr Freunde, ihr Verehrer seiner Vollkommenheiten, ihr, die ihr alle mit mir einerley Meynung seyd, daß ihm heute ein herrlicher Ruhm gebühre; breitet diesen aus, unterdrücket aber auch den Wunsch nicht, welcher zugleich in eurer Brust für seine Wohlfahrt entstehen muß. Der Höchste wird auch deinen Weg segnen müssen, edler Kulmus, weil du seine Ehre suchest. Diese Ehrenstufe wird noch ein niedriger Tritt gegen diejenige Staffel seyn, die du noch betreten sollst. So ziehe denn mit Freuden deinen Weg! Sammle dir die Früchte deines Fleisses in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Beredsamkeit! Von uns aber laß nur noch eine Bitte bey dir statt finden. Wenn dich deine Freunde in Danzig, (betrübter Zug, der dich schon wieder dahin führet!) Wenn dich deine Freunde wieder umarmen: So vergiß doch nicht, daß auch in

Leipzig einige dir treu verbundene Freunde geblieben sind.

Zur

* *

Zur Beurtheilung wahrer Vollkommenheiten wird kein gemeiner Verstand erfordert.

Bey

Hn. Christ. Gottfr. Gleinichens

und

Hn. Joh. Christ. Heerwagens,

Magisterpromotion

1733. den 30. Apr.

von

Georg Oelsnern.

* *

Wohledle,

und Wohlgelahrte Herren.

Ich habe niemals diese Stelle betreten, da ich von aller Empfindung einiger Furcht wäre befreyet gewesen. Denn die Erkenntniß meiner Schwäche war allemal die Quelle, woraus sie ihren Ursprung nahm, und diese ließ mir wenig Hoffnung übrig, ihren Beyfall zu erhalten. Itzo aber werde ich in eine noch empfindlichere Veränderung gesetzet, da mich die

gerechten Anforderungen unserer Gesetze diesen Ort betreten, und im Namen aller Mitglieder, von denen allen ich jedwedes für weit geschickter, als mich, erkenne, reden heissen.

Allein, ich kann es nicht leugnen, daß ich niemals meine Feder mit mehrerem Vergnügen angesetzt habe, und doch auch im Nachdenken niemals zweifelhafter gewesen sey, als diesesmal. Es stellten sich meinem Verstande, hochgeehrteste Herren, allzu viele Bilder ihrer Vollkommenheiten vor, welche mich in eine so angenehme Verwirrung setzten, daß ich nicht schlüßig werden konnte, ob ich dieselben in einer stillen Betrachtung bey mir selber bewundern, oder dieselben mit unwürdigen Lobeserhebungen rühmen sollte. Bald bemerkte ich ihre gründliche Gelehrsamkeit, von welcher ihr Vaterland sich große und ersprießliche Dienste versprechen kann; bald stellten sich mir die ausnehmenden Proben ihrer durchdringenden Beredsamkeit vor; bald ward ich die herrlichen Gaben, eine Sache angenehm vorzutragen, gewahr, als welche sie vor vielen andern besitzen; bald mußte ich ihren durchdringenden Verstand, ihre tiefe Einsicht in die Wissenschaften, ihre eifrige Bestrebung, noch vollkommener zu werden; bald auch überhaupt den Zusammenfluß so vieler Vollkommenheiten bewundern.

Sollte mir sowohl die Wahl hierinnen noch frey stehen, als ich überzeugt bin, daß ich meiner aufgetragenen Pflicht nachkommen muß: So wollte ich mit viel größerem Vergnügen einem geschickteren und beredte-

redteren Mitgliede aus unserer Gesellschaft die Rednerstelle überlassen, und alsdann weit vortrefflichere Abschilderungen ihrer Vollkommenheiten wahrnehmen, als sie sich von mir diesesmal werden zu versprechen haben. Denn zur Beurtheilung wahrer Vollkommenheiten wird kein gemeiner Verstand erfordert. Und diese einzige Betrachtung wäre fähig genug gewesen, meiner Schwäche die wichtigsten Einwürfe zu machen, und wenn es in meiner Willkühr stünde, mich gänzlich davon abzuhalten.

Da ich nun schon diese Stelle betreten, schon den Anfang zu reden gemacht, auch schon der obliegenden Pflicht die Willigkeit meines Gehorsams gezeiget habe: So vergönnen sie mir, hochgeehrteste Herren, mich bey dem erwähnten Satze noch ein wenig aufzuhalten, und meine Betrachtungen mit den ihrigen zu verbinden.

Es wird kein gemeiner Verstand zur Beurtheilung wahrer Vollkommenheiten erfordert.

So edel und ungemein, ja so vortrefflich diese sind, so ausnehmend und vollkommen muß auch derjenige Verstand seyn, welcher sich an die Abschilderungen solcher herrlichen Bilder waget. Wir sehen demnach ohne Mühe, wer hierzu geschickt ist. Wir erkennen, wie unverantwortlich diejenigen handeln, welche, weil sie noch nicht wissen, worinnen der schlechteste Grad einer Vollkommenheit besteht, die größeste Unvollkommenheit an ihrem eigenen Verstande blicken lassen, indem sie, entweder durch eine allzu strenge, oder allzu gelinde,

linde, und überhaupt durch eine Beurtheilung, wie ihre Leidenschaften sie hervorbringen, dieselbe zu erkennen geben.

Eine Sache gründlich zu beurtheilen, brauchet man einen geübten und durchdringenden Verstand. Und es ist eben so viel, als ihr Wesen scharfsinnig untersuchen, sie von andern absondern; was sie gutes oder böses an sich habe, wohl unterscheiden, und endlich auch ausmachen, wie sie etwas zu unserer Glückseligkeit beytragen könne oder nicht; ob sie uns Schande, oder Ehre, Furcht oder Hoffnung bringen könne, oder nicht? Hingegen kann die seichte Erkenntniß unsrer umnebelten Vernunft von dem Scheine eingebildeter Güter uns so leicht auf Irrwege führen, als der schwache Glanz eines herumschweifenden Nachtlichtes fähig ist, einen Wandersmann, bey finsterer Nacht, zweifelhaft und ungewiß zu machen.

Wer nun von allem Vorwurfe frey seyn will, der muß erst seine Kräfte prüfen, ob sie einer vernünftigen Beurtheilung gewachsen seyn. Stellet sich ihm ein Bild lobwürdiger Vollkommenheiten vor: So muß der erste Gegenstand seiner Betrachtungen der Grad seiner Vollkommenheiten selber seyn. Befindet nun ein Vernünftiger, daß er gar leicht etwas übersehen dürfte, welches ein scharfsichtigeres Auge, als seines ist, mit genauerer Aufmerksamkeit beobachten könnte: So wird er sich nicht verwegen in eine Beurtheilung einlassen, noch viel weniger zu einem Richter aufwerfen, dessen Aussprüche man für untrügliche, und seine Urtheile für gegründete Wahrheiten annehmen sollte.

Wer das innere Wesen wahrer Vollkommenheiten eingesehen, und dabey erfahren hat, wie viel darzu erfordert werde, und wie unermüdet man sich bestreben müsse, ehe man in einen solchen Zustand gesetzet wird, der besitzt in der That keinen geringen Grad unter denselben. Es stellet sich aber mein Gemüthe unter dem Bilde wahrer Vollkommenheiten nichts anders vor, als einen solchen Gegenstand unserer Bemühungen, der, wenn wir ihn erhalten haben, fähig ist, uns zu unserm letzten Endzwecke wahrer Glückseligkeit zu verhelfen. Kurz: Ein beständiges Wachsthum in der Fertigkeit, den gerechten Anforderungen des natürlichen Gesetzes vollkommen nachzuleben.

Wie nun die wenigsten sich um eine zulängliche Erkenntniß bemühen, vermöge welcher sie fähig wären, ein vernünftiges Urtheil von Dingen zu fällen, die nicht in unsere Sinne fallen; ich aber dennoch niemanden die edelste Kraft der menschlichen Seele, nemlich den Verstand, absprechen will: So ist meine Absicht, bey der Vertheidigung meines Satzes, diese: Daß, ausser einem weisen Manne, niemand die Vollkommenheiten anderer recht beurtheilen könne. Denn dieser besitzt nur allein die Kräfte, bis auf das innere Wesen einer Sache durchzudringen. Sein Verstand ist von allem gemeinen Eindrucke gereiniget. Die vorgefaßten Meynungen können ihn im Beurtheilen nicht blenden, noch vielweniger die getödteten Leidenschaften zu etwas bringen, was seiner Weisheit unanständig, oder seinem Ansehen nachtheilig wäre. Er verwirft, was der größte Haufe des gemeinen Pöbels bewun-

wundert, und was diesen in eine erstaunende Verwirrung setzet, das verdienet bey ihm gar keine Aufmerksamkeit.

Die Urtheile des Pöbels, und aller derjenigen, die zu dieser niederträchtigen Zunft gehören, gründen sich auf diejenigen Vorstellungen, die entweder Haß oder Liebe, Furcht oder Hoffnung, oder sonst eine heftige Neigung der Gemüthsleidenschaften, oder wohl gar schädliche Vorurtheile hervorbringen. Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß auch öfters weise und vernünftige Männer in dergleichen gefährliche Gruben verfallen sind, und daß wir nirgends größerer Behutsamkeit vonnöthen haben, als in Beurtheilung anderer Menschen. Wir haben uns hierbey eben so sehr in Acht zu nehmen, als diejenigen, welche zwischen den beyden berühmten sicilianischen Meerstrudeln sicher dahin schiffen wollen.

Jedoch, wenn ein weiser Mann seiner erleuchteten Vernunft folget, den Vorstellungen der Wahrheit in seiner Seele nachgeht, das Wahre von dem Falschen unterscheidet, die Scheingüter von den wahren absondert; da hat man nicht Ursache in Furcht zu stehen, daß seine Erkenntniß ungegründet, seine Beurtheilung nicht zulänglich, und seine Empfindungen unächte Vorstellungen betrüglicher Scheingüter wären. Die Wahrheit hat keinen Aufenthalt, ausser bey ihren Liebhabern, und diesen stellet sie sich in liebenswürdiger Schönheit und reizender Anmuth erst alsdann vor, wenn sie sich um dieselbe recht Mühe gegeben. Sie ist, wie ein Kleinod, das nicht ohne Mühe, aus den finstern Schachten der Bergwerke, kann heraus gegraben werden.

den. Ihre Erkenntniß erfordert demnach unbeschreibliche Mühe; ihre Empfindung hingegen aber ist so angenehm, daß alle Ergetzlichkeiten, die man sonst in dieser Welt haben kann, gegen dieselbe für nichts zu rechnen sind. Wir kommen durch dieselben dem allerhöchsten und allerweisesten Wesen am nähesten bey, und niemand kann sich auch rühmen, mehrere Vollkommenheiten an den göttlichen Eigenschaften, als welche doch die vortrefflichsten sind, zu kennen, als eben ein Weiser.

Die vorkommenden Schwierigkeiten, bey Untersuchung und Beurtheilung anderer Vollkommenheiten, verbiethen gleichfalls einem Verständigen, ein allzuvorwegener und unvernünftiger Richter zu seyn. Sinds edle Vollkommenheiten, so erfordern sie auch edle und billige Richter, welche sie nur allein nach ihrem Werthe schätzen, und nach ihrer erlangten Hoheit beurtheilen können. Hierzu wird nun kein Verstand erfordert, der in Untersuchung wichtiger Wahrheiten ungeübt, und in Fällung vernünftiger Urtheile ungewiß und zweifelhaft ist. Er muß eine anständige und männliche Ernsthaftigkeit besitzen, und diese muß wiederum in einer angenehmen Verbindung mit der reinen Liebe zur Wahrheit stehen. Wo diese nicht unsere Führerinn ist: So wird aus allen unseren Beurtheilungen eine strafbare und ungesunde Verspottung.

Noch mehr! Ein Vernünftiger hält alle seine Urtheile in ihrer Quelle noch verschlossen, wenn er vollkommene Tugenden zum Gegenstande seiner Betrachtungen hat, die er mehr bey sich in der Stille bewundern, als ungewiß beurtheilen will. Er wartet, bis

ein

ein scharfsichtigeres Auge alle diejenigen Merkmaale an ihnen wahrnimmt, welche würdig geschätzt werden, daß sie mit dem Namen ruhmwürdiger Vollkommenheiten beleget werden.

Wo will denn aber ein Verstand, der sich in Untersuchung der Wahrheiten gar nicht bemühet hat, ein vernünftiges und untrügliches Urtheil von Dingen fäller, deren geringste Vollkommenheit ihn darzu reizet, da er doch die herrlichsten, aus Mangel genugsamer Erkenntniß, übersieht?

Wie kann nun die Beurtheilung wahrer Vollkommenheiten eines mit Unvollkommenheiten behafteten Verstandes gegründet seyn? Wie kann denn die Wahrheit hierbey ihr Ansehen erhalten? Und wie kann man denn wohl einige Gleichheit zwischen dem Urtheile, und demjenigen, was beurtheilet wird, wahrnehmen?

Wer kann denn wohl länger in Abrede seyn, daß dieses Recht, wahre Vollkommenheiten vernünftig zu beurtheilen, nur rechtschaffenen und weisen Kennern zukömmt? Sie bekommen einen so viel größern Zusatz zu ihren Vortrefflichkeiten, je aufrichtiger und weiser ihre Schätzer und Richter gewesen. Sie bekommen auch desto mehr Verehrer, je durchdringender und vollkommener der Verstand ist, welcher dergleichen Urtheile fället; und haben sie einen um so viel größeren Eindruck in die Gemüther, je mehrere Ausbrüche wahrer Vollkommenheiten man an demjenigen selber wahrnimmt, der ihnen ihren Ursprung gegeben hat.

Hochgeehrteste Herren! Der Besitz ungemeiner Vollkommenheiten, die wir bishero überflüßig an ihnen haben wahrnehmen können, hat mir allein

allein Gelegenheit gegeben, den Beurtheilungen derselben etwas weiter nachzudenken. Sie werden gar wohl haben merken können, daß ich in meiner Ausführung die Erläuterung, welche sonst die Redner von den Beyspielen herzunehmen pflegen, vergessen habe. Ich habe es aber mit gutem Bedachte gethan, in Betrachtung, daß mir **Eurer Wohledlen** vollkommen rühmliches Beyspiel zu Beweisung meines Satzes den kräftigsten Nachdruck giebt. Wie angelegen haben sie sich es nicht seyn lassen, die Kräfte ihres Verstandes auf dieser hohen Schule, unter der Anführung der berühmtesten Lehrer, vollkommen zu machen. Nach diesen Vollkommenheiten richteten sie auch ihren Willen ein, damit dieser mit dem Verstande gleiches Wachsthum darinnen hätte, und sie, durch diese geschickte Vereinigung, desto glücklicher ihren Endzweck erhielten. Wittenberg giebt ihnen nunmehro dasjenige, dessen wir **Eure Wohledlen** vorlängsten würdig geschätzet haben. Die vortrefflichen Muster ihrer Beredsamkeit, welche sie in unseren Versammlungen zu unserem Vergnügen, mit lobwürdiger Geschicklichkeit, abgeleget haben, sind Zeugen genug von ihren erlangten Vollkommenheiten. Und in was für Vergnügen setzten sie uns nicht durch ihren lebhaften Vortrag, durch ihre nette Ausdrückungen, sinnreiche Erfindungen und gelehrte Ausführungen! Wenn unsere Aufmerksamkeit schon ganz matt an den Ort unserer Versammlungen kam: So wurde sie, durch ihre geschickten Reden, zum Anhören bald eifrig gemacht. In was für eine angenehme Bewunderung setzten sie uns nicht zuweilen, daß wir nicht wußten, ob die gründliche Gelehr-

samkeit, die so häufig zu merken war, oder die Lebhaftigkeit ihres ausnehmenden Vortrages bewunderungswürdiger wäre?

Hier wünschte ich, daß ich Kräfte genug hätte, unser Vergnügen, das sie uns durch ihre herrlichen Reden erwecket, und dadurch sie uns zu ihrer Nachahmung angereizet haben, genugsam auszudrücken. Noch mehr aber wünschte ich mir dieses, um diejenige Freude **Eurer Wohledlen** zu erkennen zu geben, die unsere Gemüther erfüllet, da wir sehen, daß mit dem Wachsthume ihrer Vollkommenheiten zugleich ihre Glückseligkeit zunimmt. Sie ist um so viel größer, je mehr solche eine ganze Gesellschaft hoher Lehrer der Weisheit einer herrlichen Belohnung würdig geschätzt hat. Hierzu wünsche ich derowegen, im Namen der sämtlichen Mitglieder, **Eurer Wohledlen** von Herzen Glück, und bin schon zum Voraus versichert, daß ihren Verdiensten so viele Glückseligkeiten folgen werden, als herrliche Vollkommenheiten wir bisanhero an ihnen haben wahrnehmen können. Ja ich sehe schon im Geiste vorher, daß sie ehestens erfahren werden, daß keine Glückseligkeit allein komme, und keine einzige Vollkommenheit an ihnen sey, welche nicht eine besondere Glückseligkeit zu ihrer Belohnung haben sollte.

* *

Trauerrede

als die weiland

Hochgebohrne Gräfinn und Fräulein,

Fräulein Johanna Renata,

des Heil. Röm. Reichs

Gräfinn von Werthern und Beichlingen,

Fräulein der Herrschaft Frohndorf,

den 13 Merz 1733.

im ein und zwanzigsten Jahre ihres Alters,

hochselig verschieden.

M. Johann Adam Löwe.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * \

man mir es verargen könne, daß ich mich entschlossen, heute in ihrer Versammlung von neuem ein Trauerredner zu seyn, und die Freude, die ich mir billig machen sollte, da mein bisheriges Stillschweigen nunmehr unterbrochen wird, in eine bittere Klage zu verwandeln. Niemals habe ich mehr Verwirrung bey mir verspüret, als da mir die Vollführung dieser Pflicht auferleget worden, der ich heute Gnüge leisten soll. Eine so ausserordentliche Bewegung wird man mir auch gar leicht recht sprechen, wenn ich die Quelle der Thränen zeigen werde, die mich itzt zu einem Mitleiden bewegen, das an sich selbst groß, und in Ansehung meiner, unterthänig ist. In diesem Falle könnte mich demnach meine gerechte Sache muthig machen, wo ich nicht zugleich auf mein eigenes Unvermögen ein großes Mistrauen setzen, und befürchten müßte, es möchten mir die rechten Ausdrückungen der edelsten Sachen, durch den Schmerz, entzogen werden, und also die Beschreibung so erhabener Dinge viel zu niederträchtig gerathen.

Jedoch, meine Herren, was bediene ich mich einer solchen Entschuldigung, die zwar an und für sich selbst der Wahrheit gemäß, hier aber ganz vergeblich ist. Vorreden, darinnen wir unsere Schwachheiten beklagen, finden nur bey solchen Gelegenheiten statt, wo man in Ermangelung der Materien sich mit Nebendingen behelfen muß. Allein mit diesen Ausschweifungen kann die Pflicht nicht zufrieden seyn, die einen reichlichen Ueberfluß von wichtigen Sachen vor Augen hat. Und in Wahrheit, die ungemeinen Tugenden der weiland hochgebohrnen Gräfinn und Fräulein, Fräu-

lein Johanna Renata, des Heil. Röm. Reichs Grä-
finn von Werthern und Beichlingen, Fräulein der
Herrschaft Frohndorf, (*) sind nicht nur Thränen
würdig, die aus den Augen dero Herrn Vaters, des
hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Friede-
manns, des H. R. R. Grafen von Werthern und
Beichlingen, der Röm. Kayserl. Maj. und des H.
R. Reichs Erbkammerthürhüters, Herrn der Herr-
schaft Frohndorf, auch zu Neuenheilingen, Ihro
Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu
Sachsen hochbestallten wirkl. Kammerherrn; und von
den Wangen dero Hochgräflichen Gemahlinn,
der hochgebohrnen Gräfinn und Frauen, Frauen Ma-
rien Renaten, des H. R. R. Gräfinn von Werthern
und Beichlingen, Frauen der Herrschaft Frohndorf,
gebohrner Reichsgräfinn von Geyersberg und
Osterburg, als schmerzlich betrübten Hochgräfli-
chen Frau Mutter, geflossen sind; sondern ver-
dienen auch an den weitentlegensten Orten in öffentli-
chen Versammlungen hochgeschätzet und gerühmet zu
werden.

O höchstbetrübter Tod, durch welchen der einzige Trost hoher Aeltern, und das Vergnügen hoher Anverwandten auf einmal entrissen worden! O schmerzlicher Trauerfall, mit welchem der Himmel von neuem ein hohes Haus erschrecket, dessen Pfosten von den vorigen Schlägen annoch beben! Gerechter Gott, vor dessen Gerichten die Sterblichen erzittern müssen, war es nicht genug, die Hochgräfliche Wertherische

(*) Gebohren auf dem Hochgräflichen Schlosse zu Beich-
lingen, den 25 December 1712.

Linie auf der einen Seite durch den frühen Hintritt eines jungen Grafen im vorigen Jahre zu betrüben, den wir hier an eben diesem Orte ein unterthäniges Denkmaal aufgerichtet haben? War es nicht genug, durch einen so jählingen Riß so viele Herzen zu verwunden, und durch einen heftigen Schlag den ganzen Stamm zu erschüttern? Muß denn kein Zweig an demselben von deinen Stürmen verschonet bleiben? Wir verehren zwar deine Weisheit, die du auch in den empfindlichsten Streichen, und mitten auf den Schauplätzen des Jammers und Elendes zeigest; aber wir betrauren eine Gräfinn, die du uns in der besten Blüthe der Jahre und der Tugenden, zu unserm größten Leidwesen, entzogen hast.

Der Inhalt meiner Rede wird diesesmal darinnen bestehen, daß ich die seltenen Vollkommenheiten dieses Fräuleins entdecke, und hierdurch die Nothwendigkeit der Klagen eröffne, welche man über einen so kostbaren Verlust von sich hören läßt. Beydes wird nur ein kurzer Abriß einer weitläuftigen Lobeserhebung seyn, die ich höhern Geistern und geübtern Rednern überlassen muß. Man wird es mir auch nicht verdenken können, wenn ich an dieser Stelle, die eigentlich der Weltweisheit und ihren Lehren gewidmet ist, mich größtentheils solcher Gründe bedienen werde, die mehr aus einer christlichen, als weltlichen Sittenlehre, herzuleiten sind. Denn für eine solche Seele, die in ihrem ganzen Leben himmlisch gesinnet gewesen, ist ein irdisches Lob viel zu wenig, und solche Tugenden, die der Geist Gottes selbst gewirket hat, können auch nur

nach der Vorschrift desselben gründlich beurtheilet werden.

Da ich mich schon ehemals bemühet habe, ihnen von dem berühmten Geschlechte der Grafen und Herren **von Werthern** einen kurzen Begriff zu geben: So kann ich hier etwas vermeiden, das ich ausserdem als ein nothwendiges Stück einer solchen Rede anzusehen hätte. Ich darf ihnen nur mit wenig Worten melden, daß die **hochselige Gräfinn** von vortrefflichen Ahnen, ja das theure Pfand zwoer Seelen gewesen, bey denen die Hoheit der Geburt und die Größe vortrefflicher Tugenden einen Wettstreit halten können. Denn ohne Zweifel fällt ihnen dabey ein bekannter Satz ein, den man hier abermals durch die Erfahrung bestätiget findet, daß nemlich die Frucht ihrem Stamme nahe falle, oder daß in der Natur die Wirkungen nicht schlecht gerathen können, wenn ihre Ursachen edel und vortrefflich sind. Und gewiß, die Gräfinn ließ nicht nur untrügliche Kennzeichen einer erhabenen Geburt von sich spüren, sondern wies auch augenscheinlich, daß sie einer so klugen Erziehung, dergleichen man sich von so weisen Anführern versprechen kann, allerdings fähig gewesen.

Es ist wahr, meine Herren, daß jede Tugend ihre eigene Schönheit habe und die Augen der Menschen auf sich ziehen könne: Allein es ist ausgemacht, daß der Glanz derselben, nach Beschaffenheit verschiedener Umstände, weit herrlicher werde. Die Vollkommenheiten, welche uns die Natur giebt, verdienen Hochachtung und Beyfall; die christlichen Sitten aber rauben ihnen noch den Vorzug. Diese sind es, deren Licht so

hellglänzend ist, deren Stralen so durchdringend sind, daß der Schein der natürlichen Fertigkeiten bey nahe davon verdunkelt wird. Es findet sich gar bald ein merklicher Unterschied unter demjenigen, was die angebohrne Neigung des Menschen wirket, und unter denen übernatürlichen Bewegungen, die von einer höhern Kraft herkommen. Ueber dieses ist es auch leicht zu begreifen, daß die Schönheit der Tugenden weit vortrefflicher sey, wo sie in zahlreicher Menge vereiniget stehen, als wo man nur einige derselben hier und da, sparsam und einzeln antrifft. Auch die äusserlichen Umstände derjenigen, welche dieselben ausüben, müssen in Betrachtung gezogen werden, woferne man von ihrer Größe ein billiges Urtheil fällen will. Je höher die Personen sind, deren Handlungen wir beurtheilen, desto mehr haben wir ihre Geschicklichkeit und Neigung zum Guten hochzuachten. Denn wie die Früchte, welche an den Spitzen der Berge stehen, mehr in die Augen fallen, als die Fruchtbarkeit tiefer Thäler: So ist die Tugend, die auf dem Gipfel der Hoheit und des Glücks ihre Verehrer findet, mehr zu bewundern, als gewisse Vollkommenheiten, die wir an niedrigen Personen bemerken. Bey jenen entdecket sich augenscheinlich eine Liebe zum Guten, die ein eigner Trieb und eine innerliche Ueberzeugung gewirket hat: Diese aber fallen öfters in einen billigen Verdacht, als ob die Ausübung der Gesetze bey ihnen erzwungen, und mehr ihrer eingeschränkten Freyheit und ihrem unglücklichen Zustande, als einer freywilligen Hochachtung der Tugend beyzumessen sey.

Diese nöthige Anmerkung müssen wir voraus se-

hen, ehe wir uns erkühnen, die Seltenheiten der erblaßten Gräfinn in Erwegung zu ziehen. Alle Mängel, welche sonsten die Tugend verkleinern, wird man in ihrem Leben vergeblich suchen. Alles, was das Ansehen derselben vergrößern kann; alles dieses wird man hier beysammen finden. Es würde allerdings diesem Fräulein zu keinem geringen Lobe gereichen, wenn ich die vortrefflichen Gaben, mit welchen sie von der Natur ausgezieret war, ihren lebhaften Verstand, die natürliche Fähigkeit etwas zu fassen und zu behalten, die Liebe zur Tugend, in so ferne sie derselben gleichsam eingepflanzt zu seyn schien, die preiswürdige Schönheit und annehmliche Leibesgestalt, und andere dergleichen Vorzüge, weitläuftig anführen wollte. Ich würde dabey versichert seyn können, daß ich, durch dergleichen Vorstellungen, die Aufmerksamkeit vergrößern, die Verwunderung vermehren, und das Mitleid geneigter Zuhörer verstärken würde. Ein jeder unter uns würde sich vielleicht dabey der elenden Hoheiten erinnern, bey denen entweder die Würde und ein geringes Maaß der Klugheit die Fehler des Leibes ersetzet, oder, welches noch mehr zu bejammern ist, bey denen die Ehre den Mangel der Vernunft erstatten muß. Wir insgesammt würden hiernächst mitten unter unsern Seufzern die theure Gräfinn glücklich preisen, daß sie in ihrem Leben beyde Vollkommenheiten so glücklich vereiniget, und der Welt gezeiget hat, wie schön es sey, wenn ein hoher Geist einen auserlesenen Körper bewohnet. Aber hierdurch würde ich mich des Fehlers jener unverständigen Redner theilhaftig machen, welche gewisse Vortheile an den Verstorbenen mit

vielem Geschreye zu rühmen wissen, und doch das Hauptwerk dabey vergessen.

Ich kann ihnen hier größere Dinge zeigen, meine Herren, als dergleichen natürliche Eigenschaften. Ich kann Tugenden erzählen, die ausnehmend sind; Handlungen, die mit dem Gesetze Gottes in genauer Verhältniß stunden, und den göttlichen Willen einzig und allein zu ihrem Bewegungsgrunde hatten. Noch mehr: Diese herrlichen Vorzüge waren hier in so großer Menge beysammen, daß ihre Vereinigung bey der hohen Besitzerinn schön war, bey ihren Verehrern aber die Pflicht der Hochachtung anfänglich schwer, doch hernach dauerhaft und beständig machte; weil eine zweifelhafte Wahl so vieler Vollkommenheiten sattsam lehren konnte, daß eine jede derselben insbesondere hochzuachten sey. Es fehlet nicht viel, daß mich nicht eben diese Schwierigkeit hier irre macht. Der Anfang einer solchen Abschilderung, welcher sonst dem Redner insgemein am leichtesten ist, würde mir, aus angezogenen Ursachen, am schwersten fallen, wo mich nicht ein Blick in das Leben der Gräfinn von meiner Verwirrung befreyete. Es ist aber allerdings auch billig, daß ich mich einer solchen Ordnung bediene, die sie mir selbst angewiesen, und daß ich bey ihrem Lobe derjenigen Tugend den vornehmsten Platz einräume, die sie allen andern vorgezogen und am meisten ausgeübet hat.

Die Gottesfurcht ist unstreitig die vornehmste Pflicht eines Menschen, und der Grund aller übrigen Tugenden. Wenn man dieses behauptet: So sieht ein jeder gar leicht, daß man der Bedeutung dieses

Worts

Worts keine enge Schranken seßen; sondern alles darunter begreifen will, was wir dem unendlichen Wesen zu leisten haben. Ist demnach Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften, seines Willens; ist Liebe zu Gott, die aus der Betrachtung seiner Vollkommenheiten entstehet; ist Furcht, die sich hütet, dieses heilige Wesen zu beleidigen; ist Hoffnung und Vertrauen auf ihn: So sind diese Pflichten nichts anders, als besondere Arten derjenigen Haupttugend, die wir mit jenem Namen zu belegen pflegen. Ich kann zu meinem eigenen Vortheile noch hinzufügen, daß die Vereinigung dieser besondern Schuldigkeiten höchstnothwendig sey. Die Kette des Christenthums ist nicht zureichend, unsere Seelen mit dem Himmel zu verbinden, so lange ein Glied an derselben mangelt; und der wahren Gottseligkeit darf es an keinem derjenigen Stücke fehlen, die wir zu derselben gerechnet haben. Ganz recht, diese nothwendige Verknüpfung so reiner Thaten kann uns desto mehr bewegen, das erblichene Fräulein in seiner Gruft zu verehren. Wir können, durch ein so reizendes Andenken, unsern Schmerzen Einhalt thun, und durch die Erinnerung der entrissenen Kostbarkeiten die Bitterkeit des Verlusts versüssen.

Viele der Sterblichen haben die längste Frist menschlicher Jahre erreichet, und besitzen dennoch eine schlechte Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen. Die Gräfinn, welche wir beweinen, stirbt in der besten Blüthe des Lebens, und jedermann von den Hinterbliebenen, auch so gar Männer, die durch Stand und Ansehen ausser allen Verdacht der Schmeicheley gesetzet werden,

kön-

können ihr das Zeugniß geben, daß sie eine Kennerinn des Himmels gewesen. O ein herrlicher Ruhm, den wir billig höher achten, als alle Lobeserhebungen, die von der Eitelkeit ausgebrütet werden! Wie viel wird nicht unsern Gedanken, durch diese wenige Worte, zum Nachsinnen überlaßen? Wie viele Folgerungen können wir aus diesem Ruhme ziehen, welche alle von ihnen, meine Herren, als richtige Schlüsse, von mir aber als bereits erkannte, durch genauere Nachricht bestätigte, Wahrheiten anzusehen wären? Den Himmel schon in dieser Sterblichkeit kennen, heisset das nicht schon zu der Zeit, da der Geist annoch von der irdischen Hütte umgeben wird; schon zu der Zeit, da die Seele an die Vorstellungen ihrer äusserlichen Sinne gleichsam gebunden ist; schon zu dieser Zeit sich an der fleißigen Betrachtung Gottes belustigen, und hierbey einen Vorschmack von den Gütern der Ewigkeit empfinden? Ja eben dieses ist es, was die **hochselige Gräfinn** bey aller Hoheit ihres Standes noch mehr erhaben hat. Nach dem ungemeinen Muster und der hochvernünftigen Anführung der **hohen Aeltern**, insonderheit auch des mütterlichen **Groß-Herrn-Vaters**, des weiland hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn **Hector Maximilian**, des Heil. R. R. Grafen von **Geyersberg und Osterburg**, christsel. Andenkens, so lange nemlich derselbe sich im Leben befand, auch unter der Anweisung anderer geschickter Lehrer hatte sie von Jugend auf den Himmel kennen lernen. Dieses lebendige Erkenntniß vermehrte nicht nur die Begierde nach dem, was vollkommen ist, und die Verachtung der Eitelkeiten, von welchen die Großen der Welt am meisten umgeben

geben sind, sondern war auch die Quelle aller übrigen Tugenden, die wir an ihr bewundern.

Man konnte schon, bey den Handlungen ihrer Kindheit, anständige Sitten hoffen. So eitel und thöricht auch die Bemühung gewisser Naturkündiger ist, wenn sie von einigen natürlichen Umständen auf die künftige Lebensart und bevorstehende Glückseligkeit des Menschen schliessen wollen: So billig ist hingegen das Urtheil, welches wir über das Bezeigen zarter Gemüther, die von keiner Verstellung wissen, mit vieler Wahrscheinlichkeit fällen können. Kinder entdecken, insonderheit durch die Aufführung gegen die Urheber ihres Lebens, was man in Zukunft von ihnen zu hoffen habe. Das ist die sicherste Art der Prophezeyung, nach welcher man ihre Tugenden und Laster, und zugleich Glück und Unglück, als Früchte derselben, vorher sehen kann. Wenn eine hartnäckige Widerspenstigkeit gleich Anfangs Glimpf und Schärfe in den Wind schlägt, und sich schon die annoch zarten Ohren, bey Drohen und Bitten, verstopfen: So ist die Erde zu bedauren, die ein solches Ungeheuer zum Verderben der Menschen tragen und nähren muß. Im Gegentheil ist die gute Hoffnung schon halb erfüllet, wenn eine freywillige Ehrerbietigkeit und ein Gehorsam ohne Widerwillen, die Unschuld der ersten Jahre krönet. Ich kann ihnen das letztere auf keine gründlichere Art erweislich machen, und durch kein besseres Muster bestätigen, als durch die Kindheit und darauf folgende Jugend des Fräuleins, dessen hohes Gedächtniß wir feyren. Den Vermahnungen geneigtes Gehör zu geben, und die Untu-

genden,

genden, welche der meisten Jugend ankleben, nach und nach abzulegen, wird sonst als ein Merkmal eines solchen Gemüths angesehen, das sich nach Wunsche ziehen läßt. Aber diesen Ruhm mag man andern Kindern vorbehalten. Erinnerungen waren hier fast unnöthige Dinge. Ein jeder Wink schien ein Sporn zu seyn, den man, bey schnellem Laufen, zum Ueberfluße anwendet; Renata durfte nur den gnädigen Willen der herzlichgeliebtesten Befehlshaber, ich meyne, der Hochgräflichen Aeltern, auch Groß-Herrn-Vaters Gnaden, vermerken, so that sie schon aus freyer Willkühr, was bey andern, kaum durch Drohungen und Scheltworte, ich geschweige durch Ermahnungen oder wiederhohltes Bitten, zu erlangen ist.

Was soll ich von der guten Ordnung sagen, die man in ihrem Leben gesehen hat? Hier muß ich mich hüten, daß ich nicht auf Ausschweifungen gerathe, worzu mich die Sache selbst, und die Liebe zur Wahrheit leicht verleiten könnten. Vielleicht sollte ich das der weisen Vorsorge zuschreiben, was ich mit eben dem Rechte der Bereitwilligkeit zu gehorchen, beyzumessen gedenke. Das erstere Bekenntniß würde allerdings der Wahrheit gemäß seyn; das letztere aber schicket sich mehr zu meinem gegenwärtigen Vorhaben. Jene Vorsicht mögen andere preisen, denen die Natur mehr Kühnheit und weniger Ehrfurcht gegeben hat, die Bescheidenheit hoher Gönner zu beleidigen: Mir benimmt die verschlossene Gruft der theuren Gräfinn alle Furcht, einen solchen Fehler zu begehen. Zudem bin ich versichert, daß das hohe Paar der Hochgräflichen Aeltern, welches itzo in Thränen schwimmt, mehr aus Billigkeit, als aus Liebe

und

und Wehmuth bereit und willig sey, diesen Ruhm mit ihr zu theilen, und ihren Gehorsam allen klugen Anstalten vorzuziehen. Dieser Gehorsam war die Ursache ihres so wohlgeführten Wandels, dessen wir itzt gedenken wollen. Ohne Zweifel, meine Herren, erinnern sie sich dessen, was ich ehmals in ihrer Versammlung von dem Nutzen einer ordentlichen Lebensart abgehandelt habe. Ich wies ihnen damals, daß hierzu eine Fertigkeit nöthig sey, alle seine Handlungen auf einen gewissen Endzweck zu richten, die gehörigen Mittel hierzu zu erwählen, und bey allen Verrichtungen sich so zu verhalten, daß das vorgesteckte Ziel endlich erreichet werde. Nunmehr kann ich ihnen, durch ein deutliches Exempel zeigen, daß man durch diese Beschreibung nicht zu viel gefordert habe. Die reine Absicht der Gräfinn war, durch alle löbliche und anständige Tugenden sich Gott und Menschen gefällig zu machen. Das war der Grund aller guten Ordnung in ihrem rühmlichen Leben, und jede That war als ein Mittel dieser Absicht anzusehen. Daher war sie bemühet, eine genauere Einrichtung der Zeit zu beobachten, als Tag und Nacht der Welt zeigen. Jeder Theil des Tages wurde gewissen Handlungen gewidmet, die zur Vollkommenheit führeten; jede Stunde hatte ihre Verrichtung, die heilsam und nützlich war.

O! daß ich ihnen diese Heldinn des Glaubens nicht in denen Uebungen der Gottseligkeit zeigen kann, darinn sie sich täglich mit vielem Vergnügen finden ließ! Wie kräftig würde nicht dieser Anblick seyn, schläfrige Gemüther zu ermuntern, und in kalten Herzen eine feurige Andacht zu erwecken! Schande für uns! wenn wir unsere träge Natur zwingen müssen, den öffentlichen

Ver-

Versammlungen beyzuwohnen, und den Dienst des Höchsten zu manchen Zeiten abzuwarten, da uns doch unser eigen Bedürfniß und ein mühseliger Zustand öfters hierzu williger machen könnten. Desto größern Ruhm verdienet die **fromme Gräfinn**, welche, bey hohem Stande und bey erwünschten Tagen, diese Schuldigkeit gegen Gott unter die leichtesten Pflichten gezählet hat. Gewisse Stunden waren ihr täglich zu besondern Andachten und lauter heiligen Handlungen ausgesetzt: Und man hat sie niemals freudiger gesehen, als wenn diese Ordnung zu beobachten war. Man sah sie zu dieser Zeit beschäfftiget, bald den Herrn der Heerschaaren mit reinem Munde zu preisen, bald in seiner Erkenntniß zu wachsen, und die Vereinigung mit ihm mehr und mehr zu befestigen. Selige Bemühung, wodurch der Geist nach und nach von dem Irdischen gänzlich abgezogen und auf den Himmel gerichtet wird! Auserlesener Zeitvertreib, in welchem die Seele das rechte Vergnügen findet!

Wie der Müßiggang überhaupt ein beschwerliches Laster ist: So hält man insgemein dafür, daß er insonderheit den Hohen in der Welt zur Last gereichen könne; weil ihnen die Nothwendigkeit der Arbeit durch keinen äusserlichen Zwang auferleget wird. Dieses verwegene Urtheil wird beschämet und aufgehoben, wenn man sieht, daß eben diejenigen, von welchen keine Arbeit gefordert wird, ihre Zeit wohl anzuwenden wissen. Es ist unstreitig, daß die Faulheit unter den Niedrigen im Volke unzählige Anbether mehr finden würde, wenn diese nicht, durch Mühe und Arbeit, ihr zeitliches Glück machen müßten. Wir haben demnach Ursache genug,

den Fleiß der Glückseligen destomehr zu erheben, je ungezwungener und freywilliger wir denselben befinden. Und wenn dieses ist, so weis ich nicht, mit was für Ausdrückungen ich das muntere Wesen der hochseligen Gräfinn beschreiben soll, bey der man wenige müßige Augenblicke angetroffen hat. Denn ausser den ordentlichen Stunden ihrer gewöhnlichen Andacht, hatte sie noch andere Beschäfftigungen, welche theils die Kräfte des Verstandes zu erweitern, theils die Artigkeit der Sitten beliebter zu machen, überhaupt aber zur Beförderung der Vollkommenheit höchstnützlich waren. Weg mit dem Vorurtheile, als ob das eine Geschlecht der Menschen von Natur unfähig sey, auch nur in den leichten Theilen der Gelehrsamkeit Unterricht anzunehmen! Der heutige Tag ist nicht der erste, an welchem einer so ungegründeten Meynung, durch Exempel und Beweisthümer, glücklich widersprochen worden. Man muß denjenigen allen Gebrauch der gesunden Vernunft absprechen können, die man eines solchen Unvermögens beschuldigen will; und so lange dieser unmögliche Beweis aussen bleibt, so lange wird die Thorheit der Verleumder verspottet werden. Betrauren wir nicht heute noch ein Fräulein, das sowohl einheimische, als fremde Schriften mit großem Nutzen gelesen hat? Wußte es nicht mit großer Fertigkeit die Sprache der Ausländer zu reden, deren Erlernung der Geschmack unserer heutigen Welt von Standespersonen beyderley Geschlechts als etwas nothwendiges erfordert? und war es solchergestalt unmöglich, die in dergleichen Schriften vorgetragenen Wahrheiten einzusehen und zu fassen? Wo Fleiß und Bemühung der

Bayerische Staatsbibliothek München

Lebhaftigkeit des Verstandes zustatten kommen, da kann man leicht erachten, wie erwünscht der Erfolg seyn müsse.

Ist es wahr, daß die Sitten der Menschen auf diese Weise am herrlichsten verbessert werden: So irren wir vielleicht nicht, wenn wir die wohlanständige Aufführung und das rühmliche Bezeigen der hochseligen Gräfinn auch aus diesem Grunde herleiten. Hier müssen sie sich weit mehr Vorstellungen machen, meine Herren, als ich ihnen geben kann. Die Menge solcher Tugenden ist viel zu groß, als daß dieselben nach der Reihe von mir könnten erzählet werden. Ich werde gezwungen, das meiste ihrem eigenen Nachsinnen anheimzustellen. Ich werde, durch die traurigsten Regungen, dahingerissen, und aus der Ordnung gebracht. Das Schreyen der Armen und die Thränen der Nothleidenden verbiethen mir, etwas anders anzuführen, als die Demuth und Leutseligkeit, deren Genuß sie itzt so schmerzlich vermissen. Ihr Unglückseligen, über welche alle Wetter gehen! Woferne euch der Kummer nicht alle Kraft zu reden benimmt, so tretet her, und preiset in dieser Versammlung die Gnade, die euch so oft wiederfahren ist. Der Tod hat euch den Vorspruch geraubet, durch welchen ihr Hülfe erlangen können, wenn das Feuer eure elenden Hütten gefressen hatte, wenn euch Hunger und Schmerz nageten, und das Unglück auf allen Seiten eindrang. Doch hemmet eure Thränen! Vermindert die gerechten Seufzer! Es ist noch ein Trost für euch übrig. Der Fürsprecher ist zwar dahin; aber Gnade und Erbarmung blühen noch bey dem Haupte, dem ihr unterthänig seyd.

Bayerische Staatsbibliothek München

Solche Klagen der Elenden, über das Absterben ihrer mildthätigen Versorger, sind die besten Lobreden, denen man am sichersten glauben kann. Die Leutseligkeit der Gräfinn wird im Andenken schweben, so lange Armuth und Noth unter den Menschen ihre betrübte Herrschaft führen werden. War nun ihre Erniedrigung so groß, wenn Gnade zu vergeben und auszuwirken war: So kann man leicht urtheilen, wie groß die Demuth gegen Personen von gleichem Stande gewesen. Kurz: Alle bisherige Betrachtungen zeigen uns, wie schön sie sich gegen Gott und Menschen verhalten habe, und wir können aus ihrem Leben die besten Regeln der Weisheit ziehen.

Der Geist Gottes lehret uns in seinen Schriften, daß der Glaube der Christen und seine Wirkungen alsdann erst recht beschaffen sind, wenn sie durch Trübsal und Widerwärtigkeiten bewähret worden. Die Vorsehung hat ihnen harte Proben bestimmet, wodurch sie, als ein köstliches Metall, rein und lauter sollen erfunden werden. Unter andern Absichten der Weisheit Gottes, ist diese hierbey unstreitig eine der vornehmsten, daß man in solchen Fällen aus der Beständigkeit der Leidenden das rechtschaffene Christenthum wahrnehmen möge. Gott in gesunden Tagen zu dienen, so lange seine Fügung sich nach unsern Wünschen richtet, ist eine Sache, die öfters mehr dem Eigennutze des Menschen, als der Hochachtung der göttlichen Vollkommenheiten zuzuschreiben ist. Allein, mitten in Leiden und Noth, in den schwermüthigsten Gedanken, unter den größten Schmerzen des Leibes, Gott zu preisen,

und in den letzten Augenblicken eben das Vertrauen, eben die Zuversicht, eben die Liebe gegen ihn zu beweisen, die man in freudigen Stunden gezeiget hat: Das sind die rechten Kennzeichen einer Gott ergebenen Seele.

Ach! daß ich ihnen diese traurige Wahrheit an dem Exempel des vollkommensten Fräuleins zeigen muß! Ach! daß ich sie zu dem Lager führen muß, wo Krankheit und Schmerzen das rechtschaffene Wesen desselben entdecket, aber auch zugleich den fernern Lauf der besten Tugenden gehemmet haben! Die Gräfinn empfindet, wider alles Vermuthen, eine Veränderung an ihrem Körper: Ihre Seele bleibt dabey unverändert und standhaft. Die Schmerzen nehmen zu; doch es wächst auch zugleich die Geduld und das Vertrauen auf Gott. Das Friesel tobet: Die Gräfinn lobet den Herrn, von dem sie so empfindlich heimgesuchet wird. Man ist um ihre Rettung bekümmert: Sie sorget für nichts, als für das Heil ihrer Seelen. Man vergießt Thränen, aus Furcht, ein solches Kleinod zu verlieren: Sie suchet, mit sterbender Zunge, die Anwesenden, vornemlich die durch solchen betrübten Blick in ihren Seelen verwundeten, und also ganz ausser sich gesetzten hohen Aeltern zu trösten, und ihre letzten Worte sind eine Unterredung mit ihrem Erlöser, in dessen Grabe sie ihre Fehler und Schwachheiten verbergen will. So freudig war der Abschied einer Seele, die sich bey Zeiten mit Gott vereiniget hatte.

Mein Gott! du hast versprochen, den frommen Wandel der Deinigen, und insonderheit den Gehorsam der Kinder mit langem Leben zu krönen. Die Gräfinn hat jederzeit diesen deinen Willen zu erfüllen getrachtet. Sie hat sich allezeit bestrebet, dir gefällig zu werden; sie hat diejenigen hochgeachtet, die du selbst willst verehret wissen, und durch nichts betrübet, als durch ihren frühzeitigen Tod: Und dennoch hat sie nicht die Helfte menschlicher Tage erreichet. Wo ist die Erfüllung desjenigen, was du verheissen hast? Wo bleibt der Lohn, den du selbst bestimmet hast? Doch deine Wahrheit steht fest, so unbegreiflich auch die Wege derselben den Sterblichen sind. Es muß noch ein anderes Leben von längerer Dauer seyn, welches als eine größere Belohnung von dir anzusehen ist. Ja du hast selbst versprochen, diejenigen, welche du liebest, zu dir zu ziehen, und aus lauter Güte, aus heiligen Ursachen, die wir zwar nicht ergründen können, die aber dennoch sehr weise seyn müssen, ihre Tage zu verkürzen.

Möchten doch diese letztern Worte bis zu jenem erhabenen Orte dringen, wo die hohen Aeltern den unbeschreiblichen Verlust ihres hochgräflichen Fräuleins so schmerzlich beweinen! Ihre Thränen sind allerdings gerecht. Ihr Kummer ist keineswegs verwerflich. Sie beklagen ihren einzigen Trost, ein wahres Ebenbild ihrer Hoheit, ein tugendhaftes Fräulein, welches von ihnen mehr um seiner eigenen Vollkommenheit willen, als aus dem Triebe der Natur, geliebet worden. Doch, eben diese Liebe kann ein Bewegungsgrund seyn, den Kummer zu mäßigen. Die

rechte Art der Liebe ist, daß wir uns über den erwünschten Zustand derjenigen, die wir lieben, von Herzen erfreuen. Nun sie sind von der unaussprechlichen Glückseligkeit ihres hochgräflichen Fräuleins sattsam versichert. Was kann kräftiger seyn, die Seufzer zu stillen, als diese Betrachtung? Und wie unbarmherzig würde es seyn, der Traurigkeit dergestalt nachzuhängen, daß getreue Unterthanen einen noch größern unschätzbaren Verlust dabey besorgen müßten!

Der Himmel wende künftighin von dem hochgräflichen Wertherischen Hause alle Trauerfälle ab, und gebe, daß sich Pflicht und Unterthänigkeit, bey erfreulichen Gelegenheiten, zeigen können!

Beweis,

daß die

Methode, aus Collectaneen zu reden;

pedantisch, thöricht und auslachenswürdig

sey.

David Heinrich Günther.

Wenige Tage sind es, meine Herren, als mich unsere einmal abgeredete Ordnung abermals erinnerte, daß es Zeit wäre, auf eine Rede zu denken, die, an diesem Orte abgelegt zu werden, einiger massen tüchtig seyn möchte. Ein blinder Zufall lieferte mir damals ungefähr ein oratorisches Buch in die Hände welches geraume Zeit, bey vielen Gelehrten, in größerer Hochachtung gestanden, als der Inhalt desselben verdienet hätte. Herrn Christian Weisens politischer Redner, war die Schrift, die ich zu durchblättern mir vorsetzte.

Pest und Aussatz sind kaum so giftig und ansteckend, als die Anleitungen zur Beredtsamkeit, die auf diesen Schlag verfertiget worden. Ein böser Geist des übelsten Geschmacks geräth über die meisten, die mit Durchlesung solcher Schriften nur die geringste Zeit verschwenden.

Ich selbst hatte kaum einige Tropfen aus diesen unreinen Quellen gekostet, als der gute Geschmack, den ich zuvor von der Natur der wahren Wohlredenheit gehabt hatte, allbereit gänzlich verderbt war. Daher geschah es, das ich in solcher Verblendung auf ein Thema verfiel, welches ich zu einer andern Zeit billig würde verspottet haben. Ich wählete eine Lobrede, welche die Verdienste des berühmten Lehrers der Indianer, des großen Confucius, erheben sollte. Gewiß, eine Abhandlung von besonderer Nothwendigkeit, und trefflichem Nutzen.

Indessen schien mir doch die Ausführung dieser Lobrede einigermaßen schwer zu fallen. Allein mein Lehrer gab mir in diesen rhetorischen Nöthen einen herrlichen Rath, der sich, durch den größern Druck, von den übrigen Regeln aufs deutlichste unterschied, mit diesen Worten: „Sobald du dir etwas erwählet hast, das „zum Grunde deiner Rede dienen soll: So schlage dei„ne Collectaneenbücher nach. Oder sofern du, aus ei„ner strafbaren Nachläßigkeit, dergleichen kostbare „Schätze selbst nicht gesammlet hast: So bediene dich „der Arbeit derjenigen Scribenten, die zu deinem Be„sten dergleichen beschwehrliche Mühe unternommen „haben. Darinnen wirst du reiche Materie antreffen, „daß du deinen Zuhörern ganze Stunden etwas vorzu„sagen geschickt seyn wirst.„ Unvergleichlicher Vorschlag!

Ich Elender, ich Verführter, folgte den Fußstapfen meines blinden Wegweisers. Ich lief, ich war besorgt, einige Schriften von dieser Art aufzutreiben. Meine Bemühung war auch nicht vergeblich. Nach kurzen

kurzem Suchen fand ich einen Bekannten, dessen Bücherschatz, der ungemein zahlreich war, grösstentheils aus Schriften von dieser Gattung bestund. Herr Flosculophilus, so nennte sich dieser Collectaneenfreund, war gleich fertig, mir in diesen Nöthen mit seinem ganzen Vorrathe auszuhelfen, als ich ihn darum ersuchte. Denn er glaubte, an mir jemand gefunden zu haben, der diese von ihm so hoch geliebte Methode, geschickte Reden zu verfertigen, weiter befördern würde.

Mein Bücherschrank ward also mit dem gelehrtesten und grösten Folianten angefüllet, die jemals unter der Presse gewesen. Polyantheæ, Florilegia, Mellificia oratoria, Theatra vitæ humanæ, Lectiones memorabiles, antiquæ, nouæ, suspectæ, variæ, Miscellanea, Symmicta, Cinni, Philocaliæ, Electa, Florida, Saturnalia, Parerga, Succidanea, Centones, Præcidanea, Horæ subciſiuæ, Noctes, Vigiliæ, Eclogæ, Flores, Aduersaria, Verosimilia, Repertoria, Promtuaria, Vademecums, Lutheri rediuiui, Geieri illustrantes, Lohensteinii enucleati, Mundi Emblematici, Emblemata S. Thesauri Euangelici & Epistolici Emblematici, Sinnbilderschranken, emblematische Lob- und Trauerredner, Münzcabinette, Thesauri Numismatum, Symbolorum, Inscriptionum, Insignium, Ordinum, Hieroglyphicorum, Leichen- Trau- und Taufredner, deutsche Rednerschätze, expedite Prediger, homiletische Reallexica, oratorische Schatzkammer, Windbeutel, Schubkasten und Trödelbuden, = = = =

Der Athem entgeht mir, und das Gedächtniß verläßt mich, bey der großen Menge: Sonst würde ich mehrere erzählt haben. Mit diesen Schriften wur-

den Tische, Stühle und Boden, nicht anders, als ehemals das Erdreich des bestraften Aegyptens mit Frösche und Heuschrecken, überdeckt.

Ich folgte der Erinnerung meines Lehrers, und schlug die Urheber der benannten Bücher insgesamt nach. Magirum, Langium, Meyfarthum, Zuingerum, Picinellum, Förstern, Männlingen, Weidlingen. Kurz, die beredtesten Männer, und sinnreichsten Köpfe, die jemals die Sonne zu bescheinen, das Glück gehabt. Ich durchblätterte sie insgesamt, mit der größten Mühe und Sorgfalt. Aber, o Unglück! ich suchte meinen Confucius vergebens darinnen. Zween Tage, und drey Nächte waren bereits, mit dem bloßen Nachschlagen, verschwendet und verlohren: Und gleichwohl war aus allem diesen Fleisse noch keine tüchtige Rede erwachsen.

Der Verlust dieser edlen Zeit, welchen mir diese Scribenten verursacht hatten, schmerzte mich dermassen, daß ich sie insgesamt, ohne Unterschied, zum Feuer verdammte, um dadurch mein Zimmer zu erwärmen. Das Urtheil war kaum beschlossen, als ich dasselbe schon vollstreckte. Allein ein übler Geruch, der aus diesen Flammen entstund, erfüllte Stube und Kammern, und zwang mich, dieselben zu verlassen. Die Asche davon habe ich bereits dem Winde gewidmet, der nach Garrulonien, einer barbarischen Landschaft in Norden, zu wehen pflegt.

So grausam ihnen diese Rache scheinen dürfte, so ist doch mein gerechter Zorn hierdurch noch nicht besänftiget. Auch itzund bin ich im Begriffe, wider diese Schriften so wohl, als insgemein wider ihre Anbether,

und

und alle Collectaneenredner zu eifern. Mein Vorsatz ist, ihnen, meine Herren, darzuthun, daß alle Reden, die aus dergleichen Schriften zusammen gestoppelt sind, den Ruhm der wahren Beredtsamkeit beflecken, und den Namen eines pedantischen, thörichten und auslachenswürdigen Geschwätzes verdienen.

Dieser Satz hat mir, aus einer doppelten Ursache, werth zu seyn geschienen, daß er vor ihren klugen Ohren ordentlich abgehandelt würde. Je mehr diese schädliche Gewohnheit, aus Collectaneen zu reden, einige Zeit her bey vielen Gelehrten eingerissen ist; desto nöthiger ist die Untersuchung dieser vermeynten oratorischen Zierrathen. Und je mehr unsere Bemühungen auf den Kern und das innere Wesen der edelsten Beredtsamkeit abgezielet sind; desto nützlicher ist uns diese Abhandlung.

Collectaneen nenne ich die Sammlungen aller falschen Erläuterungen. Und durch diese verstehe ich alle diejenigen Zusätze und Füllsteine, welche das oratorische Gebäude weder stützen noch zieren; sondern dasselbe, durch ihren Ueberfluß, nur ohne Noth vergrößern. Ich verstehe ferner alle diejenigen Hülfsmittel, deren sich allein ein unwissender Redner bedienet, um dadurch die Zeit zu verschwenden. Durch die falschen Erläuterungen verstehe ich endlich alle diejenigen Zusätze, welche die Wahrheit, davon der Redner seine Zuhörer überreden soll, weder befestigen oder erweisen, noch ihrem Verstande erklären oder deutlicher vorstellen, noch auch die Einbildung vernünftiger Zuhörer belustigen, oder die Affecten derselben erregen.

Hieher rechne ich alle schöne Raritäten, Spiel- und Puppenwerke, die wir in diesen oratorischen Trö-

delbu-

delbuden, ich verstehe die so genannten Collectaneen, in zahlreicher Menge antreffen. Wir finden in denselben Münzen, Wahlsprüche, Wort- und Buchstabenwechsel, Hieroglyphica der Aegypter, und andrer morgenländischen Völker, Sprüchwörter, letzte Worte der Sterbenden, Sinnbilder, Ueberschriften, und unzählige andere Gemälde. Ich rechne ferner hieher allerhand Blümchen, welche diese oratorische Nothhelfer, der Unwissenheit zum Troste, in ihren Blumenlesen zusammen gestoppelt haben. Endlich gehören auch hieher die seltsamen Sammlungen aus den amerikanischen, afrikanischen und indianischen Lust- und Thiergärten, welche meistentheils den Stummen beredt machen, und dem einfältigsten Tropfe den Ruhm eines geschickten Redners erwerben sollen.

Diese Art Gelehrten suchet den größten Schmuck ihrer Reden in fremden Edelgesteinen, in seltsamen Kräutern, in unbekannten Bäumen, in ausländischen Thieren, als in ungeheuren Schlangen, Schildkröten, Meerkatzen, und besonders in wundernswürdigen Geschichten von großen Affen, die so gar gewisse Menschen an Verstand und Schalkheit übertreffen sollen.

Das sind die Mittel, meine Herren, wodurch sich dergleichen oratorische Kinder groß zu machen suchen. Das sind die trefflichen Künste, deren sich ein unwissender Schulfuchs bedienet, um dadurch den Ruhm eines durchdringenden Redners zu erkaufen. Armselige Pedanterie! Auslachenswürdige Thorheit! Ich weis nicht, ob sie von denen Reden, die aus lauter solchen Curiositäten zusammen geflickt sind, das Urtheil fällen können, daß ihre Verfertiger einigen Geschmack von

der

der wahren Beredtsamkeit besessen haben. Dieses aber weis ich, daß dergleichen Rednern der Name, pedantischer Schwätzer, mit Recht beygeleget werde.

Wenigstens getraue ich mir, ohne Mühe zu erweisen, daß dergleichen mit dem Fette indianischer Affen ausgespickte Reden mit denen Begriffen, die ich von der Natur der Pedanterie habe, vollkommen übereinstimmen. Denn so oft ich dieses Wort nennen höre, so verstehe ich dadurch einen Fehler der Gelehrten, welche aus Kleinigkeiten etwas Großes machen, und in der Wissenschaft nichtswürdiger Dinge einen Ruhm suchen, und die, wenn es in ihrer Gewalt stünde, den Kern und den vornehmsten Theil der ganzen Gelehrsamkeit daraus erzwingen würden. Pedantische Gelehrte pflegen ferner ihre meisten Handlungen allzu sorgfältig nach den Regeln und der Vorschrift derjenigen einzurichten, die bey ihnen einmal einige Hochachtung erlangt haben. Urtheilen sie nunmehro selbst, meine Herren, wie weit die Collectaneenredner, und dieser Abriß der Pedanterie, übereinstimmen. Mich dünket, daß zwischen beyden eine große Gleichheit sey. Ist das nicht ein pedantischer Hochmuth, wenn ein Mann, der sonst kaum drey geschickte Worte, aus eigener Ueberlegung, vorzubringen weis, die einfältigen Zuhörer mit dem Glanze fremder Edelgesteine zu blenden trachtet? wenn er die Armuth seiner Gedanken mit alten Münzcabinetten zu bereichern und kostbar zu machen bemüht ist? Ist das nicht eine pedantische Windmacherey, wenn ein unwissender Redner seine Schande unter ausländischen Baumrinden zu verhehlen, und mit den Fellen amerikanischer Meerkatzen zu

bede-

bedecken denket? Ist das nicht eine pedantische Thorheit, wenn ein einfältiger Tropf den Körper seiner trocknen Einfälle mit wohlriechendem Ambra, Ziebeth und Moschus beschmieret, und hiedurch bey den Klugen angenehm zu machen meynet? Ist das nicht endlich eine pedantische Dienstbarkeit, wenn man sich allzu genau an die Regeln seines verblendeten Lehrers bindet, wenn man von der vorgeschriebenen Disposition auch nicht einen Fuß breit abweicht?

Der göttliche Weise hat gesagt: „Hier mußt du „eine sinnreiche Ueberschrift, und dort ein zierlich ge„maltes Wappen anbringen.„ Sein pedantischer Schüler folget dieser Vorschrift, mit einer knechtischen Sorgfalt. Die Klugen erkennen den Vogel gleich aus den Federn. Und wenn ein solcher Collectaneenredner zwey, drey Sätze vorgebracht hat: So wissen sie bereits den ganzen Inhalt, und die zierliche Ordnung seiner zusammen geflickten Rede.

Itzund, sagen sie alsdann, wird der Redner seine Zuhörer mit einer verschimmelten Blechmünze beschenken, die ehemals von einem barbarischen Hunnenkönige geprägt worden. Itzund wird er ein afrikanisches Abentheuer einführen. Itzund wird er mit seinem Stabe auf ein sinnreiches Gemälde weisen. Itzund wird er ein amerikanisches Blumensträußchen zu beriechen darreichen. Und itzund wird ein ungeheurer Meeraffe auftreten. Herrliche Beredtsamkeit!

Lernet doch, armselige Schwätzer, wie thöricht es sey, die Klugen mit dergleichen Raritäten bezaubern wollen! Lernet doch eure Vernunft gebrauchen, und

nach

nach dem Urtheile derselben die wahre Wohlredenheit von der falschen unterscheiden.

Aber ich fordre zuviel von euch. Blinde Lehrer, blinde Schüler! Die Augen eures Verständnisses sind meistentheils bey dem ersten Unterrichte, durch die allzu genaue Besichtigung der ältesten Münzen, verblendet, der gute Geschmack, durch das Fleisch ausländischer Thiere, verlohren, und der Geruch, durch die indianischen Blumen und Balsame, verderbt worden.

Niemals konnte der Neujahrstag, oder das Geburtsfest eines vornehmen Mannes begangen werden, daß nicht euer pedantischer Schulgötze, mit einer gravitätischen Mine, und diesen Worten, unter euch getreten wäre: „Itzund, meine Söhne, itzund ist es Zeit, „daß ihr eure Beredsamkeit sehen laßt. Itzund ist „es Zeit, daß ihr eure gesammleten Blümchen an den „Mann bringet. Unser allergnädigster Landesvater „hat abermals sein frohes Geburtsfest erlebet. Eure „Schuldigkeit ist es, demselben hierzu Glück zu wün„schen. Damit euch aber dieses, als ungeübten Red„nern, nicht allzuschwer falle: So habe ich selbst die „schönsten Themata ausgesucht, die jemals ein mensch„liches Gehirn ausgesonnen. Eure Pflicht erfordert „es, dieselben, mit Zuziehung eurer Collectaneen, zier„lich auszuarbeiten. Du Schmieraliophile! kannst „Ihro Majestät entweder mit dem Herkules, oder dem „großen Pan, oder der Salbe aus Gilead, in eine „Vergleichung bringen. Du, Collecturio! kannst „demselben einen Jaspis oder Sapphier in die Krone „schenken, oder einen amerikanischen Blumenstrauß „zusammen binden, und auf deroselben gesalbtes Haupt

stecken.

„stecken. Endlich kannst du auch ein seltsames Thier „zu dero Füssen stellen, und von desselben Natur und „Eigenschaften auf die Tugenden unsers gnädigsten „Landesfürsten schliessen. Denn große Herren lie„ben insgemein was fremdes und ausländisches. „Wählet euch, was euch gefällt, und wovon ihr die „reichste Materie in euren Collectaneen antreffet. „Die Erfindungen sind alle schön, wenn sie nur recht „ausgeführt werden.“

Dieser schlimme Unterricht, dünket mich, sey eine der vornehmsten Ursachen, warum wir so wenig durchdringende Redner zählen. Ein pedantischer Schulmajor bringt der Jugend die ungesundesten Begriffe von der Beredtsamkeit bey. Je genauer der unschuldige Schüler die Regeln seines blinden Lehrers beobachtet, desto mehr wird er gelobt. Hiedurch erlanget er einen Hochmuth, der so schwer, als sein Vorurtheil von der Unfehlbarkeit seines Lehrmeisters, auszurotten ist. Auf hohen Schulen scheint es ihm allzu schimpflich, wiederum ein Lehrling der Redekunst zu werden, da er sich ehemals allbereit den Ruhm eines beredten Menschen (nach seiner Einbildung) erworben hat. Daher kömmt es, daß wir in der gelehrten Welt mit so viel ungeschickten Rednern beschwert sind.

Ich selbst habe einsmals so einen pedantischen Trauredner gehört, welcher, aus einem thörichten Hochmuthe, dafür hielt, daß er, in Ansehung seiner Beredtsamkeit, würdig wäre, dem ehemaligen römischen Bürgermeister, dem beredten Cicero, weit vorzugehen, ob er gleich nur ein unwissender Dorfpfarrer war.

Der

Der Anfang seiner zierlichen Traurede schien mir so bunt und wunderlich zu seyn, daß ich die Kirche mit Lachen verlaßen mußte. „Jener sinnreiche Kopf, „hub er an, malte ein verdecktes Schloß, und einen „dazu gehörigen Schlüssel, mit der gelehrten Ueber„schrift: Vni patet.“ Unter diese lateinische Worte seßte er eine trostreiche Erklärung, welche also lautete:

Ihr Weiber, seyd euren Ehemännern treu,
Sonst werdet ihr fallen in Sünde, Schande, Zank,
Schläge und Reu.

Er hatte sich vorgesetzt, die Pflichten der Weiber gegen ihre Ehemänner abzuhandeln. Wie glücklich er seine Absichten erreicht habe, können sie, meine Herren, aus dieser Erzählung urtheilen. Er wollte das Elend derjenigen Männer abschildern, welche der Himmel mit untreuen Weibern bestraft hätte. Er malte zu dem Ende, nach seiner sinnreichen Art, einen Hirsch mit großen Geweyhen, hieng demselben ein aus Rehleder verfertigtes Halsband an, und schrieb darauf: Proh! Foemininus Cornelius.

Man hat mir nach der Zeit gemeldet, daß damals ein prophetischer Geist aus dem Herrn Pastor müsse geredet haben. Denn kurz darauf wären seine Weissagungen an dem jungen Ehemanne erfüllet worden. Schweigt, schweigt, pedantische Schwäßer, oder lernet vernünftiger reden!

Ich habe dargethan, daß dergleichen zusammengeflickte Reden Töchter der Pedanterie genennt zu werden verdienen. Nunmehr werde ich zweytens zu erweisen suchen, daß dieselben würdig sind, mit dem Namen eines thörichten Geschwäßes belegt zu werden.

Durch die wahre Beredsamkeit verstehe ich eine Fertigkeit eines gelehrten und tugendhaften Mannes, seine Zuhörer, durch geschickte und lebhafte Vorstellungen, nach derselben Gemüthsbeschaffenheit, von allen erkannten Wahrheiten zu überreden. Wofern die Collectaneenredner noch ein Quentchen Vernunft besitzen; wofern sie aus der berufenen Vernunftlehre ihres angebetheten Weisens die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaft erlernet haben: So werden sie diesen Abriß der wahren Beredsamkeit billigen müssen.

Die Ueberredung und der Beyfall der Zuhörer sind demnach das Ziel, welches sich ein geschickter Redner jedesmal, wenn er auftritt, vorstecken muß. Setzet er diesen Endzweck aus den Augen: So handelt er als ein Thor, und seine Rede verdienet den Namen eines thörichten Geschwätzes. Denn die Klugen haben bey allen ihren Handlungen eine Absicht. Und die Vernunft befiehlt, daß man nie etwas vornehmen solle, welches nicht auf einen erlaubten und rühmlichen Endzweck abgezielet sey.

Die Klugheit ist die beste Rathgeberinn in unsern Verrichtungen. In dieser findet man eine Regel, die da vorschreibt, daß die erwählten Mittel auch kräftig genug seyn müssen, den abgezielten Endzweck hervor zu bringen. Folget man dieser Vorschrift nicht: So verdienet man ebenfalls den Namen eines Thoren.

Urtheilen sie nunmehr, meine Herren! Kann sich wohl ein Collectaneenredner mit der Hoffnung schmeicheln, daß er die wahren Mittel der Ueberredung gebrauche? Kann er sich wohl einbilden, daß er durch die oben genannten falschen Erläuterungen den Beyfall

fall vernünftiger Zuhörer erlangen werde? Kann er sich wohl einbilden, daß die Klugen deswegen glauben werden, ein hohes Alter sey eine Wohlthat und ein Geschenk des Höchsten, wenn er ihnen zu dem Ende saget, daß sich ein hundertjähriger Phönix, der in seinem feuchten Gehirne ausgebrütet worden, wieder verjüngen solle? Oder, wenn er ihnen erzählet, daß ein Sperling zwey, eine Krähe drey, ein Hirsch fünf hundert Jahr lebe?

Würden sie sich, meine Herren, wohl überreden laßen, daß die Kinder ihre bejahrten Aeltern zu ernähren verbunden wären, wenn man ihnen deswegen sagte, daß die Störche solches thäten? Ich glaube immer, sie würden einen gründlichern Beweis dieser Wahrheit fordern. Und sie handelten billig. Würden sie wohl glauben, daß denen Collectaneenrednern, deren Vernunft die Excerpirsucht angesteckt hat, erlaubt sey, die Alten zu bestehlen, wenn man ihnen zu dem Ende erzählte, daß „die fleißigen Bienen, und „die arbeitsamen Ameisen, an den schönsten Blumen „und Getreyde eben dergleichen Unrecht verübten? Ich zweifle sehr, ob sie diese falschen Erläuterungen, statt eines Beweises, annehmen würden.

Keine tüchtigere Gründe wissen diese gelehrten Diebe anzuführen, wenn sie ihr unbilliges Verfahren rechtfertigen wollen. Keine bessere Beweisthümer findet man in ihren Reden, wenn sie gleich die Zuhörer von den wichtigsten Wahrheiten überreden sollen. Und dennoch halten sie ihre Regeln für unfehlbar, und ihr nichtswürdiges Geschwätze für eine Richtschnur, von der man nicht weichen dürfe.

Man könnte ihnen endlich, zu ihrer Strafe, ihr eingebildetes Vergnügen gönnen, welches sie in den indianischen Lustgärten suchen, wenn sie nur deswegen niemand verachteten, der sich nicht mit dergleichen gestohlnen Blümchen groß zu machen suchet.

Mich dünket den Ursprung dieses Lasters entdeckt zu haben. Ihre Unerfahrenheit in der Vernunftlehre, in den übrigen Theilen der Weltweisheit, und daher in den meisten Materien, darein sie pfuschern, zwingt sie, die Zuhörer von dem Zwecke ihrer Rede abzuleiten, und denselben dergleichen Curiositäten zu zeigen, damit dadurch die Zeit verschwendet, ihre Unwissenheit nicht gemerkt, und ihre Schande nicht entblößt werde. Daher müssen sie nothwendig diejenigen tadeln, die vernünftigere Sachen vorzubringen wissen, und nicht mit dergleichen Raritäten die Zuhörer bezaubern wollen. Denn sonst könnte es leicht geschehen, daß ihre Künste entdeckt, ihre Gaukeleyen verrathen würden, und sie daher, auch bey dem schlauen Pöbel, einen Theil ihrer unverdienten Hochachtung verlöhren.

Es würde eine geringe Mühe erfordern, dergleichen Leute lächerlich und verächtlich zu machen, und die Thorheit ihrer vermeynten Beredsamkeit zu vergrößern, wenn man sich der Gelegenheit zu spotten bedienen wollte, welche uns die Regeln ihrer eigenen Rhetorik in die Hände geben.

Eine mittelmäßige Einbildungskraft wäre geschickt, so eine zierliche Vergleichung zwischen den Collectaneenrednern, und den indianischen Meeraffen, zu erzwingen, als die obige zwischen einem Fürsten und der Salbe aus Gilead war.

An Ueberschriften sollte es uns so wenig fehlen, als ihnen, wenn wir glaubten, daß dadurch der Vorzug unserer Beredsamkeit vor der ihrigen könnte erwiesen werden. Wir könnten einen Mann abschildern laßen, der auf einem etwas erhabnen Orte stünde, mit seinem Stabe auf ein neben sich hängendes Gemälde wiese, auf welchem diese Worte gelesen würden: Fumus & vmbra sumus. Das Urbild könnte der Maler auf dem nächsten Dorfjahrmarkte von den sogenannten Bänkelsängern nehmen.

Der Wahlspruch des sinnreichen Horazens: O imitatorum seruum pecus: sollte ebenfalls zu vielen artigen Gedanken Anlaß geben.

Das Wappen der Stadt gäbe nicht weniger gute Gelegenheit, zu spotten, wenn man sich der Künste der Collectaneenredner bedienen wollte. Sie führet in demselben einen Esel auf der Catheder. Man könnte die sinnreiche Erklärung dazu setzen: Asinus in cathedra.

Mich dünkt, dergleichen zusammengestoppelte Reden sehen eben so bunt und vielfarbigt aus, als ein scheckichter Specht, als ein streifichter Pfauenschwanz, als ein geflickter Bettelrock, und als die bunten Kleidungen derjenigen Personen, welche in den Comödien die Zuschauer zum Gelächter bewegen. Daher nennet man dergleichen Redner billig oratorische Maler und Harlekins; ihre Reden selbst aber eine künstliche Unordnung, ein kunderbuntes Rednerquodlibet, einen oratorischen Mischmasch. Und wenn wir von diesen rhetorischen Naritätenkrämern am gelindesten urtheilen wollen: So verdienen sie den Namen gelehrter Gärtner, und arbeitsamer Stoppler.

Man würde mehr Bescheidenheit gegen diese Leute gebrauchen, wenn nicht ofermals auch so gar die Kanzeln von dergleichen Rednern entweiht würden. Unglückliche Gemeine, die mit solchen Priestern heimgesucht wird! Armseliger Zustand der Einfalt, welcher alsdann niemand die Wege der Seligkeit entdeckt! Denn dein Lehrer verschwendet die Zeit, die zu deinem Unterrichte gewidmet ist, mit Erzählung solcher Dinge, die weder zu deinem Troste, noch zu deiner Erbauung, gereichen können.

Man hat mir eine seltsame Anmerkung erzählet, welche von einigen, die darzu Gelegenheit gehabt, gemacht worden. Ein solcher geistlicher Dorfredner sollte seinen Zuhörern, nach Gewohnheit, den Neujahrswunsch abstatten. Er beschenkte daher dieselben mit einem ganzen Münzcabinette. Seine einfältigen Bauren, welchen die Regeln dieser herrlichen Beredsamkeit unbekannt waren, verstunden unrecht, und glaubten, der Herr Pfarrer wäre dießmal im Ernste so freygebig. Sie warteten daher mit Verlangen auf die Zeit, da ihnen das reichliche Neujahrsgeschenke würde ausgezahlet werden. Als aber dasselbe, nach ihrem Wunsche, nicht erfolgte, wegerten sie sich, dem Herrn Pastor den gewöhnlichen Zehnten eher zu reichen, bis er sein Versprechen erfüllet hätte. Schlechter Lohn für den gelehrten Neujahrswunsch!

Wollen wir uns, meine Herren, denn auch, durch unsere Beredsamkeit, zu Schuldnern von einem ganzen Dorfe Bauren machen?

****

Als

Hr. Johann Gottfried Löwe,

Im Jahre 1733.

zum Prediger nach Großwelzbach

berufen wurde.

M. Johann Christian Heerwagen.

****

Wohlehrwürdiger und Wohlgelahrter,
Hochzuehrender Herr!

Tugend und Belohnung, Verdienst und Ehre, sind so unzertrennliche Gefährten, daß man fast an jene nicht gedenken kann, daß sich nicht diese sogleich unsern Gedanken darstellen sollten. So gewiß der Schatten den Körper begleitet: So unfehlbar folget auch die Belohnung der Tugend nach. Nur darinnen zeiget sich noch ein Unterschied, daß die Verdienste der Menschen vielmals größer sind, als die äusserliche Ehre ist, mit welcher dieselben belohnet werden. Es sey ferne von uns, daß wir dieses der Tugend zuschreiben sollten. Vielmals wird die Schuld auf diejenigen zurücke fallen, welche die Macht haben, Belohnungen auszutheilen. Einige derselben sind unfähig, die Verdienste eines Menschen recht einzusehen, und nach Würden zu schätzen. Andere aber werden von

eigennützigen Absichten zurücke gehalten, die Tugend also zu belohnen, wie es der Werth derselben erfordert. Eine offenbare Bosheit, oder eine heimliche Misgunst hindert sie, an einem andern dasjenige zu erkennen, was er wirklich besitzt. Sie ehren also nur den, welchem sie gewogen sind; und ein anderer, welcher sie, ihrer Meynung nach, beleidiget hat, muß ihren Zorn empfinden: Da sie vielmehr Ehre und Belohnungen nach der Tugend eines jeden abmessen, dieselben klüglich austheilen, und sich erinnern sollten, daß sie nur die Werkzeuge sind, deren sich die Gerechtigkeit bedienet, wenn sie andere ehren will. Daher sieht man nun, wie zuweilen die wichtigsten Aemter von solchen bekleidet werden, welchen es an genugsamer Klugheit und Erfahrung fehlet, denselben gehörig vorzustehen. Und hinwiederum sieht man oftmals, wie diejenigen verachtet und nachgesetzet werden, welche vor vielen andern solche Ehre verdienen. Sollte nicht alles dieses die Großen dieser Welt zu einer klugen Verwaltung ihres Amtes kräftig anreizen können? Es ist zu bedauren, daß diejenigen, welche mit einer so wichtigen Sache beschäfftiget sind, nicht allezeit die Tugend der Gerechtigkeit, und eine zulängliche Einsicht in die Verdienste der Menschen besitzen!

Aber, warum hat man gleichwohl solchen Leuten eine so schwere Verrichtung aufgetragen? Wir sind nicht dazu berufen, diese Frage zu entscheiden. Genug, daß die Absicht, warum man solches gethan, im Anfange gut und löblich gewesen. Man hat geglaubet, es würden diejenigen, welche hierinnen der Tugend dienen, einen höhern Grad der Einsicht besitzen,

als

als andre Menschen. Man hat geglaubet, sie würden jederzeit nach der Billigkeit und nach derjenigen Erkenntniß handeln, welche bey ihnen gefunden wird. Man hat geglaubet, sie würden von Haß und Freundschaft, von Zorn und Liebe so weit entfernet seyn, so sehr sie über andre Menschen, dem Stande nach, erhoben sind. Wir wissen aber, daß diese Sache nicht die einzige ist, bey welcher man seine gute Meynung nicht allezeit nach Wunsche erreichet hat.

Die Tugend hat wichtige Ursachen, warum sie die Ehre so ungleich austheilen läßt. Einige werden derselben sehr frühzeitig, und wenn ich so reden darf, gleichsam in ihrer Jugend, theilhaftig. Andre haben bereits die Hälfte ihrer Jahre erreichet, wenn sie auf den Gipfel der Ehre geführet werden. Noch andre werden allererst in ihrem hohen Alter, bey einem grauen Haupte, mit dem verdienten Ruhme gekrönet. Die Welt würde allzusehr überhäufet werden, wenn wir lauter Jünglinge in hohen Ehrenämtern erblickten. Das gemeine Wesen würde Schaden leiden, wo nicht Männer, welche die gehörigen Jahre, und die nöthige Klugheit erlanget haben, demselben dienen sollten. Viele, welche nach dem einmüthigen Zeugnisse aller Verständigen verdienet, geehret zu werden, würden in der Einsamkeit ihr Leben beschliessen, wo sie nicht in einem hohen Alter der Vergessenheit entrissen würden.

Man würde sich in seinem Urtheile betrügen, wenn man aus dieser Gleichheit, aus dem Verzuge der Tugend in Belohnung ruhmwürdiger Verdienste, schliessen wollte, daß sie die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit gar nicht beobachtete. Die Klagen, welche

desfalls unter uns geführet werden, sind gleichwohl so gemein, daß man fast nicht weis, ob man der Tugend, oder denen, die sich über dieselbe beklagen, die Schuld geben soll, wenn man nicht der Tugend von Herzen ergeben ist. Gesetzt, daß die Anzahl derer sehr groß sey, welche durch ihr ganzes Leben gewisse Belohnungen der Tugend nicht geschmecket haben; gesetzt, daß dieselben die Schuld der Tugend beymessen, und sich schmeicheln, daß sie dergleichen Belohnungen vor andern schon längstens verdienet hätten: Es wird dennoch nur darauf ankommen, ob sie der Tugend wahrhaftig ergeben sind.

Die Eigenliebe nimmt an derjenigen Hochachtung, welche man gegen sich selbst trägt, gemeiniglich den größten Antheil. Sie verkleinert die Verdienste anderer Menschen so sehr, daß sie uns, durch dergleichen Vorstellungen, zur Verachtung gegen dieselbe verleitet. Es giebt nur wenige, welche ihr Unvermögen erkennen, und sich für untüchtig halten, einem Amte vorzustehen. Und bey diesen ist die Tugend um so viel größer, je größer ihre Demuth, und die Erkenntniß ist, welche sie für sich selbst haben. So geringe die Anzahl derselben ist: So groß ist dagegen der Haufe derer, welche, wenn sie ja von ihrer Unwürdigkeit bey sich überzeuget sind, dennoch auf unzählige unerlaubte Mittel denken, durch welche sie in dasjenige Amt eindringen mögen, zu welchem der Mangel der Tugend und Gelehrsamkeit ihnen den Zugang verschließt.

Die heutige Welt sieht, bey Austheilung der Ehre, nicht allein auf die Gelehrsamkeit; sondern auch vornemlich auf die äusserliche Aufführung in dem bür-

gerlichen

gerlichen Leben. Würde nur die Gelehrsamkeit hierzu erfodert: So würden wir viele Gelehrte in öffentlichen Ehrenämtern sitzen sehen, welche noch itzo auf ihre Beförderung warten müssen. Zu unsern Zeiten geschieht nichts mehr ausserordentlich und unmittelbar. Und wie Unrecht thun doch diejenigen, welche sich über das Glück beklagen, und demselben die Ursache ihres widrigen Schicksals beymessen, welche sie vielmehr in und bey sich selbst suchen sollten! Unser Glück muß durch Mittelspersonen befördert werden. Diese aber können wir nicht anders, als durch eine anständige Aufführung erhalten. Zeige dich der gelehrten Welt durch so viele Schriften, als nur immer möglich ist; lebe aber dabey, wie Diogenes: Und siehe sodann, ob dich deine große Wissenschaft bey den Leuten beliebt machen, oder ob nicht vielmehr dein unordentliches Leben den gerechten Haß aller Tugendliebenden gegen dich erregen werde? Wir haben wohl eher einen schwülstigen Gelehrten rühmen gehört, er halte es mit denen Gelehrten, welche nach ihrer Beförderung nicht liefen, sondern wegen ihrer Verdienste von andern gesucht würden. Wir haben aber auch gesehen, daß, wegen seines anstößigen Lebens, noch niemand zu diesem Suchen den Anfang gemacht habe.

Wie vergnügt bin ich, daß ich in Ew. Wohlehrwürden das Gegentheil von dem allen erblicke, wider welches ich itzo, nach den Regeln der Billigkeit, habe eifern müssen!

Ihre Verdienste rufen sie itzo zu dem wirklichen Genusse derjenigen Ehre, welcher sie, nach dem Urtheile aller Wohlgesinnten, schon vorlängst würdig gewesen.

sen. Sie sollen in Zukunft der Kirche Gottes mit denjenigen Gaben dienen, welche die gütige Natur in sie geleget hat, und welche sie selbst, auf den berühmtesten Universitäten Deutschlandes, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben. Sie haben bisher mit der Gelehrsamkeit jederzeit die wahre Furcht Gottes, und einen tugendhaften Wandel auf das genaueste verbunden. Wir können daher derjenigen Gemeine, welcher sie in Zukunft in Lehr und Leben vorstehen sollen, von ihnen um so vielmehr alles Gute versprechen; je seltner zu unsern Zeiten die Exempel gelehrter, und zugleich frommer Lehrer sind.

Sie haben sich in das ihnen aufgetragene Amt, durch keine verbothene und sündliche Wege, eingedrungen. Ihr Beruf zu demselben ist rechtmäßig, und ihr Gewissen um so viel geruhiger, je mehr sie bey sich selbst davon überzeuget sind. Diejenigen, welche sie zu diesem Amte berufen, haben sich durch keinen äusserlichen Schein blenden lassen, sonderlich auf ihre Person zu sehen. Sie haben vorher alles wohl überleget, damit sie in ihrem Urtheile sich nicht übereilen möchten.

Ew. Wohlehrwürden gehören zu denen Gelehrten, welche der Herr in den besten Jahren ihres Lebens zu seinem Dienste beruft. Wir wünschen von Herzen, daß sie auch unter denen seyn mögen, welche ihm bis in ihr hohes Alter mit aller Treue, mit vielem Segen und großer Erbauung der ihnen anvertrauten Gemeine, gedienet haben.

In unsern Tagen bemühen sich unsere Gottesgelehrten, daß sie die Lehre der Wahrheit nicht allein lau-

ter

ter und unverfälscht, sondern auch mit einem zierlichen Ausdrucke der Worte vortragen mögen. Sie verbinden daher, so lange sie auf hohen Schulen leben, die Gottesgelahrheit mit der Beredsamkeit, und befördern auch dadurch die Aufmerksamkeit, und durch dieselbe die Erbauung ihrer Zuhörer.

Das war auch die Absicht, warum **Ew. Wohlehrwürden** sich in diese Gesellschaft begeben haben, deren Mitglieder sich, unter der Aufsicht eines berühmten Lehrers, in deutschen Reden üben. Ich weis nicht, ob sie in dieselbe eine größere Wissenschaft mitgebracht haben; oder ob sie itzo, da sie dieselbe wiederum verlassen, mehrere Erfahrung mit hinweg nehmen? So viel weis ich, daß sie, in der kurzen Zeit, da sie unsern Zusammenkünften beygewohnet, sich allezeit bemühet haben, daß sie wohl reden, und ihren Vortrag dadurch angenehm machen möchten.

Wir bedauren aber, daß wir die Ehre ihrer angenehmen Gegenwart, das Vergnügen, aus ihren gelehrten Reden zuzunehmen, nur auf eine so kurze Zeit haben geniessen sollen.

Indem wir dieses thun, misgönnen wir ihnen keinesweges dasjenige Glück, dessen sie itzo, durch die Fügung des Himmels, theilhaftig geworden. Unsere Gesellschaft zieht den öffentlichen Nutzen, welchen **Ew. Wohlerwürden** der Kirche Gottes künftig schaffen werden, ihrem eigenen Vergnügen billig vor, und begiebt sich ganz gerne des letztern, ehe sie das erstere verhindern sollte.

Ich habe **Ew. Wohlehrwürden** hier in dieser Gesellschaft nicht zum ersten kennen gelernet.

net. Ich kann unsere Freundschaft noch weiter, und von den ersten Schuljahren herleiten. Darum gehöret auch mir vor vielen andern die Ehre, ihnen, im Namen dieser ansehnlichen Versammlung, zu der erlangten Würde, zu dem Amte, welches sie nun ehestens antreten werden, Glück zu wünschen. Das Verhängniß hat es also gefüget, daß ich auch, nach den Gesetzen unserer Gesellschaft, ihnen die Pflicht liefern, und diejenige Ergebenheit bezeugen sollen, welche ich dero Herrn Bruder, einem würdigen Mitgliede unsrer Rednergesellschaft, bey einer andern Gelegenheit zugedacht hatte.

So ziehen sie denn, von dem Segen des Himmels begleitet, dahin, wohin die göttliche Vorsehung sie gerufen hat! Unsre Gesellschaft wird niemals vergessen, was sie an ihnen verliert, und die gesamten Mitglieder derselben machen sich durch mich anheischig, auch abwesend diejenige Freundschaft, (wo wir noch so vertraut mit ihnen reden dörfen) diejenige Freundschaft, welche bisher zwischen **Ew. Wohlehrwürden** und ihnen angefangen und gepflogen worden, beständig fortzusetzen. Sie schliessen sich zugleich in das Andenken **Ew. Wohlehrwürden** ein, und freuen sich im voraus, da sie hoffen, daß dieselben zuweilen auch an sie zurücke denken werden.

Ich selbst erbitte mir dasjenige ganz besonders von ihnen, darum ich **Ew. Wohlehrwürden**, im Namen dieser ganzen Versammlung, mit Hochachtung und Ergebenheit, habe ersuchen sollen.

Von

****

Von

der Spötterey,

M. Ge. Christ. Ibbecken,

aus Oldenburg.

****

Hochzuehrende Herren,

Niemals habe ich mehr Gelegenheit gehabt, über andere zu spotten, als bey derjenigen Sache, wovon ich heute zu reden gedenke. Aber niemals bin ich auch hierzu weniger geneigt gewesen, und niemals habe ich solches für unbilliger gehalten, als eben itzo.

Denn, was kann doch wohl einem rechtschaffenen Sittenlehrer unanständiger; was kann doch wohl seiner Absicht nachtheiliger seyn, als wenn er selber dasjenige Laster begeht, wovon er einen andern abzuleiten bemühet ist? Sollte der wohl etwas Gutes auszurichten vermögend seyn, der sich selber ganz stolz und hofärtig bezeugte, wenn er andere vor dem Hochmuthe warnen und zur Demuth anreizen wollte? Sollte der wohl den Namen eines tugendhaften Mannes, eines redlichen Lehrers der Weisheit verdienen, der sich selber nur zu bereichern suchte, indem er andern die Verachtung der irdischen Güter anpriese?

Und

Und was würden sie doch wohl insgesamt, hochzuehrende Herren, von mir für eine Meynung bekommen, wenn ich heute selber einen Spötter abgeben, wenn ich mich itzo selber auf anderer Leute Unkosten lustig machen wollte; da ich willens bin, das lasterhafte Bezeugen derjenigen zu bestrafen, welche darinnen ihre größte Geschicklichkeit suchen, daß sie alles verspotten, daß sie sich über alles aufhalten können?

Wird es nicht vielmehr meine Schuldigkeit seyn, alle Stichelreden und Spöttereyen, ja auch allen Scherz völlig bey Seite zu setzen, und dieses Laster mit rechtem Ernste anzugreifen, damit die Schändlichkeit desselben uns allen so viel deutlicher in die Augen leuchte?

Nichts wird vermögend seyn, mich in Bestreitung dieser bösen Gewohnheit eifriger, munterer, unerschrockener zu machen, als ihre Geduld, ihre geneigte Aufmerksamkeit, hochzuehrende Herren; und nichts wird mich in dem einmal gefaßten Abscheu vor diesem Laster kräftiger bestärken, als wenn sie mich ihres gütigen Beyfalls nicht ganz unwürdig achten.

Sollte ich aber, wider Vermuthen, so unglücklich seyn, nicht ihnen allen ohne Unterschied zu gefallen: So bin ich doch gewiß, daß viele unter ihnen, welche diese Sache vielleicht noch gründlicher, als ich selber, überleget und eingesehen haben, vollkommen mit mir übereinstimmen werden.

Vor allen Dingen aber wird es nöthig seyn, mich zu erklären, mit was für Leuten ich itzo zu thun habe, und was für ein Laster ich, als schändlich, abmalen wolle, damit es nicht scheine, als wenn ich nur Lust hätte, ohne Ursache etwas zu tadeln, oder gar eine gute

und

und nützliche Bemühung, als böse und unerlaubt zu verwerfen. Ein so ungerechtes Verfahren ist mir nimmermehr in den Sinn gekommen. Ich ersuche sie selber, mir alle Geduld, alle Aufmerksamkeit, allen Beyfall zu versagen, so bald sie dergleichen Unbilligkeit nur im geringsten bey mir antreffen werden.

Es ist freylich eben nicht gar zu leicht, ja es ist auch fast gar nicht gewöhnlich, von diesem so gemeinen Laster eine rechte deutliche Erklärung zu geben, woran man dasselbe von allen andern Dingen recht bequem unterscheiden könne. Doch glaube ich bisher noch, daß man es am allerkürzesten, eine Fertigkeit nennen könne, jemanden lächerlich zu machen.

In der deutschen Sprache weis man dieses nicht besser auszudrücken, als: Sich über etwas aufhalten, oder man nennet es auch wohl mit einem Worte: die Spötterey. Und das französische Wort, mocquerie, ist auch unter uns viel gewöhnlicher; weil wir auch die Sache selbst gewiß nicht von den alten redlichen Deutschen geerbet, sondern aus dem gar zu fleißigen Umgange, mit unsern sinnreichen Nachbarn, erlernet haben. Von diesen müssen wir so wohl die Wörter, als die Kunst selber, entlehnen, wenn wir uns nicht nur schlechtweg mocquiren, sondern hautement mocquiren, wenn wir nicht nur bloße Mocqueurs, sondern rechte Grandmocqueurs abgeben wollen.

Es erstrecket sich diese elende Kunst nicht nur auf die Personen, sondern auch auf alle Thaten, Worte und Geberden anderer Menschen. Ja es müssen bisweilen auch wohl leblose Dinge, oder unvernünftige

Thiere, herhalten, wenn der fleißige Spötter an den Menschen nichts mehr auszusetzen antreffen kann.

Die Art und Weise, diese Kunst auszuüben, ist ebenfalls mancherley. Man entdecket seine spöttischen Gedanken durch vielerley Wege. Nicht nur beissende Schmähschriften, nicht nur spitzfündige Stichelreden, sondern auch bloße höhnische Geberden, sind die Waffen, womit ein Spötter seine Feinde angreift; und derjenige wird für den größten Meister gehalten, der mit einer einzigen verächtlichen Mine, mit einer künstlichen Drehung der Augen und Verziehung der Lippen, mit einem richtig abgemessenen Runzeln der Stirne, und hauptsächlich mit einer regelmäßig gerümpften Nase, alles, was ihm nur vorkömmt, lächerlich zu machen vermögend ist.

Jedoch, vielleicht gehe ich schon zu weit, meine Herren. Vielleicht übertrete ich schon mein Versprechen. So schwer ist es, mit denjenigen Leuten recht ernsthaft zu reden, deren ganze Bemühung in lauter Höhnen und Spotten besteht. Und ich habe beynahe angefangen, mich über die Spötter aufzuhalten, da ich doch nur willens war, sie zu beschreiben. Vielleicht hält man mir diesen kleinen Fehler noch wohl zugute, wenn er nur dazu gedienet hat, daß man sich von diesem Laster einen rechten Begriff gemacht. Zum wenigsten hoffe ich, daß ein jeder, der dieses gehörig erwe-
get, gar leichtlich einsehen werde, wie sehr eine solche Spötterey, nicht nur von einem erlaubten Scherze, sondern auch von einer vernünftigen Satire, unterschieden sey.

Eine

Eine rechte Scherzrede hat nicht anders Statt, als unter recht guten Freunden; diese müssen vorher gewiß von einander versichert seyn, daß sie es beyderseits vollkommen aufrichtig meynen. Und alsdann kann es, so wohl zu ihrem Vergnügen, als auch zu ihrer Besserung, geschehen, daß einer dem andern auf eine angenehme, lebhafte und sinnreiche Art, seine Fehler entdecke, und ihn dadurch unvermerkt und freundlich warne, sich künftig vor denselben zu hüten.

Ein Spötter aber handelt nicht, als ein Freund. Warum würde er sonst so spitzig und so höhnisch verfahren; warum würde er sich über diejenigen am meisten aufhalten, denen er schon ohnedem nicht gewogen ist? Er hat nicht die freundschaftliche Absicht, seinen Nächsten zu bessern, sondern nur denselben lächerlich und verächtlich zu machen.

Und nicht viel anders, oder wenigstens eben so groß, ist der Unterschied zwischen einer gesunden und regelmäßig geschriebenen Satire, und zwischen dem Laster der Spötterey, wovon itzo die Rede ist.

Ein vernünftiger Satirenschreiber hasset nicht die Menschen, sondern die Laster; er suchet nur diese, nicht aber jene, verhaßt zu machen; und er thut es nur aus Noth, wenn er sich bisweilen diesen oder jenen recht ausserordentlich lasterhaften Menschen zum Muster vorstellen muß, um dasjenige Laster, oder diejenige Thorheit, wider welches er eifert, desto richtiger, desto lebhafter und vollständiger abzumalen. Seine Absicht aber bleibt dabey immer, die Tugend auszubreiten, und das Böse zu vertilgen, nicht aber seinem Ne-

benmenschen auch nur im geringsten an seiner Ehre oder an seinem guten Namen zu schaden.

Ein Spötter hergegen ist nicht bemühet, die Menschen zu bessern, sondern nur zu beschimpfen. Er beschreibt nichts so, wie es ist, sondern er stellet es alles so vor, wie es werden muß, wenn es lächerlich seyn soll. Er hält sich nicht nur über Thorheiten und Laster auf, die man billig abschaffen soll, sondern auch über solche Dinge, die weder geändert werden können, noch müssen.

Niemand wird hoffentlich behaupten wollen, daß dergleichen Spötter sehr selten zu finden seynd. Denn gewiß, wer nur ein wenig Erfahrung, wer nur einigen Umgang mit allerley Leuten hat, der wird schon ganz anders hiervon unterrichtet seyn. Was thut man doch wohl in den allermeisten Gesellschaften anders, als über alles, was nur vorkömmt, ganz sinnreich zu spotten, einen jeden, dem man nicht gar zu geneigt ist, aufs empfindlichste durchzuziehen, und zum Gelächter zu machen, und sich über die allerunschuldigsten Sachen, mit der größten Spitzfündigkeit, aufzuhalten; und wornach trachtet man in Zusammenkünften eifriger, als wie es einer dem andern in dieser Kunst zuvorthun möge?

Was kann aber wohl unverständiger, was kann schändlicher, was kann strafbarer ausgedacht werden, als ein solches Verfahren? Man mag die Sache betrachten, wie man will, wofern man sie anders nur unpartheyisch erweget: So wird man von der Größe dieses Lasters immer mehr und mehr überzeuget werden.

Wo es anders wahr ist, daß auf einem seichten Grunde nichts tüchtiges erbauet werden, daß aus einer bösen Wurzel nichts gutes hervorwachsen könne: So hat man gewiß von der Spötterey schon zum voraus nichts gutes zu hoffen. Neid, Misgunst, Rachgier und Feindseligkeit gegen andere Menschen, oder auch bloß eine thörichte Tadelsucht, diese sind die giftigen Quellen, woraus dieses Laster entspringt. So viel Namen wir hier hören, so viel schändliche Laster werden uns auch zugleich vor Augen gestellet. Und was kann doch aus einer so verdammten Brut anders, als lauter Böses, lauter Unheil, lauter Schande entstehen?

Meynet man aber etwan, daß auch aus einer bösen Neigung noch wohl etwas Gutes entstehen könne: So betrachte man doch nur die Sache selber recht unparteyisch; so wird man nichts finden, das nicht dem Rechte der Natur, das nicht den allerersten Grundgesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, schnurstraks zuwider seyn sollte.

Wir bezeugen ja, durch eine jede Spötterey, unsere Freude über das Unglück, oder über die Unvollkommenheiten eines andern. Was verletzet aber wohl die vornehmsten Pflichten gegen andere heftiger, was streitet stärker mit der allgemeinen Menschenliebe, mit der Schuldigkeit, eines jeden Wohlfahrt zu befördern, als eine solche spöttische Freudenbezeugung, als ein solches höhnisches Jubelgeschrey über die ertappten Fehler und Schwachheiten anderer Leute?

Und was ist doch wohl unter den äusserlichen Gütern eines Menschen wichtiger, als seine Ehre, als die

gute Meynung, welche andere von ihm hegen? Ist aber auch wohl etwas vermögend, dieselbe mehr zu schmälern, als wenn wir, durch unser Höhnen, durch unser Sticheln, durch unser Spotten und Schimpfen, seine Person, seine Reden, seine Handlungen und seine ganze Aufführung, lächerlich und verächtlich zu machen bemühet sind? Und wie gröblich verletzen wir nicht dadurch abermal alle Pflichten, die wir andern, vornemlich in Ansehung ihrer Ehre und ihres guten Namens, zu erweisen verbunden sind?

Scheint etwan alles dieses, was ich bisher gesagt habe, manchen noch zu allgemein: So betrachte man doch im täglichen Umgange, wie unbillig solche Spötter verfahren; man bemerke die schändlichen Kunstgriffe, deren sich die geübtesten unter ihnen bedienen: So wird der Abscheu vor einem sonst so angenehmen Laster immer mehr und mehr wachsen.

Entziehen sie mir nur noch nicht ihre Geduld, hochzuehrende Herren. Gönnen sie mir nur noch eine Zeitlang ihre Aufmerksamkeit. Erlauben sie mir nur, etliche von den falschen Griffen dieser Leute zum Vorscheine zu bringen, damit ihre Schändlichkeit so viel mehr offenbar werde.

Was kann wohl unbesonnener seyn, aber was ist doch wohl auch unter den allersinnreichsten Spöttern gewöhnlicher, als eine Sache ganz und gar für unnütz, für schädlich, für ungereimt, für lächerlich auszuschreyen, woran doch nur bloß der Misbrauch zu tadeln, und hergegen der rechte Gebrauch zu loben und beyzubehalten ist? Sieht man, daß die Dichtkunst zur Verfertigung schändlicher und gottloser Lieder, zur

Ver-

Verführung der Jugend, und sonst vielfältig gemisbrauchet wird: So schimpfet man alsobald auf die ganze Poesie; man verwirft sie, als einen unnützen Zeitvertreib, als eine Belustigung, die nur für die Thoren gehöre, und als eine Pest des gemeinen Wesens.

Wird Belesenheit, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, bisweilen an dem unrechten Orte angebracht; vergißt etwan dieser oder jener dabey, auch selber seinen eigenen Verstand, und sein eigenes Nachsinnen zu gebrauchen: Alsobald kömmt ein Spötter darüber, welcher, ohne selbst weiter nachzusinnen, alle Gelehrsamkeit für eben so lächerlich hält, welcher alle Wissenschaft und Belesenheit bloß darum für unnütz, für thöricht und abgeschmackt hält, weil er gehöret hat, daß Gelehrsamkeit und Weisheit nicht einerley sey.

Jedoch, man verfährt zum öftern noch viel ungereimter. Man spottet über Dinge, die man selbst nicht versteht, oder man suchet sie nur deswegen lächerlich zu machen, weil man selber nicht Lust hat, sich darum zu bekümmern.

Wer die Weltweisheit und Mathematik nicht anders, als aus den Titeln der Bücher kennet, dem ist es leicht, mit einer recht spöttischen Mine dieß Urtheil zu fällen, die Philosophie sey Grillenfängerey, und in den mathematischen Wissenschaften komme es nur bloß auf die Einbildung an.

Wer weder Lust noch Geschicklichkeit hat, sich in Sprachen und andern philosophischen und critischen Wissenschaften zu zeigen, der bildet sich ein, daß er schon einen großen Geist vorstelle, wenn er nur mit Pedanten und Schulfüchsen tapfer um sich herum werfen

kann. Und wer selber nicht geschickt ist, in seiner Muttersprache einen einzigen förmlichen Satz zu Markte zu bringen; der beut ganz verwegen, mit seiner Sprache der Gelehrten, allen deutschen Micheln die Spitze.

Wer in seiner Vernunftlehre nur kaum so weit gekommen ist, daß er weis, was Beweis und Erklärung ist; der hält sich schon über alle Juristen auf, daß sie nichts gründlich erweisen, oder, recht zu reden, daß sie nicht methodo mathematica demonstriren. Er spottet aller Gottesgelehrten, daß sie ihre Sachen nicht alle recht deutlich erklären; da doch ein solcher Klügling erst lernen sollte, daß die Rechtsgelehrten mit lauter willkührlichen Gesetzen, und die Gottesgelehrten mit sehr vielen unbegreiflichen Geheimnissen umgehen müssen.

So gar gewisse Arten von Leuten müssen solchen Spöttern auf einmal herhalten, und es ist ein besonderer Kunstgriff, dasjenige einem ganzen Orden beyzumessen, was etwan einige aus demselben bisweilen versehen. Geschieht es, daß dieser oder jener Gottesgelehrte nicht alle Sätze gleich gründlich beweist: So heißt es gleich von allen: Da seht ihr es; habe ichs nicht gesagt? So geht es: Die Gottesgelehrten sagen so etwas her; sie können es aber niemals beweisen. Ist etwan ein Vertheidiger der Wahrheit gegen seine Widersacher gar zu hitzig; alsobald spricht der Spötter von allen: Ja, so machen es die Orthodoxen! Ketzermacher sind sie. Was können sie anders? Und eben so machet man es auch mit andern Wissenschaften. Da müssen alle Rechtsgelehrte Zungen-

gendrescher, da müssen alle Aerzte Betrieger und Marktschreyer seyn.

Kann aber auch wohl etwas unbilliger oder abgeschmackter seyn, als eben dieses? Was kann ein ganzer Orden dafür, daß einer unter ihnen nicht immer gar zu vorsichtig ist? Ist dieses wohl richtiger geschlossen, als wenn ich zu einem solchen Spötter sagen wollte: Du, und alle aufgeweckte Leute sind rasend; weil ich wohl ehemals gehöret habe, daß einst ein lustiger Kopf rasend geworden sey?

Jedoch, meine Herren, ich bin fast selber schon müde, noch mehr Arten dieser schändlichen Spötterey anzuführen; ich will nicht weitläuftig mehr zeigen, wie gewöhnlich, und auch wie unbillig es sey, etwas auszuhöhnen, was doch unmöglich anders seyn kann. Ich will nicht untersuchen, wie sehr es mit der so berühmten Leipziger Höflichkeit streite, wenn man sich über so manchen unschuldigen Fremdling bloß darum recht spitzig aufhält, weil entweder seine Zunge, oder sein Gang, oder seine Kleidung, nicht nach dem allerneuesten Leipziger Fuße gemacht ist.

Nur eins kann ich unmöglich unberühret laßen. Es ist schon schändlich, albern, und thöricht genug, daß man mit den allergeringsten Fehlern seines Nächstens so viel Aufsehens macht; aber das ist mir allemal recht gottlos und recht verdammlich vorgekommen, daß man nicht unterläßt, auch so gar bey den natürlichen Schwachheiten und Gebrechen eines Menschen, das Maul zu drehen, die Nase zu rümpfen, und seine sinnreichen Spöttereyen darüber zum Vorscheine zu bringen, da es doch einem solchen elenden Menschen

schon an sich selber beschwerlich und schmerzlich genug ist, mit einem solchen Kreuze beladen zu seyn.

Je gewöhnlicher diese Art der Spötterey im gemeinem Leben ist; destomehr hat man Ursache, sich die Abscheulichkeit derselben recht lebhaft vor Augen zu stellen. Man verletzet dadurch, nicht nur das schuldige Mitleiden gegen elende Menschen; man verdienet dadurch nicht nur den Namen eines unbarmherzigen Menschen; sondern man begeht zugleich eine wirkliche Gotteslästerung, man vergreift sich an der höchsten Majestät des unendlichen Schöpfers; indem man sein elendes Geschöpf auf eine so höhnische und feindselige Weise verspottet.

Besinne dich also vorher, verwegener Spötter, ehe du dich unterstehst, etwas so ungescheut zu beschimpfen und zu verlachen, was kein bloßes Menschenwerk ist. Der Höckrichte und Lahme, der Schielende und Blinde, der Taube uud Stumme, hat seinen gebrechlichen Leib eben so wohl aus der Hand des Höchsten erhalten, als du deinen wohlgebildeten Körper. Vielleicht erfüllet dieser elende Mensch, mit seinen unvollkommenen Gliedmaßen, die Absichten und Befehle der ewigen Weisheit viel besser, als du thust, da du dich mit deiner schönen Gestalt erhebst, und dieselbe vielmehr zur Schändung, als zur Verehrung deines gütigen Schöpfers misbrauchest.

Wer hat es dir denn versprochen, daß deine Bildung beständig seyn soll? Eine Krankheit kann dich in ein häßliches Scheusal, ein einziger Fall kann dich in den elendesten Krüppel verwandeln; ja ein einziger Wink deines Schöpfers kann dich aller deiner Sinne berau-

berauben, deren du dich itzo, zur Verspottung seiner Creaturen, auf eine so schändliche Weise bedienest.

Und wer wird nicht endlich vor aller Spötterey einen ernstlichen Abscheu bekommen, welcher nur mit einiger Aufmerksamkeit die höchstschädlichen Folgen betrachtet, welche ganz gewiß aus derselben entstehen. Gutes kann unmöglich aus einer so schändlichen Sache entspringen; sonst müßte es falsch seyn, daß nur die Tugend ihre Liebhaber wahrhaftig glücklich zu machen vermögend ist. So lange aber dieses seine Richtigkeit hat: So lange bleibt es auch unumstößlich, daß ein Spötter sich selber den größesten Schaden zuziehe.

Viele unterstehen sich noch wohl gar, zu behaupten, daß die Spötterey ein unvergleichliches Mittel sey, die Thorheiten und Fehler der Sterblichen aus dem Wege zu räumen. Aber, o thörichter Wahn, der sich auf nichts anders gründet, als auf die falsche Einbildung solcher Leute, die sich selber diesem Laster ergeben haben, und die alle Mühe anwenden, um nur hier und da einen Deckmantel ihrer bösen Gewohnheit zu finden.

Von einem freundlichen und angenehmen Scherze, von einer vernünftigen und unparteyischen Satire, gebe ich dieses zu; aber von der Spötterey wird die Betrachtung der Sache selbst, und die tägliche Erfahrung, einen jeden, der nur nicht selber verblendet ist, in kurzem ganz anders belehren. Wer kann es glauben, daß derjenige die Ausbreitung der Tugend zum Endzwecke habe, der durch seine gottlosen Spöttereyen die Gesetze der Tugend so gröblich verletzet? Und wer wird doch wohl denjenigen für seinen Lehrmeister erkennen,

kennen, der ihn, mit allen seinen Worten und Geberden, nur lächerlich und verächtlich zu machen suchet?

Unerfahrne Gemüther hören wohl eine Zeitlang solchen Spöttern mit Aufmerksamkeit zu; sie ergetzen sich an den sinnreichen Einfällen, womit er sie weidet, und sie bewundern die Scharfsinnigkeit, womit er sich, bey aller Gelegenheit, über andere aufhalten kann. Aber endlich ekelt ihnen selber vor diesem elenden Zeitvertreibe, zumal wenn sie merken, daß es ihnen leicht sey, selber eben dergleichen herrliche Sachen zu Markte zu bringen.

Diejenigen aber, welche auf eine so leichtfertige Weise von dem Spötter angegriffen und verletzet worden, machet er sich dadurch zu den allerheftigsten Feinden, welche nicht unterlaßen werden, ihm auf alle Art nachzustellen, um, bey der ersten Gelegenheit, die Verletzung ihrer Ehre, die Schändung ihres Namens, die Verspottung ihrer Fehler und Gebrechen, aufs empfindlichste an ihm zu rächen. Denn so ist das menschliche Gemüth gewiß nicht geartet, daß es die spitzigsten Sticheleyen, die giftigsten Verhöhnungen, mit lauter Gelassenheit annehmen und aushalten sollte.

Ja auch bey denen, welche er noch niemals mit seinen Spöttereyen beleidigt hat, kann er unmöglich etwas anders, als Neid, Haß und Mistrauen erwecken. Jedermann wird seine Gegenwart, seinen Umgang, seine Freundschaft, mit allem Ernste fliehen und verabscheuen, weil er zu befürchten hat; daß er auch ihn, bey der allerersten Gelegenheit, nicht unverschont laßen werde. Und wo etwan jemanden an seiner Ehre sehr viel gelegen ist: So wird sich derselbe wohl gar bemü-

bemühen, viel lieber den Spötter bey Zeiten zu stürzen, als sich selber inskünftige von ihm eine Fallbrücke legen laßen.

Auch so gar bey dem Spötter selber wird die Spötterey zu einer solchen Gewohnheit werden, daß er, auch unter seinen wirklichen guten Freunden, an statt eines freundlichen Scherzes, nichts anders, als Stichelreden vorbringen, daß er, auch bey den wichtigsten Dingen, nicht ernsthaft verfahren, daß er auch so gar die himmlischen und göttlichen Wahrheiten nicht anders, als mit höhnischen Worten und Geberden, vortragen kann.

Und mit was für Augen kann doch wohl der allerhöchste und allerheiligste Beherrscher aller Dinge solche ruchlose Menschen ansehen? Wird ihn nicht seine wesentliche Gerechtigkeit treiben, einen so verwegenen Spötter mit seinem Grimme aufs schärfste zu verfolgen? Ja sein Eifer für seine Ehre, für die Wahrheit, für Unschuld und Tugend, wird ihn bewegen, sich in Zeit und Ewigkeit an denselben nachdrücklich zu rächen. Sehen wir nicht, auch wohl in unsern Tagen, wie der Herr zum öftern die stärksten Geister vor aller Welt zuschanden macht, die vormals, in ihrer spöttischen Raserey, alle göttliche und menschliche Werke, alle himmlische und irdische Weisheit, nur für Thorheit, nur für ein Gelächter gehalten haben?

O welch eine Menge übelgerathener Kinder einer so gottlosen Mutter! O was für verfluchte Früchte aus einer so giftigen Wurzel! O wie viele verderbliche Folgen aus dem schändlichen Laster der Spötterey!

Wollt ihr denn noch nicht müde werden zu spotten, ihr unverschämten, ihr unvernünftigen Tadler? Habt ihr der ganzen Welt noch nicht lange genug Trotz gebothen, ihr elenden Seelen? Habt ihr noch nicht lange genug Hohn gesprochen, ihr starken Geister? Ist denn euer erbärmlicher Witz, ist denn eure alberne Scharfsinnigkeit noch nicht erschöpfet; oder ekelt euch nicht vielmehr schon selber vor eurer tollen Spitzfündigkeit?

O so höret doch endlich auf, alle Regeln der gesunden Vernunft, alle Pflichten des Rechtes der Natur, alle Gesetze der Billigkeit und der Liebe so frevelhaft zu verletzen. Höret auf mit unschuldigen Creaturen, höret auf mit eurem Nächsten, höret auf mit dem allerhöchsten Wesen, höret auf mit euch selber so unbesonnen, so schändlich, so ungerecht zu verfahren.

Gefällt euch diese Forderung nicht? Gefällt es euch nicht aufzuhören? Wohlan, fahret fort, ja bestrebet euch, es in eurer Kunst immer höher zu bringen. Aber seyd auch versichert, daß euch jedermann anfeinden, daß euch jedermann hassen, daß euch jedermann fliehen, und euch, als einen nichtswürdigen Auswurf, als einen schändlichen Abschaum der vernünftigen Welt, verfluchen und verabscheuen werde; ja, daß ihr euch selber zu allen rechtschaffenen Verrichtungen, zu allen nützlichen Unternehmungen in der menschlichen Gesellschaft gänzlich unwürdig und ungeschickt macht.

* *

Daß
ein Unterthan verbunden sey, an der
Betrübniß seiner Obern Theil zu
nehmen,
bey dem frühzeitigen Absterben
des weiland
Hochgebohrnen Grafen und Herrn,
Herrn Gottlob Friedrichs,
des Heil. Röm. Reichs
Grafen von Werthern und Beichlingen,
welcher
im fünften Monat seines Alters
den 25 October 1733.
erfolgte.

M. Johann Adam Löwe.

* *

Meine Herren!

Wenn werde ich doch so glücklich seyn, und den Wunsch erfüllet sehen, den man in dieser Versammlung so oft von mir gehöret hat? Wenn wird endlich, statt bitterer Klagen, statt der beweglichsten Ausrufungen, statt des schmerzlichsten Ausdrucks, dasjenige Freudengeschrey aus meinem Munde erschal-

schallen, welches ich allhier zu allererst anzuheben versprach, so bald sich nur erwünschte Begebenheiten äussern würden, um deren Erfolg so viele, mit vereinigten Kräften, den Himmel angeflehet haben? Hat die Vorsehung mich allein unter ihnen zu einem Dollmetscher des Jammers ausersehen; und darf nur bey mir niemals ein freudiger Auftritt, eine aufgeklärte Stirn, ein munterer Vortrag gefunden werden, wenn ich an dieser Stelle stehe, wo von ihnen so manches Muster einer lebhaften Beredsamkeit, zu unserm allerseitigen Vergnügen, abgeleget worden? O wie glücklich sind sie, meine Herren, daß ihre Wohlredenheit niemals, durch eine widrige Leidenschaft, gehindert wird, ihre Stärke zu zeigen! Was für einen großen Vorzug haben sie hierinnen nicht vor andern, welche zwar zuweilen ihre Absicht erreichen und den Zuhörer einigermaßen überzeugen, aber dabey zugleich ihre eigene Zufriedenheit verlieren; weil sie, in der größten Bestürzung, von einem Uebel reden müssen, das ihnen selbst am allerempfindlichsten ist.

Und wie könnte ich mich doch, auch nur was diese äusserlichen Umstände betrifft, mit ihnen in Vergleichung ziehen? Die Proben ihrer Geschicklichkeit sind mehrentheils herzliche Wünsche, ein Frohlocken nach dem andern über das Glück guter Freunde und Gönner, Freudensbezeugungen über solche Fälle, daran sie selbst Theil nehmen, oder doch wenigstens gewisse Wahrheiten, bey deren Abhandlung man seine eigene Gemüthsruhe, dem Zuhörer zum Vortheile, beyseite setzet, um ihn desto eher in Bewegung zu bringen. Eine solche Bemühung muß allerdings nicht nur eine gute

Wir=

Wirkung nach sich ziehen, sondern auch ihren Urhebern selbst höchst angenehm seyn. Und ich, den das Schicksal jederzeit zu mehrern Pflichten verbinden will, als ich auszuführen vermögend bin, ich sollte ohne Schauer bey hohen Leichen stehen, über deren Anblick doch ganze Gesellschaften der Menschen erbeben, die Einwohner ganzer Gegenden seufzen, Hohe und Niedrige Thränen vergiessen? Wer nach der Billigkeit urtheilet, wird gar leicht sehen, daß, ausser der Größe des hohen Verlusts, auch die Wiederholung desselben, mein Unvermögen und meine Zaghaftigkeit entschuldigen könne. Harte Streiche sind desto empfindlicher, wenn sie verdoppelt werden. Die alten Wunden werden insgemein mit aufgerissen, wenn ein neuer Schlag den Körper trifft. Die Schmerzen werden alsdann weit größer, als zuvor, und das Gemüth wird in die äusserste Unruhe gesetzet.

Mich lehret dieses leider! meine eigene Erfahrung, seitdem, nach verschiedenen Trauerposten, auch die betrübte Nachricht von dem frühzeitigen Ableben des weiland **Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Gottlob Friederich, des Heil. Römischen Reichs Grafen von Werthern und Beichlingen,** der Röm. Kaiserl. Majest. und des Reichs Erbkammerthürhüters, Herrn der Herrschaft Frohndorf, auch zu Neuenheilingen, Großneuhaußen, Eytra, Mausitz und Kraynitz, wider alles Vermuthen, eingelaufen ist. Es sind noch nicht fünf Monate verflossen, daß dieser junge Graf und Herr, als ein Geschenk des Höchsten, zu größter Freude Seines hochgräflichen Herrn Vaters, des hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn

George, des Heil. Röm. Reichs Grafen von Werthern und Beichlingen, der Röm. Kaiserl. Majestät und des Reichs Erbkammerthürhüters, Herrn der Herrschaft Frohndorf, auch zu Neuenheilingen, Großneuhaussen, Extra, Mausitz und Kraynitz, königl. Majest. in Pohlen und churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Kammerherrns, und der hochgräflichen Frau Mutter, der hochgebohrnen Gräfinn und Frauen, Frauen Jacobinen Henrietten, des H. Röm. Reichs Gräfinn von Werthern und Beichlingen, Frauen der Herrschaft Frohndorf, ꝛc. ꝛc. gebohrner Reichsgräfinn von Flemming, durch eine glückselige Geburt, auf viele sehnliche Wünsche der Unterthanen, das Licht der Welt erblickte (*). Man hielt dafür, es werde, durch seine Ankunft, der Verlust ersetzet, der in dem Geschlechtregister eines reichsgräflichen Hauses nicht nur betrübte Veränderung gemacht, sondern auch die Fortsetzung desselben zu unterbrechen, und also den Glanz des hohen Adels zu schwächen gedrohet hatte. Allein der Himmel scheint uns damals um keiner andern Ursache willen von neuem begnadiget zu haben, als daß er uns itzt ein Trauren zuziehen möchte, welches uns desto empfindlicher wäre. Verlohrne Schätze, wenn sie uns ehemals von ungefehr zu Theile geworden, verursachen zwar ein schmerzliches Andenken in unserer Seele: Allein die Betrübniß ist weit heftiger, wenn uns ein Kleinod entrissen wird, nach dessen Besitze wir vorher so ängstlich geseufzet hatten. Auf ein gewisses Gut vergeblich warten, und desjenigen, welches man erhalten hat, nach einem kurzen Genusse wiederum beraubet

(*) Seine Geburt geschah zu Dreßden, den 15. Jun. 1733.

raubet werden, sind zwey Uebel, darunter jedoch das erste noch am erträglichsten zu seyn scheint.

Bey solchen Umständen erkühne ich mich nicht, den billigen Thränen der hochbetrübten hohen Aeltern und väterlich hochgräflichen Groß-Frau-Mutter, durch einige unterthänige Vorstellungen, Einhalt zu thun. Von dieser Verwegenheit hält mich auch der allzuweitentlegene Ort ab, wo sie annoch das allzufrühe Absterben des hochseligen Grafens beweinen. Ich muß hier in der Ferne klagen. Und obgleich der Ruf von diesem unvermutheten Trauerfalle sich gar bald ausgebreitet hat, auch durch die Wälle dieser Stadt und durch die Mauren dieses Hörsaals gedrungen ist: So kann ich doch im Gegentheile nicht hoffen, daß die Stimme eines schwachen Redners, den noch darzu der Kummer niederschlägt, einen so weiten Raum ausfüllen, und das unterthänige Beyleid an gehöriger Stelle eröffnen werde. Es bleibt demnach für mich nichts mehr übrig, als daß ich mein eigenes Bezeugen in dieser Versammlung rechtfertige. Ich will erweisen, daß die verwirrten Gedanken, die sich durch klägliche Ausdrückungen erklären, die äusserlichen Geberden und Kennzeichen der Traurigkeit, und überhaupt meine itzige Aufführung nicht nur zu billigen, sondern auch, als eine nothwendige Wirkung der unterthänigen Pflicht, anzusehen sey. Ich will die traurige Wahrheit bestätigen: **Daß ein Unterthan verbunden sey, an der Betrübniß seiner Obern Theil zu nehmen.** Wenn es wahr ist, daß heftige Leidenschaften unsere Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, die Bindigkeit der Schlüsse, und die ganze Ord-

nung des Vortrags hindern: So habe ich um so viel mehr nöthig, mir von ihnen, meine Herren, ein geneigtes Gehör in Ergebenheit auszubitten; darneben aber kann ich auch mit desto größerer Zuversicht hoffen, daß sie mich, bey gegenwärtigen Umständen, dieser Bitte gewähren, und die hier und da mit unterlaufenden Fehler, nach ihrer Gewogenheit, gütig entschuldigen werden.

Man kann sich eine Zeit vorstellen, da sich die vernünftigen Einwohner des Erdbodens, wegen ihrer annoch geringen Anzahl, in einer völligen Gleichheit des Standes befunden haben. Hier wußte man noch von keiner Mannichfaltigkeit der äusserlichen Umstände. Das Verhältniß zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, die Begriffe des Reichthums und der Armuth, der Gewalt und des Gehorsams, der Schutzherren und ihrer Clienten waren damals noch unbekannte Dinge. Doch der häufige Anwachs der Menschen, die sich nach und nach immer stärker mehreten, hat diese Gleichheit gar bald aufgehoben. Es fand ein jeder einen heimlichen Trieb bey sich, vollkommen und glücklich zu werden. Man sah zugleich, daß diese Glückseligkeit von einzelnen Personen vergeblich gesucht werde, und ohne anderer Menschen Hülfe, nicht zu erlangen stehe. Es war demnach nöthig, diesen Beystand in dem Umgange mit ihnen zu suchen. Diese Nothwendigkeit bahnte zuerst den Weg zur menschlichen Gesellschaft, worzu unsere Natur ohnedem schon geneigt ist.

Bisher hatte man noch nicht nöthig gehabt, an eine Veränderung zu gedenken. Unter diejenigen, die sich vereiniget hatten, hörte man noch zur Zeit mehr von Rathschlägen und Bündnissen, als von Befehlen,

und

und von der Schuldigkeit ihnen nachzukommen. Allein nach und nach fieng die Gesellschaft an, ein anderes Ansehen zu gewinnen. Verschiedene Köpfe hatten verschiedene Sinne. Man kann leicht erachten, wie gefährlich eine solche Lebensart sey, wo ein jeder das Recht hat, dasjenige auszuführen, wozu ihn seine verderbten Neigungen antreiben. Diese Quelle der Laster, des Raubens und Mordens, und aller Ungerechtigkeit mußte verstopfet werden, wo nicht der Strom derselben den ganzen Erdkreis überschwemmen, und die vernünftigen Geschöpfe in die äusserste Gefahr eines unvermeidlichen Untergangs setzen sollte. Man fassete demnach den Entschluß, ausser der allgemeinen Vereinigung der Menschen, auch noch besondere Gesellschaften aufzurichten. Man verband sich hiernächst einmüthig, gewissen Personen, die vor andern mit Vollkommenheiten ausgezieret waren, einen Vorzug vor den übrigen allen einzuräumen, und ihnen die Sorge für das allgemeine Beste aufzutragen. Zu dem Ende gestund man ihnen solche Gewalt zu, kraft welcher sie den Willen der übrigen, nach ihrem eigenen Gutdünken, einschränken, dem Toben der Widerspenstigen Einhalt thun, die Tugend belohnen, die Laster strafen, den Armen helfen, die Elenden beschützen, und überhaupt die allgemeine Sicherheit herstellen könnten. Diese Beförderer der menschlichen Glückseligkeit, diese Urheber der allgemeinen Sicherheit und Ruhe, haben eine zahlreiche Menge von Verehrern um sich, die ihnen alle Gehorsam leisten müssen.

Wir würden schlechte Kenner unserer Pflichten, ja unserer eigenen Glückseligkeit seyn, wenn wir nicht wis-

sen sollten, was ein Unterthan heißt. Warum bequemen wir uns, gewissen Regeln nachzuleben, die man uns vorgeschrieben hat? Warum bemühen wir uns, mit allen Kräften, tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden? Warum lassen wir uns zuweilen, aus Furcht des Uebels, das auf unsere Thaten folget, mehr vom Bösen abhalten, als durch die natürliche Schönheit, mit welcher wir die Tugend prangen sehen? Folget nicht alles dieses aus der Erwegung des Standes, in welchem uns unsere Vorfahren gelassen haben? Wir sind Unterthanen; wir erkennen unsere Verbindlichkeit zu gehorchen, und richten uns in unsern Handlungen nach dem Willen unserer Befehlshaber. Doch ich bin froh, daß ich in einer Versammlung stehe, wo mir erlaubt ist, das Bild der Unterthänigkeit mit weit annehmlichern Farben abzuschildern. Erwegen sie alles, meine Herren, was nur unsern äusserlichen Zustand glücklich machet; zählen sie mit mir die geruhigen Stunden, welche wir zuweilen in diesem mühseligen Leben geniessen; betrachten sie das Blühen der Länder, die Handhabung der Gerechtigkeit, das Jauchzen der Völker unter dem Schutze gütiger Regenten, die erwünschte Sicherheit, die geruhigen Tage, darinnen wir leben, die furchtlosen Nächte, in welchen die Seele, durch keine ängstliche Vorstellung, dem abgematteten Leibe seine Erquickung raubet; untersuchen sie zugleich, wo alles dieses herrühre; verehren sie hierbey die Werkzeuge, deren sich der Himmel bedienet, wenn er den Sterblichen gutes erweisen will. Ich bin überzeugt, daß eine kurze Ueberlegung dieser Dinge von großem Nutzen seyn werde. Woferne sie gedach-

te Pflichten und diese Glückseligkeiten genau erwegen: So kann es ihnen nicht schwer fallen, die rechte Beschreibung eines Unterthans zu finden.

Es ist noch etwas zu erklären übrig, ehe ich zum Beweise des Satzes schreite. Ich behaupte, daß ein Unterthan an den widrigen Fällen seiner Obern Theil nehmen müsse. Diese Forderung würde mir vielleicht selbst undeutlich seyn, geschweige, daß ich sie andern deutlich machen könnte, wo mich nicht das Beyspiel derer, die mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen, zeithero hierinnen unterrichtet hätte. Einige derselben haben an dieser Stelle, wenn sie das Haupt ihrer Freunde mit den Lorbern der Weisheit gekrönet sahen, sich so freudig bezeiget, daß man hätte meynen sollen, es sey ihnen diese Ehre selbst wiederfahren. Andere haben uns die Vermählung ihrer Beförderer und Gönner mit so vieler Lebhaftigkeit eröffnet, als ob ihnen selbst hierdurch ein besonderer Glücksfall begegnet sey. Zuweilen haben sie uns dabey ausdrücklich versichert, daß sie eine Begebenheit muthig mache, woran sie selbst Antheil hätten. Ich schliesse hieraus, daß ein Unterthan gleichergestalt an der Betrübniß seiner Obern Theil nehme, wenn in ihm fast eben das Misvergnügen über den erlittenen Zufall entsteht, welches jene unruhig machet. Der Verlust, den sie beklagen, muß ihn zu einem aufrichtigen Mitleiden bewegen. Er muß erkennen, daß das Glück, welches ihnen Thränen auspresset, einen nicht geringen Einfluß in seinen eigenen Zustand habe. Was ihnen schmerzlich fällt, muß ihm selbst wehe thun. Denn hierzu ist er ausdrücklich verbunden.

Hochachtung und Dankbarkeit sind für die Sorgfalt derer, die für unser Heil wachen, fast die einzige Vergeltung; wo ich anders diesen Pflichten eine solche Benennung geben darf. Die erste wird durch den Glanz der Hoheit und durch das Anschauen preiswürdiger Vollkommenheiten entzündet; die letztere aber machet, daß wir uns für genossene Gnade und Huld verbunden achten. Weil die Hochachtung aus der Betrachtung der Vollkommenheiten Vergnügen schöpfet, die Dankbarkeit aber ihre Wohlthäter liebet: So kann man die ganze Sache aus der Natur der Liebe entscheiden.

Ein Unterthan muß sich die Traurigkeit seiner Obern billig deswegen zu Herzen gehen lassen, weil er verbunden ist, dieselben zu lieben. Es ist schon vorlängst ausgemacht, daß obrigkeitliche Personen gegen ihre Unterthanen eben das Verhältniß haben, das zwischen Aeltern und Kindern angetroffen wird. Der zärtliche Name der Väter ist ihnen schon in den alten Zeiten beygeleget worden, und ich habe niemals eine Vergleichung gehöret, welche natürlicher wäre, als eben diese ist. Man kann ihnen diesen Namen nicht streitig machen, weil sie in Ansehung unserer eben das bewerkstelligen, was die Aeltern in Ansehung ihrer Kinder thun. Beyde ziehen ja öfters das Heil der Ihrigen ihrer eigenen Bequemlichkeit vor: Beyde halten die Ihrigen an, den Pflichten gegen Gott und Menschen Gnüge zu leisten: Beyde besorgen den nothdürftigen Unterhalt der Ihrigen auf alle Weise. Ja die Häupter im Volke lassen zuweilen mehr Ströme der Gütigkeit auf uns fliessen, als die Urheber unsers Lebens. Bey den letztern ist bisweilen ein ohnmächti-

ger

ger Wille, dem es an Kräften mangelt, die Rathschlüsse der Liebe ins Werk zu richten. Jene aber hat die göttliche Vorsicht in einen Zustand gesetzet, darinnen es leichter ist, kaltsinnig zu seyn, als sein Unvermögen mit Recht vorzuschützen. Wie billig ist es derowegen, ihre mehr, als väterliche Sorgen; mit kindlicher Liebe zu belohnen? Die Liebe ist an und für sich selbst eine angenehme Leidenschaft. Denn die Bereitwilligkeit, den andern glücklich zu sehen, erwecket in der Seele ein Vergnügen, so lange uns nur keine Hindernisse im Wege stehen, welche das Gegentheil unserer Wünsche befördern. Nichts desto weniger gründen sich auch die bittersten Empfindungen, ein aufrichtiges Mitleid, der Schmerz bey fremdem Unglücke, das Schrecken über die Nachricht unvermutheter Todesfälle, auf nichts anders, als auf eine herzliche Liebe. Richten wir doch unser Thun und Lassen größtentheils nach dem Zustande dererjenigen ein, die von uns geliebet werden. Ein unvermuthetes Glück, das ihnen begegnet, ist nicht selten das kräftigste Hülfsmittel wider unser eigenes Missvergnügen, da wir hingegen bey ihren Unglücksfällen unsere Thränen mit den ihrigen vermischen. Diesem nach ist es schwer zu begreifen, wie ein getreuer Unterthan bey dem Lachen seiner Obern, denen er mit Ehrfurcht und Hochachtung zugethan ist, sich ernsthaft geberden, und bey ihrer Traurigkeit gelassen seyn könne.

Zwar ihr Undankbaren, denen es gleich gilt, ob eine heitere Luft oder ein finsterer Nebel den Sitz eurer Beherrscher umgiebt, ihr seyd hierinnen ganz anderer Meynung! Ihr genieſſet unzählige Wohlthaten, und

bekümmert euch im übrigen wenig darum, ob euch dieselben mit ausgestrecktem Arme oder mit zitternder Hand dargereichet werden! Allein hierdurch bekennet ihr euch zu dem Haufen jener Lasterhaften, die des Athems nicht würdig sind. Ihr verlanget, daß man euch helfen, euch schützen, versorgen und ernähren soll; und wenn ihr dieses alles erhalten habt, so bequemet ihr euch nicht einmal, diejenigen als eure Wohlthäter anzusehen, die sich so wohl um euch verdient machen. Denn wo ihr dieses thätet: So würde man, bey ihrem Klagen, keine so große Gleichgültigkeit an euren Geberden bemerken. Es mag nun seyn, daß euer Erkenntniß so schwach ist, oder daß gewisse Vortheile den Willen beherrschen: So würdet ihr euch doch, durch diesen Mangel der Vernunft, oder durch diese Bosheit des Willens, bey aller Welt verächtlich machen. Ich muß euch, noch durch einen andern Bewegungsgrund, von eurer Unempfindlichkeit abzuziehen suchen. Ist es euch so unbekannt, daß der Herr der Erden die Obersten im Volke vielmals heimsuche, um den übrigen Haufen auf seine Gerichte aufmerksam zu machen? Wer weis, ob euch nicht seine Barmherzigkeit, durch die Züchtigung der Großen, aus eurer Trägheit reissen will? Wie der Donner in den Thälern gehöret wird, wenn der Blitz auf die Berge schlägt: So sollen harte Todesposten die Herzen der Unterthanen zugleich rühren, ob gleich der Streich selbst ihre Obern am meisten trifft. Oder wisset ihr nicht, daß die Gerechtigkeit Gottes, durch so kostbare Leichen, zuweilen den Anfang mache, ihren Gesetzen Gnüge zu thun, wenn dieselben durch die Sünden des Volks sind verletzet worden? Es ist

gar

gar leicht einzusehen, wie dergleichen Folgen zu einer gewissen Art göttlicher Strafen ausschlagen können. Wenn sich der Saame der Tyrannen auf Erden mehret: So hat die Nachwelt ohne Zweifel zu befürchten, es werde diese Brut einstens, durch schädliche Befehle, den Untergang der Länder und das Verderben der Menschen beschleunigen. Jedermann erzittert alsdann vor den bevorstehenden Strafen des erzürnten Himmels, dessen künftige Geisseln er schon vor Augen sieht. Sollte man nun wohl mit Recht die Thränen sparen, wenn im Gegentheile hohen Häusern, unter deren Schuß wir blühen und glücklich sind, ein Erbherr nach dem andern entrissen wird? In Wahrheit, niemand kann es uns verargen, wenn wir solche hohe Todesfälle für keine glückliche Vorbothen halten. Wer will uns Bürge dafür seyn, daß, bey künftigen Veränderungen, unser Gehorsam mit so vieler Gnade, und unser Elend mit so vieler Erbarmung werde angesehen werden, als bisher geschehen ist? Welcher menschliche Verstand ist so scharfsinnig, daß er in die künftigen Zeiten sehen, und unsern Nachkommen so erwünschte Tage versprechen könne, als wir unter der Herrschaft geniessen, mit der wir itzo klagen?

Doch wozu verleiten mich noch Hochachtung und Dankbarkeit? Ich rede von einer Pflicht der Unterthanen überhaupt, ich bestätige auf gleiche Art die Nothwendigkeit derselben, und ehe ich mich dessen versehe, verfalle ich schon auf besondere Gründe, die mich selbst rechtfertigen. Ich kann den Trieb in mir nicht länger ersticken, der mich bisher so oft erinnert hat, nach meiner itztherrschenden Leidenschaft und nach den Vorschrif-

schriften der Dankbarkeit zu reden. Sie sehen hier einen Unterthan, meine Herren, der einen schätzbaren Verlust beklaget, und kein Bedenken trägt, dieses in ihrer Gegenwart merken zu lassen. Er achtet sich hierzu verbunden, und ist erböthig, sie allerseits von der Billigkeit seines Verhaltens zu überführen.

Wenn ich auch weiter nichts von mir sagen könnte, als dieses, daß ich ein Unterthan eines Reichsgrafen von Werthern sey: So würde ich mit diesen wenigen Worten eben so viel ausdrücken, als wenn ich mich mit weitläuftiger Mühe glücklich preisen, und bey itzigen Umständen sattsam rechtfertigen wollte. Und o! daß doch die Ehrfurcht mir nur hier verstatten möchte, mich deutlicher heraus zu lassen! Wohlan denn! ich will meiner Kühnheit den Lauf lassen; weil ich doch hier ausser allem Verdachte der Schmeicheley bin. Merken sie demnach für das erste, daß mein Vaterland drey **hochgebohrne Reichsgrafen von Werthern** verehret, davon der eine, als der **hochbetrübte Herr Vater** des erblaßten **Grafen**, die andern aber als **die hohen Herren Vettern und Anverwandten** über diesen Todesfall schmerzlich betrübet sind. Diese drey Muster einer weisen und milden Obrigkeit machen sich die Herzen der Unterthanen, durch unzählige Gnadenbezeugungen, so verbindlich, daß auch Auswärtige die Tage ihres Lebens unter einer so erwünschten Obhut zuzubringen suchen. Einen derselben haben zwar Ruhm, Ansehen und Gelehrsamkeit zu den geheimesten Rathschlägen auswärtiger Chur- und Fürsten des Reichs gezogen, wo seine hohen Verdienste bereits

auf

auf verschiedene Art gekrönet worden; und die andern beyden vermehren die Anzahl hoher Minister an dem Hofe unsers allerdurchlauchtigsten Landesvaters: Nichts desto weniger verhindern so hohe Geschäffte im geringsten nicht, daß nicht ein jeder derselben das Wohl seiner Unterthanen väterlich besorge, und ihnen tausendfältige Gnade wiederfahren lasse. Daß die Gerechtigkeit unter ihnen gehandhabet wird; daß ein jeder das Seinige geruhig besitzen kann; daß man den Bedrängten hilft, die Bosheit strafet, und andere weise Anordnungen, welche sonst von den Rednern so hoch erhaben werden, will ich hier mit Stillschweigen übergehen.

Ich will nur das anführen, was einen Unterthan am meisten bewegen kann, seine Obrigkeit mit Ehrfurcht zu lieben, mit derselben freudig und traurig zu seyn, ja Gut und Blut, Leib und Leben für sie aufzuopfern. Das sind nemlich die Wohlthaten, welche ihm aus lauter Gnade, ohne Absicht auf einige Vergeltung, erzeiget werden. Thüringen ist ein Land, das ausser den allgemeinen Plagen der Länder, auch noch besondern Unglücksfällen unterworfen ist. Wo ist wohl eine Stadt, ein Flecken, eine armselige Hütte in demselben, welche nicht, seit Menschen Gedenken, ein oder mehrmal durch Wasserfluthen über den Haufen gerissen, oder durch Brand eingeäschert worden? Eine böse Witterung kann auf einmal in einem großen Striche dieses so fruchtbaren Landes großen Miswachs verursachen; ein einziger Hagel zur Sommerszeit kann viel tausend Menschen auf einmal unglücklich machen. Der Unterthan ist alsdann geschlagen, und weis

seine

seine Zuflucht nirgend anders wohin zu nehmen, als zu seinem Herrn. Was für Leutseligkeit, was für Gnade muß nicht erfordert werden, die Einwohner eines solchen Landes zu beherrschen? Der eine flehet um einige Erlassung derer Gaben und Dienste, die er von undenklichen Zeiten her abzutragen und zu thun verbunden ist, und erhält seine Bitte. Ein anderer ist, wegen seines gebrechlichen Leibes, oder wegen der Menge seiner Jahre, zu aller Handthierung untüchtig, und geniesst das Gnadenbrodt bis an den letzten Augenblick seines Lebens. Dort wird mit ziemlichem Aufwande ein neues Gotteshaus aufgeführet, und der hohe Bauherr hat den Ruhm, daß es ihm am meisten gekostet habe, die Ehre des Höchsten auf diese Weise zu befördern.

Hier zeige ich ihnen, meine Herren, einige wenige Tropfen aus dem Meere der Gütigkeit und Gnade. Urtheilen sie, ob ein Unterthan nicht gänzlich ohne alle Empfindung seyn müsse, wenn er solche hohe Wohlthäter in großer Traurigkeit sehen kann, ohne darüber einigen Schmerz bey sich zu spüren. Doch hierdurch bin ich mehr ein Vertheidiger fremder Thränen, als meiner eigenen. Ich muß noch andere Gründe anführen, die mich insonderheit angehen. Ich habe einmal die Grenzen der Ehrfurcht überschritten; dannenhero trage ich kein Bedenken, diesen Fehler aufs höchste zu treiben. Ich sehe, daß große Liebhaber der Künste und Wissenschaften, daß hohe Beschützer der Musen kläglich thun. Ist dieses nicht kräftig genug, einen Studirenden traurig zu machen? Schrecket nicht diese Vorstellung selbst diejenigen, welche von dem

Schla-

Schlage, der uns getroffen hat, weit entfernet sind? Wie muß dem zu Muthe seyn, der noch durch weit mehrere Betrachtungen zu einem unterthänigen Mitleiden bewogen wird? Von mir selbst rede ich, meine Herren. Ich mag meinen eigenen Zustand, so leidlich auch immer derselbe ist, oder das Glück der Meinigen in Augenschein nehmen: So finde ich allezeit ein weitläuftiges Register von Gnade und Huld, die mich zur Dankbarkeit verbindet. Greift nun das Unglück diejenigen hart an, die ich mit solcher Erkenntlichkeit verehre: So muß mich nothwendig ihr Trauren wehmüthig machen. Ferne sey es aber von mir, daß ich es hierbey wolle bewenden lassen! Nein! ich will der übrigen Pflichten keinesweges vergessen. Ich will den Höchsten anrufen, daß er die hochbetrübten hohen Aeltern, hochgräfliche Groß-Frau-Mutter und die übrigen hohen Anverwandten, die über diesen Todesfall Leid tragen, selbst aufrichten und zufrieden stellen wolle. Ich will um abermalige Ersetzung des Verlusts flehen; und ob ich gleich so manches schöne Reis mit den herrlichsten Blüthen abfallen sehe, so will ich doch keinesweges alle Hoffnung fahren lassen, so lange der hohe Stamm annoch nach Wunsche grünet.

Für dich insonderheit, theurer Graf und Herr, wird mein Wunsch durch die Wolken dringen. Du bist auf den Wink deines großen Königes bereit, ihm zur Seiten in das Land zu gehen, wo Krone und Zepter auf ihn warten. Zeuch hin, o Herr, zeuch hin! Dein Unterthan wird indessen für seinen allergnädigsten Landesvater und zugleich für dein hohes Wohl zu

dem

dem Höchsten Wünsche abschicken. Laß uns nur den Kummer zurück, der dich beunruhiget! Aber laß uns auch deine Gnade, ohne welche uns deine Abwesenheit unerträglich seyn würde! Nach deiner glücklichen Zurückkunft müsse endlich die Nacht des Trauerns völlig verschwinden, und deinen Unterthanen das hohe Glück werden, daß sie die Ehrfurcht gegen dich, durch eine unterthänige Beyfreude, bezeugen können, gleichwie sie ihr gehöriges Mitleid bey deinen Thränen, durch ihren eigenen Gram und Harm, in Unterthänigkeit entdecket haben.

Daß

* *

Daß ein Redner ein Philosoph und Poet seyn müsse.

Als

HERR

Johann Christoph Gottsched,

bisheriger

ausserordentlicher Professor der Poesie und Collegiate zu Leipzig, auch der Königl. Preuß. Societät der Wissenschaften Mitglied,

das ihm aufgetragene Amt eines öffentlichen Lehrers der Logik und Metaphysik

auf der Universität Leipzig

den 18 Febr. 1734. antrat,

bewiesen von

Johann Anton Stollen.

* *

Hochedelgebohrner,
Hochgelahrter Herr Professor,
Insonderheit hochzuehrender Gönner,

Dasjenige, was mir itzo von dieser gegenwärtigen Gesellschaft ist aufgetragen worden, hat bey mir ein solches Vergnügen verursachet, daß ich zweifele, ob mir etwas angenehmers hätte auferleget werden können. Ich habe die Ehre erhalten, an

Eure Hochedelgebohrnen in derselben Namen einen Glückwunsch abzustatten. Dieses ist es, wornach ich mich so lange gesehnet habe; und ich spüre eine gerechte Ursache, mich über die Erfüllung meines Wunsches zu erfreuen.

Ich erinnere mich der Zeit, da ich zum erstenmale dero geschickte Schriften und Ausarbeitungen bewundern konnte. Damals verspürte ich bereits eine Hochachtung gegen Eure Hochedelgebohrnen, welche sich täglich vermehrte. Ich hatte nachhero das erwünschte Glück, dieselben von Person kennen zu lernen, und mich um dero mir so angenehme Gewogenheit zu bemühen. Ich schmeichele mir auch, daß dieselben mich nicht unwürdig geschätzt haben, mich mit derselben zu beehren. Ich fand Gelegenheit, mich, durch dero Unterricht, in einer vernünftigen Weltweisheit zu üben. Mir wurde nachmals ein Weg gezeiget, in dieser Gesellschaft sowohl einen rechten Geschmack in der Beredtsamkeit zu erlangen, als auch die Schönheiten der deutschen Sprache einzusehen, und die sich noch einschleichenden Fehler zu verbessern.

Es hat mich noch niemals gereuet, daß ich von dieser Gesellschaft zu einem Mitgliede bin aufgenommen worden; und mein Vergnügen erneuert sich jederzeit, wenn ich mich erinnere, wie viel Fehler Eure Hochedelgebohrnen an mir verbessert, und wie emsig sich dieselben erwiesen haben, mich zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen.

Itzo wird mir ein Weg eröffnet, wodurch ich mein dankbares Gemüthe einigermaßen zu erkennen geben kann. Weil ich aber bey mir versichert bin, daß

Eure

Eure Hochedelgebohrnen die Schmeichler so wenig ertragen können, als dero Tugend selbst von dieser unnöthigen Art, zu vielen Wörtern zu gelangen, entfernet ist: So habe ich mir vorgenommen, den Weg der Lobredner zu verlassen; zumal da durch meine Zunge Eurer Hochedelgebohrnen ein schlechtes Lob zuwachsen würde. Ich bleibe derowegen mit mehrerm Rechte ein vollkommener Verehrer von dero Geschicklichkeit und Tugend, als ein unvollkommener Lobredner.

Ich werde mit dero gütigen Erlaubniß einen Satz abhandeln, welchen Eure Hochedelgebohrnen schon längst eingesehen und erkannt haben. Sie haben dero vernünftige Beredtsamkeit mit einer gründlichen Philosophie und reizenden Poesie verbunden. Sie haben jederzeit, durch dero ruhmwürdiges Exempel, gezeiget, daß jene ohne diese beyde nicht bestehen könne.

So wahr auch dieses ist: So viele finden sich dennoch, welche das Gegentheil entweder mit deutlichen Worten, oder mit ihren eigenen Ausarbeitungen zu verstehen geben. Dieses hat mich bewogen, meinen Satz mit einigen Gründen zu rechtfertigen. Ich vermuthe nichts weniger, als daß ich, durch dieses Unternehmen, bey Eurer Hochedelgebohrnen ein Misvergnügen erwecken sollte; da ich den Vortheil habe, daß sie selbst in diesem Stücke auf meiner Seite sind, und meinen Satz, durch dero Exempel, bekräftigen.

Viele machen sich einen ganz falschen Begriff von einem Redner. Sie legen diesen edlen Namen schon demjenigen bey, welcher seinen Zuhörern mit allerhand

Scheingründen ein Blendwerk vormachet. Sie sind vergnügt, wenn sie an ihrem eingebildeten Redner nur einen angenehmen Plauderer und Schwätzer antreffen, der sich mehr bemühet, seine Einfälle und Erfindungen scheinbar vorzubringen, als seine Zuhörer durch Gründlichkeit zu überführen. Sie erfreuen sich, wenn sie eine Rede hören können, welche mit allerhand Wortspielen, Sinnbildern, Gedächtnißsprüchen, Münzen, Ueberschriften, überflüßigen Gleichnissen, Exempeln und Zeugnissen angefüllet ist. Dieser falsche Zierrath und unvernünftige Schmuck wird von denselben eine besondere Schönheit genennet. Viele Wörter, ohne den geringsten Eindruck, herzusagen, heißt bey ihnen gelehrt; und derjenige wird vor allen andern gelobet, welcher, unter dem Deckmantel einer Hoheit, eine hochtrabende und schwülstige Schreibart erwählet hat.

Diese Früchte eines unordentlichen Gehirns verursachen, daß alle Gründlichkeit im Denken verbannet wird. Die Natur und die Absicht einer wahren Beredtsamkeit wird dadurch gänzlich zurück gesetzet. Solche Redner machen eine Sache, durch ihren gekünstelten Ausdruck, und ihr ausserordentliches Gepränge in Worten, oft undeutlicher und verworrener, als dieselbe vorher gewesen ist. Diese Feinde der Deutlichkeit wissen meistentheils selber nicht, was sie mit ihrer sogenannten göttlichen und überirdischen Sprache sagen wollen. Sie gebrauchen sich vieler Wörter und Redensarten, die weder sie, noch ihre Zuhörer, verstehen. Sie schmücken ihre Reden mit so vielen kost-

baren

baren und fremden Sachen, welche sie weder jemals gesehen haben, noch auch erklären können.

Wo bleibt aber bey solchen Rednern der Eindruck, welchen sie in den Gemüthern ihrer Zuhörer machen sollen? Die Folgerungen ihrer Reden zeigen, was sie durch ihre Ausarbeitungen ausgerichtet haben. Sie geben einem vernünftigen Zuhörer mehr Ursache, sie zu beklagen, als zu bewundern; und trägt es sich bisweilen zu, daß sie diesen oder jenen von ihrer Meynung überzeugen: So geschieht es nur bloß von ungefehr.

Ein wahrer Redner hergegen muß sich angelegen seyn laßen, seine Zuhörer auf eine gründliche und angenehme Art zu überzeugen. Er muß mit einer angenehmen Gewalt in die Herzen und Gemüther seiner Zuhörer dringen. Er muß sie, durch seine reizende Stärke, gleichsam zwingen, seiner Meynung beyzupflichten. Er muß die Scheußlichkeit des Lasters, wovon er seine Zuhörer abmahnen will, völlig einsehen. Er muß den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Tugend, wovon er sie überreden will, nach allen ihren Umständen und Vortheilen untersuchen und betrachten. Er muß die innersten Regungen und die Gemüther der Menschen erforschen, damit er sie auf einer solchen Seite angreifen möge, wo sie am ersten können gerühret werden. Ja, sehen wir einen jeden Ort, eine jede Gelegenheit und alle Sachen an, wo, wobey, und wovon er reden muß: So sehen wir deutlich, daß er eine vollkommene Wissenschaft von allen Dingen und möglichen Fällen haben müsse. Diese Wissenschaft aber kann er nirgends anders finden, als in der Weltweisheit.

Wie will einer seinen Satz mit tüchtigen Gründen behaupten, wenn er diese Gründlichkeit nicht bey der Philosophie suchet? Wie kann einer die Tugenden und Laster nach ihrer Natur betrachten; wie will einer die Regungen und die Gemüther der Menschen kennen lernen, wenn ihm nicht die Weltweisheit zu dieser Betrachtung und Erkenntniß den geschicktesten Weg bahnet? Wie will einer das Gute von dem Bösen, und das Wahre von dem Falschen, unterscheiden, wenn er in ihren Schulen keinen Unterricht holet? Diese ist es, welche die Reden einrichten, und mit einer unumstößlichen Gründlichkeit bewaffnen muß. Zu derselben muß ein Redner bey einer jeden Gelegenheit seine Zuflucht nehmen; weil sie ihm die gründliche Erkenntniß aller Dinge, wovon er reden will, entdecket. Ohne dieselbe ist es unmöglich, sowohl den Zuhörern ihren Zweifel, als auch sich seinen eigenen zu benehmen. Er kann ohne dieselbe die schwachen Gründe seines Widersachers weder einsehen, noch widerlegen, noch auch seinen eigenen Satz mit festen Beweisgründen unterstützen. Er wird allezeit in seinem Zweifel bleiben, und in eine Verwirrung gerathen, wenn er diese Wissenschaft verachtet; er wird niemals das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen, unterscheiden können, wenn er nicht dieselbe beständig vor Augen hat. Die Weltweisheit ist also das Vornehmste, und die Seele einer wahren Beredtsamkeit. Sie ist das Orakel, bey welchem ein Redner in allen Umständen Rath suchen und erhalten muß.

Die größten Redner aller Zeiten haben zu derselben ihre Zuflucht genommen. Man lese die Muster

der

der berühmtesten Redner der vorigen Zeiten: So wird man daraus schliessen können, daß sie allezeit die Aussprüche der Philosophie, als eine gewisse Richtschnur, angesehen haben. Niemals würden sie die Herzen ihrer Zuhörer beweget haben, wenn ihnen nicht dieselbe allezeit beygestanden hätte.

Wollen wir eine Untersuchung der falschen und wahren Gründe anstellen: So müssen wir uns einer richtigen Vernunftlehre bedienen. Nach derselben müssen wir unsere eigene Einfälle prüfen. Sie zeiget uns, wie wir unsere Gedanken in eine richtige Ordnung bringen sollen; wie wir unsere Sätze am besten beweisen, und dadurch die Herzen unserer Zuhörer überwältigen können. Nebst dieser nöthigen Lehre ist die Tugend- oder Sittenlehre ein Theil der Weltweisheit, welchen wir, bey allen Umständen, zu einer beständigen Richtschnur vor Augen haben müssen; wenn wir anders die Stärke und Schwäche unserer Gründe nach den Gemüthern unserer Zuhörer einrichten wollen. Wollen wir die Tugenden erheben und loben, die Laster hergegen unterdrücken und verachten: So zeiget uns die Moral die eigentliche Beschaffenheit derselben, den Nutzen der Tugenden, und die Abscheulichkeit der Laster. Das Recht der Natur giebt uns zu erwegen, wie wir das Erlaubte von dem Unerlaubten, und das Gute von dem Bösen, unterscheiden sollen. Ja, es ist fast kein einziger Theil der Philosophie, welchen ein vollkommener Redner entbehren könnte. Die Betrachtung derer Umstände und Gelegenheiten, worinnen sich derselbe befinden kann, fordern diese Wissenschaften nothwendig von ihm.

Das vornehmste in der Beredtsamkeit ist also eine vernünftige Weltweisheit. Ohne dieselbe kann sie unmöglich zu einer Vollkommenheit gebracht werden. Die Gründlichkeit und richtige Ordnung der Gedanken kann ein Redner entbehren. Die Berathschlagung über eine Sache, über ihren Vortheil und Schaden, erfordert einen vernünftigen Schluß. Diese und andere nothwendige Stücke, sind bey keinem andern, als einem Philosophen, anzutreffen.

Die Besitzung dieser Hauptwissenschaft machte einen zwar schon würdig, den Namen eines Redners zu führen; wenn nicht der größte Theil der Menschen so beschaffen wäre, daß sie mehr durch den äusserlichen Schein einer Sache geblendet, als durch die innerliche Beschaffenheit derselben gerühret würden. Sie sehen mehr auf den Schmuck und die Zierlichkeit einer Rede, als auf derselben Gründlichkeit. Sie sind, wie diejenigen, welche die Tugend, und die Vortrefflichkeit eines Mannes, nach seiner Kleidung abmessen. Sie bewundern die zierlich gesetzten Wörter. Sie ergetzen sich über die wohlangebrachten Figuren. Sie werden durch allerhand sinnreiche Einfälle entzückt. Dieser Glanz, womit ein Redner seine Reden und Ausarbeitungen schmücket, verdienet bey ihnen mehr Aufmerksamkeit, als die bloße Gründlichkeit in ihrem natürlichen Kleide.

Ein bloßer Philosoph ist ihnen zu ernsthaft. Dieser ist vergnügt, wenn er eine Wahrheit einsieht. Erfordert es die Gelegenheit: So bekümmert er sich nur, seinen Satz mit wahren und tüchtigen Gründen zu befestigen. Er schließt nach der natürlichen Ordnung,

nach

nach welcher man zu denken pflegt. Er ist zufrieden, wenn er sich solcher Worte und Redensarten bedienet, welche sein Gegenstand verstehen kann. Er verläßt alle die Ausschweifungen, die zu seinen Beweisen nicht nothwendig erfordert werden. Er liebet die Kürze, und flieht alle überflüßige Nebenwege. Er bedienet sich keiner muntern und aufgeweckten Schreibart, und bemenget sich mit keinen Figuren.

Diese Aufführung der Philosophen kömmt den erwähnten Leuten ganz fremde und schläfrig vor. Sie sind mit der Wahrheit nicht allein vergnügt. Sie wollen, durch Anhörung der Reden, auch ermuntert und ergetzet werden. Sie fordern von einem Redner eine Schönheit und Annehmlichkeit in der Sprache und dem Ausdrucke. Sie suchen etwas bewunderungswürdiges und erstaunendes in dem Vortrage, und geschickte Erfindungen und angenehme Ausschweifungen in der Ausführung. Sie lieben das Feuer der heftigen Figuren, und die scharfsinnigen Einfälle im Denken.

Es ist also höchstnöthig und vernünftig, sich auch nach diesem, als dem größten Theile der Menschen, zu richten. Der Zierrath, und der sonst unnöthige Ueberfluß, muß itzo, als eine unumgänglichnöthige Sache, angesehen werden. Und gewiß, man thäte einem Redner Unrecht, wenn man ihm einige Gränzen setzen, und ihn in den Stand bringen wollte, nur einen Theil der Sterblichen mit seinen Reden zu vergnügen.

Bey wem findet er aber dasjenige, womit er diese seine Zuhörer befriedigen kann? In Wahrheit, bey

keinem andern, als bey einem Poeten. Dieser ist der einzige, bey welchem er dasjenige antrifft, was er suchet, und welches ihm zu einer Nothwendigkeit geworden ist. Dieser bereichert seine Rede mit einem durchdringenden Feuer, welches die Herzen seiner Zuhörer angreift. Er ertheilet ihm die stärksten Figuren, die edle Munterkeit, und die scharfsinnigen und bewundernswürdigen Einfälle. Er zeiget ihm, wie er, durch einen angenehmen Zwang, alle Regungen in den Gemüthern seiner Zuhörer zuwege bringen könne. Er leget ihm die Wörter und die heftigsten Ausdrückungen in den Mund, wodurch er in dem Volke Liebe und Haß, Freude und Traurigkeit, Neid und Mitleiden, Furcht und Hoffnung, Ehrfurcht und Verachtung, Sehnsucht und Verdruß, und unzählige andere Bewegungen des Gemüths, hervorbringen kann. Dieser ist es, welcher einen Redner lehret, wie er, durch vergnügende Ausschweifungen und Abwege, eine sonst bittere Wahrheit versüssen solle; wie er die Gemüther plötzlich in eine Verwirrung setzen, und durch eine lebhafte Abschilderung einer Sache, bey seinen Zuhörern, entweder einen Abscheu, oder ein Verlangen, erwecken müsse.

Hiermit behaupte ich keinesweges, daß die sinnreichen und künstlichen Einfälle, und die schöne Schreibart, wesentliche Theile der Beredtsamkeit ausmachen. Cicero und Demosthenes, Xenophon und Theophrastus, sind jederzeit für große Redner gehalten worden. Sie haben aber in ihren Reden mehr auf die Gründlichkeit und Ueberzeugung, als auf den schönen Ausdruck der Sprache, gesehen. Ich habe vielmehr gezeiget,

zeiget, daß dieses alles nur ein bloßer Zierrath der Beredtsamkeit sey. Eine allzugroße Freyheit in diesem Stücke tadele ich; und es ist nöthig, daß die vernünftige Philosophie einen solchen Redner erinnere, sich seines Rechts sparsam und klug zu bedienen. Weil aber die gemäßigte und wohlangebrachte schöne Schreibart dem wahren Wesen der Beredtsamkeit keinen Abbruch thut; sondern die ernsthafte Gründlichkeit nur mit einer angenehmen Zierlichkeit verbindet; und weil viele unter den Menschen nicht so wohl auf die Gründlichkeit, als den Zierrath sehen: So finde ich keine Ursache, warum ein Redner diese Schönheit verachten wolle, wenn sie von der Vernunft gemäßiget, und als eine Nebensache angesehen wird.

Was bewegt mich aber, von einer Wahrheit so weitläuftig zu reden, welche Eure Hochedelgebohrnen schon längst eingesehen haben? Ich vergesse den Hauptzweck und die Absicht meiner Rede. Die Gründlichkeit und die Annehmlichkeit, welche man in den Reden und Ausarbeitungen Eurer Hochedelgebohrnen antrifft, sind gnugsame Zeugnisse, daß dieselben meiner Meynung beypflichten. Ich darf nur Eure Hochedelgebohrnen, als das geschickteste Exempel, anführen, wenn ich meiner Rede einen Nachdruck geben will. Sie haben sich, in den Anfangsgründen der Weltweisheit, einer solchen Gründlichkeit bedienet, welche mit der gesunden Vernunft übereinstimmet. Sie haben, durch dero critische Dichtkunst, den wahren und rechten Geschmack der Poesie wiederum hervorgebracht. Dero vernünftige Redekunst ist auf die geschicktesten Gründe gebauet. Dieses alles, und die

An=

Anwendung der gegebenen Regeln, in den vortrefflichsten Exempeln, zeiget uns gnugsam, wie hoch es dero Geschicklichkeit in diesen dreyen Wissenschaften gebracht hat.

Diejenigen, welche dero Gelehrsamkeit einsehen, können **Eure Hochedelgebohrnen** nicht ohne Verehrung betrachten. Wir verwundern uns nicht, daß sie itzo eine längstverdiente Ehrenstelle erhalten haben, da sie zu einem **öffentlichen Lehrer der Logik und Metaphysik** berufen worden sind. Dero überall bekannte Verdienste haben uns dieses schon längst hoffen lassen. Diese ganze Gesellschaft wünschet mit mir nichts mehr, als daß, durch die neuerlangte Ehre, die Neigung **Eurer Hochedelgebohrnen** gegen dieselbe keinesweges möge vergeringert werden, und daß wir uns noch itzo, und inskünftige, wie ſvormals, rühmen können, daß dieselben uns der Ehre dero beständigen Gewogenheit nicht unwürdig schätzen. So wird es uns an keiner Gelegenheit fehlen, **Eure Hochedelgebohrnen** von unserer schuldigen Ergebenheit auf eine geschicktere und nachdrücklichere Art zu überzeugen.

Rede

die von einem Römer hätte können gehalten werden, um den Augustus von dem Triumvirate abzurathen,

von

Oltmann Gerhard Wienken.

Die Liebe zu meinem Vaterlande, und die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt, haben mich, theurer Octavius, hier in dein Haus geführet; und die Gefahr, worein du dich selber setzest, machet, daß ich ein groß Verlangen trage, mit dir zu reden. Niemals habe ich unsere Republik in größerer Gefährlichkeit gesehen, als da ich höre, daß du, zum Schaden des gemeinen Wesens, und zum Nachtheile deiner Freunde, und aller rechtschaffenen Patrioten, mit Antonius und Lepidus ein Bündniß eingehen willst.

Du kannst leicht denken, was für eine große Gemüthsbewegung diese Nachricht bey mir müsse verursachet haben: Und ich würde dem Ueberbringer, deiner großen Tugend und Klugheit wegen, nicht geglaubet haben, wenn ich nicht von seiner Treue vollkommen versichert wäre, und woferne mir nicht die Umstände, welche er mir dabey erzählet, alles ganz wahrscheinlich gemachet hätten.

Ich würde nur in der Absicht hergekommen seyn, mich bey dir in dieser Sache genauer zu erkundigen, wenn man mir noch einige Ursache, an deinem Vorhaben zu zweifeln, übrig gelaßen hätte. Weil mir aber alle Handlung, welche du bisher mit den Feinden der Republik unterhalten, schon sattsam bekannt ist: So will ich mich nur bemühen, daß ich dich von dem Bündnisse mit dem Antonius und Lepidus abziehen möge.

Es ist dieses ein Unternehmen, wovor ich mich selbst einigermaßen fürchte. Und ich unterfange mich einer Sache, welche von sehr großer Wichtigkeit, und sehr schwer auszuführen ist. Denn weil du in der Unterhandlung mit dem Antonius und Lepidus schon sehr weit gekommen bist: So zweifele ich fast selbst daran, daß mein Vorhaben einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Ich würde auch deswegen noch Bedenken tragen, mich mit dir noch weiter einzulaßen, wenn mich nicht alle meine Freunde genöthiget hätten, nur noch einmal mit dir, von dem bevorstehenden Bündnisse, zu reden, und, zum Besten der ganzen Republik, dir, im Namen aller redlichgesinneten Patrioten, die letzte Vorstellung zu thun.

Du hast hierbey keinesweges nöthig, zu denken, daß ich von etwas reden werde, welches deinem zukünftigen Glücke hinderlich seyn wird: Sondern du hast vielmehr Ursache, zu glauben, daß ich dich, um deiner eigenen Wohlfahrt willen, von deinem Vorhaben abrathen werde. Ich werde dir die Ungerechtigkeit deines Unternehmens zeigen, damit dich dasselbe

nicht dermaleinst gereue: Und ich werde dir die Gefahr, in welcher du itzo schwebest, ganz deutlich vor Augen stellen, damit du dieselbe noch bey Zeiten vermeiden, und dich vor deinen Feinden in Acht nehmen mögest. Ich bitte, dich nur, Octavius, meinen Vortrag geduldig anzuhören; ich hoffe, du wirst sehen, daß alles, was ich sage, aus dem Herzen eines edlen Römers, und rechtschaffenen Freundes, herrühret.

Ich gedenke mit Schmerzen an diejenigen Zeiten, da sich die Römer unter einander veruneinigten, und da unsere Mitbürger und Blutsfreunde, die lasterhaften Begierden weniger Personen zu sättigen, einander zu stürzen und aus dem Wege zu räumen suchten. Vielleicht würden diese grausamen bürgerlichen Kriege nach dem Tode Cäsars ein Ende genommen haben; und vielleicht würde unsere Republik damals wieder in ihre vorige Ruhe und Freyheit gesetzet worden seyn: Wenn nicht die Bosheit des Antonius alle gute Anschläge des Raths, und der Redlichgesinneten, verworfen und zunichte gemacht hätte.

Du weist, Octavius, was für falsche Künste Antonius gebrauchet hat, daß er die Herrschaft, welche man dem Cäsar entrissen, und weswegen man denselben ums Leben gebracht hatte, sich wiederum zueignen möchte. Du weist, wie sehr sich Antonius bemühet hat, daß er die Verlassenschaft des Cäsars, welche dir zugehörete, zu seinem eigenen Nutzen und zu seinem boshaften Vorhaben anwenden, daß er das Volk zum Aufruhre bewegen, und alle wohlgesinnete Römer ausrotten möchte. Du weist aber auch, wie sehr sich der Rath, und alle rechtschaffene Bürger, diesem schänd-

lichen

lichen Unternehmen widersetzet, und mit welcher Standhaftigkeit sie die Freyheit ihres Vaterlandes behauptet haben. Cicero, welcher sich der Republik, und auch deiner Person, am meisten annahm, brachte es, durch seine Geschicklichkeit, dahin, daß Antonius für einen Verräther der Republik, und für einen Feind des Vaterlandes, erkläret wurde. Die beyden Bürgermeister, Hirtius und Pansa, wurden ernennet, diesen Feind aufzusuchen, und das wider ihn gesprochene Urtheil auszuführen. Und diese vortrefflichen Männer waren auch so glücklich, den Antonius völlig zu überwinden: Und sie hatten das Vergnügen, zum Besten des gemeinen Wesens, ihr Leben einzubüssen.

Was soll ich hierbey, theurer Octavius, von deinen eigenen Thaten sagen? Hast du dich nicht mit der Republik wider den Antonius verbunden? Hast du nicht selbst den Antonius verfolget? Und haben nicht deine Völker dem Antonius allen Abbruch thun müssen? Dein großer Eifer für die gemeine Wohlfahrt, und die Liebe, welche du gegen das Vaterland, in allen deinen Unternehmungen, blicken liessest, haben damals dem Rathe und dem ganzen Volke so wohlgefallen, daß man dir, auf des Cicero Anordnung, sehr viele Vortheile und Ehrenstellen eingeräumet hat. Man sah dich für einen Helden an, welcher, samt allen Redlichgesinneten, die Stadt Rom von ihrem herannahenden Untergange befreyen, dieselbe wider alle Anfälle beschützen, die Feinde vertilgen, und der Republik ihre vorige Freyheit und Hoheit schenken würde. So rühmlich aber auch deine ersten Unternehmungen geschienen haben; und wenn sie gleich von keiner bösen

Absicht

Abſicht begleitet worden ſind: So zweifele ich doch, daß ich ſolches von deinen letztern Thaten behaupten könne. Erlaube mir nur, daß ich von denſelben etwas freyer rede. Antonius war überwunden. Seine Anhänger waren zerſtreuet: Und die Stadt Rom machte ſich ſchon Hoffnung, daß nunmehro alle bürgerlichen Kriege aufhören, und ſie inskünftige einer vollkommenen Ruhe genieſſen würden. Allein eine plötzliche Veränderung zerſtöhrete alle Hoffnung! Denn wer hätte wohl jemals gedacht, daß derjenige, welcher vorher ein Beförderer der allgemeinen Ruhe und Sicherheit war; welcher ſich einen redlichen Patrioten, einen Anhänger, ja ſo gar einen Sohn des Cicero nannte; und welcher die Feinde der Republik ſo eifrig verfolgete und ausrottete: Daß dieſer, ſage ich, hernachmals der Republik ärgſter Feind und ein Zerſtöhrer der Freyheit ſeyn würde? Ich rede hier keinesweges zu viel. Ich bedaure nur, daß ich an dir dieſes bisher habe wahrnehmen müſſen.

Kaum war Antonius geſchwächet worden: So erregte ſich ſchon bey dir eine Begierde, ein Nachfolger Cäſars und ein Beherrſcher der Stadt Rom zu ſeyn. Deine Sorgfalt war deswegen, daß du, durch Hülfe desjenigen Geldes, welches du von dem Cäſar ererbet hatteſt, dir die Armee geneigt machen möchteſt. Und durch eben dieſes Mittel konnteſt du dir auch in der Stadt, ohne große Mühe, viele Freunde und Anhänger zuwege bringen.

Es fehlete dir alſo nicht mehr an Leuten, welche deinen Befehlen gehorcheten; ſondern es fehlte dir nur an Gelegenheit, deine Befehle auszutheilen. Die

Würde eines römischen Bürgermeisters hat dir hierzu am bequemsten zu seyn geschienen. Und du hast nichts unterlassen, was dir zur Erlangung derselben behülflich seyn konnte. Erinnere dich nur, was für falscher Kunstgriffe du dich bedienet: Und wie du so gar deine Freunde betrogen, und durch falsche Versprechungen auf deine Seite gebracht hast. Anstatt daß du den Cicero, so, wie du ihm vorhin verheissen, zu deinem Mitgehülfen annehmen solltest; so erwählest du einen Mann, von dem du versichert bist, daß er völlig mit dir übereinstimmen, und alles, nach deinem Verlangen, ausrichten wird.

Was konnten wir nun, da wir dein Vorhaben merkten, wohl anders vornehmen, als daß wir dafür sorgten, wie wir dir dein Ansehen etwas benehmen, und deine Kräfte schwächen möchten? Ich leugne hier anitzo nichts; sondern ich gebe es dir zu, daß dieses unsere Absichten gewesen, weswegen wir deine Legionen abdanken wollten. Ich gestehe auch frey heraus, daß Cicero dieser Ursache wegen auf deine Aussöhnung mit dem Brutus gedrungen hat; und daß wir dem Brutus zugeschrieben haben, daß er mit seinen Völkern immer näher nach Rom rücken sollte. Denn meynest du etwa, daß wir dein Unternehmen ganz geneigt und geduldig ansehen, und dir an demselben auf keine Weise hinderlich seyn sollten? Meynest du, daß wir darum so viele Beschwerlichkeit ausgestanden, unsere eigene Wohlfahrt versäumet, und unser Leben so öfters in Gefahr gesetzet haben, damit du nur nach diesem über uns herrschen, und auf daß du unser König seyn möchtest? O! du irrest dich sehr! Die Freyheit,

weswegen wir mit dem Antonius gefochten, haben wir nicht weniger wider deine gefährlichen Anschläge vertheidigen müssen.

Unterdessen aber, daß wir uns hier in Rom mit dir über die Herrschaft und Freyheit zanken: So bekömmt Antonius Zeit, sich wiederum zu erholen, und uns aufs neue Trotz zu biethen. Denn dieser Vertriebene wurde von den Soldaten des Lepidus aufgenommen. Und nachdem sich Antonius mit dem Lepidus ganz genau vereiniget hat: So verstärken diese beyden ihre Armeen; und nunmehro sind sie schon in dem Anzuge auf Rom begriffen, woselbst sie allen ihren Widersachern einen gänzlichen Untergang drohen. Durch diese Nachricht geräthst du einigermaßen in ein Schrecken, und dein Gemüthe wird in eine große Verwirrung und Unruhe gesetzet. Cicero, und diejenigen, die seinem Exempel folgen, sind dir verdächtig. Dem mächtigen Heere des Lepidus und Antonius hingegen ganz alleine zu widerstehen, hast du keinesweges Kräfte genug. Du weist also weder, zu welcher Partey du dich wenden, noch was du anfangen sollst. Endlich überwiegt deine Herrschaft alle übrige Vorstellung. Du lässest deswegen dem Lepidus und Antonius alsobald wissen, daß du mit ihnen ein Bündniß eingehen willst.

Ich verwundere mich nicht sehr darüber, daß du dich hierzu entschlossen hast; sondern ich erschrecke vielmehr über die Bedingungen, welche du deinen Bundesgenossen einräumen willst. Das römische Reich soll unter euch dreyen getheilet, und von keinem andern beherrschet werden; ihr versprechet euch einander eine

aufrichtige und beständige Freundschaft; ihr übergebet einer dem andern eure besten Freunde, und du, Octavius, vornemlich, willst den Cicero und andere rechtschaffene Männer der Wut des Antonius überlassen. Ich weis fast nicht, was ich zu diesem Bündnisse zuerst sagen, und worauf ich meine Gedanken am meisten richten soll? Ich bin ungewiß, ob ich dir vornemlich die Arglistigkeit und Falschheit des Antonius beschreiben; oder ob ich nur von der Ungerechtigkeit dieses Bündnisses handeln, und die Thorheit, die du dabey begehst, anzeigen soll? Jedoch, wir wollen viel lieber einen jeden Punkt insbesondere betrachten; vielleicht ist dieses ein Mittel, daß du die nothwendige Verwerfung dieses Bündnisses desto besser einsiehst.

Der Grund eures Bündnisses ist, daß ihr das ganze römische Reich unter euch theilen und allein beherrschen wollet; gleichsam, als wenn ihr Macht hättet, dasjenige wegzuschenken, welches euch doch nicht zugehöret, und worauf ihr noch niemals einiges Recht gehabt habet. Oder steht es euch etwa frey, euch alles dasjenige, wozu euch eure unersättlichen Begierden reizen, zuzueignen; ohne daß ihr dabey an das, was Recht und Billigkeit erfordern, zurück denken möget? Räuber und Mörder streben insgemein nach den Gütern anderer Leute, und suchen, wie sie dieselbe unrechtmäßiger Weise an sich ziehen mögen: Und von einem lasterhaften Antonius kann ich mir solches gleichfalls vorstellen. Von dir aber, Octavius, hätte ich mir solches vor diesem gar nicht eingebildet. Denn wenn ich deine vorige Aufführung mit deinen itzigen Handlungen vergleiche: So kann ich darinnen gar keine Uebereins-

bereinstimmung oder Aehnlichkeit finden. Vormals sah man in deinem Wandel eine genaue Beobachtung aller menschlichen Pflichten: Und alle deine Unternehmungen zieleten dahin ab, wie du dich, durch tugendhafte Thaten, berühmt machen möchtest. Die gemeinen Laster der römischen Jugend wurden von dir gehasset. Deine Handlungen gründeten sich auf Billigkeit und Gerechtigkeit. Du hattest keine Begierde nach unrechtmäßigem Vermögen. Du warest mit demjenigen zufrieden, welches dir zugehörte; und es war dir ein Vergnügen, wenn du dasselbe zum Besten des gemeinen Wesens anwenden konntest. Deine Jugend wurde gleich Anfangs solchen Dingen gewidmet, womit sich sonst nur die größten Männer und die tapfersten Helden zu beschäfftigen pflegen. Je ungewöhnlicher damals deine Verrichtungen waren, desto mehr geschah es, daß sie von allen Menschen bewundert und gepriesen wurden. Ich erfreue mich noch allezeit, wenn ich mich deiner vorigen Thaten erinnere: Und ich betrübe mich dagegen, wenn ich sehe, daß du anitzo so sehr von dem Wege der Tugend abgewichen bist. Eine eitele Ehrsucht hat dich hierzu verleitet; und dieselbe verursachet, daß du nunmehro der schändlichsten Laster fähig, und denselben nicht weniger, als andere Leute, zugethan bist. Denn woher bist du doch wohl sonsten auf die Gedanken gerathen, die Freyheit der Republik zu unterdrücken, und die höchste Gewalt an dich zu ziehen? Was hat dich doch bewogen, die Gesetze, die du so heilig beschworen hast, zu übertreten; das Volk, welches du beschützen solltest, gewaltsamer Weise zu beherrschen; und das Reich, welches

du vertheidigen sollteſt, den Verräthern der Republik einzuräumen? Iſt es nicht dein Hochmuth, der dich hierzu veranlasſet und zu ſolchen unanſtändigen Dingen angetrieben hat? Ich will keinesweges deine Ehrliebe ſchelten. Ich tadele nur, daß du deine Ehre in Unterdrückung der Freyheit und in einer unrechtmäſſigen Herrſchaft ſucheſt.

Es iſt ein allgemeiner Verderb unſerer Zeiten, daß man die Begriffe von den Dingen, nicht nach der Natur der Sache, ſondern nach ſeinen eigenen Lüſten und Begierden, einrichtet. Die wahre Ehre erlanget man einzig und allein durch die Ausübung der menſchlichen Pflichten; und die Beſtändigkeit dieſer Ehre muß ſich auf die Gerechtigkeit gründen. Die Stifter und Erhalter dieſer Republik haben dieſes allezeit beobachtet; und daher rühret es, daß wir bey unſern Vorfahren ſo viele tapfere Thaten und ſo ungemeine Helden angetroffen. Es war ihnen eine Schande, wenn ſie nur eine einzige Handlung begiengen, welche weder zum Nutzen ihrer Mitbürger, noch zur Erhaltung und Erhebung der Republik, etwas beytragen konnte. Betrachte doch einmal die Thaten unſerer Väter, und vergleiche ſie mit deinen eigenen: So wirſt du ſehen, was unter denſelben für ein groſſer Unterſchied iſt. Jene werden von uns verewiget, deine aber mit deinem Leben verſchwinden, und aus dem Gedächtniſſe aller Sterblichen ausgetilget werden. Ich finde allenthalben in deinen Palläſten die Bildniſſe derer berühmteſten Männer, welche unſere Republik jemals hervorgebracht hat. Und ich ſehe oftmals, daß du dich, bey dem Anſchauen des Brutus, Camillus, Manilius, Fabius,

bius, der Scipionen und anderer rechtschaffenen Männer, ergetzest; und bey Betrachtung ihrer Tugenden und rühmlichen Thaten ein Vergnügen empfindest. Ist es aber forthin wohl möglich, daß du solche Bildnisse unserer Vorfahren, ohne einziges Erröthen, anschauen kannst? Diesen Helden haben wir es zu danken, daß das römische Reich so hoch gestiegen ist, und einen solchen Glanz und Vorzug vor allen übrigen Staten erlanget hat. Von dir und deines Gleichen hergegen wird unsere Republik itzo zerstöret und zu Grunde gerichtet. Eure Herrschsucht machet es, daß unsere Bürger ihr Leben in einer beständigen Uneinigkeit und in einem immerwährenden Elende zubringen müssen. Ihr sorget nur für euren eigenen Nutzen, und um das Wohl unserer Bürger bekümmert ihr euch nicht.

Zu solchen Ausschweifungen kann man gerathen, wenn man nicht seiner Vernunft folget; sondern von seinen lasterhaften Begierden überwunden und eingenommen wird.

Ihr habt aber euer Bündniß nicht nur auf die Ungerechtigkeit gründen; sondern ihr habt dasselbe noch mit einer andern Thorheit befestigen wollen. Ihr wollet nicht nur mit einander herrschen: Ihr wollet auch dabey beständige Freunde seyn. Entweder ihr müsset nicht wissen, was ihr euch einander versprechet: Oder, ihr müsset schon alle drey den festen Vorsatz gefasset haben, daß ihr euer Versprechen nicht halten wollet. Es kann niemals eine wahre Freundschaft statt finden, wenn die Gemüther ganz ungleich sind. Die Neigungen derer Personen, welche mit einander

eine Freundschaft aufrichten wollen, müssen von einerley Beschaffenheit seyn, woferne ihre Freundschaft beständig seyn soll. Freunde müssen entweder gleich tugendhaft, oder auch gleich lasterhaft seyn.

Es sey aber ferne von mir, wertheſter Octavius, daß ich dich den ärgsten Buben gleich schätzen; und dich für so lasterhaft, als Antonius ist, ansehen sollte. Obgleich deine Begierde, zu herrschen, des Antonius Herrschsucht gleich ist: So hat mir doch dein Gemüthe noch allezeit sehr tugendhaft zu seyn geschienen. Ja, ich will deine Herrschsucht nur für eine Hitze deiner Jugend halten; der du aber widerstehen mußt, woferne du noch länger glücklich seyn willst. Denn wie kannst du doch hoffen, daß deine Freundschaft mit dem Antonius und Lepidus von einiger Dauer seyn wird? Und wie kannst du noch wohl an dem lasterhaften Gemüthe des Antonius zweifeln, da du doch bey seinen schändlichsten Verrichtungen selbst mit gegenwärtig gewesen bist? So bald du also mit dem Antonius eine Freundschaft aufrichtest: So bezeugest du zugleich, daß dein Gemüthe dem Gemüthe des lasterhaften Antonius gleich ist: Oder du mußt zugeben, daß diese Freundschaft nur eine bloße Verstellung seyn wird. Gesetzt auch, daß dein tugendhaftes Gemüthe keine Verstellung zuliesse; meynest du denn wohl, daß Antonius eben so gesinnet seyn wird? Denn von dem Lepidus will ich hier nicht viel reden; weil derselbe von dem Antonius gänzlich regieret und mit lauter Liebkosungen und Versprechungen aufgehalten wird. Du mußt also den Antonius nicht mehr kennen, woferne du von ihm glaubest, daß er in dem Bündnisse, welches er mit dir schliessen will, redlich

lich und ohne Falsch seyn wird. Erinnere dich nur, wie er mit dir umgegangen ist, als er sich nicht vor dir furchte; und ob er dir damals geneigt gewesen ist? Wie hat er dich nicht verachtet, und wie hat er nicht deiner gespottet, als du dasjenige von ihm fordern wolltest, was dir doch mit Recht zugehörete? Und würde er dir die Verlassenschaft Cäsars wohl jemals eingehändiget haben, wenn er nicht von dem Rathe dazu wäre genöthiget worden? Wie hast du ihn aber nicht dadurch erbittert und in den Harnisch gebracht? Es ist keine Strafe und kein Unglück übrig geblieben, das er dir nicht gedrohet hat, und womit er sich nicht an dir rächen wollen. Du würdest auch schon längst umgekommen seyn, wenn alles, nach seinem Verlangen, hätte ablaufen sollen. Und du hast es einzig und allein der Vorsehung der Götter zu danken, daß du bisher noch seiner Wut entrunnen bist, und dein Leben davon gebracht hast.

Siehe dich deswegen vor, Octavius, daß du nicht durch den listigen Antonius gefangen, und in ein großes Unglück gestürzet wirst. Er wird dir so lange schmeicheln und liebkosen, so lange er nur seinen eigenen Vortheil findet: So bald er aber sehen wird, daß solches seinem Eigennutze zuwider ist: So wirst du auch gleich in Gefahr seyn, alles, was du besitzest, zu verlieren, und wohl gar dein Leben dabey einzubüssen. Vermeide deswegen die Freundschaft des Antonius so lange, bis daß du von seiner Treue versichert seyn wirst.

Allein, was rede ich doch? Und warum will ich dich von dem Bündnisse mit dem Antonius abrathen, da du schon einige Proben von seiner Freundschaft aufwei-

sen kannst? Wer wollte noch wohl an eurer beständigen Freundschaft zweifeln, da ihr dieselbe mit dem Blute eurer besten Freunde bestätigen wollet? Ach ein erschreckliches und bis auf diesen Tag noch unerhörtes Laster ist es, das ihr anitzo ausüben wollet! Es ist euch nicht genug, daß ihr das Volk verwirret und die Republik zerrüttet; es ist euch nicht genug, daß ihr uns unsere Güter nehmet, und uns zur Dienstbarkeit zwinget: Sondern ihr wollet uns auch noch unser Leben rauben. Ihr wollet, daß eure Freunde ein Opfer eurer Herrschsucht seyn sollen. Ich kann mich nicht enthalten, daß ich dieses nicht eine Unsinnigkeit nenne. Es sind mir zwar viele Tyrannen bekannt, welche sich, durch die Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Freyheit, einen schändlichen Namen gemacht, und ihre größte Lust an Morden und Blutvergiessen gehabt haben: Dennoch weis ich keinen, der die Menschenliebe so sehr verbannet, daß er auch seine Anhänger nicht geschonet, sondern seine besten Freunde seinen Begierden aufgeopfert hätte. Ihr aber seyd bemühet, solche Scheusale der Erden an Bosheit zu übertreffen, und die größten Bubenstücke auszuüben. Durch was für einen Vorwand werdet ihr doch eure Grausamkeit einigermaßen beschönigen, oder auch, eurer Meynung nach, rechtfertigen können? Womit wollet ihr wohl eure Missethaten bemänteln? Und wo werdet ihr etwas finden, daß ihr als eine Ursache eurer Verrätherey angeben könnet? Derjenige müßte gewiß seines Verstandes beraubet seyn, welcher eure Ungerechtigkeit nicht einsehen sollte.

Und

Und damit ich dir, Octavius, meine aufrichtige Meynung sage: So bekenne ich, daß deine Ungerechtigkeit hierbey noch viel größer, als des Antonius und Lepidus ihre ist. Wenn du dich nur ein wenig deiner Pflicht und Schuldigkeit erinnern wolltest: So würdest du bald alles unschuldige Blutvergiessen verhüten, und die Gefahr von den Unschuldigen abwenden helfen. Itzt aber hast du nicht nur die Auslieferung deiner Feinde gefordert; sondern du willst auch diejenigen, welche dir deine Wohlfahrt und dein Leben erhalten haben, der Gewalt eines rasenden Antonius frey stellen. Es ist nicht nöthig, daß ich hier alle Personen anführe. Es ist genug, daß ich dir den redlichen Cicero nenne. Hast du schon vergessen, was für Wohlthaten dir Cicero erwiesen; und wie er sich nicht anders, als wie ein Vater, gegen dich aufgeführet hat? Denn zu wem nahmest du deine Zuflucht, als dich Antonius hintergehen und um deine Güter bringen wollte? Wer schützte dich, als dich Antonius hassete, und ein ganzes Kriegesheer wider dich aufhetzen wollte? Wer hat dich so sehr erhöhet, und dir ein so großes Ansehen verschaffet? Kannst du dich wohl eines einzigen Vorzugs rühmen, und hast du wohl eine Ehrenstelle in der Republik bekleidet, so dir Cicero nicht zuwege gebracht hat? Was hat aber Cicero von dir erlanget, daß er sich deinetwegen dem Antonius so sehr widersetzet, und sich deiner, bey Gefahr seines eigenen Lebens, angenommen hat? Nichts, als leere Worte und eitele Versprechungen! Nichts, als daß du ihn fälschlich betrogen, und bey allen Leuten verhaßt gemacht hast! Nichts, als daß du itzo sein Verräther und Mörder

seyn willst! Sind das die Belohnungen; sind das die Früchte, welche Cicero für alle seine Arbeit und für den Verdruß, den er um deinetwillen ausgestanden hat, einerndten soll? O Undankbarer! Wer hat dich gelehret, daß man also mit seinen Freunden umgehen soll? Muß man auf diese Art seine Wohlthäter belohnen? Und ist das diejenige Dankbarkeit, die du demjenigen, welchen du wohl ehemals deinen Vater genannt hast, wegen seiner vielen getreuen Dienste, schuldig bist? Viel lieber wollte ich selbst sterben; als daß ich mich eines so schändlichen Lasters theilhaftig machen sollte! Und du, Octavius, mußt dich schämen, daferne du noch anderer Meynung bist. Aendere doch einmal dein Gemüthe; und entschliesse dich, daß du dich forthin besser, als bisher von dir geschehen ist, gegen deine Freunde aufführen willst. Du weist die Pflichten, welche zu einer wahren Freundschaft gehören. Es fehlet dir nur noch, daß du dieselben ausübest. Ich will nicht hoffen, daß dich die Freundschaft des Antonius noch daran hindert, und daß du denselben deinen alten Freunden vorziehen wirst. Denn ich will hier nicht mehr fordern, als daß du das thun sollst, was dir die Klugheit vorschreibt. Heißt das aber wohl klüglich gehandelt, daß man sich neue Freunde erwirbt, wenn man die alten dabey einbüssen muß? Oder ist es billig, daß man mit denen eine Freundschaft aufrichtet, mit welchen man vorhin in der größten Widerwärtigkeit und Uneinigkeit gelebet hat, und von deren Treue man gar nicht versichert ist: Und dagegen diejenigen verläßt, von deren Freundschaft man schon die edelsten Proben aufweisen kann? Ich traue

es

es deinem Verstande zu, daß du das, was am vortheilhaftesten und sichersten ist, einsehen wirst.

Verwirf derowegen, theurer Octavius, die Freundschaft und das Bündniß, so dir Antonius und Lepidus anbiethen lassen. Verbanne die Gedanken, nach der Oberherrschaft zu streben, und die höchste Gewalt an dich zu ziehen. Ergreife itzo einen Vorsatz, welcher deiner Person rühmlich, und deinem tugendhaften Gemüthe anständig ist. Denn ich glaube, daß du durch dasjenige, was ich angeführet habe, von der Ungerechtigkeit und Unanständigkeit des Bündnisses überführet seyn wirst. Sollte es aber dennoch seyn, daß die Herrschsucht noch nicht bey dir gedämpfet und ausgerottet wäre: So gedenke nur daran, wie gefährlich dir die Begierde zu herrschen seyn wird. Ich will nicht von der Gefahr sagen, welche dir von dem lasterhaften Antonius bevorsteht; denn dieselbe habe ich schon oben berühret: Sondern ich meyne vielmehr die Gefahr, welche du von allen redlichen Patrioten und von allen rechtschaffenen Römern vermuthen und gewärtig seyn mußt. Ich wünsche dir alles Gutes: Ich kann mir aber nicht überreden, wenn du nach der Herrschaft strebest, daß dein Leben in Sicherheit seyn wird. Die Exempel deiner Vorgänger halten mich hiervon ab; und sie zeigen mir, daß ich dir dieses nicht zugestehen kann. Bedenke nur, wie unruhig und wie gefährlich ihr ganzes Leben, und wie traurig und schrecklich ihr Ende gewesen ist. Hoffest du vielleicht, daß du die Fehler, die sie begangen haben, vermeiden, und dich also vor aller bevorstehenden Gefahr genugsam in Acht nehmen wirst? Meynest du etwa, weil du verständi-

ständiger als Crassus, sanftmüthiger als Marius, gelinder als Sulla, gerechter als Cinna, herzhafter als Pompejus, und vorsichtiger als Cäsar bist; daß du deswegen auch glücklicher seyn wirst, als diese deine Vorgänger?

Ich lobe dich, wenn dieses bey dir eintrifft. Bilde dir aber deswegen nur nicht ein, daß du damit schon vollkommen gesichert seyn wirst. Du magst so tugendhaft seyn, als du willst: So bist du doch einem Römer schon lasterhaft genug, wenn du ihm nur seine Freyheit nehmen willst. Ja, selbst bey deinen Anhängern wirst du nicht ohne große Gefahr seyn können. Es werden einige unter denselben seyn, die du beleidiget hast, einige, die dich beneiden, einige, die dich hassen, einige, die dich fürchten; und alle diese werden mit einander, ihres eigenen Vortheils wegen, auf deinen Untergang bedacht seyn müssen. Die Herrschaft, wornach du dich so sehr sehnest, wird dir alsdann eine Sclaverey und Gefangenschaft; der Thron, welchen du dir baust, wird dir eine Pein und Marter; und allenthalben, wo du dich hinwendest, wirst du in Furcht und Aengsten seyn. Auf dem Rathhause wirst du dich bey dem Volke, bey dem Volke wirst du dich bey den Soldaten, bey den Soldaten wirst du dich bey deinen Freunden, und bey deinen Freunden wirst du dich bey deinen Feinden zu seyn wünschen. Nirgends, nirgends wirst du Ruhe und Sicherheit finden, so lange dich die Römer nicht lieben: Und die Römer können dich nicht lieben, wenn du ihnen ihre Freyheit nicht lassen willst. Rette derowegen dein Leben; und stehe uns wider diejenigen bey, welche die Republik

itzo

itzo zerstören und eine schändliche Tyranney einführen wollen. Ich thue es nicht meines Vortheils wegen, das ich dir dieses rathe. Denn es gilt mir gleich viel, wenn ich sterbe; wenn ich nur weis, daß ich meine Pflichten erfüllet habe, und daß ich meinem Vaterlande nützlich gewesen bin. Sondern um deine, und um aller rechtschaffenen Männer Wohlfahrt willen, bitte ich dich, daß du dich einmal ermuntern, die Freyheit vertheidigen, und die Zerstöhrer derselben ausrotten wollest.

Ich zweifele also nun nicht mehr, mein werthester Octavius, daß du dich, durch diese meine Vorstellung, nicht solltest bewegen lassen, das Bündniß mit dem Antonius und Lepidus zu verwerfen, und der Republik ihr Bestes zu suchen. Denn woferne noch einige Tugend bey dir anzutreffen ist, und woferne du nur noch einige Klugheit besitzest: So wirst du dich auch gewiß vor allem demjenigen hüten, welches deiner Ehre so nachtheilig und deinem Leben so gefährlich seyn wird. Vielleicht aber ist es, daß du dich durch die Furcht vor dem Antonius von einer festen Entschliessung abhalten lässest. Vielleicht denkest du, du werdest durch die Macht des Antonius und Lepidus gezwungen, dich mit ihnen zu verbinden, um hierdurch sowohl deine Ehre, als auch dein Leben in Sicherheit zu setzen. Allein es ist eine unnöthige Furcht, welche du dir hiebey machest; und du wirst vollkommen gesichert seyn, wenn du nur dem Rathe, den ich dir itzt gegeben habe, folgen willst. Ich gebe es zwar zu, so lange du nach der Oberherrschaft strebest, so scheint es freylich, als wenn du Ursache habest, dich mit dem Antonius und Lepidus zu

vereinigen und ihre Freundschaft zu suchen. Denn, nicht nur mit dem Antonius und Lepidus, wegen der Oberherrschaft, sondern auch zugleich mit dem Brutus und Cicero, wegen der Freyheit, zu streiten, wird deine Macht noch lange nicht zulänglich seyn. Du mußt dich deswegen entweder zu dem Antonius und Lepidus halten, oder du mußt einzig und allein für die Freyheit der Republik streiten.

Erwege aber doch einmal, auf welcher Seite du die größte Sicherheit findest. Die Gefahr, worein du dich stürzest, wenn du nach der Oberherrschaft strebest, habe ich dir vorhin schon sattsam vorgestellet. Ich habe auch gezeiget, wie vielen Nachstellungen du, sowohl von deinen vermeynten Freunden, als auch von deinen Feinden, unterworfen seyn wirst; und ich habe dir auch gewiesen, wenn du dem Antonius in seinem Ansuchen gehorchest, daß dein Tod und Untergang unvermeidlich seyn wird.

Ich hoffe deswegen, wenn du dich dieser Gefahr nur nochmals recht erinnerst, daß du nicht länger säumen wirst, dich wider den Antonius und Lepidus zu erklären, und auf der ganzen Republik, und deine eigene Wohlfahrt zu denken. Gesetzt auch, daß dieses nicht ohne einige Gefahr geschehen könne; ist es denn nicht vielmehr rühmlicher, wie ein rechtschaffener Römer, als wie ein Verräther seines Vaterlandes, sterben? Du hast aber auch noch nicht einmal so gleich nöthig, eine Gefahr deines Lebens zu befürchten. Antonius und Lepidus sind mächtig: Allein doch lange nicht so mächtig, daß wir ihren Unternehmungen nicht genugsam widerstehen, und sie ihrer Bosheit wegen

züchti-

züchtigen könnten. Denn die Götter, welche unsere Republik so oft wider die mächtigsten Feinde beschützet, und aus so vieler Gefährlichkeit errettet haben, werden uns auch itzo, wider die Verräther unsers Vaterlandes, beystehen, und dieselben von dem Erdboden austilgen helfen. Darum, o theuerster Octavius, ändere doch deinen Vorsatz; verlaß den Antonius, mit allen seinen Anhängern; und steh denenjenigen bey, denen die Götter selbst günstig sind. Vereinige deine Kräfte mit der Macht der ganzen Republik: So werden wir bald alle Feinde der Republik überwinden, und unser Vaterland in seine vorige Ruhe und Sicherheit setzen können. Cicero, und alle redlichgesinnete Patrioten, welche du ohnlängst beleidiget hast, sind nicht nur entschlossen, sich mit dir wiederum auszusöhnen; sondern sie sind auch bereit, ihr Leben für dich aufzuopfern, wenn du dich nur als ein rechtschaffener Römer aufführen, und die Freyheit

deines Vaterlandes vertheidigen

willst.

* *

Daß

ein Prediger ein Redner seyn müsse,

Als

HERR

M. Johann Adam Löwe,

im Jahre 1734. den 30 Jul.

zum Lehrer und Hirten der Gemeinen Gottes zu Eythra und Bößdorf eingeweihet wurde;

ausgeführet von

M. George Friedrich Bärmann,

aus Leipzig.

* *

Wohlehrwürdiger,

Wohlgelahrter,

Hochgeehrter Herr Magister!

Sie erlangen nunmehr die Ehre, welche uns ihre Tugend und Gelehrsamkeit schon längst haben hoffen lassen. Man hat sie zu einem Lehrer des Volkes, und zu einem Hirten der Gemeine berufen, und nunmehr werden sie auch zu diesem wichtigen Amte, durch die Hände der Aeltesten, eingeweihet. Wir müßten entweder ihre Geschicklichkeit und ihre Verdienste nicht kennen, oder wir müßten sie deswe-

gen

gen beneiden, woferne nicht die Belohnung ihres Fleiſſes, welche ſie itzo erhalten, in uns das gröſßte Vergnügen und die innigſte Freude erregte. Von dieſem aber ſind wir weit entfernet, und jene haben uns nicht unbekannt bleiben können. Die lange Zeit, welche ſie in dieſer Geſellſchaft den Uebungen der Redekunſt gewidmet haben, hat uns ſolche zur Gnüge entdecket. Wir haben jederzeit bey ihnen eine tiefe und gründliche Einſicht in die philoſophiſchen und geoffenbarten Wahrheiten, und eine beſondere Stärke einer männlichen Beredtſamkeit wahrgenommen. Erinnern ſie ſich nur ſelbſt, mit welcher Stille, mit welcher Aufmerkſamkeit eine jede von ihren Reden angehöret worden iſt. Wir waren allezeit begierig, dieſelben genau zu faſſen; weil wir überzeuget waren, daß ſolche lautere Muſter wären, die wir uns zur Nachahmung vorſetzen müßten. Es iſt wahr, dieſe Eigenſchaften ſind fähig, den Neid zu erregen: Uns aber dieneten ſie nur zur Ermunterung. Wir waren verſichert, daß die Belohnungen deſto gewiſſer und deſto gröſßer ſeyn würden, je ſeltener dieſe Eigenſchaften an und für ſich ſelber ſind. Da ſie nun itzo den erſten Lohn ihrer Bemühungen und ihrer Gelehrſamkeit erlangen, welcher gewiß der Vorbothe von höhern Ehren iſt: Wie ſollte dieſe Geſellſchaft von einer beſondern Freude ungerühret bleiben? Nein, die Freude, welche ſie über das Glück eines ſo geſchickten Mitgliedes verſpüret, iſt ſo groß, daß ſie ſolche nicht verbergen kann. Sie hat mir aufgetragen, dieſelbe öffentlich zu entdecken. Hier wünſchte ich mir nur die Beredtſamkeit, die Ew. Wohlehrw. eigen iſt. Da wollte ich die Freude, welche in

den Gemüthern der Mitglieder dieser Gesellschaft, und in meinem eigenen Herzen entstanden, durch meine Rede, deutlich und lebhaft genug ausdrücken. Da wollte ich zeigen, wie würdig sie wären, das erlangte Amt zu bekleiden, wie geschickt sie wären, Tugend und Gottesfurcht unter den Menschen zu befestigen. Aber theils mein Unvermögen, theils ihre Bescheidenheit, verbiethen mir, diese Schrift mit dem Lobe ihrer Geschicklichkeit anzufüllen, so groß auch mein Verlangen ist, daß ich dieses zu thun fähig seyn möchte. Dennoch scheint meine Pflicht zu erfordern, daß ich itzo bezeuge, wie sie der erlangten Ehre vor vielen andern würdig sind. Ich glaube, daß ich am allerbesten zugleich meiner Pflicht eine Genüge leisten, und mein Verlangen stillen kann, wenn ich in dieser Rede eine sonderbare Eigenschaft eines guten Predigers zeige, und erweise, daß ein Prediger nothwendig ein Redner seyn müsse. Denn so werde ich zuwege bringen, daß ein jeder, der ihre Beredtsamkeit kennet, gestehen müsse, sie seyn würdig, die Menschen göttliche Wahrheiten zu lehren. Ich werde ihre vortrefflichen Eigenschaften loben; denn ich bin versichert, daß das Andenken derselben bey den Mitgliedern dieser Gesellschaft noch viel zu frisch ist, als daß sie sich nicht alsbald sie selbst als ein Beyspiel und Muster vorstellen sollen, so bald ich nur einer Pflicht eines Predigers oder Redners erwähnen werde. Indessen werde ich doch nicht die Gesetze der Bescheidenheit und Freundschaft beleidigen; weil ich nur allezeit von einem Redner überhaupt, und von den allgemeinen Eigenschaften eines rechtschaffenen Predigers reden werde.

Nach-

Nachdem die Redekunst aus den Rathhäusern und von den Stühlen der Richter vertrieben worden: So nahm sie ihre Zuflucht in die Tempel, und zu den Lehrstühlen der Priester. Sie half nun nicht mehr den Klägern und Beklagten vor Gerichte; sondern sie dienete in der Kirche Gottes denenjenigen Menschen, welche den wahren Weg zur ewigen Glückseligkeit suchten. Dieses war eine geraume Zeit ihre Verrichtung, bis sich endlich in den folgenden Zeiten die Lehrer, durch Unachtsamkeit, oder durch Verachtung, ihrer Hülfe unwürdig machten. Es kehrte sich alles um. Die Redekunst wurde fast ganz und gar verbannet, und man wollte auch nicht einmal ihren Namen dulden. Hierbey entstunden ganz andere Begriffe von einem Redner. Bey dem Pöbel bedeutete dieses Wort einen Schwätzer, welcher vermögend ist, einige Stunden öffentlich zu reden, und allerhand Sachen, die unter einander keinen Zusammenhang haben, durch bloße Worte, zusammen zu hängen. Die Geistlichen wollten keinen für einen Redner erkennen, der nicht die Homiletik erlernet hatte. Und weil man allezeit einen Redner und einen Prediger in einer Person sah: So kann man leicht errathen, wie sehr sich auch nach und nach der Begriff eines Predigers verschlimmert habe. Vor kurzer Zeit, da man die Schriften der alten Redner genauer durchzusehen, und denen Vorschriften, die sie uns gelaßen, zu folgen angefangen hat, ist der ächte Begriff eines Redners wieder hergestellet worden. Man hat gelernet, daß derjenige ein Redner sey, welcher die Geschicklichkeit besitzt, von verschiedenen Wahrheiten deutlich, über-

zeugend, und beweglich zu reden, welcher seine Zuhörer lehren und bewegen kann, welcher die Kunst versteht, die schwersesten Wahrheiten deutlich, leicht und begreiflich zu machen, den Verstand, durch kräftige Beweisgründe, gleichsam zum Beyfalle zu zwingen, und den Willen, durch lebhafte Vorstellungen des Guten und Bösen, zu einigen Handlungen zu bewegen und zu treiben, und von andern abzuziehen. Dieses sind die wahren Eigenschaften eines Redners, welche ein Prediger gleichfalls besitzen soll. Der Unterschied besteht nur darinnen, daß sich die Kunst des erstern auf alle Wahrheiten erstrecket; da hingegen die Wissenschaft des letztern nur die geoffenbarten Wahrheiten zum Endzwecke hat. Denn ein Prediger ist ein Mann, welcher in öffentlichen Versammlungen die geoffenbarten Wahrheiten aus der heiligen Schrift vorzutragen, und seine Zuhörer zu einem gottseligen Leben anzumahnen und aufzumuntern, verbunden ist. Er muß die Unwissenden lehren, die Irrgläubigen widerlegen, die Kaltsinnigen anmahnen und ermuntern, die Widerspenstigen strafen, und die erschrockenen Herzen trösten. Wer dieses beobachtet, der verdienet den Ruhm eines rechtschaffenen Predigers, und von einem solchen behaupte ich, daß er nothwendig ein Redner seyn müsse.

Die erste Pflicht und der vornehmste Endzweck eines Predigers ist dieser, daß er diejenigen Wahrheiten dem Volke vortragen muß, welche uns die höchste Güte Gottes, in einer besondern Offenbarung, hat aufzeichnen laßen. Und wie muß dieser Vortrag beschaffen seyn? Wird denn ein dunkler, ein verwirrter

Vor-

Vortrag die Absicht erlangen, die ein Prediger haben muß, ich meyne die Erbauung seiner Zuhörer? Es kann niemand leugnen, daß unser Gedächtniß eine Sache desto besser fassen, und desto länger behalten kann, je deutlicher sie vorher dem Verstande vorgestellet worden ist. Und da die göttlichen Wahrheiten, und die Pflichten der Christen, so wichtig sind, und einen so großen Einfluß in unsere Glückseligkeit haben: So ist ja höchstnöthig, daß dieselben auf das deutlichste vorgetragen, und dem Gedächtnisse recht fest eingedrücket werden. Hier muß man den Verstand seiner Zuhörer, durch deutliche Erklärungen, erleuchten. Man muß, durch allerhand kluge Vorstellungen, durch Erläuterungen, durch Beyspiele, in ihnen die Begriffe dererjenigen Dinge zu erwecken suchen, welche man vorträgt. Man muß die Sätze in ihrer gehörigen Ordnung vortragen, die Beweise wohl zergliedern, die Verknüpfung der Sätze mit ihren Gründen deutlich sehen laßen, und durch angenehme Gedanken den Zuhörer, in allen Theilen der Rede, bey der Aufmerksamkeit erhalten. Aber wo lernet man dieses sonst, als in den Schulen der Redner? Diese Kunst, dem unwissenden Pöbel die schwersten Wahrheiten begreiflich zu machen, ist einem Redner ganz allein eigen, und unterscheidet ihn von einem Weltweisen. Dieser trägt nur die genauesten Erklärungen vor, welche nach den scharfen Regeln der Vernunftlehre eingerichtet sind, und Nachsinnen, ja auch solche Wissenschaften schon zum voraus erfordern, welche man bey dem gemeinen Manne nicht suchen darf. Er beweist seine Sätze, durch die bündigsten Schlüsse:

Aber er bekümmert sich nur um den Verstand, und nicht um die Einbildungskraft, welche sehr oft die Ueberzeugung verhindert. Er erfordert zu seinen Lehren viel Nachdenken und lange Zeit, ein öfteres Wiederhohlen, eine lange Reihe vorhergehender Sätze. Zu einer solchen Arbeit ist nicht jedermann aufgelegt. Es gehöret viel Geduld, und eine beständige Fortsetzung der Aufmerksamkeit dazu. Ein Redner überwindet alle diese Schwierigkeiten. Er ist zwar ein Schüler des Weltweisen und Gottesgelehrten, weil er sich in allen Wissenschaften muß umgesehen haben: Aber er bindet sich nicht an ihre Lehrart. Er trägt die Sätze nicht mit denen Worten vor, welche er in seinem Lehrbuche findet. Er erniedriget die hohen Begriffe. Er vergnüget den Verstand, und sättiget zugleich die Einbildungskraft, und ermuntert zugleich die Aufmerksamkeit. Er hat eben das Ziel, welches jene haben: Aber er gelanget durch ganz verschiedene Wege dazu. Doch, was erzähle ich ihnen, mein Herr, hier so weitläuftig die Künste des Redners? Sie haben solche längst kennen lernen; und da sie wissen, daß die Hauptabsicht eines Predigers ist, das Volk die göttlichen und so wichtigen Wahrheiten zu lehren: So bin ich versichert, daß sie selbst glauben, ein künftiger Prediger müsse von einem Redner lernen, wie er deutlich predigen solle.

Der menschliche Verstand ist unersättlich: Er läßt sich nicht an der bloßen Erklärung und Erläuterung der Sätze genügen; sondern er will hernach auch Beweise hören. Hat man einen Satz gehöret, welchen man nicht versteht: So ist man begierig, sol-

chen

chen verstehen zu lernen. Hat man ihn verstehen lernen: So verlanget man auch die Gründe von der Wahrheit desselben Satzes zu wissen. Es entstehen Zweifel, welche das Gemüth zu dem entgegengesetzten Satze ziehen. Man wird hierüber unruhig, und entweder die Unruhe über die Ungewißheit, zu welchem Theile man sich lenken soll, oder sonst ein verborgenes Verlangen der menschlichen Vernunft, nach der Wahrheit, erreget die Begierde nach der Gewißheit und Ueberzeugung. Diese Begierde findet sonderlich bey den geoffenbarten Wahrheiten statt. Auf dieselben gründet sich das ewige Wohl der Menschen. Und wer wird ein so großes Gebäude auf seichten Sand bauen wollen? Wo irgends bey einigen Lehren Gewißheit und Ueberzeugung nöthig sind: So sind sie wahrhaftig bey den Lehren der Religion nöthig. Diese bestehen aber, theils aus Geheimnissen, theils aus andern Wahrheiten, welche untereinander einen solchen Zusammenhang haben, daß sie durch Gründe bestätiget werden können. Geheimnisse müssen wir zwar glauben: Aber wir müssen auch zeigen, daß sie nicht wider die Vernunft sind. Die übrigen Wahrheiten müssen wir beweisen. Denn wir sollen jedermann antworten können, welcher Grund und Rechenschaft von unserm Glauben fordert. Ja bey diesen Wahrheiten ist die Ueberzeugung desto nöthiger, je größer der Einfluß ist, welchen sie in den Willen und in das Leben der Menschen haben. Unser Wille richtet sich allezeit nach unserm Verstande. Die Urtheile von dem Guten und Bösen sind Bewegungsgründe, die den Willen zur Entschliessung bringen. Je mehr wir

uns davon vorstellen, und je deutlicher wir dieselben überlegen, desto leichter und stärker wird unser Wille beweget. Hier ist aber höchstnöthig, daß wir von der Wahrheit unserer Urtheile überzeuget sind; daß wir wissen, wie und warum diese und jene Handlung unsern Schaden oder Nutzen befördert; daß wir die Stärke der Bewegungsgründe in jedem Falle deutlich empfinden. Wie wollen wir uns sonst wider die Verführung der sinnlichen Begierden, wider die Gewaltsamkeit der Leidenschaften, wider die Macht böser Beyspiele, beschützen? Die Erkenntniß der heiligen Wahrheiten muß lebendig seyn, wo sie uns heilig machen soll; und die Erkenntniß muß mit Ueberzeugung verknüpfet werden, wo sie lebendig seyn soll. Es hat Gott gefallen, in der Kirche Lehrer und Prediger zu setzen, welche den übrigen Menschen den Weg des Heils zeigen, und dieselben, durch öfteres Ermahnen, zur Gottseligkeit leiten sollen. Sie sollen mit ihnen, als mit vernünftigen Wesen, handeln, welche durch die Vernunft regieret werden. Daher müssen sie auch dieselben, durch vernünftige Vorstellungen, überführen, und durch Gründe überzeugen. Hierzu aber wird keine geringe Geschicklichkeit erfordert. Den Pöbel in kurzer Zeit, und in öffentlichen Versammlungen, von so wichtigen Wahrheiten zu überreden, ist gewiß eine besondere Kunst, die nur einem Redner eigen ist.

Die größte Stärke der Beredtsamkeit zeiget sich in Bewegung der Gemüther. Ein Redner vergnüget nicht nur den Verstand; sondern lenket auch die Herzen. Wenn er seine Zuhörer zum Beyfalle gebracht hat: So bringt er sie auch, durch Bewegung

des

des Willens, und durch Erregung oder Besänftigung der Leidenschaften, zur Ausübung desjenigen, was er von ihnen fordert. Reue und Vergnügen, Traurigkeit und Freude, Haß, Liebe, Hoffnung, stehen einem Redner, in dem Gemüthe seiner Zuhörer, zu Gebothe. Diese kann er herstellen, oder vertilgen, wenn er will. Er will aber nur, wenn er die Sache für würdig hält, daß die Gemüther der Zuhörer darüber in Unruhe kommen sollen. Durch diese Mittel ist ein Redner bey seinen Zuhörern viel mächtiger, als durch Gewalt und Zwang ein Fürst bey seinen Unterthanen ist. Soll aber ein Prediger nicht eben so viel Macht über die Gemüther der Menschen haben', welche er zu Gott führen will? Soll er nicht die Menschen zur Gottseligkeit und zu einem heiligen Leben ermahnen und aufmuntern? Soll er nicht ihren Willen von dem lasterhaften Wesen der Welt abziehen, und zu gottgefälligen Tugenden lenken? Soll er nicht die sichern Sünder, durch den Donner des Gesetzes, erschrecken, und die niedergeschlagenen Herzen, durch die sanfte Predigt des Evangelii, aufrichten? Und wie kann er dieses ausrichten, woferne er nicht die Kunst des Redners gelernet hat? Die Leidenschaften verhindern die Menschen, dasjenige einzusehen, was ihnen wirklich gut oder schädlich ist. Die undeutlichen Vorstellungen des Vergnügens und der Lust, welche sie öfters in den sündlichen Handlungen genossen haben, umgeben ihre Augen mit finstern Wolken, durch welche das Licht der Wahrheit schwerlich dringen kann. Diesen dicken Nebel muß ein Prediger vorher zerstreuen, ehe seine Vorstellungen etwas fruchten können. Hernach

kann

kann er, mit glücklichem Fortgange, Verdruß, Scham und Reue, in den Herzen der Sünder erregen. Wir sind immer saumselig und nachläßig in der Ausübung des Guten, und wir können niemals zu viel Bewegungsgründe und Reizungen zum Guten bekommen. Wo deutliche Vorstellungen des Guten und Bösen mit den undeutlichen verknüpfet werden; wo der Wille und die Leidenschaften die Seele mit gesamten Kräften zu etwas antreiben: Da ist gewiß dieser Trieb so stark, daß wir ihm nicht widerstehen können. Wo der Verstand eines Christen die göttlichen Vollkommenheiten, und die Pflichten, zu welchen er verbunden ist, genugsam erkennet, und wo zugleich sein Herz mit einer inbrünstigen Liebe zu Gott, mit einem demüthigen Vertrauen auf Gottes Weisheit und Güte, mit einer freudigen Hoffnung der himmlischen Güter, mit einem ernstlichen Hasse gegen die Sünde, erfüllet ist: Da sind alle Lockungen der Laster viel zu ohnmächtig, etwas auszurichten. Es ist daher gar nicht zu besorgen, daß wir etwas Böses thun möchten, damit etwas Gutes daraus entstehe; wenn wir die menschlichen Leidenschaften als ein Mittel gebrauchen, die Menschen glückselig zu machen. Zu diesem heiligen Gebrauche der Affecten ist vielmehr ein Prediger verbunden, und selbst sein Amt erfordert, daß er solche Leidenschaften, in den Gemüthern seiner Zuhörer, durch seine Beredtsamkeit, errege.

Es giebt noch ganz besondere Umstände, in welchen ein Prediger unmöglich Nutzen stiften kann, wo er nicht ein Redner ist. Er muß nicht allein in Gotteshäusern und öffentlichen Reden, sondern auch in

Häusern der Privatpersonen, und in besondern Unterredungen, für das Heil der Seelen Sorge tragen. Es trägt sich öfters zu, daß er zu angefochtenen oder verzweifelnden Menschen, als ein Arzt zu den Kranken, gerufen wird. Diese Leute sind nicht im Stande, Wahrheiten in ihrem Zusammenhange, und gründliche Beweise zu überdenken. Ihre Einbildungskraft wirket in ihnen gar zu sehr. Sie stellet ihnen die Gefahr, welche sie besorgen, so groß, so gewiß, und so unerträglich vor, daß sie glauben, sie könnten solche unmöglich ausstehen. Sie schneidet ihnen alle Mittel und Wege ab, derselben zu entgehen. Sie übertäubet alle Vorstellungen der Vernunft, und setzet sie eben dadurch in den kläglichsten Zustand. Mit solchen Leuten kann man nicht auf eine ordentliche Art reden. Ihre Einbildungskraft ist gar zu geschäfftig. Sie wirket solche Sachen, die sie nicht wirken soll; und sie wird durch die Affecten immer lebhafter und feuriger. Man muß daher vor allen Dingen den Affect zu lindern suchen, welcher die Menschen in diesem traurigen Zustande erhält. Hernach muß man die Kunst verstehen, die Einbildungskraft mit angenehmern Dingen zu beschäfftigen, und dadurch ihre allzu große Aufmerksamkeit von denenjenigen Dingen, welche die Gründe der Verzweifelung sind, nach und nach abzuziehen. Endlich, da sie nun fähig werden, immer neue und vernünftigere Vorstellungen anzunehmen, muß man ihnen solche Gedanken beybringen, welche den vorigen ganz entgegen gesetzt sind, und auch in ihren Herzen die Leidenschaften erregen, welche den erstern zwar zuwider sind, aber dieselben doch nicht

ganz und gar vertilgen: So wie ein Arzt nicht alsobald ein langwieriges Fieber, durch starke Arzneyen, vertreibet, sondern nur nach und nach die Gewalt desselben schwächet, und endlich doch dem Kranken die Gesundheit wieder herstellet. Und wie nun dieser nothwendig ein Arzt seyn muß: So muß auch jener nothwendig ein Redner seyn; woferne er solche Menschen wieder zurechte bringen und gesund machen soll. Es ist wahr, er muß so wohl ein Weltweiser, als ein Gottesgelehrter seyn; denn er muß die Natur der Leidenschaften und des Willens, und die Gründe des göttlichen Trostes verstehen: Allein dasjenige, was ihn sonderlich geschickt machet, seinen Endzweck zu erlangen, ist nichts anders, als eine kluge Beredtsamkeit. Was ist demnach gewissers, als dieses, daß ein Prediger ein Redner seyn muß? und was ist wohl ungereimter, als die Gründe der Gegner, mit welchen sie den entgegengesetzten Satz behaupten wollen?

Diese Leute meynen, man vergäbe dadurch sehr viel der wirkenden Kraft des göttlichen Wortes, wenn man die Beredtsamkeit so sehr erhöhete; man schwächete die Gewalt des Geistes Gottes, wenn man der Geschicklichkeit des Predigers so viel zuschriebe; man vergeringerte die Kraft der wirkenden Ursache, wo man dem bloßen Werkzeuge so viel einräumete. Dieser Einwurf ist nicht wichtig genug, meinen Satz über den Haufen zu werfen, und es ist nicht schwer darauf zu antworten. Es ist wahr, daß dem göttlichen Worte alles zuzuschreiben ist, was in dem menschlichen Herzen gewirket wird, und wer dieses leugnen wollte; der müßte in den ersten Gründen der christlichen Religion

gion noch ganz und gar ein Fremdling seyn. Dieses ist das kleine Senfkorn, welches, nachdem es in die Höhe gewachsen und ausgeschlagen ist, sich so sehr ausbreitet, daß auch die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen können. Es ist der fruchtbare Saame, welcher zur Zeit der Erndte hundertfältige Früchte bringet. Aber wo hat man jemals gehöret, daß ein Saame in den Scheuren, und nicht auf dem Acker, Früchte getragen? Wo hat man jemals auf solchen Feldern Erndte gehalten, auf welchen wilde Sträuche, oder Dornen und Disteln dem guten Saamen Saft und Nahrung geraubet haben? So kann demnach auch das göttliche Wort nicht wirken, wo es nicht in die Herzen der Menschen gebracht, und von denenselben aufgenommen wird. Dieses ist die Pflicht eines Predigers, daß er sich bemühe, die Worte des Geistes Gottes den Zuhörern recht ans Herz zu legen. Wie kann er aber dieses ausrichten, wo Unachtsamkeit, Schlaf, und fremde Gedanken das Herz gleichsam mit dicken Mauren umschliessen? Wird er seiner Pflicht eine Genüge leisten, wenn er nur einen Theil derselben erfüllet; wenn er zwar die geoffenbarten Wahrheiten rein und lauter vorträgt, aber sich gar nicht um die Art des Vortrags bekümmert; wenn er weder die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu befördern, noch ihren Verstand zu erleuchten, noch ihren Beyfall zu erlangen, noch ihren Willen zu lenken weis? Wo das Wort Gottes freudig angenommen werden soll, da muß es deutlich, überzeugend, beweglich, das ist, mit der Geschicklichkeit eines Redners, vorgetragen werden. So unumgänglich nöthig ist demnach einem Prediger die Beredtsamkeit, wenn er die Kirche Gottes mit glücklichem Fortgange bauen will.

Selbst

Selbst die ersten Bothen Gottes, Männer, die vom Geiste Gottes getrieben wurden, haben, ohne Streit, eine besondere natürliche Beredtsamkeit gehabt. Man findet keine Regeln der Redekunst, dazu man nicht in ihren Schriften ein Exempel finden sollte. Sie predigen zwar nicht den Menschen mit Worten der aufgeblasenen, und mit Reden menschlicher Weisheit, das ist, nach der verkehrten Kunst der Sophisten und Schwätzer und mit einem schwülstigen und leeren Vortrage: Aber sie lehreten die geistlichen Wahrheiten, mit Geist und Kraft, mit einer männlichen Beredtsamkeit und mit einer lebhaften Ueberzeugung. Wie viel haben nicht die Predigten des Chrysostomus in der ersten Kirche gefruchtet? Hat man nicht mit der größten Begierde die heiligen Wahrheiten aufgefasset, welche aus seinem beredten Munde, gleichsam als das reinste und lauterste Gold oder Silber, flossen? Welche Eigenschaft eines Redners hat unserm theuersten Luther gefehlet? Mit was für Muth und Feuer, mit welcher Deutlichkeit, und mit welchem Nachdrucke hat er nicht gepredi-get, und wie viel Seelen hat er nicht eben dadurch der Finsterniß und dem Irrthume des Aberglaubens entrissen? Was für Nutzen hat nicht der selige Mayer in der Kirche Gottes gestiftet? Mit welcher Erstaunung, mit welchen Regungen des Herzens hat man ihn nicht gehöret? Wie viel ruchlose Sünder hat nicht seine donnernde, und dabey zärtliche, Beredtsamkeit erwecket, derer Gewissen in dem tiefsten Schlafe lagen? Wie viel niedergeschlagene Herzen haben nicht seine Trostpredigten aufgerichtet? Was für eine Menge andächtiger Zuhörer hat nicht in unsern Zeiten der beredte Saurin gehabt? Wie eifrig, wie begierig hat man sich nicht

zu ihm gedrungen, wenn er die geoffenbarten Wahrheiten öffentlich gelehret hat? Ja, mit welcher Bewunderung, mit welcher Andacht, mit welcher Erbauung lesen wir nicht immer die heiligen Reden des großen Mosheims, welche voll Geist und Leben sind, und in welchen Gründlichkeit und Beredtsamkeit um den Vorzug zu streiten scheinen? Diese großen Männer werden ewig in ihren Schriften leben, welche gewiß die Herzen aller dererjenigen, die solche aufmerksam lesen, mit den angenehmsten Ketten fesseln, und zur Gottseligkeit und Tugend ziehen. Wie sehr ist es zu wünschen, daß die Schulen der Weltweisen, der Redner, und Gottesgelehrten, lauter solche Prediger ziehen mögen; und wie große Ursache haben wir uns zu freuen, wenn dieses einmal geschieht!

Hier muß ich mich wieder zu **Ew. Wohlehrwürden** wenden. Wir erkennen deroselben Einsicht in die philosophischen und theologischen Wahrheiten; wir bewundern die Stärke ihrer Beredtsamkeit; ja der Ruhm von diesen vortrefflichen Eigenschaften ist nicht in die engen Mauren des Hauses eingeschlossen worden, in welchem sich unsere Gesellschaft versammlet; sondern er hat sich öffentlich ausgebreitet, und ist der Welt zur Gnüge bekannt. Ich darf mich hier nur auf die drey geschickten Trauerreden berufen, welche sie in unsern Versammlungen gehalten, und hernach dem Drucke überlaßen haben. Diese darf nur ein jeder lesen, der von ihrer Beredtsamkeit überzeuget seyn will. Diese haben das Glück gehabt, auch hohen gräflichen Personen zu gefallen, und ich bin versichert, daß sie bey denen allen Beyfall finden, welche einen Geschmack von einer natürlichen, vernünftigen und männlichen Beredtsamkeit haben.

ben. Ihre Einsicht in die Weltweisheit zu bezeugen, würde nur überflüßig seyn. Sie haben selbst davon schon die deutlichsten Proben abgeleget, und welches Zeugniß könnte wohl kräftiger seyn, als das, welches ihnen nur neulich Leipzig gegeben hat, da es nicht das geringste Bedenken getragen, ihnen die höchste Würde in der Weltweisheit, und den Namen eines Lehrers beyzulegen? Und so gewiß ist es demnach, daß sie Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit mit einander auf das genaueste verbunden. Wir können gar nicht zweifeln, daß sie nicht ein solcher Prediger werden sollten, wie ich ihn itzo gebildet habe. Man hat sie berufen, das Volk die Wahrheiten unserer Religion zu lehren. Sie sehen sich deswegen genöthiget, unsere Gesellschaft zu verlassen. Sie können leicht selbst ermessen, wie sehr uns dieses schmerzet. Wir haben den Umgang mit ihnen jederzeit sehr hoch geschätzet. Wir verhofften noch viel von ihren Beyspielen zu lernen: Doch, die Umstände, in welche sie itzo kommen, berauben uns dieses Vergnügens. Das, was uns noch über den Verlust eines so geschickten Mitgliedes trösten kann, ist theils die Erinnerung, daß sie nicht unserer Gesellschaft, sondern der Kirche, gebohren sind, theils derselben eigenes Versprechen. Sie liessen sich neulich gefallen, bey ihrem Abschiede zu sagen, daß wenn sie in ihrer Gemeine verruchte Sünder, durch den Donner des Gesetzes, erschrecken, saumselige Menschen zur Gottesfurcht ermuntern, und erschrockene Gewissen trösten würden, sie zwar allezeit diese Wirkungen der Kraft des göttlichen Wortes zueignen, aber doch dabey niemals unterlaßen wollten, sich dieser Gesellschaft zu erinnern,

innern, in welcher sie das Vermögen, dieses auszurichten, größtentheils erlanget hätten. Ich halte sie bey ihren Worten. Ziehen sie nur mit vielem Segen hin zu ihrer Gemeine. Unterlaßen sie daselbst nichts, was die Pflicht eines rechtschaffenen Lehrers von ihnen fordert. Wenden sie daselbst auch die Beredtsamkeit an, welche sie uns so oft gezeiget haben. Predigen sie ihrer Gemeine gründlich und gewaltig. Schärfen sie dem Verstande ihrer Zuhörer die heiligen Wahrheiten mit dem größten Eifer ein, und lenken sie den Willen derselben, durch die nachdrücklichsten Vorstellungen. Helfen sie, durch ihr Beyspiel, die Vorurtheile des Pöbels zerstöhren, und zeigen sie, wie nützlich die Verknüpfung des Predigers mit der Kunst des Redners sey. Wir sind versichert, daß sie daselbst der Kirche Gottes ungemein nützlich seyn, und das Heil vieler Seelen befördern werden, und wir verspüren darüber schon itzo die größte Freude. Allein erinnern sie sich auch öfters ihres Versprechens. Vergessen sie niemals der Stunden, die sie in unserer Gesellschaft zugebracht haben. Vergessen sie niemals der Mitglieder, welche ihre Beyspiele zur Nachahmung ermuntert und angetrieben haben. Vergessen sie niemals der Freundschaft und Ergebenheit, die wir ihnen bezeiget. Vergessen sie endlich auch niemals desjenigen, welcher sie, in dem Namen der ganzen Gesellschaft, um dieses beständige Andenken gehorsamst ersuchet.

* *

Das

Lob der Register.

Johann Fabricius.

* *

Meine hochzuehrende Herren!

Die Redner pflegen insgemein solche Dinge zu loben, deren Annehmlichkeit wir nur zuweilen in einem hohen Grade empfinden. Der tägliche Gebrauch aber, auch der nützlichsten Dinge, wird bey uns zu einer Gewohnheit, und wir überlegen die Vortheile selten, welche uns daraus entstehen. So bewundert unser Gemüth an allen Dingen ihre Seltenheit. Auch etwas geringes machet uns aufmerksam, wenn wir es zum erstenmale wahrnehmen. Verächtliche Dinge rühren manches Gemüth, wenn es sie selten antrifft. Auch die bloße Meynung von einer Seltenheit hat diese Wirkung: So daß viele deswegen lächerlich geworden sind, die sich mit Meynungen behalfen, oder unwissend waren.

Aber die vortrefflichsten Sachen, welcher Nutzen man lange gewußt hat, werden geringe geachtet. Und ob man gleich ihre Annehmlichkeit unvermerkt genisset: So lobet man sie doch nicht, da man unterläßt, sie in Betrachtung zu ziehen. Denn erwegen wir eine Ursache nicht, wenn wir gleich ihre Wirkung in hohem Werthe halten. Denn preisen wir eine Sache unaufhörlich, wenn wir gleich nicht sagen können, worinnen

ihre

ihre Vortrefflichkeit besteht. Viele Dinge befördern unser Vergnügen auf eine so empfindliche Art, daß sich unsere Aufmerksamkeit mit ihrer Erwegung nicht genug beschäfftigen kann. Oder sie rühren uns so oft, daß ihre Empfindung zu einer Gewohnheit zu werden anfängt. Daher kömmts, daß wir bey ihrer klaren Empfindung stehen bleiben, und die Ursache zu erwegen unterlassen, die sie hervorbringet. Zuweilen aber haben auch die Lobeserhebungen eines Dinges, welche wir etwa von andern gehöret haben, einen so lebhaften Eindruck in unserm Gemüthe hinterlaßen, daß wir anfangen, ihnen einen großen Werth beyzulegen. Wir haben aber die besondern Sachen, die an demselben gelobet sind, entweder nicht deutlich eingesehen, oder aus dem Gedächtnisse verlohren: Daher haben wir nachhero zwar eine Hochachtung für dasselbe geheget, aber ohne zu wissen, warum. Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alles das benennen wollte, wodurch Menschen angetrieben werden, Dingen eine Hochachtung beyzulegen? Ich brauche nichts mehr, als das angeführte, meine Herren, da ich sie itzt überführen will, daß sie auch vielleicht etwas loben, dessen Werth sie nicht recht kennen.

Was deucht sie, loben sie nicht die Register? Halten sie nicht manches Buch für unvollkommen, das sich nicht damit beschließt? Und erfreuen sie sich wohl nicht, wenn sie eine verlangte Sache daselbst, nach einigem Suchen, und noch mehr, wenn sie etwas unvermuthet finden? Sie thun wohl, daß sie deßwegen die Register hochachten. Ich zweifele aber doch, daß sie recht einsehen, worinnen ihr Werth bestehe. Verargen

sie mir dieses nicht. Ich sehe schon, was sie sagen würden, wenn sie mir itzt ins Wort fallen sollten. Sollten wir nicht einsehen, daß man, durch ihre Hülfe, die in einem Buche abgehandelten Materien, so oft es uns beliebet, finden kann? Daß man viele Zeit verlieren würde, wenn man alles an seinem Orte nachsuchen sollte? Daß man durch sie eine Sache antreffen kann, die man sonst in einem Buche umsonst gesuchet, auch wohl nie vermuthet haben würde? Das ist aber das wenigste, meine Herren, warum sie hoch zu achten sind. Glauben sie mir, sie halten die Register hoch, und wissen bey weitem nicht, was sie für Ursachen dazu haben. Ja, ich gehe noch weiter; sie halten sie auch nicht genug in Ehren. Verstatten sie mir daher, daß ich sie auf solche Sachen führe, die ihnen recht zeigen, warum sie hochzuachten sind, und welche sie antreiben werden, sie noch mehr zu erheben. Ihre geneigte Aufmerksamkeit wird mir meine Bemühung angenehm machen. Die Würdigkeit der Sache, wovon ich reden werde, läßt mich dieselbe von ihnen hoffen; und ihre Gütigkeit ist mir zu bekannt, als daß ich vermuthen sollte, sie zweifeln, ob ich ernsthaft von dieser Sache reden wolle.

Wer ein Gelehrter ist, und Bücher gesehen hat, der hat auch an vielen Büchern Register wahrgenommen. Ist es ihnen unbekannt, meine Herren, daß man heutiges Tages ganze Wissenschaften, als Register einrichtet? Sie wissen daher ihre Beschaffenheit ohne Zweifel. Man benennet in denselben ganz kurz die Hauptsachen, welche in einem Buche ausgeführet sind, und man zeiget dem Leser den Ort, wo er dieselben antreffen

treffen wird. Andere Register aber, die nicht aus Büchern gezogen sind, und man sonst Wörterbücher nennet, geben theils eine Erklärung von den Kunstwörtern einer Wissenschaft, theils aber auch eine Nachricht von vielen Dingen, deren Namen uns nur bekannt sind. Diese begreife ich mit unter dem Namen der Registers, deren Lobeserhebung mir itzt eine angenehme Bemühung seyn soll. Erwarten sie aber keine Erzählung aller derer geringen Vortheile von mir, die uns dieselben verschaffen. Sie haben mir solche schon vorhin angezeiget: Daher sind sie ihnen bekannt. Ich gehe itzt nur auf die ausnehmend großen, mit deren Erzählung ich schon so viel zu thun haben werde, daß sie nicht wissen werden, meine Herren, wohin sie für Vergnügen gerathen.

Stellen sie sich vor, als wenn wir keine Register hätten: So werden sie erkennen, was wir an ihnen haben.

Da sehe ich sie mit großem Verdruß alle Bücher vom Anfange bis zu Ende durchblättern. Die Wissenschaften gereichen ihnen zu einer unerträglichen Last. Sie haben weit größere Mühe nöthig, den Namen eines Gelehrten zu erhalten. In welchem Nachsinnen, in welchen mühseligen Untersuchungen, in welcher schweren Arbeit treffe ich sie an, wenn sie eine gelehrte Frucht zur Welt bringen wollen! Sie können nicht eine so große Anzahl von Wissenschaften fassen. Sie können gar nicht dazu kommen, daß sie die Beschaffenheit aller Dinge einigermaaßen einsehen! In wie vielen Stücken sind sie Fremdlinge! Sie können es nicht so weit bringen, daß sie in keinem einzigen Stücke der Gelehrsamkeit ihre Unwissenheit verrathen, und dieser Ruhm,

der große Ruhm, mangelt ihnen. Die Gleichheit des Erkenntnisses aller Dinge, welche der Grund von aller Weisheit ist, hat sich in eine verdrießliche Ungelegenheit verwandelt. Ihr Wissen hat alle Pracht verlohren, da es in den meisten Stücken unvollkommen, und nur in einigen recht vollkommen seyn kann.

Es ist mir nicht möglich, sie länger in diesem Zustande anzusehen, meine Herren. Lassen sie uns aber die Verdrießlichkeiten dieser Vorstellung versüssen, und uns erfreuen, daß wir uns in einem ganz andern Zustande befinden. Und wie wohl ist bey demselben uns und der ganzen Welt! Dunkelheit, Nacht und finstere Schatten würden den gelehrten Erdboden bedecken, wenn ihm die erstaunende Menge so vieler Lichter fehlen sollte, welche ihn seit langer Zeit größtentheils erleuchtet haben. Und woher sind dieselben entstanden? Register und Wörterbücher haben sie angezündet: Und je mehr derselben geworden sind, desto heller sind auch jene geworden. Wie geringe würde nicht heutiges Tages die Anzahl der Gelehrten seyn; und wie wenige würden diesen Namen in der That verdienen, wenn nicht die Register alleine vermögend gewesen wären, viele dazu zu machen.

O derowegen angenehme Mitarbeiter! herrliche Gehülfen der Ehre, die uns aus vielem Bücherschreiben erwächst! Erwünschte Mittel, zu dem allersüssesten Vergnügen, dem Lobe so vieler anderer Gelehrten zu gelangen! Sie sind es, die uns in allen denen Dingen unterrichten, die uns zur Verfertigung eines gelehrten Buches vonnöthen sind. Sie können wir nur nachschlagen: Sie können wir nur zu Rathe ziehen,

hen, so werden wir fast in allen Büchern etwas finden, das zu unserm Vorhaben gereichet. Dieses können wir zusammen tragen, und so wird uns eine gelehrte Schrift unter unsern Händen erwachsen, ehe wir das geringste nachgedacht. Wir können die Gränzen derselben erweitern, oder zusammen drücken, wie eine Blase, nachdem wir Vorrath oder Wind genug haben. Wir können unser zusammengetragenes, wie ein geschmolzenes Metall, in kleine und große Formen giessen, und daraus, so zu reden, Kugeln machen, mit welchen wir, nach dem Ziele des Ruhms, in den Wind schiessen. Dieses ist gar zu edel, als daß ich mich so gleich davon entfernen könnte. Ist der Vorrath, den wir gesammlet haben, groß, und begreift er allerley Sachen: So können wir die Materie unserer Schriften so einrichten, daß alles hinein gebracht werden könne, es mag sich nun von selbst dazu schicken, oder einigen Zwang leiden müssen. Denn daran liegt so viel nicht. Wir haben gar nicht nöthig, uns zu Sclaven der Natur zu machen. Wir werden doch unsere, mit so vieler Mühe zusammen gebrachte Klugheit, nicht auf dem Papiere verderben lassen? Soll denn unsere Arbeit niemanden Nutzen schaffen? Wollen wir nicht lieber bey unserm Leben unsern Ruhm vergrößern, als nach unserm Tode eine ungeschickte Hand über unsere gelehrte Schriften kommen lassen; die zwar nicht ruhen würde, ehe sie dieselben zum Vorscheine gebracht hätte, aber ihnen doch die rechte Gestalt nicht geben könnte, und wohl gar urtheilen möchte, es wäre gut, wenn wir selbst die letzte, das ist, nach ihrer Meynung, eine ordentlichere und bessere Hand hätten daran legen

können? Nein, so viel Mitleiden müssen wir mit uns und unsern Schriften haben. Zwar ist das eben nichts besonders, zu einer Abhandlung alles herzu zu bringen, was man nur von derselben hat finden können: Denn das ist ja eben gelehrt, und das rechte Hauptstück, das zur Erwerbung unsers Ruhms gehöret. Wenn aber unser Vorrath zur Hauptmaterie nur geringe ist, und wir davon in den Registern der Bücher nicht viel haben finden können: So haben wir mehr Mühe vonnöthen, damit unsre Schrift die gehörige Größe und gebührende Menge von Durchschnitten oder Absätzen einer gelehrten Schrift bekomme. Ehe ich aber zeige, daß wir uns hier wiederum durch Beystand der Register helfen können: So kann ich unmöglich umhin, meinen gerechten Eifer gegen [illegible]jenigen auszulassen, und auf die Nachläßigkeit dererjenigen ungehalten zu seyn, welche die Register bey den Büchern so obenhin verfertigen, daß man die wenigsten Sachen, die in einem Buche vorkommen, in denselben antrifft. Was ists, daß man nur die Sachen in ein Register bringt, die etwa am weitläuftigsten abgehandelt werden? Es ist dieses zwar nicht zu verwerfen; wie einige dafür halten, weil man sie in einem systematisch geschriebenen Buche ohnedem antreffen könne: Denn so hat man nicht nöthig sich Mühe zu geben, und den ganzen Zusammenhang eines Buches anzusehen. Wer das verlanget, machet sich das Studiren gar zu schwer. Aber nicht diese allein, sondern auch alle andere im Buche vorkommende Sachen sollte ein rechtes Register enthalten; alle sinnreiche Redensarten; alle neue Entdeckungen; alle artige Einfälle; und mit einem Worte, alles, was man

noch

noch irgend wiederum brauchen oder anbringen könnte. Denn so kann unser Vorsatz allererst recht nach Wunsche von statten gehen, nemlich, bloß aus den Büchern unserer Zeit gelehrt zu werden. Um die Schriften der Alten bekümmern wir uns itzt nicht mehr. Die Wahrheiten, welche sie erwiesen haben, sind keine neue Wahrheiten, auch zu schwer zu untersuchen. Es haben auch die Neuern schon diese Mühe auf sich genommen, zumal da sie Bücher geschrieben, in welchen, das nicht genug zu loben ist, alles, z. E. von der ganzen Gottesgelahrtheit, und von allem, was ein Gottesgelehrter brauchet, zusammen getragen ist, damit man es, wie man saget, beysammen haben möge. Die neuern Bücher sollten daher auch, als die Quellen der wahren Gelehrsamkeit, die vollkommensten Register haben, damit man sie doch brauchen könnte. Ja, alle Gelehrte sollten sich schämen, daß sie noch nicht eingesehen hätten, wie weit vollständiger die Register seyn könnten. Sind sie nicht selbst Schuld daran, daß so viele vortreffliche Sachen in ihren Büchern stehen, die von niemanden einmal wieder angebracht werden können? Denn wir sind keine Lastthiere, daß wir unser Gedächtniß mit so vielen Sachen beschweren sollten; wir wollen auch unsern Verstand nicht vor der Zeit entkräften, daß wir uns bemühen sollten, selbst etwas zu erfinden. Es ist uns doch schon Mühe genug, von allem etwas zu wissen; und wir sollten noch einige Wissenschaften ganz inne haben? Wo wäre dazu in unserm, durch das Vielwissen schon so viel als möglich aufgeblasenem Gehirne, Raum? Daher sollten die Gelehrten ihre Register, die sie insgemein

von

von andern machen lassen, selbst verfertigen, und sich um dieselben so viel Mühe, als um die Ausarbeitung des Buches selbst, geben. So würden sie unendlichen Nutzen schaffen, und nicht an so vielen Seufzern Ursache seyn, welche man thun muß, wenn man schon den Titel und die Vorrede eines Buches fertig hat, und hernach nichts finden kann, um es anzufüllen. Nichts ist daher von einem jeden, der das Aufnehmen und den Wachsthum der Wissenschaften suchet, mehr zu wünschen, als daß sie hierinnen klüger werden, und alle Bücher mit Registern dieser Art von neuem mögen auflegen lassen. Ja, meine Herren, lassen sie uns nicht nur diejenigen Collegia am allerfleißigsten besuchen, in welchen wir ganze Convolut zu schreiben bekommen, sondern lassen sie uns auch am Ende derselben gute drey- oder vierfache Register verfertigen: So sind die Sachen, so bald sie im Register sind, auch so gleich im Kopfe. Wir dürfen uns auch kein Gewissen daraus machen, einige Stunden in der Woche zu versäumen: Wenn wir nur die dictata bekommen. An der Erklärung derselben im Discurs, ist, wie an allen Collegien, darinnen nur ein Buch im Discurs erkläret wird, nichts gelegen: Denn hinter einen Discurs machet man kein Register. Auch haben wir solche geschriebene Sachen alsdann nicht zu wiederholen nöthig, wenn wir etwa sonst befürchteten, wir hätten aus denselben keinen Nutzen.

Ich wollte sie wohl um Verzeihung bitten, meine Herren, daß ich in dieser Ausschweifung fast gar zu weitläuftig gewesen bin, wenn ich nicht versichert wäre, daß dieselbe ihnen angenehm gewesen. Sie erwarten aber

itzo

itzo ohne Zweifel, von mir zu vernehmen, wie man sich denn itzo helfen soll, wenn man von der Materie, darinnen man schreiben will, in den Registern nicht vieles finden kann, und dennoch gelehrt schreiben will. Man machet nemlich, eben durch Hülfe derer Register selbst, die unserm Verstande nichts zu denken an die Hand geben wollen, gelehrte Ausschweifungen; wie ich es eben itzo selbst gemachet. Mit der Sache, die wir unter Händen haben, sind allemal andere Sachen verwandt; diese müssen wir mit grossem Fleisse suchen, und alsdann unsere Materie ſ einrichten, damit sie mit derselben zusammenhangen mögen. Wegen der schönen Gelegenheit, die wir alsdann unvermuthet antreffen, können wir unmöglich umhin, sie weit auszuführen, und würden uns recht zwingen müssen, sie vorbey zu lassen. Zu diesen gefundenen Materien suchen wir alles, was wir finden können, zusammen; und ersetzen dadurch den Mangel der eigentlichen Sachen, die wir abhandeln sollten; und wäre etwa jemand so einfältig, daß er die gute Gelegenheit nicht einsehen könnte, die uns zu diesen Ausschweifungen vorgekommen ist: So haben wir nichts weiter nöthig, als das bekannte iuuat hic opponere, oder non abs re fore iudico, ſi hic inquiramus, oder ob argumenti cognationem placet illud adhuc addere. Raum, meine Herren, kann ich umhin, hier, zum Lobe der Ausschweifungen, eine kleine Ausschweifung zu machen, welche eben deswegen desto angenehmer werden würde, weil sie hier eben niemand fordert. Wie hätte ich nicht itzt, als ein Redner, Macht, eine Ausschweifung mit dem besten Gewürze zu vergleichen, wodurch wohl ein

wenig Mist zum schönsten Gerichte ist gemacht worden? Dürfte ich nicht bloß ausführen, daß sie zuweilen wäre, wie Wein zum Wasser, und zuweilen, wie Wasser zum Weine? Daß sie die auf das allerkälteste abgehandelte Materien erwärmen, daß sie die blinden Farben einer Schrift erheben, und am allermeisten, daß sie das beste Zeugniß unserer weitläuftigen Belesenheit abgeben kann? Aber ich erinnere mich, in einem Register gefunden zu haben, daß in einem gewissen Buche ein berühmter englischer Scribent angeführet worden, welcher, zum Lobe der Ausschweifungen, sehr ernsthaft geschrieben, und sich derselben schon recht mit Nachdrucke angenommen. (*) Ich gedachte zwar wohl, wie ich das las, mit den Gedanken dieses sinnreichen Kopfes meine Rede zu schmücken: Aber mein Vergnügen fiel in einen herzlichen Seufzer aus, als ich dasselbe ohne Register befand: Denn so war es mir ganz unbrauchbar. Vielleicht aber finde ich die Stelle, durch fleißiges Nachsuchen, einst in einem andern Register, und da werde ich sie bey der ersten Gelegenheit, oder bey der ersten Materie vielmehr, die ich abhandele, füglich anzubringen suchen.

Ich komme nun wieder zu euch, vortreffliche Werkzeuge der Gelehrsamkeit, die ihr, auch bey eurer Unvollkommenheit, alles Lobes werth seyd. Euch sollte man nicht verehren? Euch sollte man nicht als die Urheber aller Gelehrsamkeit ansehen? Sollte man euch verachten, die ihr die gelehrten Thorheiten befördert, und eine Menge von Gelehrten einführet, die des Namens nicht werth sind? Gewiß, ich möchte wünschen, eine

(*) D. Swift, M. v. d. T. p. 150. 1 Th.

eine andere Stelle des schon angeführten englischen Scribentens gefunden zu haben, in welcher er, wie ich mir aus einer gewissen oratorischen Schatzkammer und Blumenlese angemerket habe, saget, „man nenne „die Register und Lexica nicht ohne Grund die Siebe „und Beutel der Gelehrsamkeit; (& hactenus bene) „aber es wäre nicht ausgemacht, ob sie einem den „Schrot, oder das Mehl, mittheileten, und ob das, „was durchgeht, oder das, was zurücke bleibt, das „beste sey.“ (*) Denn so wollte ich ihm eine scharfe Antwort entgegen setzen. Ich bleibe aber auch lieber bey meiner Materie, als daß ich mich in solche a re prorsus aliena menge. Ja, ich vermuthe auch, daß der Scribent dieses vielleicht nur im Scherze gesaget haben wird, wie er denn überhaupt die Widersacher der neuern Gelehrsamkeit mit ernsthaften Minen durchzieht, wie ich aus dem Kerne dieses Buches, ich meyne, aus den Titeln der Abtheilungen, schon zur Gnüge ersehen habe.

Gewiß, es wäre dieses sonst ein sehr verkehrtes Urtheil! Und verkehrte Leute, die zwischen Klugheit und Gelehrsamkeit einen Unterschied machen, und diese, als ein Mittel zu jener, ansehen. Ein Gelehrter, nach der neuesten Art, hat schon in der Gelehrsamkeit Klugheit genug; und bedarf nicht, sich um diese besonders zu bekümmern, wenn nur die Welt weis, daß er jene besitze. Und so mag denn auch immerhin ein Unterschied dazwischen seyn: So wollen wir dahin sehen, daß wir, als Gelehrte, mit derselben inskünftige nichts zu thun haben.

Doch,

(*) Eben das. p. 157.

Doch, in dem Register eines Buches kann man nichts anders finden, als was nur in dem Buche enthalten ist; und es ist dasselbe nur wie ein Zapfen, aus welchem derjenige Wein fleust, der sich in einem Fasse befindet. Das ist daher das allergrößeste, welches der wahren Gelehrsamkeit die größeste Aufnahme verspricht; der falschen aber, welche die Feinde derselben besitzen, den gänzlichen Untergang zuwege bringen wird, da man Register verfertiget hat, in welchen alles das, was andere Bücher enthalten, zu finden ist, und aus welchen man, wie aus einem allgemeinen Zapfen, auch Weine laufen lassen kann, die man niemals eingeleget, oder, wie aus einem Brunnen, Wasser giessen kann, wo man niemals nach Quellen gegraben. Die Zeit zu ersparen, und das unnütze Bücherlesen und beschwerliche Nachdenken, je mehr und mehr, zum Heile der Menschen, abzubringen, hat man in diesen Büchern, bey allen Sachen, sogleich dasjenige beygesetzt, was man sonst anderwärts davon finden würde. Dieses sind die allgemeinen Wörterbücher, mit welchen, in unserm Jahrhunderte, die Welt zu prangen angefangen hat. Glückselige Zeiten; ihr vermehret die Zahl der Gelehrten unendlich! dadurch werdet ihr bey der Nachwelt den größesten Ruhm erhalten! Euch wird ein jeder Verständiger, so bald er nur lesen kann, unendlich verpflichtet werden.

Euch aber, ihr Feinde dieser preiswürdigen Schriften, drohet euer Untergang schon in der Ferne. Wie unverständig urtheilet ihr, wenn ihr saget, daß sie die wahre Gelehrsamkeit verderben; daß sie Leute machen, die von allem etwas, und nichts gründliches wissen;

Leute,

Leute, die sich kein wahres Erkenntniß der Dinge zuwege bringen; den Unterschied zwischen dem Gebrauche und Misbrauche derer Wörterbücher, die aus Wissenschaften gemachet sind, nehmen wir gar nicht an. Verderbet man denn, durch Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, die Gelehrsamkeit selbst? Ist nicht in diesen Meeren alles Erkenntnisses ein jedes von dem andern deutlich genug unterschieden, und dennoch in der allerschönsten Ordnung? Denn welche Ordnung ist natürlicher und angenehmer, als welche die Buchstaben machen? Bleibt nicht das Auge an einer jeden Seite, so zu reden, angefesselt, wie in einer Raritätenkammer, man mag dergleichen microcosmos aufschlagen, wo man will? Und trifft man nicht, währender Zeit man nach einer gewissen Sache suchet, wohl zehen andere zugleich mit an, auf die man nie gedacht hat; wie ein Jagdhund allerley Wild unvermuthet erblicket, wenn er einem Stücke nachsetzet; und doch etwas kleines bekömmt, wenn er gleich das Große laufen lassen. Ja, sie verderben wohl diejenige Gelehrsamkeit, die ihr nur in Wissenschaften suchet, da man alles aus den ersten Gründen einsehen und beweisen will. Zu dem Vorhaben dienen sie euch nicht, wenn ihr nur ein Stück der Gelehrsamkeit aus dem Grunde verstehen, von den übrigen aber nur das Nothwendige wissen wollet. Aber die ächte Gelehrsamkeit, deren Feinde ihr seyd, kömmt dadurch hoch empor. Und wollen diese starken Beweise bey euch nichts helfen: So werdet doch aus der Erfahrung klug. Ihr sehet ja täglich, wie viele Gelehrte nur bloß aus den Wörterbüchern entstehen; wie viele schon wirklich da sind, die eine vollkommene

Gleichheit in der Wissenschaft aller Dinge beobachten; wie viele schon in ihren Gedanken die Allergelehrtesten sind, und alle andere neben sich verachten? Wie viele schon ein von aller unnützen Erkenntniß aufgeräumtes Gehirn haben, welches an deren statt mit den vortrefflichsten Sachen angefüllet ist, welche ihr, zu ihrem großen Verdrusse, unnütze Kleinigkeiten nennet, wenn ihr sie verachten wollet. Allein, ihr werdet billig, mit dergleichen Vorwürfen, durch eine heimliche Freude, abgefertiget, welche wir über uns selbst bezeugen; und ihr müsset vertragen, daß wir euch Pedanten nennen. Vorzeiten waren sehr wenige Gelehrte. Itzo kann man in allen Dörfern und Schenken Polyhistores antreffen. Ist denn unsere Gelehrsamkeit nicht weit nützlicher, als eure, und ist es nicht billig, die Mittel zu derselben einem jeden anzupreisen? Kinder in ihren ersten Jahren können schon gelehrt werden, wenn ein Hausvater ein allgemeines reales Wörterbuch aller Wissenschaften, Historie, Künste und Handwerke, in seinem Hause hat, in welchem die Kinderwärterinn fleißig liest, und damit das Kind, wenn es weinet, stille machet. Das ist also nur eure verkehrte Art zu studiren, wenn ihr unserer entgegen handelt. Erweget daher, ich bitte euch, erweget euren Untergang fleißig, und kehret euch bey Zeiten zu dem angenehmen Wege des Ruhms und der Ehre, welcher euch itzo vorgeschlagen wird. Wollet ihr aber dennoch so hartnäckig seyn, und euer Ansehen gegen uns behaupten: So vergnüget uns dieß, daß wir eurer wenigen Anzahl, und welche noch täglich abnehmen wird, die Menge unsrer Gönner entge-

gen

gen seßen, und euch, durch ihre tägliche Zunahme, den größesten Verdruß erwecken können.

Ich will nicht hoffen, meine Herren, daß sie auch diejenigen tadeln, welche die Wörterbücher zu den Quellen ihrer Gelehrsamkeit machen, und daß sie meynen, dieses hindere uns an dem sogenannten gründlichen Erkenntnisse der Dinge, und verwehre uns, zur wahren Klugheit zu kommen. Denn so würden sie sich gewiß aus einer Sache viel machen, welche nichts auf sich hat. Man studiret deßwegen, daß man Ehre und Ansehen erlangen, und sich von andern Unverständigen, durch ein gelehrtes Vielwissen, unterscheiden kann; daß man gedruckt werden mag; daß man Schriften verfertigen kann, nach welchen die gelehrte Welt lange geseufzet, durch welche wir bekannt werden, deren Stärke die Journalisten anführen, und deren Vortrefflichkeit die Critici bewundern können; deßwegen, daß man im Reden viele Dinge einfliessen lassen kann, welche die Unstudirten, sie mögen so klug seyn, als sie wollen, dennoch bewundern müssen; und denn auch deßwegen, daß man möge studiret haben. Die sogenannte Klugheit, die Ausbesserung des Verstandes, die Einsicht in unsere und anderer Menschen Handlungen, das Erkenntniß unsrer Pflichten, die Bezwingung unserer Neigungen, ein beständiges Vergnügen des Gemüths, deren sich andere, als eine Frucht ihres Studirens, rühmen, sind gute eingebildete Dinge, die wir auch schon mit dem Catechismo in der Jugend gelernet haben, und die zur Gelehrsamkeit nicht dienen. Die Liebhaber des beständigen Gebrauchs der Register und Wörterbücher haben einen

weit edlern Endzweck, und der Nutzen, den sie verspüren, kömmt mit ihren Absichten vollkommen überein. Das wäre ein niedriger Geist, der nicht von sich selbst klug genug wäre; wer wird denn dazu Bücher lesen? Ich will die Schriften der Neuern hierzu nicht gänzlich verwerfen: Aber die Schriften der alten Griechen und Römer, aus welchen man sonst so viel Wesens machet, können uns dazu nicht dienen. Diese, und sonderlich die Anmerkungen, mit welchen die Critici sie erkläret haben, dienen zu den sogenannten Collectaneis, welche man aus denselben bey Zeiten zu machen anfangen muß, damit wir uns derselben, statt eines vollkommenen Registers, über die Gelehrsamkeit der Alten, bedienen können. Es ist zu bedauren, daß man dergleichen noch nicht im Drucke hat, damit man auch mit dieser Durchblätterung der Alten keine Zeit verderbe.

Was könnte nun wohl mehr zum Lobe der Register gereichen, als daß sie die ächtesten Quellen der Gelehrsamkeit sind? Mich deucht, meine Herren, ich nehme schon an ihnen eine heimliche Hochachtung derselben wahr. Erfreuen sie sich daher, daß sie sich unter die rechten Gelehrten zählen können, und einst recht nützliche Glieder in der Republik der Vielwissenden seyn werden. Und gestehen sie itzt nur, haben sie um dieser Ursache willen wohl sonst die Register hochgeachtet? Sind sie wohl jemals dieselben recht zu verehren bewogen worden? Oder haben sie solche nicht sonst sehr kaltsinnig betrachtet? Ich werde mich erfreuen, wenn ich, als ein großer Liebhaber ihres beständigen Gebrauchs, sie hierinnen auf meine Seite gezogen habe.

Denn

Denn so habe ich recht was großes ausgerichtet, weil sie sonst Feinde von der Gelehrsamkeit sind, die man aus den Wörterbüchern hat. Ich wollte ihnen itzo noch zum Beschlusse, als eine kleine Ergetzlichkeit nach solchen ernsthaften Betrachtungen, alle die Quellen nennen, aus welchen ich dieselben, durch Hülfe der Register, gezogen, und die Titel, welche ich in den Wörterbüchern dazu aufgeschlagen. Allein, es würde darauf eben so viele Zeit hingehen, als sie mir schon gegönnet haben. Sollte ich aber diese Rede einst, auf vieler Seufzen und Verlangen, dem Drucke übergeben müssen, wie denn das ein jeder neuer Scribent von den ausgeheckten Früchten seines Verstandes billig hoffet: So will ich dieselben unter einer jeden Seite zierlich, wie Anmerkungen, beyfügen, damit die Schrift gelehrt lasse, und desto größer werde. Daß daselbst unter andern allerley Schatzkammern, Bienenstöcke, Blumenlesen, Kerne aller neuen Wahrheiten, Kräfte und Säfte, Hauptschlüssel der Beredtsamkeit, und dergleichen, häufig vorkommen werden, können sie leicht erachten. Sollte aber ihr itziges Lächeln, welches ich, wie ein Redner billig thut, zu meinem Vortheile auslege, eine Verspottung dessen, was ich zu ihnen geredet habe, anzeigen: So versichere ich sie, es soll ihnen nicht unvergolten bleiben. Eine gründliche Gelehrsamkeit wird ihnen unausbleiblich auf dem Fusse nachfolgen. Weisheit und Klugheit wird sie allenthalben begleiten; und sie werden die Thorheit der meisten Gelehrten täglich verlachen.

****

Daß eine gründliche

Gelehrsamkeit einem Redner unentbehrlich sey,

bey

Hrn. Johann Jacob Bosens,

im Jahre 1735. den 17. Februar.

erlangten

Würde in der Weltweisheit,

dargethan von

M. Georg Christian Ibbeken.

****

Wohledler und Wohlgelahrter,

Hochzuehrender Herr!

Es ist fast überall eingeführet, daß man Glückwünsche und Lobeserhebungen mit einander verbindet. Manchen scheint dieses eine unanständige Schmeicheley, eine thörichte Eitelkeit, ein unnützes Gewäsche zu seyn. Und ich kann es selber nicht leugnen, daß man hierinnen öfters gar zu weit geht. Man will nicht gern das Ansehen haben, als wenn man um einer nichtswürdigen Sache willen viel Worte, ja viel Seufzer und Wünsche verschwendet hätte: Daher trägt man kein Bedenken, den kleinsten Zwerg einen Riesen, und den verzagtesten Menschen einen unüberwindlichen Helden zu nennen. Auf solche Art muß

sich

sich freylich mancher Glückwunsch, durch ein erzwungenes Lob, eine Farbe anstreichen lassen.

Allein, dieser Misbrauch mag so gemein, so groß, so schändlich seyn, als er will: So kann ich mich doch noch keinesweges entschliessen, diejenige Gewohnheit ganz und gar zu verdammen, nach welcher man sich zu eben der Zeit bemühet, die Verdienste einer Person zu erheben, da man ihr, wegen einer angenehmen Begebenheit, einen Glückwunsch abstattet. Wie wollen wir doch wohl die Freude rechtfertigen, welche wir über das Wohlergehen eines andern empfinden; woferne wir nicht erweisen können, daß seine Tugend desjenigen Glückes würdig sey, welches ihm wiederfährt? Ja, wird uns nicht jedermnnn für unverschämt, für verwegen und gottlos ansehen, wenn wir das allerhöchste Wesen selber anrufen, einem Menschen noch ferner gewogen zu seyn, ihn mit noch mehrern Gütern zu überschütten; woferne wir nicht zeigen, daß derselbe Frömmigkeit, Weisheit und Geschicklichkeit genug habe, die Gaben seines Schöpfers recht zu gebrauchen?

Diese Gründe scheinen mir stark genug zu seyn, meine Meynung zu unterstützen. Sie erinnern mich aber zugleich meiner Schuldigkeit. Sie lehren mich, was ich zu beobachten habe, da ich ihnen, mein Herr, im Namen einer ganzen Gesellschaft, einen Glückwunsch abstatten soll. Ein berühmter Orden der weisesten Männer ertheilet ihnen heute die höchste Würde in der Weltweisheit: Und wir insgesamt sind hierüber vergnügt. Wie aber werde ich zeigen können, daß ihnen von jenen keine unverdiente Ehre erwiesen, und

daß unsere Freude darüber nicht ungegründet sey? Nicht anders, als wenn ich ihre Tugend, ihre Wissenschaft und Geschicklichkeit recht lebhaft beschreibe. Ich würde dieses auch mit dem größten Vergnügen verrichten, wenn nur mein Vermögen eben so groß wäre, als meine Schuldigkeit, als mein Verlangen, meine Pflicht zu erfüllen.

Ihre Tugend, hochzuehrender Herr, ist auch vor meinen Augen nicht gänzlich verborgen geblieben. Ich habe oft selber das Glück gehabt, ein gegenwärtiger Zeuge und Bewunderer ihres Fleisses zu seyn. Nur noch neulich haben sie, so wohl auf der theologischen, als philosophischen Catheder, ihre Geschicklichkeit öffentlich sehen lassen. Aber eben aus diesen Proben kann ich schliessen, wie viel gute Handlungen sie auch in meiner Abwesenheit müssen verrichtet haben; wie eifrig, wie unabläßig die Bemühungen gewesen seyn müssen, welche sie auch insgeheim aufs Studiren gewendet haben. Ich getraue mir also keinesweges, ihr wohlverdientes Lob ganz auszuführen, da mir noch lange nicht alle ihre Verdienste, alle ihre gute Eigenschaften bekannt sind. Es wird genug seyn, nur etwas davon vorzubringen. Ich werde mich bemühen, einen Satz zu beweisen, der mit ihrem Verhalten ganz genau übereinkömmt; und dessen Ausführung eine Bestätigung ihres Lobes seyn wird.

Alle ihre Bemühungen zielen auf die Erlangung einer gründlichen Wissenschaft: Und in unserer Gesellschaft haben sie sich insbesondere, als einen geschickten Redner erwiesen. Es muß also nothwendig zu ihrem Ruhme gereichen, wenn ich Wissenschaft und Beredt-

samkeit

samkeit mit einander verknüpfe. Ich werde sie loben müssen, wenn ich zeigen will: Daß eine gründliche Gelehrsamkeit einem Redner ganz unentbehrlich sey.

Niemand kann eine so ungezwungene Art zu loben eine Schmeicheley nennen. Auch eure Wohledlen selbst können mich keinesweges beschuldigen, daß ihre Demuth und Bescheidenheit dadurch verletzet werde: Ob sie gleich nach derselben, viel lieber für sich in der Stille tugendhaft und unsträflich seyn, als von andern weitläuftig gepriesen werden wollen. Nicht meine Worte, sondern ihre gute Handlungen sind Schuld daran, daß der Beweis meines Satzes, zugleich eine Lobrede ihres Fleisses abgeben muß. Sie müßten sich selber hassen; es müßte sie gereuen, bisher auf einem so schönen Wege gewandelt zu haben; ja sie müßten der Wahrheit selbst widerstreben; sie müßten behaupten, daß Wissenschaft und Beredtsamkeit entweder beyde ganz unnütze, oder doch zwey miteinander streitende Dinge wären, wofern sie verlangen wollten, daß ich nicht das geringste zu ihrem Ruhme anführen sollte. Ich eile deßwegen, nur meine Sache auszuführen, damit es nicht scheine, als wenn ich ihnen mit ungegründeten Lobeserhebungen beschwerlich seyn wollte.

Der Name eines Gelehrten wird so vielfältig gemisbrauchet, daß man wohl Ursache hat, denselben recht zu erklären. Es geschieht nicht umsonst, wenn man die wahre und gründliche von der falschen Gelehrsamkeit unterscheidet. Wer tausenderley Dinge in sein Gedächtniß oder in seine Register und Collectaneenbücher zusammen getragen hat, und dieselben bey aller

Gelegenheit mit ganzen Strömen gegen andere wieder ausschütten kann, der verdienet endlich noch wohl ein reiches Kornhaus, eine überlaufende See, eine vollständige Concordanz, oder, wenn es hoch kömmt, ein künstlicher und wohlabgerichteter Papagey, aber keineswegs ein Gelehrter genennet zu werden. Sehen wir uns nach der wahren Gelehrsamkeit um: So zeiget sie sich in einer ganz andern Gestalt. Ihr Ansehen ist weit prächtiger, weit erhabener, als die geschminkte Larve jener eingebildeten Klugheit. Eine gründliche Erkenntniß derjenigen Sachen, womit man umgehet; eine Fähigkeit, alle Dinge nach ihrem innern Wesen, nach ihrer wahren Natur, und nicht nach dem äusserlichen Scheine zu untersuchen; eine tiefe und durchdringende Einsicht, die alles auf das genaueste bemerken; ein geübter Verstand, der von allen vorkommenden Dingen gründlich und vernünftig urtheilen kann; und endlich eine Fertigkeit, seine Gedanken andern wiederum deutlich zu entdecken, und nichts zu behaupten, als was man mit den tüchtigsten Gründen bekräftigen und unterstützen kann; Dieses sind die wesentlichen Stücke einer wahren Gelehrsamkeit; dieses ist der Begriff, welchen ich mir davon mache, da ich sie für eine nothwendige Eigenschaft eines Redners ansehe.

Nimmermehr aber würde ich mich unterstehen, den Rednern eine so unerträgliche Last aufzulegen; wenn ich glaubte, daß ein reicher Vorrath von Wörtern, und eine wohlklingende Zusammenfügung derselben, bereits eine Rede ausmachten. Diejenigen großen Männer, durch deren Bemühung die verworfenen

Spu-

Spuren des klugen Alterthums und der gesunden Vernunft wiederum hervor gesucht sind; haben dergleichen kindische Begriffe längstens verbannet. Auch in Deutschland wissen wir nunmehr, daß eine vernünftige Beredtsamkeit mit weit edlern Dingen beschäfftiget sey. Ein Redner muß seine Gedanken deutlich, gründlich, lebhaft und zierlich abfassen; er muß unterrichten, er muß beweisen, er muß streiten und widerlegen; er muß rühren, bewegen und überzeugen können; er muß die Gemüther seiner Zuhörer völlig in seiner Gewalt haben, wofern er anders den Namen eines Redners mit Recht führen will. Es ist ausgemacht, daß ein solcher Begriff von einem Redner vollkommen gegründet sey. So bald man mir aber dieses einräumet: So bald muß man auch zugeben, daß es mit der Wahrheit meines Hauptsatzes seine völlige Richtigkeit habe. Es brauchet fast gar keiner weitern Mühe, um denselben ganz augenscheinlich, ganz unwidersprechlich zu machen.

Ein Redner muß mit gründlichen Gedanken umgehen; er muß seinen Zuhörern Wahrheiten vortragen, und sie davon überzeugen. Wo soll er aber diese Gedanken, wo soll er diese Wahrheiten hernehmen? Gewiß nirgends anders her, als aus allerley Künsten und Wissenschaften, als aus den Schätzen einer wahren Gelehrsamkeit. Wollten wir uns also einen vollkommenen Redner vorstellen; wollten wir einen solchen Mann fordern, der seine Zuhörer von allen Wahrheiten geschickt überreden könnte: So müßte auch seine Gelehrsamkeit sich auf alle Arten der Wissenschaften erstrecken.

Müssen wir aber gleich diesen hohen Begriff fahren lassen, weil wir ihn doch nirgends anders, als in den Regeln der Redekunst, finden: So bleibt dennoch eine gründliche Wissenschaft allen Rednern nützlich, ja nothwendig und unentbehrlich. Der Weltweisheit kann kein einziger entrathen. Denn diese lehret uns die allerersten Begriffe; sie ist der Grund aller wahren Weisheit und Wissenschaft; sie ist die Quelle, woraus alle Wahrheiten entspringen. Und derjenige Redner würde auch von den ersten Grundsätzen schweigen müssen, der sich nicht schämte, in der Weltweisheit ein ganz unbekannter Fremdling zu bleiben.

Jedoch, es ist mit der Weltweisheit ganz allein noch nicht ausgerichtet. Man hat nicht lauter philosophische, sondern auch geistliche und politische Reden zu halten. Man hat öfters Gelegenheit, seinen Zuhörern geoffenbarte Wahrheiten, oder Statssachen, oder auch noch andere Dinge vorzutragen, als sie von bloßen Folgen der gesunden Vernunft zu überführen. Folglich muß ein Redner auch in besondern Arten der Gelehrsamkeit wohl unterwiesen seyn: Und ein jeder muß sich vornemlich um diejenigen Wissenschaften bekümmern, welche mit seinem Stande, mit der Art seiner Reden, am genauesten übereinstimmen. Wie ist es möglich, als ein Statsmann, als ein Hofbedienter, als ein Rechtsgelehrter den Rednerplatz zu betreten; wofern man in der Statskunst, in alten und neuen Geschichten, in den Gesetzen, in allgemeinen und besondern Rechten ganz unerfahren ist? Würde es nicht eine unverschämte Verwegenheit seyn, sich für einen geistlichen Redner auszugeben, wenn man gleich von

dem

dem Inhalte der heiligen Schrift, von dem Zusammenhange, von den Grundsätzen und Beweisthümern einer geläuterten Gottesgelahrtheit nicht das allergeringste verstünde? Können wir uns wohl von einem Menschen etwas gutes versprechen, der die Quellen nicht einmal kennet, aus welchen er doch den Hauptinhalt seines ganzen Vortrages, den vornehmsten Gegenstand seiner Beredtsamkeit schöpfen soll?

Der Nutzen einer gründlichen Gelehrsamkeit geht noch weiter. Er betrifft nicht nur den Inhalt; sondern er erstrecket sich auf alle Theile einer wohl eingerichteten Rede. Es ist nicht genug, daß ein Redner seinen Zuhörern allerley schöne Sachen erzähle; es ist nicht genug, daß die Wahrheiten, welche er vorträgt, an sich selber nützlich und gut sind: Eine richtige Abhandlung, eine regelmäßige Ausführung muß dieselben begleiten. Deutliche Erklärungen, gründliche Beweise, nachdrückliche Vorstellungen, lebhafte Bilder und die kräftigsten Bewegungen der Gemüther müssen dabey seyn, wo anders ein Redner seinen Endzweck erhalten, wo er anders einen völligen Sieg über die Herzen derer, die ihn hören, davon tragen will. Wer darf es sich auch nur träumen lassen, daß man so viel wichtige Dinge, daß man so starke, so siegreiche, so unwiderstehliche Waffen bey einem Ungelehrten antreffen könne?

Auch ein Halbgelehrter kann bisweilen eine nützliche Wahrheit vortragen: Aber bey der Ausführung seines Satzes kann ein Redner ohne eine gründliche Wissenschaft unmöglich was ausrichten. Auch ein gemeiner Mann kann gewisse Statsregeln fassen: Auch ein Kind kann die Grundsätze des Christenthums begrei-

begreifen und auswendig lernen. Hingegen, die dunkelsten Begriffe vernehmlich, und die allerschwersten Dinge leicht und begreiflich machen; die wichtigsten Lehren unwiderſprechlich beweiſen, und die gefährlichſten Zweifel vollkommen auflöſen; das iſt eine Arbeit, welche man grundgelehrten Männern ganz allein überlaßen muß. Eine richtige Erkenntniß von dem Weſen, von den Eigenſchaften, von den Kräften und Schwachheiten der menſchlichen Seele; eine vollſtändige Wiſſenſchaft einer gründlichen Sittenlehre gehöret dazu, wenn die Gemüther der Menſchen gerühret oder beruhiget, aufgebracht oder geſtillet, ja völlig bezwungen und überwältiget werden ſollen. Was iſt aber der Endzweck eines Redners anders, als eine ſolche Ueberwindung der Herzen? Und was kann doch alſo wohl unvernünftiger, was kann thörichter und verwegener ſeyn, als wenn man ſich unterſteht, Wiſſenſchaft und Beredtſamkeit von einander zu trennen?

Jedoch, kein Irrthum kann ſo falſch, keine Thorheit kann ſo ungereimt ſeyn, daß ſich nicht immer noch Leute finden ſollten, die ſich angelegen ſeyn laſſen, dieſelben mit allerhand Scheingründen zu unterſtützen. Und wofern ihnen auch dieſes nicht möglich iſt: So ſuchen ſie die falſche Einbildung mit Exempeln zu bekräftigen, welche ſich, durch keine Gründe, beſtätigen läßt. Ich werde mich alſo nicht ſehr wundern, wenn mancher auch gegen meinen Beweis noch allerley Ausflüchte zu finden bemühet ſeyn wird. Ich weis es ſchon, daß nicht alle die Verbindung einer gründlichen Wiſſenſchaft mit der Beredtſamkeit für ſo nothwendig halten,

ten, als ich es bisher dargethan habe. Man bedienet sich auch hier der gewöhnlichen Kunstgriffe. Man suchet die Wahrheit meines Satzes mit einer doppelten Erfahrung zu besiegen, oder doch wenigstens zu übertäuben: Weil man sich nicht getrauet, mit einem einzigen Beweise darwider zu streiten. Man bemühet sich, so wohl unter geistlichen als weltlichen Rednern, vielfältige Exempel wider mich aufzubringen, und man will dadurch zeigen, daß manche, bey ihrer großen Unwissenheit, oder doch bey einer sehr mäßigen Wissenschaft, ganz unvergleichlich; und hergegen die größten Gelehrten öfters am allerwenigsten reden könnten. Das erstere verstehe ich entweder nicht recht, oder ich leugne es schlechterdings. Das letztere kann ich gewissermaßen einräumen: Aber keines von beyden ist vermögend, meinen Satz umzustossen.

Man betrachte doch nur die sogenannten unvergleichlichen Redner etwas genauer; man untersuche ihre Arbeit nach den unumstößlichen Regeln, ja nach den allerersten Grundsätzen einer wahren Beredtsamkeit; man halte ihren Vortrag und den Begriff einer guten Rede gegen einander: So wird man finden, daß sie kaum den Schein, geschweige denn das Wesen und die Eigenschaften eines rechtschaffenen Redners besitzen. Richtige Begriffe, deutliche Erklärungen, gründliche Beweise, und die rechte Kunst, die Gemüther zu bewegen, wird man ganz vergeblich bey ihnen suchen. Alsdann wird die vorige Bewunderung sich in nichts anders, als in ein herzliches Mitleiden, wo nicht gar in Haß und Verachtung verwandeln: Und man wird künftig nicht so unbedachtsam seyn, eine

gründ-

gründliche Gelehrsamkeit eine überflüßige und unnöthige Eigenschaft eines Redners zu nennen. Hat sich aber jemand freywillig entschlossen, ein unerschrockenes Geschwätze, ein verwegenes Geschrey, oder auch eine ordentliche Sammlung wunderlicher Einfälle, eine Menge thörichter Künsteleyen, und mit einem Worte, ein leeres Wortgepränge, für eine unvergleichliche Rede, für ein Muster der Beredtsamkeit anzusehen: So will ich mich deswegen nicht mit ihm zanken, weil ich niemand zwingen kann, seine Meynung eben so genau nach der Wahrheit zu richten, als ich.

Auf den andern Einwurf wird es fast noch leichter zu antworten seyn; weil derselbe mir nicht so sehr zuwider ist, als es wohl scheint. Ich habe behauptet, daß eine gründliche Gelehrsamkeit einem Redner ganz unentbehrlich sey: Und ich finde auch noch keine Ursache, im geringsten davon abzugehen. Nimmermehr aber ist es mir in den Sinn gekommen, daß die Gelehrsamkeit das ganze Wesen eines Redners ausmache. Ein hurtiger Witz, eine lebhafte Einbildungskraft, ein treues Gedächtniß, eine deutliche Sprache, ein gutes Ansehen, und überhaupt ein angenehmer und munterer Vortrag; alle diese Dinge gehören ebenfalls mit zur Beredtsamkeit. Niemand aber wird diese vortrefflichen Eigenschaften in den Schulen der Gelehrten leichtlich erlangen. Nur die gütige Hand des Schöpfers kann sie uns schenken; nur durch unsere eigene Uebung können wir sie immer vollkommener machen. Ist es denn ganz unmöglich, daß es auch einem Gelehrten an einer und der andern Fähigkeit fehle? Oder ist es unbillig, die Gelehrsamkeit zu beschuldi-

gen,

gen, wenn ihr Besitzer durch andere Schwachheiten oder Fehler gehindert wird, den höchsten Gipfel der Beredtsamkeit zu ersteigen? Kann auch wohl irgend ein Schluß übler zusammen hangen, als das gewöhnliche Sprüchwort: Er kann nicht predigen, denn er ist zu gelehrt?

Wer nicht weis, daß man auf dem Rednerplatze anders reden müsse, als in den Schulen; wer seine Wissenschaft lieber zeigen, als brauchen, wer es gern allen Leuten bekannt machen will, daß er auch etwas wisse; der wird freylich seine Gelehrsamkeit öfters ganz zur Unzeit anbringen; der schaffet freylich mit derselben nicht gar zu viel Nutzen. Es folget aber auch hieraus weiter nichts, als daß der Ehrgeiz eines solchen Menschen seine Wissenschaft weit übersteigt; und daß die Gelehrsamkeit eben so wohl, als tausend andere nützliche Dinge, vielfältig gemisbrauchet wird. Ihr großer Nutzen, ja ihre unumgängliche Nothwendigkeit, bleibt deßwegen doch wohl gewiß. Es ist thöricht, eine köstliche Specerey deßwegen schädlich zu nennen, weil viele unbesonnene Aerzte sie mit falschen Zusätzen verderben, oder sie, zur Erlangung einer ganz widrigen Wirkung, anwenden. Und kein verständiger Mensch wird sich unterstehen, dasjenige der Gelehrsamkeit beyzumessen, was bloß durch ihren Misbrauch, oder durch ganz andere Fehler verursachet wird.

Gehet nun hin, träge Seelen! gehet hin, ihr Unwissenden, ihr verwegenen Schwätzer! durchsuchet die Geschichte aller Länder und Zeiten. Sehet euch mit allem Fleisse nach solchen Leuten um, welche durch ei-

nen nichtswürdigen Wörterkram, durch eine künstliche Plauderey, durch ein unnützes Gewäsche den Ruhm einer wahren Beredtsamkeit erlanget haben. Ich will verlohren haben, wofern ihr nur einen einzigen aufweisen könnet. Allein, alle eure Mühe ist umsonst. Alles, was ihr antreffet, dienet nur, eure Thorheit noch mehr zu beschämen. Demosthenes und Cicero würden in Griechenland, in Rom, ja in der ganzen Welt, nimmermehr so viel Ehre eingelegt haben, wenn nicht eine gründliche Erkenntniß der Weltweisheit, wenn nicht ihre ungemeine Statsklugheit ihren Reden das rechte Leben ertheilet hätte. Woher hat Melanchthon uns so vortreffliche Regeln, woher hat Lutherus uns so herrliche Muster der Beredtsamkeit geben können? Woher kömmt es, daß Tillotson so überzeugend, Saurin so rührend, und unser Scriver so deutlich und so fliessend geprediget hat? Woher kömmt es, daß noch itzo der große Mosheim so nachdrücklich und so angenehm redet? Ja, woher kömmt es, daß schon viele andere geschickte Leute diesen unvergleichlichen Vorgängern so glücklich nachzufolgen anfangen? Die gründliche Wissenschaft dieser Männer, ihre tiefe Einsicht in die verborgensten Wahrheiten hat ganz gewiß das allermeiste darzu beygetragen. Sehet da, ihr unbesonnenen Vertheidiger einer thörichten Plauderey! Ein ganzes Heer der gelehrtesten Redner ziehet wieder euch zu Felde: Obgleich ein einziger von diesen Helden schon stark genug ist, eure Thorheit völlig zu entwaffnen und zu Boden zu werfen.

Bey ihnen, hochzuehrender Herr, brauchet es gar keiner Mühe, sie völlig auf meine Seite zu bringen.

Ihre

Ihre ganze Aufführung ist nichts anders, als eine immerwährende Bestätigung meines Satzes. Ihre vornehmste Absicht ist, dermaleinst als ein geistlicher Redner auf der Kanzel; oder auch als ein akademischer Lehrer auf der Catheder, andere von den wichtigsten Wahrheiten zu überzeugen. Hierzu wissen sie sich nicht besser vorzubereiten, als durch einen unermüdeten Fleiß in den nützlichsten Wissenschaften. Alle verständige Kenner billigen ihr Verfahren: Und diejenigen weisen Lehrer, welche ihnen heute die philosophische Würde ertheilen, geben ihnen ein öffentliches Zeugniß, daß sie sich bisher mit keinen unnützen Dingen beschäfftiget haben; daß ihre Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind. Wir insgesamt verehren sie noch itzo, als ein ehemaliges würdiges Mitglied, und als eine beständige Zierde unserer Gesellschaft. Wie könnten wir denn doch wohl anders, als uns bey dem Wachsthume ihrer Ehre erfreuen, und ihnen noch mehr herrliche Früchte ihres Fleisses, noch mehr schöne Belohnungen ihrer Tugenden anwünschen?

Die ewige Weisheit unterstütze selber alle ihre Unternehmungen! Die unendliche Kraft des Höchsten verlängere ihre Jahre! Sie gebe ihnen Gesundheit, Lebhaftigkeit, Muth und Stärke, von den größten Geheimnissen unsers allertheurstens Glaubens unwidersprechlich, und von allen Theilen der Wahrheit und Gottseligkeit überzeugend zu reden. Wir haben das Vertrauen zu dem allergütigsten Wesen, daß seine Vorsorge ihre Glückseligkeit nach ihren Verdiensten abmessen werde. Wir freuen uns daher schon zum voraus über die Vortheile, welche sie sich noch künftig,

durch ihre Geschicklichkeit, zuziehen werden. Unsere Freude aber wird um so viel beständiger und vollkommener seyn; je gewisser wir hoffen, daß auch das Andenken unserer Gesellschaft bey ihnen unauslöschlich seyn werde. Ihre Gütigkeit wird uns keine vergebliche Bitte thun lassen, da wir sie um eine unveränderliche Beständigkeit ihrer Freundschaft ersuchen. Von uns insgesamt können sie sich alles ganz ungezweifelt versprechen, was man nur von einer aufrichtigen Ergebenheit fordern kann. Und ich werde insbesondere allezeit mit der größten Hochachtung, und mit dem innigsten Vergnügen an sie gedenken, wofern sie die Güte haben wollen, auch desjenigen nicht zu vergessen, dem man heute die Ehre gegönnet hat, im Namen einer ganzen Gesellschaft, mit ihnen zu reden.

* *

Daß

das Wachsthum der freyen Künste

zum Wachsthume des gemeinen Wesens dienet,

bey

Hn. Georg Friedr. Bärmanns,

im Jahre 1735. den 17 Febr.

auf der hohen Schule zu Leipzig

erhaltenen

Magisterwürde,

dargethan

von

Oltmann Gerhard Wienken.

* *

Wohledler,

Wohlgelahrter und hochzuehrender Herr!

Wenn ich itzo in dieser Versammlung nur nach meiner ordentlichen Gewohnheit aufgetreten wäre, mich in der Beredtsamkeit zu üben: So würde es mir vielleicht nicht schwer fallen, von einer Sache zu reden, welche ihnen nicht so gar unangenehm seyn würde. Ich würde denjenigen Satz erwählen, welcher mir zuerst einfiele; und denselben, ohne daß

ich einmal an mein Unvermögen dächte, zu behaupten suchen. Da ich aber für diesesmal in einer ganz andern Absicht aufgetreten bin: So sehe ich zugleich, daß ich weit größere Schwierigkeiten, als sonsten, bey meinem Vorhaben antreffe. Die berühmtesten Lehrer der freyen Künste sind entschlossen, sie für einen Meister dieser freyen Künste zu erklären, und ihnen diejenige Ehrenstelle einzuräumen, welche einem wahren Liebhaber derselben mit Rechte zukommen kann. Diese werthe Gesellschaft hat sich hierüber erfreuet; und sie hat es mir deßwegen aufgetragen, daß ich ihnen zu dieser neuen Würde Glück wünschen soll.

Wenn ich hierbey an die Hochachtung, die ich gegen sie hege, und an die Pflicht, die ich ihnen insbesondere schuldig bin, denke: So bin ich sehr froh, daß ich eine Gelegenheit angetroffen habe, da ich ein deutliches Merkmaal davon ablegen kann. Wenn ich hergegen an die wenige Geschicklichkeit, welche ich zu der Ausführung eines solchen Vorhabens besitze, zurücke denke: So möchte ich wohl wünschen, daß ich dieser, mir sonst sehr angenehmen, Bemühung, überhoben seyn möchte. Ich könnte zwar zu denenjenigen Quellen, deren sich die Redner in solchen Fällen insgemein zu bedienen pflegen, gleichfalls meine Zuflucht nehmen: Ich könnte nur den ungemeinen Fleiß rühmen, den sie bisher, in Erlernung der freyen Künste, angewendet haben: Ich könnte ihnen diejenigen Vortheile anzeigen, welche aus einer so edlen Bemühung ordentlicher Weise fliessen: Ich könnte die Wahl dererjenigen loben, welche ihnen itzo einen von den besten Vortheilen einräumen: Ich könnte behaupten, daß sie dieser

Ehre schon längst würdig gewesen: Ich könnte ihnen hierauf die Größe desjenigen Vergnügens vorstellen, welches bey allen ihren Freunden, und insonderheit bey den Mitgliedern dieser Gesellschaft, über die Vermehrung ihrer Vollkommenheiten entsteht: Und wenn ich noch vorher erinnert hätte, daß die Ehre, welche man ihnen itzo erweiset, nur ein Vorbothe ihres zukünftigen Glückes wäre: So könnte ich dieses alles noch zuletzt mit dem Wunsche beschliessen, daß sie in den Wissenschaften dergestalt zunehmen möchten, daß sie darinnen mit ehesten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen könnten. Allein ich befürchte, daß ich in der Ausführung dieser Sätze sehr unglücklich seyn würde, weil ich ein allzu schlechter Lobredner bin. Ich tadele diese Kunstgriffe der Redner keinesweges; ich bedaure nur, daß ich ihre Tugend und Geschicklichkeit rühmen muß, der ich nicht einmal weis, wie ich die allgemeinen Lobsprüche der Redner anwenden soll. Jedoch, was bemühe ich mich, meine Rede mit lauter Lobeserhebungen und Glückwünschen auszuschmücken, da ich doch weis, daß sie derselben gerne entübriget seyn wollen? Sie haben sich bisher den freyen Künsten ergeben, damit sie dermaleinst ihrem Nächsten rechtschaffen dienen, und dem gemeinen Wesen nützlich seyn möchten. Sie sind zufrieden, wenn sie hierinnen ihre Pflicht auf das genaueste beobachten, wenn gleich niemand wäre, welcher dieses erkennen, und ihnen deßwegen die geringste Ehrenbezeugung erweisen wollte. Dieses veranlasset mich, meine Rede mit etwas anderm, als mit eiteln Schmeicheleyen, anzufüllen. Es giebt Leute, welche von den freyen Künsten

sten ganz niederträchtige Begriffe haben, und dieselben für eine sehr schlechte Sache ansehen. Die Liebhaber und Verehrer der freyen Künste werden von denselben sehr wenig geachtet, und sie meynen, daß dieselben zu größern Dingen ungeschickt sind. Ja es unterstehen sich einige gar wohl zu sagen, daß dieselben sehr wenig zum Besten des gemeinen Wesens beytrügen, und daß eine Republik gar wohl ohne dieselben in gutem Flore seyn könnte. Nichts ist schädlicher, als eine so übel gegründete Meynung. Und wenn ist doch wohl das Wachsthum des gemeinen Wesens mehr gehindert worden, als wenn man das Wachsthum der freyen Künste gehindert hat? Ihre Handlungen, mein Herr, haben mich überredet, daß sie ein rechtschaffener Liebhaber der freyen Künste sind; und daher hoffe ich, daß ich wider die schnöden Verächter derselben noch etwas anführen darf. Ich werde mit ihrer Erlaubniß beweisen: Daß auf das Wachsthum der freyen Künste das Wachsthum des gemeinen Wesens folge. Es ist dieses eine Wahrheit, aus welcher bisher alle ihre Handlungen einzig und allein ihren Ursprung genommen haben, und welche auch ohne Zweifel der Grund ihrer zukünftigen Bemühung seyn wird. Ich würde genöthiget werden, ihre ganze Aufführung zu tadeln, woferne jemand diese Wahrheit über den Haufen werfen könnte. Ich würde sie für thöricht halten, daß sie sich itzt für einen Meister der freyen Künste erklären liessen, wofern es wahr wäre, daß dieses dem gemeinen Wesen nicht nützlich seyn könte. Ich hoffe deßwegen, sie werden meine Rede mit Aufmerksamkeit anhören, weil ich darinnen nicht nur die freyen Künste vertheidigen, sondern auch ihre eigene Person rechtfertigen werde.

Es

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mich lange bey der Erzählung der freyen Künste aufhalte, weil sie schon ohnedem wissen, was man von denjenigen fordert, welche für Meister in denselben erkannt seyn wollen. Die Erkenntniß der griechischen und lateinischen Sprache; eine gründliche Einsicht in alle und jede Theile der Weltweisheit; die Wissenschaft der Mathematik; die Wissenschaft der alten und neuern Geschichte; ein deutlicher Begriff von der alten und wahren Dichtkunst, und eine geschickte Uebung in der Beredtsamkeit sind diejenigen Dinge, welche einem jeden zur Erlangung der gedachten Würde den Weg bahnen können. Dieses sind die freyen Künste, von welchen ich behaupte, daß sie die Beförderer der gemeinen Wohlfahrt, und die Stützen einer Republik seyn müssen. Die Erhaltung einer Republik besteht in der Wohlfahrt aller einzelnen Personen, aus welchen die Republik zusammen gesetzet ist. Die Aufnahme eines Landes entspringt aus der Vollkommenheit seiner Einwohner; und es kann kein Stat glücklich seyn, wenn die Bürger desselben unglücklich sind. Es muß kein einziges Glied der Republik übrig bleiben, welches sich, ohne seine eigene Schuld, in einem betrübten und bedrängten Zustande befindet, woferne die Republik in dem höchsten Flore seyn soll. Hier ist es nun eine große Kunst, daß man alle diejenigen Mittel erfinde, welche ein Reich in diesen glücklichen Zustand setzen können.

Wenn die Alten eine neue Republik stiften, oder auch ein altes Reich verändern und verbessern wollten: So richteten sie sich insgemein nach denjenigen Völkern, bey welchen schon die schönste Ordnung und ein

glückseliges Regiment anzutreffen war. Der lacedämonische Gesetzgeber, Lykurgus, richtete sich nach den Anordnungen Aegyptens, und des weisen Königs Minos in Creta. Solon folgete seinem Exempel. Er hütete sich aber, daß er nicht so sehr, als Lykurgus, von der Natur der Menschen abweichen möchte. Und selbst die große römische Republik hat ihre Gesetze aus Griechenland geholet. Das alte Rom und das alte Griechenland sind jederzeit für wohl eingerichtete Republiken, und die Einwohner derselben sind noch bis auf den heutigen Tag für wohlgesittete Menschen gehalten worden. Durch ihre Größe und Macht haben sie sich die Bewunderung der Völker und den Vorzug vor allen übrigen Staten zuwege gebracht. Die Klugheit, die aus allen ihren Unternehmungen, so wohl zu Friedens- als Kriegenszeiten, hervor geleuchtet hat, machet, daß man sie allen Republiken zum Muster und zur Nachahmung vorstellen muß. Wir würden aber von der Beschaffenheit und Einrichtung derselben sehr wenig wissen, wofern uns nicht die berühmtesten Leute der damaligen Zeiten eine vollständige Nachricht davon aufgezeichnet hätten. Wie können wir nun wohl diese uns hinterlassene Schriften gebrauchen, wenn wir uns nicht die Sprachen, worinnen dieselben geschrieben worden, bekannt machen wollen? Wie können wir wissen, wodurch beydes, die römische und griechische Republik, so hoch gestiegen; und wie können wir die Weisheit der alten Griechen und Römer lernen, wenn wir ihre Schriften nicht kennen? Die Erkenntniß der griechischen und lateinischen Sprache wird erfordert, wenn man den Alten nachahmen will. Ich

bin

bin hierbey kein Verächter der übrigen Sprachen; sondern glaube, daß noch viele übrig sind, welche dem gemeinen Wesen nützlich seyn können. Weil aber die freyen Künste in Griechenland zuerst entstanden, und von dannen nach Rom gebracht sind: So ist es gewiß, daß man die Wissenschaft der freyen Künste, in den Schriften der alten Griechen und Römer, in ihren ersten und reinesten Quellen antreffen wird.

Ich will ihnen, mein Herr, nicht mit den Sprachen beschwerlich fallen; sondern ich will mich gleich zu derjenigen Wissenschaft wenden, welche die stärkste und kräftigste Beförderinn der gemeinen Wohlfahrt seyn wird. Ich rede nemlich von der Weltweisheit, weil dieselbe eine sichere Anweisung zur Glückseligkeit ist. Ich meyne nicht die Kunst, die Wissenschaften zu verwirren und zu verdunkeln, und durch viele barbarische Wörter sich in unaufhörliche Zänkereyen einzulassen. Ich meyne nicht eine Wissenschaft, welche aus lauter unnützen und spitzfündigen Fragen, unendlichen Unterscheidungen und Kunstwörtern besteht. Denn wären diese Dinge einigermaßen vermögend, eine Republik empor zu bringen: So würde Deutschland zu denen Zeiten, da die Scholastiker regierten, gewiß in dem höchsten Flore gewesen seyn. Niemals aber ist Deutschland mehr mit Unwissenheit, Aberglauben, Zwietracht und Uneinigkeit überhäufet gewesen; als da die scholastische Weltweisheit die Oberhand hatte, und in alle übrige Wissenschaften eingestreuet war. Die Weltweisheit muß ganz anders beschaffen seyn, wenn sie dem gemeinen Wesen nützlich seyn soll. Die wahre Weltweisheit reißt den Menschen aus seiner natürlichen

lichen Unwissenheit; sie suchet den Gebrauch seiner gesunden Vernunft, und schärfet seinen natürlichen Verstand. Sie lehret den Menschen, wie er von allen Dingen vernünftig urtheilen, und wie er zwischen den Scheingütern einen rechten Unterschied machen soll. Sie bewahret den Menschen vor Irrthum, und behütet ihn auch vor Aberglauben. Sie zeiget ihm die Einrichtung und Zusammensetzung des menschlichen Körpers, und die Veränderungen, denen derselbe allezeit unterworfen ist; sie erkläret ihm den Lauf und die ordentlichen Wirkungen der Natur, die Mannichfaltigkeit und Beschaffenheit der sichtbaren Dinge, und die Größe, Ordnung und Uebereinstimmung dieses ganzen Weltgebäudes. Jenes führet uns zu der Erhaltung unser selbst, und das letztere führet uns zu dem Erkenntnisse eines allerhöchsten Wesens, und zu einer demüthigen Verehrung desselben. Die Weltweisheit unterrichtet uns in dem unwandelbaren Gesetze der Natur. Sie fordert eine untadelhafte Ausübung der Tugend, und die Vermeidung der Laster. Den Regenten zeiget sie, wie sie regieren, und den Unterthanen, wie sie gehorchen sollen. Die Weltweisheit ist also eine Wissenschaft, ohne welche kein Mensch vollkommen glücklich seyn kann. Denn wie kann doch derjenige in einem vergnügten Zustande leben, welcher die Welt nicht kennet, und welcher seinen Schöpfer nicht kennet? Und wie kann wohl das Land glücklich seyn, woselbst keine gesunde Vernunft, keine Einsicht in die menschlichen Handlungen, keine Ausübung der Tugend, und keine kluge Ordnung anzutreffen ist? Kurz, der Gebrauch der gesunden Vernunft und der Weltweisheit

ist

ist es, woraus alle gute Handlungen der Menschen herrühren. Ich würde itzo zeigen, wie die Weltweisheit einen Einfluß in alle übrige Künste und Wissenschaften und in alle Stände einer Republik habe, und wie sie sich so gar auf alle Handlungen aller einzelnen Personen erstrecke; wenn ich nicht die allzugroße Weitläuftigkeit vermeiden, und meine Rede etwas einschränken müßte. Es ist genug, wenn ich sage, daß die Weltweisheit jederzeit die Stifterinn der Republiken, die Erhalterinn der gemeinen Wohlfahrt, und die kräftigste Beschützerinn der Regenten und Fürsten gewesen ist.

Ich komme nunmehro zu derjenigen Wissenschaft, welche im gemeinen Leben fast eben so nothwendig ist, als die Weltweisheit. Die Mathematik ist es nemlich, wovon ich itzo reden werde. Ich übergehe hier diejenigen Dinge, welche vornemlich die Gelehrten betreffen, und von welchen der Nutzen nicht so sehr in die Augen leuchtet, als von den übrigen Dingen. Ein jeder, welcher sich in der Mathematik nur etwas umgesehen hat, wird wissen, daß durch die Uebung in derselben der Verstand geschärfet, und zum Nachdenken geschickt gemacht wird. Man sieht in allen Dingen die größte Gewißheit, man betrachtet und überleget alles auf das genaueste, und durch vieles Nachforschen erlanget man eine große Scharfsinnigkeit. Der Nutzen, welcher daraus entsteht, zeiget sich in allen Künsten und Wissenschaften. Es ist keine Kunst, welche nicht, durch die Hülfe der Mathematik, entweder erfunden, oder verbessert und empor gebracht ist. Wie viele Dinge sind nicht, allein durch die Bewegungskunst, erleich-

leichtert und bequemer eingerichtet worden? Wo wird wohl ein Haus oder ein Pallast aufgeführet; wo wird eine Vestung gebauet; wo wird wohl eine Belagerung unternommen, und wo wird wohl ein Ort erobert, da man die Baukunst nicht brauchet? Ungeheure Berge verlieren sich; den Flüssen verordnet man einen andern Lauf; und dem ungestümen Meere werden, durch Aufrichtung fester Dämme, Grenzen gesetzet. Dieses ist schon zulänglich, dieser Kunst eine völlige Hochachtung zu erwerben, und ihr einen Platz unter den nützlichsten Wissenschaften einzuräumen.

Die allermeisten Wahrheiten bleiben dunkel, und die wichtigsten Lehren erhalten öfters keinen Beyfall; weil sie nicht durch Exempel erläutert und bestätiget werden. Es sind nicht alle Leute vermögend, eine Sache, welche auf mathematische Art bewiesen ist, einzusehen. Viele Menschen werden durch Exempel und Begebenheiten viel eher überzeuget, als durch die kräftigsten Beweise. Es sind auch über dieses viele Wahrheiten, welche man nicht wissen würde, wenn man nicht einige Exempel davon aufweisen könnte. Die Zufälle und Begebenheiten einiger Menschen geben den übrigen Gelegenheit, daß sie ihre eigenen Handlungen darnach einrichten können. Man giebt auf alle fremde Handlungen Achtung; man untersuchet dieselben auf das genaueste, und man findet, daß einige unter denselben dem Menschen sehr nützen, andere hergegen ihn in sein eigen Verderben stürzen. Die guten erwecken bey einem jeden eine Nachahmung, und die bösen vermeidet man, woferne man sich nicht selbst Unglück

glück und Misvergnügen zuziehen will. Es würde viel zu weitläuftig seyn, wenn man von allen Dingen, durch seine Erfahrung, unterrichtet seyn wollte; und man würde sehr oft fehlen, wenn man nicht, durch die Exempel anderer Leute, davon abgehalten würde. Sie sehen hieraus wohl, mein Herr, wie viel die Erlernung der alten Geschichte, zum Besten des gemeinen Wesens, beytragen kann. Einige Geschichte können einem jeden Mitgliede des Stats insbesondere dienen; andere aber sind so beschaffen, daß sie sich auf die ganze Republik schicken. Der Ursprung und Fortgang eines jeglichen Reichs; die Aufnahme, die Ausbreitung, die Zerrüttung und Zerstörung eines jeden Stats; imgleichen die Beschaffenheit und die Ursachen aller dieser Veränderungen sind von den alten Geschichtschreibern auf das sorgfältigste aufgezeichnet worden. Wir lernen von denselben, daß die Republiken allezeit unbeweglich und unüberwindlich gewesen, so lange sie nur von der Tugend regieret worden sind; und daß sie alsobald zu Grunde gegangen, so bald sie nicht mehr von derselben unterstützet worden.

Durch die Vorstellung der griechischen und römischen Republik, werden wir hiervon leicht überführet werden können. Als Athen sich nach den Anordnungen des weisen Solons richtete, als Sparta den Gesetzen des Lykurgus folgete, und als ganz Griechenland sich für eine einzige Republik hielt, und für die allgemeine Wohlfahrt sorgte: So war es nicht möglich, daß sie, durch die Macht der großen persischen Könige, überwunden würden. Als sie aber die Gesetze ihrer klugen Gesetzgeber vergaßen, und als ein jeder Stat seinem

Eigen-

Eigennutze und seiner Herrschsucht folgete: So war es sehr leicht, daß sie, durch die ohnmächtigen macedonischen Könige, über den Haufen geworfen wurden. Die Römer beobachteten in dem Anfange der Republik eine kluge und sorgfältige Kinderzucht; sie gewöhnten sich zur Arbeitsamkeit; sie befliessen sich der Sparsamkeit; sie liebeten die Mäßigkeit; sie verachteten den Reichthum; sie belohneten das Gute und straften das Böse; sie hasseten die Ungerechtigkeit; gegen ihre Freunde und Bundesgenossen waren sie treu und redlich, und gegen die überwundenen Feinde waren sie großmüthig; sie suchten ihre Ehre einzig und allein in Ausübung der Tugend, und ein jeder römischer Bürger bemühete sich, daß er sein Vaterland, durch tapfere Thaten und kluge Unternehmungen, empor bringen möchte.

Hierdurch wuchs die Macht der Republik augenscheinlich, und die Römer erwarben sich, durch ihre ungemeine Tugend, aller ihrer Nachbaren Hochachtung. Die streitenden Parteyen erwählten sie zu Richtern und Schiedsleuten; die Beleidigten nahmen zu ihnen ihre Zuflucht, und bathen sie um Hülfe; die entlegensten Völker machten mit ihnen ein Bündniß; Könige suchten ihre Freundschaft, und von Königen wurden sie zu Erben ihrer Länder und Güter eingesetzet. Aber eben diejenige Republik, welche durch Tugend und Vernunft so hoch gestiegen, wird durch die Laster gestürzet und über den Haufen geworfen. Denn die großen Thaten, welche die Römer verrichtet, ihre vielen Siege, ihre herrlichen Triumphe, die Eroberung so vieler Länder und die Erweiterung des Reichs, sind den Römern eine Ursache ihres Unterganges gewesen. Sie erlangen dadurch

durch einen groſsen Reichthum; sie gewöhnen sich zur Faulheit und zum Müſsiggange; sie leben in Pracht und Ueppigkeit; sie verachten die übrigen Völker, und sie hassen und verfolgen alle Tugendhaften. Einige gerathen durch ihre Schwelgerey in Armuth, und werden daher genöthiget, sich aus diesem elenden Zustande, durch Betrug und Ungerechtigkeit, wieder heraus zu reiſsen. Andere streben nach einem groſsen Reichthume, damit sie dadurch die allerhöchste Gewalt an sich ziehen mögen. Man ist deſswegen gegen alle Verschwender freygebig; man verstattet den Lasterhaften allen Muthwillen; man ist freundlich gegen die Ungerechten; man handelt nach Parteylichkeit; man vertheidiget die Verräther und Missethäter; man machet sich dadurch einen Anhang; und die Stadt wird in unterschiedliche Parteyen eingetheilet. Daher entstehen nunmehr die bürgerlichen Kriege; und die Freyheit, für welche die Vorfahren so tapfer gestritten, und bis auf den Tod gefochten, wird um ein schnödes Geld verkauft. O! welch eine schleunige Veränderung einer so mächtigen Republik! Diejenigen, welche so viele Städte erobert, so viel Feinde überwunden, und so viele Länder sich unterwürfig gemacht haben; die sind Sclaven ihrer eigenen Begierden, und können sich selbst nicht beherrschen. Sie erheben sich wider ihre Mitbürger; sie streiten wider ihre Blutsfreunde und Anverwandten; sie zerstören ihre eigenen Wohnungen, und verheeren ihr Vaterland. O welch ein unglückselig Land ist das, aus welchem die Tugend weicht, und welches hergegen von den Lastern überschwemmet und eingenommen wird! Das Einbrechen der Laster ist

allezeit in den Republiken ein Zeichen ihres bevorstehenden Untergangs gewesen. Möchte man doch die Geschichte der Alten fleißig lesen, möchte man alle Begebenheiten auf sich deuten, und dieselben mit seinen eigenen Umständen vergleichen, und möchte man sich daher vor den Fehlern und Schwachheiten anderer Leute in Acht nehmen lernen; vielleicht würde man alsdann mehr rechtschaffene Bürger in der Republik antreffen.

Die Ordnung meiner Rede fordert von mir itzo, daß ich von dem Nutzen der Dichtkunst auch etwas anführe. Ich habe hierzu weiter nichts nöthig, als daß ich nur die Absicht und das Wesen derselben anzeige. Das Wesen der Poesie besteht in der Nachahmung der Natur und der menschlichen Handlungen; und ihre Absicht, daß sie die Menschen zum Guten reizen und vom Bösen abziehen will. Dahin zielen alle ihre Beschreibungen und Abschilderungen, alle ihre Fabeln und alles, was nur in einer wahren Dichtkunst anzutreffen ist. Das Nützliche und Angenehme wird darinnen auf eine so lehrreiche Art mit einander vermischet, daß dieselbe am meisten geschickt ist, einen guten Geschmack und eine Wohlanständigkeit der Sitten unter den Menschen einzuführen. Es verdienet deßwegen die Dichtkunst alle Hochachtung, wenn sie zu diesem tugendhaften Endzwecke angewendet wird.

Wenn die Menschen das Gesetze der Natur von sich selbst, und ohne eine vorhergehende Anweisung, wüßten; wenn sie die Pflichten, welche ihnen das Gesetze der Natur zeiget, ohne daß sie vorher einer Ermahnung bedürften, ausübeten; und wenn in der Repu-

blik

blik keine Ungerechtigkeit wäre: So brauchte man auch in derselben wohl keine große Beredtsamkeit. Da aber die Menschen von Natur ganz unwissend sind; da sie von Natur zum Bösen willig und geneigt sind; und da in der Republik allezeit mehr Lasterhafte, als Tugendhafte, anzutreffen sind: So folget ganz deutlich, daß man Leute nöthig habe, welche den Lastern widerstehen, und dieselben ausrotten können. Woher werden wir nun dieselben nehmen, wenn wir die Redner nicht dulden, sondern dieselben abschaffen wollen? Besteht nicht das Wesen der ganzen Redekunst in der Ueberredung; und zeiget sie nicht alle Kunstgriffe, wie man diese Absicht ausführen möge? Nutzen uns wohl alle übrigen freyen Künste und Wissenschaften etwas, wenn wir nicht andere von demselben unterrichten, und ihnen dieselben mittheilen können? Ferne sey es von uns, daß wir die Beredtsamkeit aus der Republik vertreiben und ausstoßen sollten. Wir wollen sie vielmehr erheben, und ihr alle Vorzüge, die ihr gebühren, einräumen. Die wahren Redner überreden die Menschen zum Guten; sie verwerfen das Böse; sie streiten wider die Vorurtheile; sie verbannen den Aberglauben; sie erhöhen die Tugendhaften und strafen die Lasterhaften. Je größer die Laster in der Republik sind, desto nothwendiger sind die Redner, damit sie dieselben ausrotten mögen. Die Republik ist eine Menge sehr vieler Menschen, welche alle ihre eigene Absichten haben, und ihre eigenen Vortheile suchen; und dennoch zum Besten des gemeinen Wesens etwas beytragen sollen. Die Republik ist ein ungeheurer Körper, an welchem täglich neue Krankheiten und Geschwü-

re entstehen, welche sorgfältig in Acht genommen, und durch kräftige Arzneymittel geheilet werden müssen. In der Republik ist eine große Anzahl unruhiger Köpfe, welche sich, durch die innerlichen Uneinigkeiten, selber aufreiben; wofern sie nicht durch eine geschickte Beredtsamkeit vereiniget, und zu der Erhaltung der allgemeinen Ruhe angereizet werden. Die Beredtsamkeit ist deßwegen die Regiererinn der Menschen, die Ruhe des Stats, das Vergnügen der Völker, die Beschützerinn der Gesetze, die Verfolgerinn der Ungerechten, und die Hülfe der Nothleidenden. Wo ist wohl eine Republik, welche sich ohne dieselbe erhalten; wo ist wohl ein Reich, welches ohne dieselbe bestehen; und wo ist wohl ein Volk, welches ohne dieselbe beherrschet werden kann? Völker, welche weder, durch die Menge der Soldaten, noch durch die Macht der Waffen, noch durch einige andere Gewalt, geschwächet und überwunden werden können, sind nicht im Stande, der Beredtsamkeit zu widerstehen; sondern sie können von derselben bezwungen und überwältiget werden. Tyrannen, welche keine Gefahr scheuen, und die ganze Welt erobern, und unter ihre Bothmäßigkeit bringen wollen; die müssen noch vor der Beredtsamkeit weichen, und von derselben gedemüthiget werden. O! eine Kunst, welche wir, als die Königinn aller übrigen freyen Künste, verehren und anbethen müssen.

Nun redet ihr Verächter der freyen Künste; und saget, ob ihr dieselben in der Republik dulden, oder, ob ihr sie ausrotten wollet? Ihr müsset die Tugend hassen; ihr müsset euch selbst hassen; ja ihr müsset die Republik hassen, wofern ihr die freyen Künste noch hasset.

hasset. Es sind keine Künste, welche man für einige müßige Leute erfunden, daß sich dieselben damit belustigen, und die Zeit vertreiben mögen: Es sind keine Künste, welche man auf Antrieb des Geldgeizes und Ehrgeizes lernet: Es sind keine Künste, welche den Stat in Unruhe setzen, und die Republik verwirren: Sondern es sind Künste, welche das Laster unterdrücken, die Tugend fortpflanzen, die Menschen vergnügen, die Unterthanen beschützen, die Könige erhöhen, die Feinde demüthigen, und das ganze Reich glücklich machen können. Betrachtet dieses alles, ehe ihr diese edlen Wissenschaften noch weiter beschimpfet, und eurer Verehrung unwürdig achtet. Ist dieses aber noch nicht vermögend, eine wahre Hochachtung bey euch zu erregen: So wisset, daß ihr auch alle Vortheile entbehren müsset, welche euch aus den freyen Künsten zuwachsen. Verlasset deßwegen alle eure Wohnungen; verlasset die Republik; entreisset euch aller menschlichen Gesellschaft; begebet euch in die Einöden und Wildnisse; unterhaltet euch mit Wurzeln und Kräutern; redet mit den wilden und unvernünftigen Thieren: Alsdann werdet ihr erfahren, in wie weit ihr glücklich seyn könnet. Die freyen Künste werden sich gewiß an euch rächen, und ihre Verachtung sattsam zu bestrafen wissen.

Allein, was habe ichs nöthig, wider die Verächter der freyen Künste so viele Worte zu verschwenden, da ich doch mit ihnen, hochzuehrender Herr, vornemlich reden soll? Ich habe itzo einigermaßen bewiesen, wie die freyen Künste eine Republik erheben, und die Einwohner derselben glücklich machen können. Ich

würde hierauf von den Abwegen, worauf die meisten, bey Erlernung der freyen Künste, gerathen, etwas erinnern, und auf die Einwürfe, welche man mir hin und wieder machen könnte, antworten; wenn ich nicht befürchtete, daß ich ihnen, durch eine noch längere Rede, beschwerlich seyn würde. Ich weis auch über dieses, daß sie allezeit dem guten Geschmacke der Alten gefolget, und daß sie in den freyen Künsten so geübet sind, daß kein einziger Einwurf seyn wird, welchen sie nicht völlig beantworten können. Hierbey sollte ich nun zwar ihre Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit rühmen; ich glaube aber, daß ich dadurch ihre Bescheidenheit beleidigen und ihre Geduld misbrauchen würde. Und wer ist hier unter uns, dem der Eifer und Fleiß, den sie in Erlernung der freyen Künste angewendet haben, unbekannt ist? Denn es ist keine von den freyen Künsten übrig geblieben, worinnen sie nicht schon ihre Geschicklichkeit, durch öffentliche Proben, gezeiget haben. Was ist also billiger, als daß sie auch nunmehr für einen Meister dieser freyen Künste erkant seyn sollen? Wir erfreuen uns insgesamt, daß wir ihre Tugend und Geschicklichkeit auf diese Weise belohnet sehen: Und wir hoffen, daß dieses sie noch mehr aufmuntern werde, das Wachsthum der freyen Künste zu befördern. Zuletzt aber wünschen wir nichts mehr, als daß sie inskünftige, sowohl ein rechtschaffener Bürger der Republik, als auch ein wahrer Freund ihrer Freunde seyn

mögen.

* *

Rede
von den seltenen Büchern.

Johann Fabricius.

* *

Hochzuehrende Herren!

Alter und Seltenheit sind zwo Eigenschaften, welche einem Dinge oft mehr Hochachtung unter den Menschen zuwege bringen, als alle Vortrefflichkeit, welche sich sonst an ihm befindet. Ja auch Dinge, welche keinen besondern Nutzen bey sich führen, hält man doch in großem Werthe, wenn sie selten sind, und andere, wenn sie alt sind. Beydes gehöret unter die Art von Vorurtheilen, von welchen man nicht vermuthen sollte, daß sie bey Menschen Platz fänden. Denn es ist natürlich, daß man denjenigen Sachen den größten Werth einräumet, welche uns den größesten Nutzen schaffen. Wenn wir auch nur den sinnlichen Empfindungen nachgehen: Halten wir da nicht die Speisen für die besten, welche uns am angenehmsten schmecken? Ist diejenige Musik nicht die angenehmste, welche in unsern Ohren am vortrefflichsten klingt? Und ist nicht das Gemälde das schönste, in welchem eine angenehme Abbildung eines Dinges die Augen vergnüget? Verknüpfen wir aber mit diesen Urtheilen die Urtheile unsers Verstandes: So sagen wir: Dasjenige Gemälde ist das beste, in welchem eine Sa-

che vollkommen natürlich abgebildet, und diejenige Musik ist die beste, welche nach den Regeln der Abwechselung der Töne eingerichtet ist: Die Speisen sind vor allen andern hochzuachten, welche die gesundesten sind.

So urtheilet die ganze Welt in den mehresten Dingen; nachdem der Verstand, oder die sinnlichen Empfindungen, bey jemanden die Herrschaft haben. In einigen Dingen aber geht sie von dieser allgemeinen Regel ab. Was aus weit entferneten Ländern zu uns gebracht wird, ist besser, als was unser Vaterland hervor bringet. Was dieser oder jener von den Alten, oder auch unsere Vorältern noch gehabt; überhaupt, alle Alterthümer sind köstlich. Eine seltene Art von Thieren, und seltene Gewächse haben einen großen Werth. Was ist in diesen Urtheilen, wenn sie sich einzig und allein auf dergleichen Eigenschaften gründen, welches mit den ersten Sätzen der Vernunft übereinkömmt? Man hat sie aber zu ersten Gründen vieler Sachen, und zu solchen Sätzen gemacht, welche gar keines Beweises bedürfen. Man fraget oft um die Ursache der Hochachtung, welche mancher für dergleichen Sachen trägt: Und bekömmt eben das zur Antwort, wornach man fragte. Was, saget man, ist sie nicht alt? Ist sie nicht selten? Ist sie nicht aus fremden Ländern? Oft sind sie betrogen. Zuweilen kann man es nicht leugnen. Will man aber jemand sein ungegründetes Vorurtheil zu Gemüthe führen: So scheint man ihm die ausgemachtesten Sachen zu leugnen.

Von einer Thorheit, die so vielen anklebet, sind auch Gelehrte nicht ausgenommen. Das Vorurtheil

der Seltenheit und des Alterthums ist sehr gemein. Ein seltenes oder altes Buch ist in den Augen vieler Gelehrten ein Schatz, von welchem sie sich ein großes Glück versprechen, wenn sie ihn antreffen. Diese widmen der Bemühung, dergleichen Glückes theilhaftig zu werden, fast die halbe Zeit ihres Studirens. Ihnen kann nichts angenehmers begegnen, als eine Gelegenheit, ein seltenes Buch zu überkommen. Niemand erwirbt sich leichter ihre Gewogenheit, als welcher ihnen dazu beförderlich ist: Und niemanden vergelten sie seine Mühe eher, als diesem. Ja man kann keinen stärkern Grund brauchen, sie zu einer Sache zu bewegen, und erhält von ihnen nichts leichter, als wenn man ihnen ein seltenes Buch zum Geschenke überreichet.

So groß diese Hochachtung ist, welche einige Leute für die seltenen Büchern haben, und so gemein es ist, daß diejenigen für Leute von schlechtem Geschmacke gehalten werden, welche dieselbe nicht bey sich finden: So wenig ist es doch ausgemacht, daß sie ohne Tadel sey.

Ich glaube nicht, hochgeehrte Herren, daß sie von derselben gänzlich befreyet sind. Vielleicht irre ich in diesem Urtheile; und dieses sollte mir angenehm seyn: Aber das Verlangen, den Pflichten eines Redners desto besser nachzukommen, treibt mich an, dieses Urtheil für richtig zu halten. Ich glaube, daß ich in ihnen vielleicht eine Verlachung der ungegründeten Hochachtung aller alten und seltenen Bücher desto heftiger erregen könne, wenn ich mir vorstelle, daß sie derselben ergeben sind. Denn es ist natürlicher, daß

man denjenigen den Ungrund einer Sache vorstelle, welche derselben zugethan sind, als denjenigen, welche sie schon ohnedem hassen. Und ich irre mich auch darinnen vielleicht nicht. Ich glaube wohl, daß sie, oder einige von ihnen, alte und seltene Bücher sehr hoch achten. Ja ich hätte ihnen vielleicht einen Gefallen erweisen können, wenn ich dieses, als eine edle Neigung, und sie, als Kenner von Büchern, gelobet hätte. Ich will sie auch nicht gar zu sehr in Bewegung setzen, und so gleich sagen, daß dieses eine Schwachheit sey, die bey ihnen herrschet. Nein, ich will erst ihre Meynung recht ansehen. Vielleicht bewegen mich noch die Beweise derselben, daß ich sie ihnen, noch ferner fortzusetzen, anpreise. Vielleicht ist es nur ein Irrthum, da ich etwas thörichtes an derselben wahrnehme. Daher will ich dieses, mit ihrer Erlaubniß, untersuchen, und mir, zur Anhörung der beyderseitigen Beweise, eine geneigte Aufmerksamkeit ausbitten. Wenn sie mir diese gönnen: So werden sie die Gültigkeit von beyderley Beweisen einsehen, und entweder einen andern Geschmack von Büchern annehmen, oder den ihrigen behalten.

Ein Buch, welches man selten in einem Büchervorrathe antrifft, ist oft, wie ich glaube, ihr großes Verlangen, hochgeehrte Herren. Sie wissen selbst am besten, wie viele Arten dieser Gattung Bücher sind. Denn nach diesem Unterschiede ist auch ihre Hochachtung für dieselben ohne Zweifel unterschieden. Sie und alle Liebhaber von dergleichen artigen Sachen haben eine starke Zuneigung zu denjenigen Büchern, welche man sonst Manuscripte, oder Handschriften, nennet, und entweder

weder schon, oder noch nie gedrukt sind. Jüngst sahen einige dergleichen in einem Büchervorrathe: Mit welcher Ehrerbietigkeit nahm ein jeder dieselben in die Hände! Wie genau wurde nach ihrem Alter gefraget! Wie wurde alles an ihnen in Betrachtung gezogen! Einer zeigte dem andern etwas besonders, das er bemerkte. Und wie glücklich schätzten sie sich allerseits, dergleichen besonderes Glück zu haben. Dergleichen Hochachtung heget man ebenfalls gegen Bücher, welche deßwegen selten sind, weil die Länge der Zeit die Exemplare derselben bald da bald dorthin vertrieben, und gemacht hat, daß bald hier bald da eines untergegangen ist. Dieses nehmen wir fast an allen alten Büchern wahr. Die ersten Ausgaben derselben sind nicht mehr zu haben, weil man ihrer nicht geachtet hat, da man allezeit neuere machte. Andere vor einigen Jahrhunderten verfertigte, sind gar nicht wieder aufgelegt worden: Und daher noch seltener; und verdienen also auch desto größere Hochachtung.

Einige Bücher sind an sich nicht selten, aber eine gewisse Art von Exemplaren derselben ist selten. Denn dort sieht man ein Exemplar von einem Buche, welches auf dem oder jenen großen Büchersaale gewesen: Da eines, welches ein großer Gelehrter besessen: Hier eines, welches die päbstliche Inquisition unter den Händen gehabt, und auf dem Titelblatte zeiget, daß es von ihr verbothen worden. Denn sieht man ein anderes, welches in dem Büchervorrathe eines Klostes gewesen, und die Art anzeiget, wie man in alten Zeiten den Rücken der gebundenen Bücher in die Länge herunter mit ihrem Titel hat zu beschreiben pflegen. Denn wie-

derum

derum ein anderes, welches jemanden von einem groſsen Manne ist geschenket worden. Bald findet man eines, welches die Zeichen einer merkwürdigen Ueberschwemmung oder Feuersbrunst an seinen Blättern trägt: Bald ein anderes, welches ein gewisser groſser Herr in der Schule gebrauchet hat. Dort eines, welches einem groſsen gelehrten Manne in seiner Jugend, zur Belohnung seines Fleisses, geschenket worden: Da wieder andere, bey welchen ein Gelehrter eigenhändige Anmerkungen gemacht: Und was man nur für Arten von Exemplaren eines Buches haben mag, welche um vielerley anderer Ursachen willen würdig zu seyn scheinen, daſs man mehr auf, sie als ein anderes, halte.

Dergleichen groſses Verlangen, meine Herren, tragen sie ohne Zweifel auch zu solchen Büchern, welche deſswegen selten sind, weil sie ehemals verbothen worden. Ist es nicht wahr, daſs sie sich sehr bemühen, dergleichen Buch zu erlangen, zu lesen, oder doch zu sehen? Wie gerne geben sie sich nicht Mühe, um ein Buch, welches sein Urheber deſswegen unter verdecktem Namen herausgegeben, weil desselben Inhalt in bürgerlichen oder geistlichen Sachen sehr gefährlich war? Aber wie noch weit mehr bemühen sie sich nicht um diejenigen Schriften, welche zu unsern Zeiten in diesen Umständen herauskommen, und auch wohl gar öffentlich verbrannt werden? Wie hefftig verlangen wir nicht, sie zu sehen? Wie fragen wir nicht bald hier bald da nach ihnen? Sind wir nicht unruhig, wenn wir sie nicht erlangen können? Und wenn wir sie bekommen haben, sind wir nicht ganz erfreuet? Geben wir uns nicht oft Mühe, sie abzuschreiben, damit wir sie selbst besitzen mögen?

Sind

Sind sie uns nicht desto angenehmer, je mehr Gefahr es koste, sie zu erhalten? Wir verlöhren lieber zehen andere, als dieses. Wer uns nur Gelegenheit schaffet, dazu zu gelangen, der kann unser großer Freund werden. Und wer uns nur einigermaßen überreden will, ihm dergleichen, nach überflüßiger Ersetzung aller Kosten, abzutreten: Der hat uns Ursache genug gegeben, daß wir glauben, er vergnüge sich an der Schwachheit, welche wir darunter begehen würden. Ist dieses nun nicht die Art, meine Herren, nach der sie sich, nebst so vielen andern, auch zuweilen bey seltenen Büchern aufführen? Sie gehen hierinnen vielleicht noch weiter, welches mir nur nicht bekannt ist.

Da ich nun diesem Bezeugen nachdenke, so deucht mir, daß es doch lobenswürdig genug ist. Ich kann es wohl nicht anders nennen; denn es ist doch nicht uneben, auch unter Büchern dergleichen Dinge zu haben, bey welchen man sich allerley Sachen erinnern kann. Kann man gleich den Werth, welchen man den Alterthümern beyleget, nicht deutlich erklären: So scheint er doch nicht verwerflich zu seyn. Es ist doch artig, unter seinen Büchern einem andern bald dieß, bald jenes besondere zeigen zu können, welches er vielleicht nicht hat: Zumal wenn dieser gute Freund selbst ein Liebhaber solcher Sachen ist. Wenn man andern, bey Gelegenheit solcher Bücher, zu erkennen geben kann, daß man von vielen Begebenheiten Wissenschaft besitze; daß man viele Gelehrte kenne, und eine Nachricht habe von den berühmtesten öffentlichen Büchersälen: So kann man sich dadurch bey ihnen in Ansehen setzen. Es giebt dieß auch Gelegenheit zu vielen andern nützlichen Unterredungen.

Was

Was aber die verbothenen Bücher insbesondere anlanget: Wie könnte das menschliche Verlangen so gezwungen werden, daß man sich von denselbigen enthielte? Und wie wäre es möglich, daß wir uns um dieselben nicht bemüheten, wenn wir gehöret haben, daß sie eine ganz besondere Sache abhandeln? Wenn diese gleich gefährlich ist, und von der Obrigkeit zu lesen verbothen worden: So kann man sich doch leicht in Acht nehmen, daß man sie nicht als wahr annehme. Wer kein Verlangen trüge, solche Sachen zu lesen, der müßte gewiß gar nicht neugierig seyn. Würde nicht aber ein solcher für unverständig gehalten werden? Alle Leute bemühen sich, ein Exemplar von einer solchen Schrift zu erlangen; und man soll allein stille sitzen? Wenigstens wird man sich doch Mühe geben müssen, sie zu lesen. Wie kann man sonst andern von ihrem Inhalte Nachricht geben? Muß man sich nicht schämen, wenn man darum gefragt wird, und sagen muß, man habe sie nicht gesehen? Ist man aber zu einer solchen Seltenheit gelanget: So ist es auch billig, daß man sie behalte. Denn so kann man sie oft andern zeigen, und ihnen zu verstehen geben, man sey auch ein Kenner des guten Geschmackes.

Sehen sie, meine Herren, ihr Verfahren rechtfertiget sich durch sich selbst. Und sie sehen vielleicht zu dessen Lobe noch mehr ein, als ich ihnen itzo gesaget habe. So kann ich denn auf diese Art an ihrer Bemühung nichts ausetzen? Ich dachte anfangs nicht, etwas anzutreffen, welches mich bewegen würde, die Hochachtung für seltene Bücher, als etwas lobenswürdiges, anzusehen. Denn ich hatte noch einige Zwei-

sel von einer Thorheit übrig, welche mir schien, diese Hochachtung zu begleiten. Ich habe mich auch deßwegen anfangs zweifelhaft erkläret, wozu ich mich entschliessen wollte, sie zu loben oder zu tadeln. Das erstere aber hat, zu ihrem Vergnügen, ohne Zweifel die Oberhand behalten.

Doch ich weis nicht, ich habe noch bey einigen von den angeführten Beweisen einige Ungewißheit. Mir deucht, sie sind noch nicht deutlich genug erwiesen; und nicht stark genug, eine genaue Prüfung auszuhalten. Was setze ich doch hinzu, damit man nichts gegen sie einwenden könne. Sie kommen mir gewiß sehr zweifelhaft vor. Ich finde auch nichts, womit ich sie noch mehr bekräftigen könnte. Doch das kann ich noch anführen, daß es überhaupt in einer gewissen Absicht sehr dienlich ist, seltene und alte Bücher zu haben. Man kann eine Gelehrsamkeit aus denselben nehmen, welche nicht bey allen gemein ist; sondern uns von andern unterscheidet, und uns besondern Ruhm zuwege bringet. Und das ist gewiß nichts geringes. Ja noch mehr: Wir können die besten von solchen Büchern neu heraus geben, und uns damit, gleichsam zuerst, nach dem Rathe vieler Gelehrten, bey ihnen bekannt machen. Wie viele sind nicht auf diese Art mit gutem Fortgange ihre Erretter geworden? Und ist der Ruhm geringe, welchen uns dieses erwirbt? Mir deucht auch, wenn man etwa gereiset ist, und der Welt davon die Früchte zu kosten geben will, daß man ihr dieselben nicht angenehmer vorlegen könne, als wenn man zuweilen schreiben kann: Man habe da oder dort jenes berühmte Manuscript gesehen, dessen sich dieser oder je-

ner

ner Gelehrte bedienet haben: Oder anderswo sonst ein seltenes Buch, wovon so viel Wesens gemacht wird: Man habe dieß und das daraus angemerket, welches man der Welt nicht vorenthalten wolle, und dergleichen.

Allein es ist doch wohl zweifelhaft, ob dieses uns die Hochachtung für diese Art Bücher anpreisen könne, oder nicht. Ich kann nicht umhin, meine Herren, ihnen die Gründe meines Zweifels zu erklären. Diejenigen Bücher, welche deßwegen selten sind, weil sie seit der langen Zeit, da sie zuerst herausgekommen, nicht wieder aufgeleget worden, scheinen von keinem großen Werthe zu seyn; weil man sie sonst längst von dem Untergange würde gerettet haben. Die ersten Ausgaben der Bücher sind fast allemal schlechter, als die letzten: Soll man sich denn Mühe geben, dieselben zu überkommen, da man weit bessere hat? Obgleich ein Buch auf diesem oder jenem berühmten Büchersaale sich vor diesem befunden hat: So kann man es doch deßwegen wohl nicht besser brauchen. Der Schmutz, welchen wir auf den Büchern eines gelehrten Mannes finden, machet wohl niemanden klüger, welcher sich desselben nicht so gut zu bedienen weis, als er es gewußt hat. Ein Buch, welches die Inquisition verbothen hat, ist deßwegen wohl nicht besser zu verstehen. Die Liebe und Freundschaft, welche jemand einem andern, durch die Schenkung eines Buches, hat zu erkennen geben wollen, kömmt uns bey dem Besitze desselben nicht zu statten. Ein Buch, welches ein Wasser- oder Feuerschaden übel zugerichtet hat, ist weit schlechter, als ein anderes, welches dergleichen nicht erfahren. Ein verbothenes Buch kann uns unvermerkt gefährlich werden: Und

es erfordert der Befehl der Obrigkeit von uns ohne Zweifel größern Gehorsam, als unser Fürwitz.

Itzo stellet sich mir ihre Hochachtung, für seltene Bücher, ganz anders vor. Sollte ich sie noch weiter loben? Mir deucht, daß ich an derselben vieles zu erinnern finde. Und ja; ich besinne mich, da ich der Sache weiter nachdenke; und finde bey derselben gewiß einige Thorheit. Ich habe nicht genugsamen Grund gehabt, sie ihnen anzupreisen. Aber das Verlangen, ihr Verfahren nicht zu misbilligen, bewog mich, auf alles zu achten, was ich an derselben gutes finden konnte. Allein, da das Verlangen, die Wahrheit zu untersuchen, bey mir noch größer ist: So muß ich jenes an die Seite setzen. Ich kann also ihren Trieb zu seltenen Büchern nicht gänzlich mehr loben. Doch ich will itzo dieses Urtheil einschränken. Es sind wohl einige seltene Bücher, welche einiges Nutzens halber hoch zu achten sind. Die alten Ausgaben einiger Bücher, z. E. die aldinischen und wechelischen, von den alten Scribenten, und dergleichen, werden nicht ohne Grund hochgeachtet. Man hat gewisse Bücher, in welchen ein Fürst ihm etwas nachtheiliges, obgleich wahres, gefunden, und welche von ihm deßwegen verbothen sind, oder aus welchen, auf seinen Befehl, etliche Bogen haben müssen genommen und verändert werden. Wenn man nun ein unverändertes Exemplar von solchen Büchern, oder dergleichen einem Fürsten oder Volke unangenehmen Geschichtschreibern antrifft; So hält man dieselben nicht ohne Grund ungleich höher als andere: Weil wir in ihnen die Wahrheit ohne Schmeicheley antreffen.

Sehen wir aber die mehresten Liebhaber von dieser Art Bücher an: So werden wir wenige antreffen, welche deßwegen dergleichen Bücher hochachten, weil man in denselben ohne Furcht, betrogen zu werden, lesen kann; sondern man wird sehen, daß man sie deßwegen kaufet, weil sie selten sind. Und das kann man wohl mit Grunde eine kleine Thorheit nennen. Desto mehr aber verdienet das diesen Namen, wenn man sich in ein jedes seltenes Buch verliebet hat, nicht allein ohne auf desselben Nutzen zu sehen, sondern wenn es auch in der That nichts nütze ist. Wenige geben uns von einigen besondern Sachen Nachricht, welche wir sonst nirgends antreffen: Und man thut nicht wohl, wenn man ein solches nicht aufleget. Es sind aber gewiß wenige, welche ihre Erretter noch nicht gefunden haben.

Wenn wir hier aber insbesondere die Manuscripte in Betrachtung ziehen wollen, welche schon abgedruckt, und schon sonst vielfältig gebrauchet sind: So ist zwar nicht zu leugnen, daß man noch immerfort, wenn uns ihr Alter bekannt ist, aus der Art, wie sie geschrieben sind, zur Beurtheilung anderer Handschriften, Nutzen haben kann. Vielleicht endecket ein verständiges Auge in denselben noch etwas zu ihrem bessern Verstande, welches andere nicht gemerket haben. Derjenige aber begeht ohne Zweifel eine große Schwachheit, welcher in der Wissenschaft, sie zu brauchen, nicht geübet ist; auch niemals sich darinnen umzusehen gedenket: Aber dennoch einen großen Schatz zu haben meynet, wenn er dergleichen besitzt. Was für einen Grund hat man doch immer zu dieser Hochachtung? Soll ich ihnen

den

den Ursprung dieser Sache entdecken, meine Herren: So werden sie vielleicht wahrnehmen, woran es diesen Leuten fehle. Man weis, daß Dinge, die große Vollkommenheiten haben, nicht allenthalben sind. Ein tugendhafter Mensch, Edelgesteine, Gold und Silber sind Sachen, welche man ihrer Vollkommenheit wegen hoch hält, und die dabey seltener anzutreffen sind, als andere Dinge. Hieraus schließt man etwas allgemeines: Seltene Dinge haben große Vollkommenheiten. Und dieses ist der Ursprung des so genannten Vorurtheils der Seltenheit. Dieser Schluß schleicht sich unvermerkt in die Gemüther ein: Und wird sonderlich dadurch unterstützet, wenn man in der Jugend mit Leuten umgegangen ist, welche alles seltene bewundert haben. Kann denn aber keines ohne das andere bestehen? Oder ist alles seltene in der That mit so vielen Schönheiten begabet? Dieses ist aber die Kraft aller Vorurtheile, daß man ohne Grund sehr stark auf etwas hält. Wie manchen Besitzer und Verehrer, insonderheit der Manuscripte, wird man nicht finden, der nicht weis, was er antworten soll, wenn man ihn um den Nutzen fraget, welchen er aus denselben hat? Was er uns entgegen setzen würde, das wäre vielleicht dieses: Was? Ein Gelehrter weis von dem Werthe dieser Sache nicht zu urtheilen? Wer hält dergleichen nicht hoch? So pfleget niemand seine Unwissenheit zu verrathen. Aber mir deucht viel mehr, es sey nicht gar zu wohlanständig, eine Sache deßwegen so hoch zu achten, weil sie bey andern ehemals in großem Werthe gestanden, welche sich derselben nützlich zu bedienen gewußt haben; oder weil so viele an-

dere mit Ehrerbietung davon reden. Wie viele aber sieht man nicht, welche nur bloß deßwegen die Manuscripte verehren, damit man sie für Gelehrte halten möge?

So kann uns denn eine Art von Thorheit, in Ansehung der Bücher, ankleben, welche man bey andern Sachen vielleicht verwirft. So vermuthe ich aber auch nicht, daß sie, hochzuehrende Herren, diese eitele Verehrung alles dessen, was selten ist, noch für unsträflich halten werden, da sie die tägliche Vermehrung des Verstandes und der Tugend zum Zwecke ihrer Handlungen haben. Denn da sie Gelehrte zu werden trachten: Wollten sie sich nicht wenigstens von denen Vorurtheilen befreyen, welche zu Treibfedern so vieler schlechten Handlungen werden können? Wie kann jemand unter ihnen glauben, man werde mehr Hochachtung für ihn haben, oder er werde vollkommener werden, wenn er Bücher besitzt, welche eines berühmten Büchersaals wegen, oder um eines gelehrten Mannes willen, oder anderer Kleinigkeiten halber ihm sehr angenehm sind? Wenn die Anmerkungen, die ein Gelehrter bey einem Buche schriftlich gemachet, nicht besonders sind, wie sie denn oft nichts sonderliches sagen wollen: So haben sie wohl keinen andern Nutzen, als daß man sagen kann: Jener große Mann hat dieses eigenhändig geschrieben; daß man seine Hand beurtheilen, ein unleserliches Wort zu verstehen suchen, und andere mit dieser Seltenheit vergnügen kann. Ich glaube nicht, meine Herren, daß sie dieses, als ein Zeichen eines großen Verstandes, der ohne Zweifel große Gelehrsamkeit besitzt, ansehen werden.

Was soll ich aber endlich von den verbothenen Büchern gedenken, und von dem Verlangen so vieler Liebhaber, sie zu sehen? Gewiß, dieses scheint etwas strafbar es zu seyn. Wir schreiben es dem Unverstande eines Kindes zu, wenn es etwas wider den Befehl seiner Aeltern verlanget. Diese sehen es besser ein, und haben mehr Erfahrungen: Und das ist der Ursprung der Verbindlichkeit, welche Kinder haben, ihnen gehorsam zu seyn. Der Gehorsam aber der Unterthanen gegen die Obrigkeit hat eben denselben Grund. Sie sieht besser ein, was der bürgerlichen Gesellschaft schadet oder Nutzen bringet, als die meisten Unterthanen. Sie weis, wodurch die Ruhe des Landes erhalten und gestöret werde: Was die Glückseligkeit der Bürger erhalte oder vergeringere. Und daher muß man ihre Befehle, ohne Widerstand, annehmen. Der Schade, welcher einem oder dem andern Bürger aus einem Gebothe erwächst, kann es nicht entkräften: Vielweniger aber vermögen unsere Neigungen, dieses zu thun. Und sollte man wohl Bücher, deren Inhalt für die Religion gefährlich ist, mit so großem Eifer suchen? Zeiget dieses nicht eine heimliche Begierde an, solche Sachen zu wissen, welche unsern allerheiligsten Glauben verdächtig machen; oder verräth es nicht, daß man ein Vergnügen an dergleichen Spöttereyen habe? Wenn man einmal den Grund der Religion als feste erkannt hat: So kann man schon von solchen Büchern zum voraus vermuthen, daß ihr Inhalt nur auf eitele Einfälle eines zerstreueten Gehirns hinauslaufen werde. Welcher Hochachtung sind sie denn werth? Ich mag mich, denket ein Weiser, in keine augenscheinliche Gefahr begeben;

ich will meinen Verstand nicht, durch allerley neue und eitele Gedanken, verwirren. Ich fliehe ein Buch, welches Laster vertheidiget; und welches Sachen enthält, welche dem entgegen laufen, was ich längst, als richtig bewiesen, erkannt habe.

So ist denn das ohne Zweifel das beste Buch, meine Herren, welches uns den größesten Nutzen schaffet; und entweder unsern Verstand klärer machet; oder uns die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend anpreist. Und ich hoffe, daß auch dieses itzo ihr Urtheil seyn wird. Nach solchen Büchern werden sie inskünftige streben, und sie zu erlangen keine Mühe sparen. Denn die Tugend, zu welcher dieselben sie leiten, wird ihnen ihre Mühe vollkommen belohnen: Und die Zeit, welche sie auf deren Lesung gewandt haben, wird ihnen ihre ganze Lebenszeit angenehm machen. Jene aber füllen den Verstand mit Thorheiten, und den Willen mit Lastern an. Ja wie viele werden nicht dadurch gänzlich verdorben?

Inskünftige wird denn niemand hören, daß sie ein seltenes Buch loben, wenn sie nicht desselben Nutzen anzugeben wissen. Niemand wird sie des Vorurtheils beschuldigen können, wovon ich geredet habe. Niemals aber werden sie sich auch durch die Lesung eines schädlichen Buches bewegen laßen, daß sie anfangen, die gewissesten Wahrheiten für verdächtig zu halten.

Ein

* *

Ein

Redner soll mehr zu nützen, als zu gefallen suchen.

bey

HERRN

Oltmann Gerhard Wienkens,

aus Oldenburg,

Abzuge aus Leipzig,

im Jahre 1735. den 9 Merz,

bewiesen von

Georg Arnold Mehne.

* *

Hochzuehrender Herr!

Es ist mir noch niemals von dieser Gesellschaft etwas aufgetragen worden, welches ich mit mehrerem Vergnügen über mich genommen hätte, als dasjenige, was ich heute im Namen derselben ausrichten soll. Sie sind entschlossen, in kurzer Zeit aus Leipzig zu ziehen, und sich wieder in ihr Vaterland zu begeben: Deßwegen sehen sie sich auch genöthiget, unsere Gesellschaft zu verlaßen. Sie haben daher itzo in einer geschickten Rede von dieser Gesellschaft Abschied

genommen. Mir ist für diesesmal dasjenige aufgetragen worden, was unsere Gesetze in solchem Falle erfordern. Man hat von mir verlanget, daß ich ihre Abschiedsrede, im Namen unserer ganzen Gesellschaft, beantworten möchte. Ich habe mich hierzu ganz willig finden laßen. Ich habe es nicht als eine beschwerliche Pflicht, sondern als eine angenehme Bemühung angesehen: Und daher habe ich es mit vielem Vergnügen über mich genommen. Nicht, als ob ich glaubte, daß ich vor andern hierzu geschickt wäre. Nein, ich erkenne mein Unvermögen gar wohl; und wenn ich mich desselben recht erinnere, so möchte ich wünschen, daß ich dieser Bemühung überhoben seyn könnte. Sie können auch leicht gedenken, mein Herr, daß es mir nicht lieb ist, daß sie diese Gesellschaft verlaßen. Nur dieses erfreuet mich, daß, da sie sich genöthiget gesehen, heute von derselben Abschied zu nehmen, ich das Glück habe, im Namen der Gesellschaft, mit ihnen zu reden. Mein Vergnügen gründet sich auf nichts anders, als auf unsere aufrichtige und beständige Freundschaft.

Ich bin zwar schon viele Jahre her mit ihnen bekannt; ich habe schon lange mit ihnen in vertrauter Freundschaft gelebet: Unsere Freundschaft ist aber dadurch weder matt noch schläfrig geworden. Ich habe sie vielmehr desto eifriger geliebet, und ihre Freundschaft desto höher geschätzet, je mehr ich Gelegenheit bekommen habe, mit ihnen umzugehen. Da wir mit einander nach Leipzig kamen: So waren mir ihre vortrefflichen Eigenschaften noch bey weitem nicht so wohl bekannt, als itzo. Je länger wir uns hier aufgehalten

haben,

haben, desto mehr Gelegenheit habe ich bekommen, die Vollkommenheit ihres Verstandes und ihr tugendhaftes Gemüthe, durch einen vertrauten Umgang, kennen zu lernen. Diese beyden Stücke haben mir so viel Vergnügen und so großen Nutzen zuwege gebracht, daß ich dem gütigen Schicksale, welches uns zugleich nach Leipzig geführet hat, nicht genug dafür danken kann. Nichts ist mir vortheilhafter gewesen, als der vertraute Umgang mit ihnen; nichts ist mir angenehmer gewesen, als ihre Gesellschaft; nichts ist mir erfreulicher gewesen, als ihre beständige Gegenwart. Ich werde daher auf das empfindlichste dadurch gerühret, daß wir einander bald verlaßen sollen. Doch bin ich froh, daß ich ihnen noch vorher, in Gegenwart so vieler Personen, die alle ihre Geschicklichkeit und ihre Tugenden zu rühmen wissen, zeigen kann, wie wohl ich ihre Vollkommenheiten erkenne, und wie hoch ich sie deßwegen schätze.

Ihre rühmlichen Eigenschaften sind niemand besser bekannt, als mir. Und wenn ich ihnen heute eine Lobrede halten wollte: So würde ich mehr einen Ueberfluß an Materie, als einen Mangel zu besorgen haben. Ich würde nicht wissen, ob ich ihre Tugenden oder ihre Geschicklichkeit zuerst rühmen sollte. Und wenn ich dieselben nach Würden erheben wollte: So würde ich mehr sagen müssen, als mir das Band unserer Freundschaft und ihre Bescheidenheit verstatten. Ich will mich also lieber aller Lobeserhebungen enthalten, als unsere Freundschaft einigermaßen verletzen, oder ihnen beschwerlich fallen. Ich will von einer

Sache reden, dabey ich mir ihre gütige Aufmerksamkeit mit besserm Grunde versprechen kann.

Es sind viele Ursachen vorhanden, warum man zu unsern Zeiten so wenig vortreffliche Redner antrifft. Unter andern rühret der Verfall der Beredtsamkeit sonderlich daher, weil man den Hauptzweck eines Redners aus den Augen setzet. Man geräth dadurch auf solche Sachen, die zur Hauptabsicht des Redners wenig beytragen; oder man setzet sich wohl gar Dinge in den Kopf, die derselben ganz zuwider sind. Ich weis nicht, was ich von denen sagen soll, die sich nur bemühen, schön und angenehm zu reden, und die gänzlich damit zufrieden sind, wenn es nur nicht an Leuten fehlet, denen ihre Reden gefallen, und die ihr Vergnügen darüber an den Tag legen. So viel ist gewiß, daß solche Leute nicht die rechte Absicht eines Redners vor Augen haben. Sie sind daher auch für keine Redner zu halten.

Ich werde ihnen dieses deutlicher zeigen, mein Herr, wenn ich kürzlich darthun werde; daß diejenigen nicht verdienen, Redner genennet zu werden, welche in ihren Reden mehr zu gefallen, als zu nützen suchen. Sie haben mir so oft ihre Aufmerksamkeit gegönnet: Ich hoffe, sie werden mir dieselbe auch heute nicht versagen. Ich kann hiervon desto gewisser versichert seyn, da ich weis, daß ihnen die Ausführung dieses Satzes nicht anders, als angenehm seyn kann; weil sie ein Liebhaber der wahren Beredtsamkeit sind, und vor allem einen Abscheu haben, was derselben zuwider ist.

Man sieht leicht, daß ich nicht alle Bemühung eines Redners, sich seinen Zuhörern gefällig zu machen, verwerfe, wenn ich behaupte, daß diejenigen nicht verdienen, Redner genennet zu werden, welche mehr zu gefallen, als zu nützen suchen. Es sey ferne von mir, daß ich es an einem Redner tadeln sollte, daß er seinen Zuhörern auf eine ordentliche und vernünftige Art zu gefallen suchet. Ein Redner, dem die Zuhörer gehäßig sind, an dessen Person sie vieles auszusetzen haben, und dessen Vortrag ihnen verdrießlich ist, wird schwerlich ihre Aufmerksamkeit erlangen, viel weniger sich ihren Beyfall zuwege bringen. Er thut daher wohl, wenn er alle diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen suchet: Wenn er sich befleißiget, durch Höflichkeit und durch Bescheidenheit, sich bey seinen Zuhörern beliebt zu machen: Und wenn er sich bemühet, dasjenige, was er ihnen zu sagen hat, so deutlich, so gründlich, so lebhaft vorzutragen, als es ihm nur möglich ist. Und wer will es einem Redner verargen, wenn er sich bisweilen angelegen seyn läßt, die bittern Wahrheiten, die er zu sagen hat, auf eine angenehme Art vorzubringen? Wer dieses geschickt auszurichten weis; wer hierinn nicht zuweit geht; und wer sich nur deßwegen seinen Zuhörern gefällig zu machen suchet, damit er seinen Zweck desto besser erreichen möge: Der verdienet keinesweges getadelt, sondern vielmehr gerühmet zu werden.

So tugendhaft und lobenswürdig diese Weise ist, sich bey seinen Zuhörern beliebt zu machen: So tadelhaft ist das Unternehmen dererjenigen, wider welche ich itzo rede. Man muß sich wundern, daß un-

ter denen, welche für Redner angesehen seyn wollen, so unzählig viele gefunden werden, die ihre Reden nicht so einrichten, wie sie am meisten nützen können; sondern nur darauf bedacht sind, wie dieselben den Leuten am besten gefallen mögen. Diese bemühen sich, weder die Herzen der Zuhörer zu rühren, noch ihre Gemüther zu bewegen. Wenn sie es so weit gebracht haben, daß ihre Reden von den meisten gelobet werden: So sind sie sehr wohl zu frieden; weil sie dasjenige erlanget haben, was sie sich vorgesetzet, und wornach sie mit vieler Mühe gestrebet hatten. Sie wenden mehr Fleiß an, Ruhm zu erlangen, als denselben zu verdienen. Ich meyne, sie streben nur nach falscher Ehre, und suchen nur einen eiteln Ruhm zu erjagen, befleissigen sich aber nicht der wahren Beredtsamkeit, welche allein vermögend ist, ihren Besitzer eines wahrhaftigen Lobes würdig zu machen. Sie bekümmern sich nicht darum, ob sie sich bey solchen Leuten Ruhm erwerben, die im Stande sind, von ihren Vollkommenheiten ein richtiges Urtheil zu fällen, oder ob sie nur von denen gelobet werden, welche die meisten Dinge mehr nach ihrem äusserlichen Glanze, als nach ihrem innern Werthe, zu schätzen pflegen. Und daher kömmt es, daß sie den Beyfall vieler unwissenden höher halten, als das gute Urtheil einiger verständigen.

In diesen Stücken kommen fast alle diejenigen mit einander überein, welche in ihren Reden mehr zu gefallen, als zu nützen suchen. Sie pflegen aber nicht einerley Mittel anzuwenden, diese strafbare Absicht zu erreichen. Sie richten sich vornemlich nach dem Urtheile dererjenigen, welchen sie zu gefallen suchen. Wenn

sie

sie dafür halten, daß sie sich durch eine weitläuftige Gelehrsamkeit bey ihren Zuhörern eine besondere Hochachtung erwerben können: So bemühen sie sich in ihren Reden, bey aller Gelegenheit zu zeigen, daß sie sich in vielen Wissenschaften umgesehen, daß sie viele gelehrte Schriften gelesen, und viele fremde Sprachen gelernet haben. Wenn die meisten Zuhörer an einer gezwungenen und gekünstelten Einrichtung einen Gefallen bezeugen: So suchen sie ihnen auch hierinnen zu willfahren. Sie geben sich viele Mühe, den Hauptsatz recht zierlich und wohlklingend, oder daß ich recht sage, fein rotunde auszudrücken. Sie suchen denselben, durch unnöthige Eintheilungen, durch viele unnütze Nebeneintheilungen, zu zergliedern. Sie pflegen denselben auch wohl mit verblühmten Worten und uneigentlichen Redensarten auszusprechen. Ja sie begehen wohl gar die Thorheit, die Sache, von welcher sie reden wollen, in einem Bilde oder Sinnbilde vorzustellen, und die ganze Rede mit einer unnützen und magern Vergleichung anzufüllen. Viele laßen sich, durch den verderbten Geschmack ihrer Zuhörer, verleiten, so zu reden, daß es scheint, als wenn sie nicht verlangten, daß man sie verstehen sollte. Ich rede von denenjenigen, die mit lauter hochtrabenden und schwülstigen Redensarten prangen, die nichts gemeines und ordentliches sagen wollen; die beständig von hohen Dingen reden; die ohne Unterlaß viele gekünstelte Figuren, eine Menge weitgesuchter und undeutlicher Metaphoren, einen Ueberfluß an sehr hochgetriebenen Allegorien, und andere dergleichen herrliche Dinge anzubringen pflegen; die immer Sonne und Sterne, Perlen

len und Diamanten, Rubinen und Sapphiren, Nectar und Ambra im Munde führen. Und wer kann alle Arten der so genannten Redner erzählen, die auf eine unanständige Art zu gefallen suchen? Ich könnte hiervon noch vieles anführen. Allein ich halte es für unnöthig, mich länger damit aufzuhalten. Ich will mich vielmehr bemühen, von demjenigen, was zu einem Redner erfordert wird, einen kurzen Entwurf zu machen.

Wer von den Eigenschaften eines Redners eine genaue Erkenntniß besitzt, der wird nicht gleich einem jeden, der nur von einer Sache viele Worte zu machen weis, den Namen eines Redners beylegen. Es wird weit mehr zu einem Redner erfordert, als man sich gemeiniglich einzubilden pfleget. Die Geschicklichkeit, seine Gedanken deutlich und artig vorzutragen, das Vermögen von unterschiedlichen Dingen weitläuftig und mit einer gewissen Annehmlichkeit zu reden, und die Kunst, sich seinen Zuhörern gefällig zu machen, sind gute Eigenschaften eines Redners; sie müssen aber keinesweges für das Hauptwerk angesehen werden. Man kann mit Recht weit höhere Dinge von einem Redner fordern. Das Wesen der Beredtsamkeit besteht in der Ueberredung. Wer demnach nicht im Stande ist, alle diejenigen Mittel zu erfinden, welche zur Ueberredung etwas beytragen können; wer sich nicht derselben geschickt zu bedienen weis; wer nicht das Vermögen besitzt, andere von demjenigen zu überreden, was er selbst für wahr hält; oder wer nicht geschickt ist, seine Zuhörer dahin zu bringen, daß sie dasjenige, was er ihnen als löblich, als nützlich, als nöthig anpreist, ins

Werk richten: Dem soll man nicht den Namen eines Redners beylegen. Niemand wird denjenigen einen großen Held oder einen tapfern Kriegesmann nennen, der noch niemals einen Feind überwunden hat, der nicht einmal weis, mit was für Waffen er seine Feinde besiegen, vielweniger wie er dieselben recht brauchen soll.

Diejenigen, welche in ihren Reden mehr zu gefallen, als zu nützen suchen, wissen entweder nicht, durch was für Mittel man andere überreden kann, oder sie wollen dieselben nicht anwenden. Sind ihnen die Wege zu den Herzen der Menschen unbekannt; warum unterstehen sie sich denn, sich für Redner auszugeben? Warum unterfangen sie sich, andere zu überreden, da sie nicht geschickt dazu sind? und warum unternehmen sie Dinge, die über ihre Kräfte sind? Wissen sie aber, wie man andere überreden soll, und befleißigen sich doch nicht, solches ins Werk zu richten; sondern suchen nur ihre Zuhörer zu ergetzen, und ihren eigenen Ruhm zu vermehren: So sind sie um desto mehr zu tadeln, da sie mit Vorsatze die wahre Beredtsamkeit verlaßen, und sich nur einer glänzenden Wohlredenheit befleißigen. Sie verdienen desto weniger Redner genennet zu werden, je mehr ihre unreinen Absichten von dem Hauptzwecke eines Redners entfernet sind.

Diese falschen Redner werden es niemals so weit bringen, daß ihre Zuhörer dasjenige für wahr halten, was sie ihnen vortragen, wenn sie es nicht schon sonst als ausgemacht angenommen haben. Vielweniger werden sie dieselben bereden können, gewisse Handlungen zu unternehmen, wenn sie nicht schon ohnedem dazu geneigt sind. Es ist auch kein Wunder, daß sie dieses

ses nicht erlangen, weil sie sich niemals mit rechtem Ernste haben angelegen seyn laßen, solches ins Werk zu richten.

Ach! daß man doch solche Leute, die so ungeschickt, so ehrbegierig und so übelgesinnet sind, keine Redner nennen möchte; daß man ihnen doch verbiethen möchte, jemals wieder aufzutreten, und vor einer Versammlung zu reden; weil sie nur die Zeit mit unnützem Plaudern und mit leerem Geschwätze verderben.

Ihr unverständigen Plauderer, ihr unnützen Schwätzer, wie werden sich dereinst eure Zuhörer über euch beschweren, daß ihr ihnen, statt des reinen Kerns der edlen Wahrheit, leere Schalen und unnütze Hülsen verkaufet habet! Wie werden sie euch anklagen, daß ihr nur eure Ehre und euren eigenen Ruhm gesuchet habet; da es euch aufgetragen war, einzig auf ihren Nutzen bedacht zu seyn! Wie werden eure Lehrstühle wider euch zeugen! Wie werden eure Kanzeln wider euch schreyen, daß ihr so untreu gewesen seyd, und eurer Pflicht so sehr zuwider gehandelt habet!

Tretet ab von eurem übeln Verfahren! Leget eure bösen Gewohnheiten ab! Laßet eure unreinen Absichten fahren! Suchet nicht mehr auf eine so unerlaubte Art zu gefallen! Bemühet euch vielmehr, euch dadurch beliebt zu machen, daß ihr eure Reden so einrichtet, wie sie am meisten nützen. Ihr denket vielleicht, es werde euch großen Vortheil bringen, daß ihr euren Zuhörern zu gefallen suchet, und daß ihr allemal so redet, wie sie es gerne hören. Ihr meynet wohl, es werde euch mehr eintragen, wenn ihr euch nach ihrer wunderlichen und närrischen Einbildung, nach ihrem

rem verderbten Geschmacke, und nach ihren irrigen Vorurtheilen richtet. Ihr irret euch sehr, wenn ihr euch dieses einbildet; ihr werdet euch gar schlechten Nutzen davon zu versprechen haben. Gesetzt, daß ihr eine Zeitlang viele Vortheile dabey zu geniessen hättet; gesetzt, daß es euch einige Zeit große Ehre zuwege brächte; daß es euch vieles eintrüge: So wird doch dieses nur eine kurze Zeit dauren. Man wird eure unersättliche Ehrbegierde, und euren schädlichen Eigennutz, aller Welt bekannt machen. Eure Schande wird alsdann weit größer seyn, als die Ehre, welche man euch etwan vorhin, unverdienter Weise, erwiesen hat. Wenn ihr aber aufrichtig mit euren Zuhörern umgehet; wenn ihr allemal für ihr Bestes sorget; wenn ihr allezeit ihre Glückseligkeit zu befördern suchet; und wenn ihr nur auf ihren Nutzen bedacht seyd: So wird es niemals an Leuten fehlen, die eure Verdienste zu erkennen, und eure Treue zu belohnen wissen. Die wahre Ehre muß man nicht bey dem Haufen der einfältigen und unwissenden, sondern bey den klügsten und verständigsten suchen. Wenn ein einziger weiser und verständiger Mann von unsern Handlungen ein gutes Urtheil fället: So bringet uns dieses mehr Ehre, als wenn uns tausend andere loben, die nicht im Stande sind, das Gute und Böse recht zu unterscheiden, und die oft etwas tadeln, das doch recht ist; oder loben, was nicht zu loben ist. Wer demnach ein Redner heissen will, der bemühe sich nicht nur, deutlich, zierlich und angenehm zu reden; sondern er befleißige sich auch, nachdrücklich, durchdringend und beweglich zu reden. Er suche seine Zuhörer von dem, was er für wahr hält, und zu demje-

nigen, was er für gut befindet, zu überreden. Er laße sich weder durch böse Gewohnheiten, noch durch Vorurtheile, noch durch Eigennutz verleiten, etwas zu unterlaßen, welches zum Nutzen seiner Zuhörer, oder zur Beförderung ihrerer Glückseligkeit gereichen kann. Sonst kann er nicht einmal ein redlicher Mensch oder ein aufrichtiger Mann, vielweniger ein Redner genennet werden.

Sie, hochzuehrender Herr, haben sich bisher eifrigst bemühet, zur wahren Beredtsamkeit zu gelangen. Sie haben alle falsche Absichten weit von sich entfernet, und sich der Beredtsamkeit auf eine so vernünftige Art beflissen, als man nur verlangen kann. Ich darf hier nicht weitläuftig beschreiben, wie weit sie es in der Beredtsamkeit gebracht haben; denn ihre Geschicklichkeit ist einem jeden Mitgliede dieser Gesellschaft mehr als zu wohl bekannt; und ihre geschickten Proben haben uns einen deutlichen Beweis davon an die Hand gegeben. Unsere Gesellschaft bedauret daher nichts mehr, als daß sie ein geschicktes Mitglied verlieren muß. Da wir aber ihren Entschluß weder ändern noch misbilligen können: So freuen wir uns sehr, daß sie ihre akademischen Jahre nicht nur rühmlich und nützlich, sondern auch in Gesundheit und Vergnügen zugebracht haben. Wir empfinden bey uns ein ungemeines Vergnügen, über die besondere Geschicklichkeit, welche sie sich in allerhand Sprachen und Wissenschaften erworben haben; über die Stärke in der Beredtsamkeit, welche sie vornemlich in dieser Gesellschaft erlanget haben; und über die gründliche Gelehrsamkeit, die sie sich auf dieser hohen Schule, durch ihren uner-

unermüdeten Fleiß und besondern Eifer im Studiren, in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zuwege gebracht haben. So sehr wir uns itzt an ihren Vollkommenheiten ergetzen, hochzuehrender Herr: So bereit werden wir auch allemal inskünftige seyn, uns über ihr Glück zu erfreuen; und es wird uns nichts angenehmer seyn, als wenn wir von ihrem beständigen Wohlergehen allemal sichere Nachricht haben können.

Kehren sie also mit Vergnügen in ihr Vaterland zurücke! Zeigen sie demselben, wie wohl sie ihre akademischen Jahre angewendet haben! Erfüllen sie die Hoffnung, welche man daselbst schon längst von ihnen gefasset hat! Stillen sie das Verlangen ihrer Angehörigen, mit welchem sie ihnen daselbst entgegen sehen! Unterlassen sie aber nicht, uns auch abwesend derjenigen Freundschaft würdig zu schätzen, welche sie uns bisher erzeiget haben! Von uns können sie versichert seyn, daß wir allerseits beständig ihre aufrichtigen und getreuen Freunde verbleiben werden.

* *

Die Vortrefflichkeit der Studien, bey Hrn. Georg Arnold Mehnens, Abschiede aus Leipzig 1735. vorgestellet von Johann Fabricius.

* *

Wohledler,

Wohlgelahrter und hochzuehrender Herr!

Wenn mir nicht die Freundschaft, die ich mit ihnen seit einigen Jahren gepflogen habe, jederzeit sehr angenehm gewesen wäre: So würden in mir bey weitem nicht diejenigen Regungen entstanden seyn, die ich itzo empfinde. Und wenn sie nicht ihre akademischen Studien mit so erwünschtem Fortgange geendiget hätten: So würde ich ihnen nicht mit so großem Vergnügen, im Namen dieser Gesellschaft, den Glückwunsch abstatten, als es itzo geschieht. Sie haben sich allhier einer gründlichen Gelehrsamkeit beflissen, und sich bemühet, die Absicht zu erreichen, die sie sich im Anfange ihrer Studien vorgesetzet. Sie haben sich der besten Mittel dazu, auf eine vernünftige

Art,

Art, bedienet; und den rechten Zweck des Studirens stets vor Augen gehabt.

Viele ergeben sich den Studien, ohne dabey eine gewisse Absicht zu haben. Der Wille ihrer Aeltern oder andern Vorgesetzten hat sie dazu bestimmt, und sie folgen demselben, ohne zu untersuchen, ob sich auch bey ihnen wirklich eine Neigung dazu befinde. Den meisten aber fehlet es gar nicht an einer Vorstellung gewisser Vortheile, die sie aus dem Studiren zu erhalten gedenken. In gewissen Umständen seyn, da sich die Welt einen großen Begriff von uns machet, wegen eines äusserlichen Characters, der uns beygeleget wird; wenig Mühe mit großen Einkünften belohnet sehen; eine beständige Ruhe, in ununterbrochenem Vergnügen, geniessen, und in derselben durch keine langwierige Arbeiten gestöret werden; immerwährende Abwechselungen von Dingen haben, die nichts als Annehmlichkeiten bey sich führen; anderer Verrichtungen entübriget seyn, die man seinem Stande nicht gemäß achtet; sich vom Pöbel unterscheiden; denen nichts nachgeben, mit denen man sich in gleichen Umständen befindet: Das sind bey den meisten jungen Leuten die Treibfedern zum Studiren. Und nachdem sie einer oder der andere von diesen Bewegungsgründen, nach ihren besondern Neigungen, zu einer gewissen Art von Studien treibt, nach dem geben sie sich auch bey derselben so viel Mühe, als zur Erreichung ihrer Absicht eben nothwendig ist. Keines von diesen Stücken aber hat ihr Gemüthe jemals eingenommen.

Was sind diese Dinge, die man durch das Studiren zu erlangen suchet, anders, als Wege zu einem be-

ständigen Misvergnügen? Eine unzeitige Nacheiferung anderer machet uns stets unruhig: Denn es ist uns so gar auch unerträglich, wenn andere etwas besitzen, das uns weder nützlich noch zu erlangen möglich ist. Will man sich, durch das bloße Vielwissen, von andern unterscheiden: So wird man oft gezwungen, ihnen einen Vorzug in der Klugheit einzuräumen; weil diese mit jener Absicht nicht wohl bestehen kann. Zu einem unglücklichen Leben läßt sich der Weg nicht eher bahnen, als wenn man Arbeit und Mühe flieht. Eine unermüdete Bemühung nach großen Ehrenstellen ist alsdann am ersten vergebens, wenn man dieselben seine einzige Absicht seyn läßt. Und wem ist es wohl unbekannt, daß nur diejenigen insgemein nach großen Bedienungen trachten, die nicht Tugend und Verdienste genug haben, sich große Ehre zuwege zu bringen, wenn sie auch nur geringe Aemter bekleiden?

Diese Betrachtungen haben sie bisher über diejenigen Dinge angestellet, um welcher willen man sich ordentlicher Weise den Studien ergiebt. Sie haben aber auch ohne Zweifel gesehen, daß hierinnen eine der größten Ursachen liege, weswegen das Studiren vielen so verächtlich ist. Dasjenige scheint den Menschen gar nichts lobenswürdiges zu seyn, was Hochmuth und thörichte Einbildung in die Gemüther pflanzet, was unendlichen Zank erreget, und was die Begierde unterhält, Güter zusammen zu raffen, die man zu nichts anwenden will. Niemand kann glauben, daß diejenige Sache vortreffliche Eigenschaften habe, deren Verehrer andere des Mangels an Weisheit wegen verachten, und sich selbst mit unnützen Dingen aufhalten; in

ihrem Gehirne alles nach unumstößlichen Sätzen ausmachen, und im gemeinen Leben keine einzige Handlung glücklich auszuführen wissen; die ihre eigenen Begierden stets zu erfüllen suchen; die allezeit nach größern Aemtern streben, als sie zu bekleiden geschickt sind; welche sich selbst unmäßig lieben, andere geringe schätzen, und allezeit größere Thorheiten begehen, als andere Menschen.

Daher verachtet man die Gelehrten. Man hält das Studiren für unnütze; man spottet der Wissenschaften; man hält sie für Dinge, die zum vergnügten Leben nichts beytragen, und für leere Träume, mit denen sich Leute belustigen, die zu andern Geschäfften ungeschickt sind.

Die Hochachtung aber, welche vernünftige Leute für die Gelehrten haben, würde ganz ungegründet seyn, wenn das Studiren den Geist der Menschen nur aufbliese, und ihnen allerhand Thorheiten ungehindert zu verrichten erlaubete. Es verdienet daher, daß man ganz anders urtheile. Die falschen Absichten der meisten Gelehrten bringen dem Studiren zwar bey vielen Verachtung: Eine vernünftige Art aber, den Wissenschaften obzuliegen, bringet der Welt unschätzbaren Nutzen, und verdienet ein unendliches Lob.

Bisher haben sie, hochzuehrender Herr, den Studien obgelegen, bisher haben sie keine Mühe gesparet, derselben Beschaffenheit recht zu erkennen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, und die Ursachen der Dinge zu erforschen: Daher können sie itzt ein wohlgegründetes Urtheil von der Vortrefflichkeit des Studirens fällen. Itzo sehen sie ein, was es für Nu-

ßen bringe; und itzo erkennen sie die Vorzüge, die ein Gelehrter vor andern hat. Ich hoffe aber, daß es ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich das Studiren lobe, und von der Verachtung befreye, in der dasselbe bey vielen ist. Ich werde auf solche Art ihre Bescheidenheit nicht verletzen, die mir dasjenige deutlich auszudrücken nicht verstattet, was ihre Eigenschaften nach Würden erhebt, und zu ihrem verdienten Ruhme gereichet.

Wenn wir mit den alten Geschichtschreibern bis auf die allerältesten Zeiten zurücke gehen: So finden wir fast kein Volk, das nicht seine Gelehrten gehabt hätte. Der alten Thracier Orpheus und Zamolxes, der Phönicier Moschus, der Aegypter Magi, der Scythen Anacharsis und Toxaris, der Celten und Gallier Druiden und Barden waren Leute, die den Ursprung und die Beschaffenheit der Welt untersuchten, die Tugenden ausübeten, und die wilden Sitten der Völker zu verbessern trachteten. Ein Volk folgete, in der Betrachtung der Dinge und der Welt, dem andern. Das alte Griechenland empfieng seine Wissenschaft von den Phöniciern; es untersuchte aber die natürlichen Dinge weit genauer, und brachte es in der Tugend selbst weit höher. Die Römer empfiengen nicht sobald einen Geschmack von den Wissenschaften, als sie sich der Unterweisung der Griechen bedieneten, und mit den berühmtesten Männern unter denselben fleißig umgiengen. Die Gelehrsamkeit dieser Völker war sehr gründlich und vernünftig. Ihr letzter Zweck war, die Menschen zur Erkenntniß ihrer selbst zu leiten, ihren Verstand aufzuklären, sie mit der Erwegung nützlicher

Wahr=

Wahrheiten zu beschäfftigen, und aus ihnen rechtschafene Bürger der Republik und tugendhafte Menschen zu machen. Dadurch erhielten sie das Lob kluger Völker, und erwecketen sich bey allen denen eine Hochachtung, bey welchen sie bekannt wurden. Als das morgenländische Kaiserthum von den Türken zu Grunde gerichtet wurde, und viele griechische Gelehrte nach Italien flüchteten: So fiengen daselbst die Wissenschaften wiederum an empor zu kommen, welche, durch die Barbarey der daselbst eingedrungenen wilden Völker, gänzlich unterdrückt gelegen. Man las daselbst die Schriften der alten Griechen und Römer; auch Deutschland, das der Aberglaube und die Unwissenheit beherrscheten, wurde auf diese Quellen geführet. Die Weltweisheit fieng daselbst an sich auszubreiten; man machte sich die alten Sprachen bekannt; die ältesten Geschichte aller Völker wurden untersuchet, ihre Alterthümer und Gebräuche ins Licht gesetzet, die Mathematik verbessert, die Dichtkunst nach der Natur eingerichtet, und die alten Redner, als Muster in der Beredtsamkeit, ihren Liebhabern angepriesen.

Dieses alles aber waren nur noch Vorspiele von weit größern Veränderungen. Die päbstliche Clerisey hatte die Unwissenheit, und die Unwissenheit den Aberglauben unterhalten; dem aber wurde ein großer Theil von Europa, durch das Licht, welches den Wissenschaften aufgegangen war, entrissen. Die Untersuchung der Alterthümer und der ersten Geschichte der Kirche verrieth den Ungrund der geistlichen Monarchie des Stuhls zu Rom. Sie zeigte, wie sich die Misbräuche der römischen Kirche in dieselbe eingeschlichen

hatten; wie alles angestellet war, die Macht der Geistlichkeit zu erheben, das Volk in einem blinden Gehorsame zu unterhalten, die Gewissen zu beherrschen, und Gelegenheit zu haben, den Fürsten und Regenten Gesetze vorzuschreiben. Die Bibel kam den Leuten in die Hände, und die Untersuchung ihres Verstandes ward auf vernünftige Regeln gebauet. Da sah man, daß man bisher unter den Glaubenslehren Sätze behauptet hatte, von welchen die Schrift das Gegentheil sagte; und daß man sich falscher Regeln in der Erklärung der Schrift bedienet hatte, um die fremden Absichten damit zu bemänteln, die man unter der Behauptung dieser Sätze führete.

Unsere Zeiten sind so glücklich, daß wir in denselben alle Wissenschaften in ihrem größten Flore antreffen können. In den freyen Künsten ist alles auf das genaueste untersuchet. Die Weltweisheit kann sich einer vortrefflichen Ordnung und eines gründlichen Beweises ihrer Wahrheiten rühmen. In der Gottesgelahrtheit wird alles weit deutlicher und weit genauer erwiesen, als sonst geschehen ist; und wir sind im Stande, allen und jeden Einwürfen, sowohl der Feinde der christlichen Religion, als anderer irrigen Lehrer, mit den unumstößlichsten Sätzen, zu begegnen. Den Rechtsgelehrten steht ein sicherer Weg offen, das allgemeine Recht aller Völker unter einander zu erkennen, die Pflichten aller Menschen, und besonders aller einzelnen Bürger der Republik einzusehen, und die große Kunst zu lernen, welche weise Gesetze geben, den Frieden befördern, den Feinden widerstehen, den Stat erhalten, und alle Einwohner der Republik glücklich ma-

chen

chen lehret. Die Arzneykunst geht ihren Liebhabern sehr glücklich von statten, da in der Naturlehre unzählige neue Entdeckungen gemachet, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers auf das genaueste untersuchet, die Kräfte der Kräuter und Pflanzen erforschet, und die gewissesten Regeln gemachet sind, nach welchen man die Gesundheit erhalten, die verlohrne aber wiederum herstellen kann. Unschätzbare Dinge, mit welchen die Studien umgehen! Angenehme Bemühungen, die auf Erkenntniß solcher Sachen zielen!

Ich rede hier aber nicht von einer Gelehrsamkeit, die mit nichts, als unnützen Kleinigkeiten, zu thun hat. Ich rede nicht von einer Geschicklichkeit, Zänkereyen anzufangen und zu unterhalten. Auch nicht von einer Begierde, gegen alle Meynungen zu fechten, die allenthalben angenommen sind. Ich verstehe ebenfalls kein Bestreben, seinen Namen der Welt bekannt zu machen, in allen Buchläden zu liegen, und einen Platz in den gelehrten Tagebüchern anzufüllen. Noch weniger rede ich von der bloßen Bemühung, sein Vermögen zu vergrößern, sein Leben in lauter erwünschten Annehmlichkeiten zuzubringen, und sich über alle empor zu schwingen, die uns zuvor zu kommen suchen. Sondern ich rede von einer edlen Bemühung, die Ursachen und Wirkungen aller Dinge zu untersuchen: Von einer Geschicklichkeit, das Gegenwärtige und Zukünftige aus dem Vergangenen zu beurtheilen: Von einem ungefälschten Triebe, die menschlichen Pflichten zu erkennen: Von einer eifrigen Bemühung, selbst tugendhaft zu werden, und von einem Verlangen, das Wohl unserer Mitbürger, und die Glückseligkeit aller

Men-

Menschen, ohne fremde Absicht, zu befördern. Wer vernünftig studiret, der befreyet sich in wichtigen Dingen von der Ungewißheit und vom Zweifel; er untersuchet die geringern so genau, als er kann; die Wahrheiten, welche in die Beförderung der Tugenden einen Einfluß haben, setzet er ausser allen Streit; und ergiebt sich der Tugend bey Zeiten, damit er selbst glücklich seyn, und andere glücklich machen möge. Dieses sind die Bemühungen, von welchem ich behaupte, daß sie die alleredelsten in der Welt sind.

Wenn der Verstand der Menschen so beschaffen wäre, daß er, ohne die gerinste Anweisung, alle Dinge, nach ihrer wahren Beschaffenheit, erkennen könnte: So würde die viele Mühe, welche die Gelehrten hierauf wenden, umsonst und unnütze seyn. So aber kann sich niemand vor Irrthümern sicher genug bewahren, der sich keine Mühe giebt, ein deutliches Erkenntniß der Dinge zu erlangen. Wenig Menschen sind geschickt, sich von denen Vourtheilen zu befreyen, welche ihnen von Jugend auf ankleben; diese aber haben einen Einfluß in alle ihre Gedanken, in alle ihre Anschläge, und in alle ihre Verrichtungen. Wenige haben einen so durchdringenden Verstand, daß sie wahrnehmen könnten, was eine Sache gutes oder böses nach sich zieht. Sie sind auch oft nicht im Stande, hierüber die geringste Betrachtung anzustellen. Sie sind aber dennoch nicht unschlüßig. Was ist ihnen aber schädlicher? Sie lassen sich von nichts, als scheinbaren Vortheilen, regieren. Sie sind freylich so unglücklich nicht, daß sie niemals zu ihrem Zwecke gelangen: Aber auch dieses gereicht

reicht nicht zu ihrer Glückseligkeit. Denn was sie sich vorsetzen, das ist selten ein Gut von beständiger Dauer; und eben darinnen fehlen die Menschen am meisten. Sie begehen nur wenig Thorheiten, indem sie sich eine Sache auszuführen bemühen: Die Dinge aber selbst, die sie erlangen wollen, sind ihnen insgemein von ihren Neigungen eingegeben.

Was befreyet uns aber von diesen Vorurtheilen, die uns von Jugend auf anhängen? Was setzet uns in den Stand, alle Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit zu beurtheilen? Was lehret uns unsere Neigungen bezwingen? Die Wissenschaften sind es einzig und allein, die uns die Natur aller Dinge entdecken; die uns die Sachen weit deutlicher einsehen lehren; die uns die Wirkungen einer jeden Handlung vor Augen legen; die uns Anweisung geben, unsere Neigungen zu beherrschen, allerley Thorheiten zu vermeiden, und die Vorurtheile des gemeinen Mannes zu bestreiten.

Ein Ungelehrter glaubet alles, was ihm von andern vorgesaget wird. Er bewundert alles, was er nicht begreift. Er geht täglich mit Dingen um, deren Untersuchung ihm niemals in den Sinn kömmt. Er sieht den Himmel, und weis nicht, ob derselbe ein ausgespannetes Tuch, oder ein krystallener Schwibbogen ist. Des Abends sieht er den Himmel mit Sternen bedeckt, und weis nicht, wie wir des Tages die Hälfte des Himmels haben, in der die Sonne läuft, des Nachts aber die andere, in der die Sterne sitzen. Er sieht die Abwechselungen des Mondes, und kann nicht einsehen, warum er uns seine helle Seite nicht immer gönnet. Er sieht Wolken, und weis nicht, ob sie oben in

der

der Luft entstehen, oder ob der Wind sie hervor bringt, oder wohin sie fallen, wenn sie unsere Dunstkugel verlassen. Was für fürchterliche Vorbothen von Krieg, Blutvergiessen und Unglück sind ihm die Cometen, die Sonnen- und Mondfinsternisse! Was für Wirkungen hat nicht eine jede traurige Geschichte bey ihm! Werden ihm unmögliche Dinge erzählet: So suchet er sich in Acht zu nehmen, daß sie ihm nicht auch begegnen. Was diejenigen ihm gesagt, die ihn erzogen haben, das ist in seinen Gedanken unwidersprechlich. Was diese verworfen, das verwirft er auch. Haben die Richter in einer Sache nicht nach seiner Meynung gesprochen: So haben sie unrecht gesprochen. Er gehorchet seinem Fürsten, weil man ihm saget, daß er gehorchen müsse. Er ist fromm, weil das Andenken der Verdammniß seine Gedanken erschrecket. Er lebet als ein rechtschaffener Bürger, weil die Gesetze ihren Uebertretern Strafe drohen. Er kann alle Augenblicke in allerley Ungewißheit gerathen. Er kann sich seine Zweifel nicht benehmen. Er kennet die Welt nicht. Er kennet sich selbst nicht. O köstliche Dinge, die uns aus diesem Zustande herausziehen! O unschätzbare Dinge, die uns zu andern Menschen machen, als diese Menschen sind!

Wie vortrefflich sind also die Wissenschaften! Wie angenehm ist doch das Studiren! Was für Vergnügen nimmt mich ein, und wie frölich werde ich, wenn ich daran gedenke. O edle Weisheit! Du lehrest uns, uns selbst kennen. Du lehrest uns die Welt kennen, in der wir leben! Durch dich erhalten wir einen weit höhern Begriff von dem Weltgebäude, als unsere Sinne

ne davon haben. Aus der allerweisesten Einrichtung und Regierung desselben lehrest du uns denjenigen preisen, erheben und verehren, der alles in der Welt so klug und weislich geordnet hat. Durch dich wissen wir die unumstößlichen Gründe unsers heiligen Glaubens. Durch dich folgen wir den Befehlen unserer Fürsten, bloß unserer und der allgemeinen Glückseligkeit wegen. Durch deinen Antrieb tragen wir zur Wohlfahrt der Republik gerne etwas bey, wozu uns auch keine Gesetze zwingen. Und du allein lehrest uns, daß kein einzig Stück des Willens Gottes ist, dessen Beobachtung uns nicht bloß unsers Bestens wegen ist anbefohlen worden. Die Studien sind daher kräftige Beförderer der Tugend, und starke Stützen der allgemeinen Ruhe. Denn sie erhalten die Religion, sie wehren den Lastern: Sie zeigen den Regenten die Erhaltung ihres Stats, und leiten die Unterthanen zu einem vernünftigen Gehorsam.

Ich komme itzt auf eine Sache, hochzuehrender Herr, welche sehr wichtig ist; aber welche auch desto schwerer zu erhalten ist, je mehr sich alle Menschen bemühen, ihrer theilhaftig zu werden. Ich werde von der Glückseligkeit aller Menschen etwas reden. Von dem Zwecke aller menschlichen Handlungen; von der einzigen Ursache aller der erstaunenswürdigen Unternehmungen, welche auszuführen die Menschen noch niemals einige Gefahr gescheuet, weder Gut noch Blut geschonet haben. Entziehen sie mir daher auch itzo nicht ihre Aufmerksamkeit, mein Herr, und gönnen sie mir, bey einer so wichtigen Sache, noch eine kurze Zeit ihr Gehör.

Auf nichts bezieht sich mehr in unserm ganzen Leben, als auf die Wahl der Mittel zu unserer Glückseligkeit. Nichts ist gefährlicher, als wenn man bey derselben den rechten Weg verfehlet. Nichts aber ist auch ersprießlicher, als wenn man dieselbe mit Klugheit anstellet. Und nichts kann uns in unserm Leben ein beständiger Vergnügen geben, als wenn man dieselbe wohl getroffen hat. Ich gebe es gern zu, daß ein Mensch vergnügt seyn kann, wenn es ihm nach seinem Wunsche ergeht; ich gebe zu, daß ein Mensch in der Wahl einer Lebensart glücklich seyn kann, wenn er diejenige trifft, die sich für seine Umstände vortrefflich wohl schicket; ich leugne auch nicht, daß die Menschen in allerley Umständen Gelegenheit haben, ein wahres Vergnügen zu geniessen: Das aber ist zur Erlangung der vollkommenen Glückseligkeit bey weitem nicht genug. Wollen wir die besitzen: So müssen keine Umstände vermögend seyn, unser Vergnügen zu stören. Wir müssen alles zu unserm Vortheile anzuwenden wissen. Die Anschläge unserer Feinde müssen uns nicht erbittern; der Ruhm, den wir erlanget, uns nicht erheben; die böse Nachrede muß uns nicht beunruhigen. Sonderlich aber müssen wir die große Kunst gelernet haben, bey einer schleunigen Veränderung unsers Glücks gelassen zu seyn, und bey einem schleunig erlangten äusserlichen Guten uns in der Freude zu mässigen. Dahin es zu bringen, müssen wir uns bestreben, woferne wir es in unserer Glückseligkeit zu einiger Vollkommenheit bringen wollen: Und dergestalt müssen wir uns beherrschen können. Ist es gleich schwer: So erstrecket sich der Nutzen davon desto weiter:

ter: Denn so können wir allererst in einer ungestörten Gemüthsruhe leben.

Wie werden wir aber dieses unschätzbare Gut erhalten? Ist etwa dieser Zustand überall nur ein süsser Traum? Oder ist er möglich; und wo können wir ihn antreffen? Wir können freylich zu demselben gelangen. Aber nicht da, wo wir mit lauter äusserlichen Dingen umgehen. Nicht da, wo unsere Hauptabsicht in Erlangung eines äusserlichen Gutes besteht, in dessen Besitze uns tausend Dinge stören können. Was sich ein Kaufmann aus fremden Ländern bringen läßt, das kann ihm die See versenken, oder eine Bande Räuber nehmen: Und keinem von beyden kann er, durch kluge Anschläge, zuvor kommen. Die Veränderung des Preises einer Waare kann sein ganzes Gut in Gefahr setzen. Ja durch die unglückliche Handlung eines großen Kaufmannes kann auch der Allervorsichtigste und Sparsamste an den Bettelstab gerathen. Der beste Künstler kann sich nichts mehr erwerben, wenn es sich zuträgt, daß seine Arbeit von niemanden mehr gebrauchet wird. Ein kluger General und tapfere Soldaten können eine Schlacht verliehren, wenn sich der Feind einer Kriegeslist bedienet, oder ihnen an Macht überlegen ist. Darüber können sie in die Hände eines grausamen Feindes gerathen, welcher ihres Lebens nicht schonet; oder sonst unglücklich werden, wenn ihr Oberherr ihnen ihr widriges Glück als eine Nachläßigkeit ausleget. Ueberhaupt aber kann das äusserliche Vergnügen aller Menschen durch unzählige Dinge gestöret werden. Palläste verzehret das Feuer; das Vermögen entziehen uns Betrüger und Räuber; und

ein feindlich Kriegesheer kann tausend Familien in das äusserste Unglück versetzen. Wie elend ist es alsdann nicht mit denen beschaffen, welche den äusserlichen Wohlstand zum Grunde ihres Vergnügens gesetzt gehabt! Wohin aber müssen wir uns denn wenden? Wo finden wir ein Mittel, das uns ein ungestörtes Vergnügen verschaffet? Mit was für Waffen endlich wollen wir gegen die beständige Unzufriedenheit unsers Herzens streiten?

Zu euch alleine müssen wir fliehen, edelste Wissenschaften! Zu euch, die ihr mit eurem Lichte unsern Verstand zum innersten Erkenntnisse aller Dinge leitet. Zu dir begeben wir uns, unschätzbare Weisheit! die du uns, durch deine Betrachtungen, zu einem wahren Vergnügen führest, die du allein uns geschickt machest, über alle Widerwärtigkeiten zu triumphiren. Du zeigest uns die Nothwendigkeit der Abwechselungen des Glücks und Unglücks unter den Menschen; du überführest uns von der Unmöglichkeit, in einem beständigen äusserlichen Wohlstande zu leben; du lehrest uns die äusserlichen Güter zwar mit Vergnügen geniessen, aber uns auch über ihren Mangel nicht beschweren. Du wirkest in uns eine Freude über die ungefälschte Ausübung der Tugend; der Tugend! welche nicht in einem stets niedergeschlagenen Gemüthe, nicht in traurigen Geberden, nicht in dem Hasse aller Bequemlichkeiten und alles sinnlichen Vergnügens besteht; sondern welche uns anführet, die Vollkommenheiten des Schöpfers zu verehren, das Beste anderer Menschen mit Vergnügen zu befördern, und uns selbst allezeit vollkommener zu machen.

Und was für Nutzen bringen nicht die Studien dem gemeinen Wesen! Wo ist wohl ein Volk, dessen Verfassun-

fassungen ohne dieselben gut eingerichtet sind? Und wo ist wohl ein Land, dessen Einwohner ohne dieselben glücklich sind? Wie könnte die Jugend gut angeführet werden, wenn nicht öffentliche Lehrer dieselben anführeten? Wie könnten viele Menschen ihre Gesundheit erhalten, wenn nicht die Aerzte denselben Hülfe schafften? Wie könnte man aus Streitigkeiten kommen, wenn nicht Leute, die die Gesetze wissen, dieselben entschieden? Wie könnte die Republik erhalten werden, wenn nicht heilsame Rathgeber das Wohl derselben stets vor Augen hätten? Und wie könnte Gottesfurcht und Tugend die Länder glücklich machen, wenn nicht Gelehrte wären, welche dieselben zu befördern wüßten? Völker, deren rauhe Sitten weder durch die Länge der Zeit, noch durch den Umgang mit einem andern Volke, noch durch andere Dinge gebessert werden können, die werden in kurzer Zeit ganz anders, wenn die Wissenschaften unter ihnen empor kommen. Länder, welche der Aberglaube beherrschet, und deren Einwohner an thörichten Vorurtheilen eifrigst kleben, die sind nicht im Stande, die Macht der Wissenschaft zu widerstehen, wenn dieselben allda zu blühen anfangen. Die evangelische Religion wäre vielleicht niemalen in ihr itziges Licht gesetzet worden, wenn nicht zuvor die Wissenschaften wären verbessert worden. Die weisen Griechen und Römer bringen ihren Ländern noch zu unsern Zeiten unendlichen Ruhm. Fast die ganze Welt hat sich bemühet, ihre Schriften von dem Untergange zu befreyen: Diese wären, nebst so vielen andern Schriften, gewiß untergegangen, wenn nicht ihre Vortrefflichkeit sie erhalten hätte.

Denket aber deßwegen nicht, ihr Ungelehrten, daß euch die Gelehrten verachten, weil sie glücklicher sind, als ihr. Nein, daß sey ferne von ihnen! Desto mehr suchen sie euer Bestes; desto größer ist der Nutzen, den sie euch verschaffen. Sie verachten keine Künste und andere Lebensarten. Ja sie verdenken es euch sehr, wenn ihr die aufgewecktesten unter euren Kindern der Handlung und den Künsten entziehet, und denselben nur diejenigen widmet, die ihr zum Studiren nicht geschickt achtet. Das Studiren erwecket die einfältigsten Menschen. Sollen aber die Künste wachsen; soll die Handlung blühen: So müssen die schon von selbst aufgeweckt seyn, die sich denselben gewidmet haben. Ziehet aber die Glückseligkeit der Gelehrten nur deßwegen nicht in Zweifel, weil auch unter ihnen Lasterhafte sind; weil auch sie Thorheiten begehen; weil sich viele unter ihnen unaufhörlich zanken; und weil sie oft zu Geschäfften ganz ungeschickt sind. Denn, sind nicht auch unter euch kluge Leute, welche ein großes Erkenntniß von Dingen haben? Kömmt dieses aber daher, weil sie nicht studiret haben? Nein, sondern von ihrer natürlichen Geschicklichkeit. Denket daher gleichmäßig, daß die Thorheiten vieler Gelehrten nicht daher entstehen, weil sie sich der Weisheit beflissen haben; sondern weil sie entweder sich derselben nicht gebrauchen, oder die Absicht ihrer Studien niemals vor Augen haben.

Redet demnach, ihr Gelehrten; redet, ihr Weisen; redet ihr alle, die ihr euch den Studien ergebet; und saget, ob eine Bemühung edler sey, als eure Bemühung? Ihr bemühet euch nicht, Güter zu erwerben; ihr bemühet euch nicht, gute Tage zu genieſſen; ihr bemühet

mühet euch nicht um ein leeres Wissen; ihr bemühet euch nicht, die Menschen zu beunruhigen, Zank und Streit anzufangen, oder den Stat zu zerrütten: Sondern ihr bemühet euch, die Sitten der Menschen auszubessern; wichtige Dinge ausser Streit zu setzen; die Menschen zur Verehrung des Schöpfers zu leiten; den Verstand der Menschen aufzuklären; den Leib in Gesundheit, die Unterthanen im Gehorsam, die Republik in Ruhe, die Tugend im Flore, und euch selbst in einer ungestörten Gemüthsruhe zu erhalten. O ihr Ungelehrten! glaubet doch nicht, daß ich deßwegen bloß das Studiren so hoch erhebe, weil ich mich demselben ergeben habe. Nein, die Wahrheit treibt mich dazu; das unendliche Vergnügen, das mir daraus entsteht, verstattet mir nicht, anders zu reden: Und ich würde die Wissenschaften hoch schätzen, wenn ich mich auch niemals denselben ergeben hätte. Vergnügt euch daher nicht bloß daran, daß ihr, durch eure Sinne, vieles empfindet! Suchet es auch zu begreifen! Leset Bücher! Lasset euch unterrichten! Fanget an, die Weisheit zu lieben: So werdet ihr glücklich seyn.

Doch ich sage vielleicht zu viel; denn wie fordere ich dieses von euch, da ihr nicht immer dazu geschickt seyd? Ihr Aeltern! wollet ihr für das Wohl eurer Kinder sorgen; wollet ihr aus ihnen rechtschaffene Bürger der Republik machen: So entreisset sie ihrer natürlichen Unwissenheit; reisset sie aus ihren Vorurtheilen; unterrichtet sie nur in der Weltweisheit, wofern ihr wollet, daß sie glücklich leben sollen, und wofern ihr wollet, daß ihre Nachkommen glücklich leben sollen: Ihr wollet ja aber beydes unstreitig. O ihr Fürsten,

die ihr Gönner der Gelehrten seyd! wie wohl versorget ihr euer Land; wie wohl suchet ihr das Beste eures Volkes; wie wohl unterstützet ihr die Ruhe eures Stats! Ihr könnet eure Länder nicht glücklicher beherrschen; ihr könnet euch der Liebe eurer Unterthanen nicht besser versichern, als da ihr die Gelehrten eures Schutzes versichert. Ihr Lehrer der Weisheit! wie hoch sollen wir euch achten! Euch, euch können wir nie genug verehren! Und mit welchem Vergnügen müssen wir nicht an euch gedenken? Ihr hohen Schulen, die ihr in eurem Schoosse solche Männer hegetet, die uns in allen Stücken der Weisheit gründlich unterrichten! wie wohl ist die Zeit angewandt, die wir in euch auf die Erlernung der Wissenschaften wenden. O Leipzig! die Jahre, die wir in deinen Mauren zugebracht haben, sind mit Lust verstrichen. Die weisen Ordnungen deines akademischen Magistrats und deines Fürsten verstatten uns in dir eine vollkommene äusserliche Ruhe. In dir können die Sitten gebessert werden; deine Lehrer kennen den rechten Weg in allen Wissenschaften. Du kannst der Welt Gottesgelehrten zeigen, welche an Gründlichkeit viele übertreffen, Rechtsgelehrten, welche die Rechte deutlich erklären, Arzneyverständige, denen die Natur der Menschen bekannt ist, und Weltweise, welche uns zu allen Wissenschaften vortrefflich vorbereiten. Du hegest vollkommene Redner, gesunde Poeten, ausnehmende Critikverständige, und deutliche Lehrer der Mathematik. Niemals wird es jemand gereuen, in dir den Wissenschaften obgelegen zu haben: Noch weniger aber wird es jemals einen einzigen Gelehrten gereuen, daß er sich den Studien gewidmet hat.

Da

Da sie bisher den Studien auf eine so vernünftige Art obgelegen haben, hochzuehrender Herr: So werden ihnen auch unstreitig alle die Vortheile zuwachsen, von denen ich itzo geredet habe. Und was kann ich wohl zu ihrem Ruhme gegründeters und vortrefflichers anführen, als wenn ich sage, daß sie in Leipzig einen guten Grund der Gelehrsamkeit geleget haben, und daher inskünftige ein wahrer Gelehrter seyn werden? Dieses ist das Ziel aller ihrer Wünsche gewesen, so lange sie studiret haben: Wie glücklich sind sie denn nicht itzo, da sie dieses erhalten haben! Diese werthe Gesellschaft erfreuet sich hierüber mit ihnen, und wünschet nur, daß sie nicht auch itzo möchten gezwungen werden, ihre Zusammenkünfte zu verlassen. Sie hat ihre Reden allemal mit Vergnügen angehöret; und weil sie die Zuneigung kennen, die diese Gesellschaft gegen sie heget: So können sie auch leicht abnehmen, daß dero Abschied ihr nicht anders, als schmerzlich, seyn müsse. Da dero Entschluß aber von ihr nicht geändert werden kann: So erfreuet sie sich desto mehr über das Gute, welches sie dereinst in ihrem Vaterlande stiften, und über die Belohnung ihres Fleisses, die ihnen daselbst werden mitgetheilet werden. Diese ihre bisher gewesene Mitglieder insgesamt wünschen ihnen lauter Vergnügen, und empfehlen sich ihrem geneigten Andenken.

Gott

* *

Gott bestrafet die Uebertreter seiner Gesetze auch mit willkührlichen Strafen.

M. Joh. Joach. Schwabe.

* *

Hochzuehrende Herren!

Die Vorstellung von der unermeßlichen Güte Gottes ist so reizend, daß man nicht einmal daran gedenkt, daß sie auch von der Weisheit könne gemäßiget werden. Noch vielweniger bildet man sich ein, daß sie auch wirklich gemäßiget wird. Indessen ist doch nichts gewissers, als dieses. Denn müssen nicht in dem höchsten Wesen lauter Vollkommenheiten seyn? Muß nicht seine Weisheit eben so groß seyn, als seine Güte? Es würde aber die Güte vollkommener seyn, als die Weisheit, wenn die letztere Eigenschaft mit der ersten nicht gleich stark wäre. Sie gehen also mit einander. Daher entspringt eine andere Eigenschaft in Gott, die eben so vollkommen ist, als die beyden ersten sind. Gott ist nemlich auch gerecht. Will seine Güte zuweit gehen; will sie auch die Gottesvergessenen, die Undankbaren, die frevelhaften Bürger der Stadt Gottes, ohne Maaß beglücken: So thut ihr die Weisheit gleichsam Einhalt. Sie zeiget ihr, daß man mit ihnen anders verfahren müsse. Alsdenn

denn bekömmt ein jeder sein Recht, und es erfolgen die Strafen. Viele Leute haben solches unmöglich zugeben wollen. Man hat vermeynet, einen Widerspruch im Strafen und Gütigseyn zu finden. Ja hat man auch noch zur Noth die schädlichen Folgen zugegeben, die natürlicher Weise aus den bösen Handlungen entspringen: So hat man doch weiter keine göttlichen Strafen einräumen wollen. Allein, da ich in den Eigenschaften einer Gottheit nichts finde, welches sie verhindern kann, zu strafen: So getraue ich mir itzund darzuthun, daß Gott die Uebertreter seiner Gesetze auch mit willkührlichen Strafen beleget.

Ich sehe bereits, hochzuehrende Herren, daß sie diesem Satze alle die Aufmerksamkeit gönnen, die seine Wichtigkeit erfordert. Er ist auch werth, daß man die Ausführung desselben mit der größten Stille anhöret, wenn sich gleich unberedte Lippen daran gewagt haben. Es würde eine Verwegenheit von mir seyn, wenn ich mir getrauete, daß ich ihn, seiner Würdigkeit gemäß, ausführen könnte. Dero geschärftes Nachdenken wird schon nachdrücklichere Beweise zu dieser Wahrheit in Bereitschaft haben, als ich zu erfinden im Stande bin; und dero durchdringender Verstand wird auch diejenigen, die ich ihnen vortragen kann, in ein größeres Licht zu setzen wissen, als es von mir geschehen wird. Allein eben daher nehme ich einen Grund zu hoffen, daß sie die Geduld haben, und begierig zuhören werden, was und wie eine stammlende Zunge davon zu reden vermag; und daß ihre Einsicht meiner Schwäche zu statten kommen, und die Ueberzeugung, die sie bereits von dieser Wahrheit haben, meinem unvollkomme-

kommenen Vortrage dennoch einigen Beyfall gönnen wird.

Wir müssen Gott nicht allein als den anbethungswürdigen Schöpfer vieler tausend Welten ansehen; wir müssen ihn nicht allein als einen Vater der vernünftigen Geschöpfe betrachten; wir müssen ihn nicht bloß für einen liebreichen Geber unzähliger Güter halten; sondern wir müssen auch mehreres an ihm in Betrachtung ziehen. Er ist dieses alles; ja er ist es, und niemand kann ihm solches absprechen. Ist er aber nicht auch ein allgewaltiger Herrscher Himmels und der Erden? Ist er nicht auch ein heiliger Regent einer mächtigen Republik? Ist er nicht auch ein weiser Gesetzgeber seiner Unterthanen? Wer ist so verwegen, und leugnet dieses? Kann man sich wohl eine Republik vorstellen, die ohne Gesetze in ihrem Stande bleiben kann? Ist wohl ein Stat, worinnen die Mitglieder zu keiner Beobachtung einiger Pflicht verbunden sind? Findet man nicht einen gewissen Bewegungsgrund, der sie antreibt, einige freye Handlungen zu thun oder zu lassen? Gesetzt aber, es könnte eine Gesellschaft geben, die ohne alle Verbindlichkeit, ohne Ausübung einer Pflicht seyn wollte; würde sie auch wohl eine lange Dauer behalten? Würde sie auch wohl das seyn, was sie zu seyn vorgäbe? Ein jeder, der ein Glied davon wäre, würde für sich seyn. Der andere würde ihn nichts angehen. Und da wäre denn ihre Trennung, da wäre ihr gewisser Untergang vorhanden.

Allein die Stadt Gottes besteht. Ihre Einwohner sind untereinander verbunden. Die tägliche Erfahrung lehret es; folglich müssen sie auch eine Regel haben,

ben, nach der sie ihre Handlungen einrichten. Es liegen in der Natur schon die Gründe verborgen, die uns zur Ausübung oder Unterlassung einiger Handlungen verpflichten. Diese machen das oberste Grundgesetz, das Gesetz der Natur aus. Woher ist aber solches entsprungen? Ist es vielleicht nicht eine falsche Einbildung? Hat es wohl einen Urheber? Wir wollen es sehen. Die Natur hat einen Schöpfer haben müssen; sie würde sonst weder haben entstehen, noch bis itzo dauren können. Dieser hat sie so eingerichtet, daß gewisse Handlungen gute, andere hergegen böse Folgerungen nach sich ziehen sollen. Hier ist eine Verbindlichkeit, hier sind Belohnungen, hier sind Strafen, hier ist ein Gesetz, und Gott der Gesetzgeber.

Wer seiner Vorschrift nicht nachlebet; wer seine Regel nicht beobachtet; wer die Handlungen nicht läßt, die er lassen soll; kurz, wer das Gesetz nicht ausübet, das ihm von Natur ins Herz gepräget ist: Der ist ein Uebertreter der göttlichen Gesetze; der muß das Uebel empfinden, daß der Gesetzgeber mit seiner bösen Handlung in der Absicht verknüpft hat, daß er sie lassen soll. Das heißt, der leidet Strafe. Diese ist allezeit eine Wirkung und Folge einer untersagten Handlung. Ist sie natürlicher Weise mit derselben verbunden; erfolget sie auf eine böse That aus der That selbst; kann sie von derselben nicht getrennet werden: So ist sie natürlich. Eine willkührliche Strafe aber ist diejenige, die auf die freye Veranstaltung des Gesetzgebers ankömmt; die nach seinem Gutachten eingerichtet ist; die er nach seinem Gefallen ausübet, und bald schärfet, bald nachläßet, wie er es für rathsam erachtet. Und diese Art der

Strafe

Strafe ist es, wovon ich behaupte, daß sie auch den Uebertretern der göttlichen Gesetze wiederfährt.

Ich werde mit meinen Beweisen nunmehro um so viel leichter fortkommen, da ich meine Begriffe von Gott, von einem Gesetze, von einem Uebertreter, von der Strafe erkläret habe.

Wenn ich itzund in einer heiligen Versammlung redete: So würde ich vielleicht, zur Bestärkung meines Satzes, nichts mehr nöthig haben, als daß ich die entsetzlichen Beyspiele der göttlichen Strafen, aus den heiligen Büchern, anführete. Ich würde nur zeigen dürfen, was für Schalen des Zorns über die Sünder ausgegossen worden. Wurde nicht der ungehorsame Adam aus der glückseligsten Wohnung verjaget? Wurde nicht die sündige Welt mit Wasser überschwemmet? Regnete nicht Feuer und Hagel auf das gottlose Sodom und Gomorrha? Stürzten nicht die Fluthen des rothen Meers über das nachsetzende Heer der Aegypter? Mußten nicht feurige Schlangen die murrenden Israeliten hinrichten? Wurde nicht die Rotte Korah durch Feuer zerschmettert; und riß nicht die Erde unter den Füssen Dathan und Abiram auf, und verschluckte sie? Ja was noch mehr ist; wurde nicht ein rebellischer Engel, mit allen seinen Anhängern, von dem Throne Gottes verstossen? Wurde er nicht in den Pfuhl eines brennenden Abgrundes hinunter geschmissen? Wer eine Offenbarung zugiebt, nimmt auch alle diese Beyspiele an. Und so viele Beyspiele hier sind: So viele Beweise meines Satzes sind auch da.

Allein, hochzuehrende Herren, ich befinde mich in einer Gesellschaft, von deren Einsicht und Gelehrsam-

keit

keit ich schon manche Probe gesehen habe. Nicht bloße Beyspiele werden mir ihren Beyfall zuwege bringen. Sie sind zwar Verehrer der geoffenbarten Wahrheiten, deßwegen aber doch keine Feinde der Vernunft. Ich bin also versichert, daß sie mir um so viel lieber beypflichten werden, wenn ich meinen Satz auch mit Gründen behaupte. Ich will demnach versuchen, ob mir die Vernunft, ohne die Offenbarung, hinlängliche Beweise an die Hand geben kann. Ich zweifele aber daran gar nicht.

Gott ist ein Gesetzgeber, er ist ein Regent, er ist ein Monarch. In dieser Absicht ist er um aller seiner Ehre willen verpflichtet, die Ehre seines Regiments zu erhalten. Er hat seinen Unterthanen Gesetze vorgeschrieben; er hat ihnen Verordnungen vorgelegt, nach welchen sie handeln sollen. Er hat diesen Regeln eine feste Bestimmung der Belohnung oder Strafen angehängt. Er hat uns dadurch zum Gehorsame verpflichtet. Wer wollte nun glauben, daß er seine Gesetze nicht beobachtet wissen wollte? Ist es wohl erlaubt, zu gedenken, daß er nicht darüber halten werde? Was würde das für ein Fürst seyn, der zwar etwas beföhle, aber es nicht achtete, ob man seine Befehle erfüllete oder nicht? Alle sein fürstliches Ansehen würde verfallen, alle seine Hoheit würde dahin seyn, wenn er keinen Gehorsam von seinen Unterthanen erlangte. Er muß also zur Erhaltung desselben alle Mittel anwenden. Wer sich nicht durch Belohnungen aufmuntern läßt, gehorsam zu seyn, der muß durch Strafen dazu gezwungen werden. Und wer sich dennoch, durch weitern Ungehorsam, wider seinen Herrn auflehnet, der muß auch

neue

neue Strafen empfinden, die nach dem Gutachten der beleidigten Ehre bestimmet werden. Man wage es nur, und setze sich, durch Uebertretung der fürstlichen Gebothe, wider das Ansehen derselben; man wird schon erfahren, ob sie nicht die Ehre ihrer Herrschaft retten werden. Majestätischer Gott! Solltest du denn nicht auch über deine Ehre eifern? Solltest du dein Ansehen ungestraft schmälern lassen? Man müßte deine Größe, deine Hoheit, deine Herrlichkeit nicht kennen, wenn man dieses bejahen wollte. Du hast ja schon die Folgen der verbothenen Handlungen so geordnet, daß sie dem, der sie ausübet, ein Uebel zuführen. Solltest du dich damit begnügen lassen, wenn er sich nicht dadurch warnen liesse? Nein, Herr! du wirst dein Ansehen auch durch andere Strafen vertheidigen.

Selbst deine Liebe, deine Zuneigung zu deinen Unterthanen, treibt dich noch dazu an. Du willst sie ruhig, du willst sie vergnügt, du willst sie glückselig haben. Würde aber diese Absicht erreichet werden, wenn du die Missethäter schonen wolltest? Ihr Herz ist viel zu böse, als daß es sich dadurch bessern sollte. Haben sie sich vorher nicht gescheuet, den Willen des Höchsten nicht zu vollbringen, da sie noch eine Strafe befürchten müssen; wie vielweniger werden sie demselben nachkommen, wenn sie sehen, daß ihnen ihre Mishandlungen nachgelassen werden. Dieß wird sie immer verwegener machen. Sie werden ihre Mitbürger anfallen; sie werden sie beunruhigen; sie werden sie von allen Seiten beängstigen, ihnen Schaden zufügen, und ihre ganze Glückseligkeit stören. Ja sie werden endlich noch andere bewegen, die vielleicht ihren Pflichten

nachge-

nachgelebet, wenn sie nicht das anreizende Beyspiel dieser Freveler gesehen hätten, daß sie gleichfalls die Gesetze hindansetzen, und in gleiche Bosheiten verfallen werden. Was wird aber alsdenn aus der Republik werden? In was für einem Zustande werden die Mitglieder derselben leben? Angst und Schrecken wird überall herrschen. Eine unaufhörliche Furcht wird aller Orten wohnen. Niemand wird vergnügt seyn können; denn niemand wird sicher seyn. Die Rebellen werden nicht allein die Getreuen auszurotten suchen; sondern sie werden sich auch selbst untereinander aufreiben, da keine Verbindlichkeit unter ihnen statt hat. Kann aber Gott eine solche Aufführung verstatten? Sollte der liebreichste Herr seine Diener so unglücklich sehen wollen? Sollte der gütigste Vater nicht besser für die Ruhe seiner Kinder sorgen? Sollte die höchste Weisheit ihr schönstes Werk so zernichtet und die Republik der Geister, wozu wir gehören, so unsicher gemacht, so aufrührisch sehen wollen? Das darf man wohl nicht vermuthen. Gott wachet vielmehr für die Erhaltung seines Stats. Er wendet alles an, was zu dessen Sicherheit nöthig ist. Er strafet daher auch das Laster, wenn er die Tugend durch Belohnungen ermuntert. Das erstere kann unmöglich weg bleiben. Denn es stünde immer zu befürchten, daß die tollkühnen Böswichter ihre Frechheit zu hoch treiben, die gänzliche Verachtung der Gesetze befördern, und die Unglückseligkeit der übrigen Bürger verursachen würden, wenn man nicht ihr Unterfangen mit besondern Strafen belegte.

Sollten aber die natürlichen Strafen nicht zureichend seyn, die Uebertretungen des göttlichen Gesetzes

nach dem Maasse ihrer Abscheulichkeit, zu vergelten? Verbinden sie uns nicht genugsam, nur die guten Handlungen zu vollbringen? Ich weis nicht, ob sie bey allen den gehörigen Eindruck haben. Ich frage euch, ihr verwegenen Gemüther, die ihr alle Arten der Laster ausübet, die ihr dadurch zu Uebertretern werdet; ich frage euch, ob euch die natürlichen Strafen, die ihr theils schon duldet, theils noch zu erwarten habet, von der Vollbringung eurer Freveltaten abhalten können? Fahret ihr nicht immer in eurer Bosheit fort? Und zeiget ihr nicht dadurch, daß ihr die übeln Folgen derselben gar nicht fürchtet? Es ist bekannt, daß die Wirkungen vieler Laster nicht gleich, nach geschehener Ausübung, da sind. Wenn dieses wäre: So möchte noch vielleicht mancher eher zurück gehalten werden. Allein es gehöret oft eine lange Zeit dazu, ehe manche Bosheit zu ihrer rechten Reife kömmt, und ihrem Vollbringer den verdienten Lohn ertheilet. Damit aber nun nicht das Böse gar zu sehr um sich greife: So hemmet die vollkommenste Weisheit solche auch durch willkührliche Strafen; so setzet sie den natürlichen Folgerungen auch noch freye hinzu.

Gehet nun hin, ihr Ruchlosen, gehet nur hin, und sündiget wider euren Schöpfer. Beobachtet seine Gesetze nicht, handelt wider eure eigene Natur! Wälzet euch in allen Lastern herum, beflecket euch mit allen Freveltaten! Erduldet aber auch die darauf gesetzten Strafen. Doch dieses nicht allein. Befürchtet auch, itzt werde sich die Erde aufreissen, und euch verschlingen. Der Himmel werde seinen Donner loslassen und euch zerschmettern. Befürchtet tau-

sind neue Arten der Bestrafung, den willkührlichen Lohn eurer Verbrechen. Sie werden euch treffen; sie werden euch gewiß treffen. Geschieht es nicht in der Dauer eurer Jahre: So werden sie doch nicht wegbleiben. Trauet es nur der Allmacht eures Herrn zu, daß er euch, auch nach der Trennung eurer Seele von dem Leibe, bestrafen kann.

Ist ein Gott; ist ein Wesen, das den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, von dessen Willen wir, und alles, was wir sehen, herrühren: So muß auch eine göttliche Vorsehung statt haben; so muß sie sich auch auf alles erstrecken, was in der Welt vorgeht. Redet aber, Erde und Himmel, redet ihr unzähligen Weltkörper, die ihr in dem unermeßlichen Raume der Luft schwimmet! Verkündiget, daß ihr euch nicht selbst gemacht habet; beweiset, daß ihr nicht von ungefehr entstanden seyd. Ueberzeuget uns, daß ihr darum da seyd, weil es ein höheres, ein mächtigeres Wesen also gewollt hat. Wohlan denn also! Sollte wohl etwas in der Ordnung der Dinge geschehen, damit Gott nicht seine Absichten hätte? Sollten wohl die Unglücksfälle von einem blinden Zufalle herrühren? Sollte wohl eine unbedingte Nothwendigkeit der Natur dieses alles so mit sich bringen? Unmöglich kann man das zugeben. Gott bedienet sich also der natürlichen Sachen zu seinen willkührlichen Strafen. Donner und Blitz, Hagel und Sturmwinde, Regen und Schlossen, Luft und Wasser, Erde und Meer, und alles, was darauf und darinnen ist, sind seine Werkzeuge. Angst und Weh, Noth und Unglück sind Strafen von ihm. Alles Uebel wird von

ihm den Gottlosen auf den Kopf geschüttet. Ich berufe mich hier auf eines jeden Erfahrung: Ich will es einen jeden selbst beweisen lassen, daß er die Verbrecher der Gesetze Gottes unglücklich, und also bestraft gesehen hat.

Doch ich thue hier vielleicht zu viel. Vielleicht setze ich ein gar zu großes Vertrauen auf die Wahrheit meines Satzes. Ich bilde mir wohl nur ein, daß ihn eines jeden Erfahrung bekräftigen solle, da sie vielleicht das Gegentheil thut. Wer besinnet sich nicht auf lasterhafte Leute, die in allem Glücke ihre Tage hinbringen, denen alles nach Wunsche gelinget, denen nichts widriges begegnet? Es ist wahr, man kennet solche Leute; aber man kennet auch andere, und noch mehrere, welche das Unglück hingerissen hat. Vielleicht sind jene noch nicht reif genug zur Strafe; vielleicht liegt ihr Unglück auch bereits vor der Thüre. Man warte nur ein wenig; es wird schon noch über sie losbrechen. Vielleicht aber sind sie auch schon innerlich gestraft genug, und sie bedecken es nur vor unsern Augen, durch einen falschen Glanz. Doch dem sey, wie ihm wolle. Beschließen auch einige davon ihr Leben, ohne daß sie willkührliche Strafen Gottes darinnen empfunden haben: So ereilet sie doch die Gerechtigkeit auch noch in einem andern Leben.

Ich könnte hier viele Zeugnisse, so gar von den Heiden, anführen, welche mit mir eins sind, daß die Gottheit ihre Verächter auch willkührlich bestrafet. Der Ausspruch des Juvenalis, daß wenig Tyrannen ohne Blut zu Grabe gehen, würde mir hierbey sehr gut

zu

zu statten kommen. Doch was brauchet es, eine ausgemachte Wahrheit mit Zeugnissen zu erweitern? Genug, daß es wahr ist, daß Gott die Ehre seiner Herrschaft vertheidiget; daß er für die Erhaltung seines Stats sorget; daß die natürlichen Strafen die Ruchlosen nicht genug schrecken; und daß Gott Unglücksfälle schicket, und daher willkührlich strafet.

Ich habe noch einem Einwurfe zu begegnen, den man mir entgegen setzen kann: Es ist aber auch nur ein einziger, und der sich leicht heben läßt, und im vorhergehenden meist beantwortet worden. Denn was von der Güte Gottes vorgebracht, und von der zureichenden Verbindlichkeit der natürlichen Strafen gesagt werden kann: Das läßt sich aus dem, was ich schon gesagt habe, füglich auflösen. Man wird hier nur von der Strafe überhaupt reden, und leugnen, daß Gott strafet. Man giebt mir die Weisheit Gottes zu betrachten. Diese, saget man, kann unmöglich einen Gefallen daran haben, daß ihren Geschöpfen etwas Böses wiederfährt. Die Strafe ist aber ein Uebel; wie kann Gott nun strafen? Es würde grausam seyn, wenn Gott eine Lust hätte, seine armen Geschöpfe zu plagen; wenn er ihnen etwas zuschickte, das sie nicht besserte. Durch deine willkührlichen Strafen aber werden sie meistentheils gänzlich zernichtet, oder wenigstens in ihrer Glückseligkeit gestöret. Die Unglücksfälle sind allezeit Mittel der Besserung. Durch die Strafen aber, welche die Sünder auch nach dem Tode erdulden sollen, wird niemand gebessert; wie kann sie denn Gott anwenden? Ich kann diesen ganzen Einwurf zugeben, ohne daß meinem Satze ein

Abbruch dadurch geschieht. Ich gebe aber doch dabey zu bedenken, ob die Strafen allezeit auf die Besserung abzielen müssen. Mich dünkt, es gebe eine gewisse Art derselben, die weder die Besserung, noch das Exempel, noch die Ersetzung des Bösen zum Endzwecke haben. Sie sind bloß in der Billigkeit gegründet, die eine gewisse Genugthuung zur Versöhnung einer bösen That erfordert. Es ist wahr, ein Weiser hat keinen Gefallen an Strafen, in so weit sie ein Uebel sind. Habe ich denn aber auch behauptet, daß Gott mit Lust strafet? Nein, Gott ist kein eigensinniger Tyrann. Er machet sich kein Vergnügen daraus, wenn er strafen muß. Es jammert ihn, daß er sein Geschöpf unglücklich machen soll. Allein er muß ein größeres Uebel verhüten; er muß sorgen, daß nicht alles unglücklich werde. Daher geschieht denn ein kleineres Uebel, welches die Weisheit selbst anräth, wie ich gezeiget habe. Werden gleich diejenigen, die das Uebel trifft, nicht mehr dadurch gebessert: So dienet es doch zur Besserung anderer, die ebenfalls geneigt sind, auf Abwege zu gerathen. Und wer weis, ob nicht die Strafe nach dem Tode den Einwohnern anderer Erdkreise zur Besserung dienet, und sie abschrecket, in gleiche Uebertretung zu verfallen? Gott bleibt allezeit gerecht, weise und gütig. Er zwingt uns nicht mit seiner Gewalt, die er über uns hat, daß wir seine Gesetze beobachten. Er machet uns nicht allein durch Strafen darzu verbindlich. Nein, er hat auch Belohnungen darauf gesetzt, die derjenige empfängt, der seine Gebothe hält. Was verlangen wir mehr?

Gütigster Vater, gnädigster Fürst! Ist es möglich, daß man dir nicht gehorchen, daß man dich nicht lieben sollte? Ist es möglich, daß man sich selbst hasset? Ist es möglich, daß man dich gleichsam auffordert, zu strafen? Ach leider! Ja. Es giebt solche verwegene Herzen; es giebt solche Aufrührer in der Stadt Gottes, die sich unterfangen, durch ihre Hindansetzung der göttlichen Gesetze Gott Troß zu biethen. Wollen wir uns ihnen zugesellen, meine Freunde? wollen wir mit undankbar werden? wollen wir unser Wohl verachten? wollen wir in die Hände eines erschrecklichen Gottes fallen? Das sey ferne! Das Beyspiel anderer soll uns nicht anreizen. Wollen sie die Güte nicht annehmen; verachten sie die Belohnungen; verschmähen sie ihre Glückseligkeit; stürzen sie sich muthwillig ins Verderben:

Wehe ihnen!

* *

Rede,

welche an die Reichsversammlung zu Regenspurg hätte können gehalten werden,

den Krieg wider Frankreich betreffend.

Johann Gottfried Volkelt.

* *

Hochansehnliche Herren!

Die Sorge für die Ruhe und das Wohl des deutschen Reiches hat schon seit langen Zeiten ihren Sitz in dieser hohen Versammlung genommen. Ganz Europa hat auch bishero, meine Herren, ihre tiefe Einsicht in die Statssachen, ihren Eifer für das Vaterland und den Nutzen von allen ihren Berathschlagungen gesehen und bewundert. Ich rede dannenhero mit desto größerem Vertrauen vor einer Versammlung, welcher die Wohlfahrt ihres Vaterlandes so sehr am Herzen liegt, von eben dieser Materie. Alle Geschichte des itzigen und vorigen Jahrhunderts, ja die klägliche Erfahrung in diesem und in dem vergangenem Jahre hat einen jeden gelehret, wie das bundbrüchige Frankreich nicht länger Friede halte, als wenn es keine Gelegenheit hat, sei-

nen Nachbarn zu schaden. Eine gewaltige Armee hat ganz Deutschland, in Ansehung des Zukünftigen, in Furcht und Schrecken gesetzet. Frankreich hat dadurch den Namen des abendländischen Erbfeindes der Deutschen, durch eine merkliche Probe, auf das neue behauptet. Und dennoch hat man bishero angestanden, alle seine Kräfte anzuwenden, diesen mächtigen Feind zu demüthigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Darüber nun, meine Herren, will ich ihnen meine Gedanken eröffnen, und also vor dem ganzen Deutschlande, das ich hier versammlet sehe, die Ursachen erwegen, die unser Vaterland zu einer tapfern Gegenwehr wider Frankreich antreiben sollen.

Wollte nur Gott! daß ich in einem jedweden alle die Regungen erwecken könnte, die ich empfinde, und die itzo aus mir reden werden: So verspräche ich mir schon im voraus ein gütiges Urtheil, als darum ich auch sie, meine Herren, wegen unsers Vaterlandes Glückseligkeit und Ehre, wegen unsrer eigenen, und unsrer Nachkommen Wohlfahrt, demüthigst will ersuchet haben.

Zuförderst nun müssen wir uns selbst und unsre Kräfte kennen lernen. Ist denn etwa Deutschland an Volk, Macht und Tapferkeit Frankreiche nicht gewachsen? Ist Deutschland nicht mehr das vorige Deutschland, dessen mächtige Nationen halb Europa überwunden und bevölkert haben; ja welches ehedem den stolzen Franzosen selbst Gesetze vorgeschrieben? Wallet denn in unsern Adern nicht der alten Helden Blut, die der römischen Monarchie so lange Trotz ge-

bothen haben? Belebet uns denn nicht mehr derjenige unüberwindliche Trieb zur Freyheit, der sich ehemals fast einen jeden Schritt von Deutschland, mit römischem Blute, theuer genug bezahlen laßen? Es ist gar kein Zweifel, daß wir nicht eben dasjenige sollten ausrichten können, was unsern heldenmüthigen Vorfahren bis auf den heutigen Tag Ehre machet, wenn wir nur mit vereinigten Kräften, und hurtiger, als bishero geschehen ist, unsern Feinden die Spitze biethen wollten. Aber so lange wir unter einander uneins sind; so lange wir uns das gemeine Beste nicht mehr angelegen seyn laßen, als unsere Privatabsichten: So lange geben wir unsern Feinden selbst die Waffen in die Hände, womit sie uns bekriegen können. Das ist das Schwerdt, welches so viele Völker unseliger Weise wider sich selbst gebrauchet haben, daß sie itzo gar nicht mehr sind, was sie gewesen. Das war der Untergang der griechischen Freyheit, da der macedonische Philippus die griechischen Städte, durch sich selbst, und durch ihre Uneinigkeit, unter das Joch brachte. Das war der Untergang der römischen Monarchie, die sich, durch eine unglückliche Zertheilung, ihren Feinden selbst Preis gegeben. Wegen Uneinigkeit der Christen seufzet das morgenländische Kaiserthum unter dem Joche der Ungläubigen. Ja man suche Rom mitten in Rom; wird man auch wohl den Schatten von dem vormaligen Glanze der vierten Monarchie antreffen? Eintracht ist die Stütze eines Stats, worauf die Wohlfahrt und Sicherheit der Bürger beruhet. Wollen wir wider diese allgemeine Grundregel handeln: So müssen wir unumgänglich

lich durch unser trauriges Exempel die Anzahl jener Unglückseligen vermehren: So wird Deutschland, ach das werthe Deutschland! ein erbärmlicher Schauplatz des Krieges und so vieler blutigen Trauerspiele bleiben. Hingegen das vereinigte, das tapfere, das hurtige Deutschland wird allen seinen Feinden gewachsen seyn. Haupt und Glieder also müssen so verbunden bleiben, wie es die Natur der Sachen, und die allgemeine Wohlfahrt erfordern. Deutschlands Körper muß sich geschwinder bewegen, wenn es den von seinen Vorfahren geerbten Ruhm und seine Ruhe erhalten will.

Zu dem allen ist nunmehro Zeit, meine Herren, ja es ist die höchste Zeit, daß wir die Beleidigungen, die uns das ungerechte Frankreich angethan hat, mit französischem Blute wieder auszulöschen suchen. Wir sind der beleidigte Theil. Hat denn wohl ein einziger Deutscher die Grenzen Frankreichs verunruhiget, bis der Feind schon so viele Zeichen seiner Feindschaft aufgestecket hatte? Ihr, ihr sollt mir itzt zu einem traurigen Beweise dienen, ihr dem Reiche entrissenen Städte, ihr unter Asch und Schutt vergrabenen, und eurer Einwohner beraubten Flecken, ihr allbereits auf dem Bette der Ehren für euer Vaterland gefallenen Deutsche! Ihr seyd es, die ihr zuerst erfahren, daß Frankreich den Frieden gebrochen, daß Deutschland abermal das Ziel seiner Grausamkeit und seines Blutdurstes seyn werde. Und das soll noch kein Angriff seyn, wenn wir den Franzosen glauben wollen? Ich weis gar wohl, daß auch der für den Urheber des Krieges zu halten ist, der einem Fürsten an seiner

Ehre oder auf andre Weise, obgleich nicht durch die Waffen, Gewalt thut. Allein man zeige doch, wenn man kann, die Beleidigung nach allen Grundsätzen des Völkerrechts? Ist das etwa wider das Recht der Völker, daß der Kaiser die Verträge gehalten und behauptet hat, die in Ansehung des von der polnischen Krone ausgeschlossenen Stanislai waren gemacht worden? War der Kaiser nicht verbunden, dasjenige zu halten, was eine mit ihm in guter Freundschaft und im Bündnisse stehende Nation eingegangen war, und welches Frankreich selbst nicht gemisbilliget, da noch keine stanislaische Tochter die französische Krone trug? Hat denn endlich auch der Kaiser den Stanislaum an dem Besitze des polnischen Thrones gehindert? Hat ein einziger kaiserlicher Soldat Polen deßwegen betreten? Und über das alles, womit hatte es denn das deutsche Reich verdient, daß die ganze französische Macht an unsre Grenzen rückte, und dem Reiche also mit Feuer und Schwerdte eine grausame Kriegeserklärung that? Wollen wir diese vor den Augen der ganzen Welt angethane Beleidigung nicht rächen; wollen wir unsere gerechte Sache nicht vertheidigen: So werden wir aller Welt zum Gelächter, ja bey unsern eigenen Freunden zur Verachtung werden.

Wenn wir aber unsere Macht vereinigen, die allgemeine Wohlfahrt den besondern Absichten vorziehen: So wird uns dieser Krieg, dieser itzt so klägliche Krieg, alle diejenigen Vortheile verschaffen, die wir schon längst gewünschet, aber durch bloßes Wünschen nur noch nicht erlanget haben. Es ist das

größte Unglück für ein Land, wenn es einen gefährlichen Nachbar hat, der allezeit einen offenen Weg in dasselbe finden kann. Deutschlands Einwohner haben es bishero erfahren. Wie oft hat der Landmann gesäet, gepflanzet und alles gethan, was seine Pflicht erfordert, aber siehe! Unvermuthet kömmt der Feind, und hält eine für ihn traurige Erndte. Wäre es denn nun nicht möglich, daß wir, bey den itzigen Umständen, durch den Nachdruck unsrer Waffen, Deutschlande solche Vormauren verschafften, die es inskünftige wider alle Trübsalen des Krieges in Sicherheit setzten? Alle Regeln der Kriegskunst versprechen uns, unter der klugen Anführung des heldenmüthigen Eugenii, einen glücklichen Ausgang; ja selbst der Herr der Heerscharen wird unserer gerechten Sache beystehen, daß dieser tapfer geführte Krieg der Anfang des allersichersten Friedens seyn wird.

Ja wir müssen auch alle unsere Bemühungen auf unsre Vertheidigung gerichtet seyn laßen, wo wir nicht insgesamt Sclaven von Frankreich werden wollen. Dieß ist das weitaussehende Ziel der französischen Waffen, welches der vorige König aufgestecket, der itzige aber zu erreichen suchet, wenn gleich die List der Franzosen es noch so sehr bemäntelt. Wie viel hundert tausend Seelen sind in den vorigen Kriegen der unseligen Begierde nach einer Universalmonarchie aufgeopfert worden! Wie viel hundert Städte sind eingenommen und verheeret, ja wie manche sind dem Erdboden gleich gemacht worden! Spanien, Italien, die Niederlande, die Pfalz, Elsaß, Lothringen, die Grafschaft Burgund, ja das halbe Deutsch-

land

land und andere mehr haben die Wut und Herrschbegierde Frankreichs erfahren. Wollen wir uns daran nicht spiegeln; wollen wir den französischen Versprechungen trauen: So werden wir uns zu eben dem Joche beqvemen müssen, worunter schon viele von unsern Brüdern seufzen. Niemand ist davon auszuschließen; auch die, welche itzo Bundesgenossen von Frankreich sind, auch die, welche in ihr eigenes Eingeweide wüten wollen, werden gleiches Schicksal erfahren müssen. Es wird sie durch uns bekriegen, wie es uns itzo durch sie bekrieget. Wehe uns, wenn wir es so weit wollen kommen laßen!

Hier möchte mir wohl das Herz brechen, wenn ich mir Deutschland, das arme Deutschland, das durch so viele Kriegsunruhen ausgesogene Deutschland vorstelle. Traurigkeit und Furcht bestürmen mein Gemüthe, und setzen es, so wohl wegen des Vergangenen, als auch wegen des Zukünftigen, in die allergrößte Unruhe. Frankreichs Macht und Unersättlichkeit, unsre nicht genugsame Anstalten dawider prophezeyen unserm Vaterlande wenig Gutes. Ist das nicht Schande, ein mächtiges Reich, das wohl so viel Königreiche vorstellet, als Nationen es bewohnen, soll durch seine eigene Schuld seine Staten verwüstet, seine Bürger geplündert, und seine Städte in den Händen der Feinde sehen? Ist das nicht Schande, daß unsere Trägheit die Ursache ihres bisherigen Glückes ist, da wir gleich bey dem ersten Anfalle mit zusammengesetzten Kräften die Ehre Deutschlands hätten retten sollen? Aber bey unsrer Uneinigkeit, bey nicht genugsamen Kriegesmitteln wird unsre

sre Armee auch inskünftige einen Zeugen von den Unternehmungen der Franzosen abgeben, selbst aber unsern Feinden keinen Abbruch thun. Im Gegentheil, was für Nutzen, was für Ehre, was für Vergnügen würde dieses nicht für uns und unser ganzes Vaterland seyn, wenn es durch uns und unsre Berathschlagungen beruhiget würde! Das itztlebende Deutschland würde einer süßen Ruhe genießen, und sie uns danken; alle unsere Nachkommen würden eben dieser Vortheile wegen, den Ruhm unsers Namens erheben und auf ewige Zeiten fortpflanzen.

Mir wenigstens soll dieses der glücklichste Augenblick meines Lebens seyn, wenn ich hören werde, daß Deutschland mit vereinigter Macht seine gerechte Sache behauptet, seine Grenzen in Sicherheit gesetzet, sich einen gewissen Frieden erworben, und sich allen seinen Feinden furchtbar gemacht habe.

Warum

* *

Warum man die Alten verehret,

als

HERR

M. Georg Christian Ibbeken,

im October 1735. Leipzig verließ,

untersuchet von

M. Andreas Polycarpus Leyser.

* *

Hochwohledler, hochwohlgelahrter, Hochgeehrter Herr Magister!

So lobenswürdig die Verehrung des Alterthums ist: So vielen Beyfall hat sie auch zu allen Zeiten gefunden. Wir lesen die Bücher, welche vor vielen hundert Jahren geschrieben worden. Wir betrachten die Gemälde und Bildsäulen mit Erstaunen, welche ein längst vermoderter Künstler verfertiget hat. Wir bewundern die Tugenden kluger Heiden. Die Gesetze der Römer dienen uns zur Richtschnur unserer Handlungen. Ja auch ihre Fehler kommen uns viel kleiner vor, als sie in der That sind. Man lachet zwar, bey Erblickung eines Gemäldes, worauf ein Mensch in einer alten Tracht abgeschildert ist; und man hält viele Gewohnheiten der Alten für unbequem: Allein desto höher schätzen wir ihre Gelehr-

lehrsamkeit; desto heftiger lieben wir ihre Schriften; desto besser gefallen uns ihre Tugenden; desto mehr bewundern wir ihre Thaten. Und dieses ist billig. Einem Menschen, der mir des Nachts den Weg durch einen dicken Wald zeiget, bin ich unendlichen Dank schuldig, wenn er mir gleich die Hindernisse, die ich im Fortgehen finde, nicht hat können aus dem Wege schaffen. Die Alten haben die meisten Wissenschaften erfunden. Sie haben den Grund gelegt, worauf wir alle unsere Gelehrsamkeit bauen können. Sollte man sie deswegen nicht hochschätzen? Wem haben wir wohl die Anfangsgründe der Weltweisheit, die Regeln und Muster der Dichtkunst und Beredtsamkeit, anders zu danken, als euch, ihr vortrefflichen Männer, die Griechenland und Rom bewundert, und alle Nachkommen verehret haben?

Rühmet euch nur, ihr Gelehrten neuerer Zeiten, daß ihr viel nützliche Dinge erfunden habet, davon die Alten nichts gewußt haben. Rühmet euch, daß ihr die von ihnen erfundenen Wahrheiten verbessert, und neue daraus gefolgert habet. Allein gestehet auch, daß ihr in eurer Wissenschaft nicht so weit würdet gekommen seyn, wenn ihr nicht die Schriften der Alten in Händen gehabt hättet. Will man etwa einwenden, daß selbst die alten Römer die Hochachtung, die man zu ihrer Zeit gegen die Alten hegete, getadelt hätten; daß sich Horaz gar bemühet habe, sie in einem an den Kaiser August geschriebenen Briefe lächerlich zu machen, wenn er fraget: Ob einer, der noch nicht völlig hundert Jahre todt sey, unter die Alten oder Neuern zu zählen wäre? So wird dieses wenig beweisen.

Man erwege nur von was für Alten Horaz redet. Er meynet die schlechten alten römischen Dichter, deren Schriften von den Römern besonders hochgeachtet wurden, da sie im Gegentheile die Verse der neuen Dichter geringe schätzten. Dieses tadelt er, aber nicht die Hochachtung gegen diejenigen Alten, die solche verdienten. Vielmehr rühmet er jederzeit die Verdienste der alten griechischen Weltweisen und Dichter, denen er in seinen Schriften glücklich gefolget war. Doch Horaz ist es nicht allein: Auch andere gelehrte Römer, welche vor und nach ihm gelebet haben, sind allezeit Verehrer des Alterthums gewesen. Ja auch nach ihnen hat es zu keiner Zeit daran gefehlet. Man hat allezeit die Schriften der Alten bewundert und hochgeschätzet.

Wie billig man hierinnen gehandelt, das wird sich bey Betrachtung der Ursachen, warum man die Alten jederzeit verehret, gar leichte zeigen. Und eben dieses soll der Vorwurf gegenwärtiger Rede seyn. Ich werde mich bemühen, die Ursachen anzuzeigen, wodurch man zu der Hochachtung gegen die Alten bewogen worden; gegen diejenigen Alten, welche in Griechenland und Rom, durch ihre Gelehrsamkeit, berühmt geworden sind. So gewiß ich versichert bin, daß sie, hochgeehrtester Herr, die alten Griechen und Römer besonders hochschätzen: So wenig darf ich zweifeln, daß sie diese letzte Rede, welche ich bey dero Gegenwart in dieser Gesellschaft halte, mit eben derjenigen Aufmerksamkeit anhören werden, deren sie mich jederzeit würdig geschätzet haben.

Da ich mir vorgenommen habe, die Ursachen der Verehrung des grauen Alterthums zu untersuchen: So sollte ich billig die Zeit genau bestimmen, wenn sich diese Verehrung angefangen hat. Allein es würde schwer, ja fast unmöglich seyn, solches auszumachen, wollte man auch gleich auf die spätesten Zeiten zurück gehen. So viel ist gewiß, daß man bereits in denen allerältesten Zeiten häufige Spuren findet, welche von der Hochachtung zeigen, die man gegen längst verstorbene gelehrte Leute gehabt hat.

Die Ehrerbietung gegen seine Vorältern ist dem Menschen von Natur eingepflanzet. Er findet einen innerlichen Trieb in sich, solche auch nach ihrem Tode zu verehren. Er schätzet sie hoch, sollte er auch keine andere Ursache anzuführen wissen, als weil er aus ihrem Geblüte herstammet. Weis er aber, daß sie etwas Gutes, etwas Nützliches, etwas Rühmliches verrichtet haben: So wird die Hochachtung, welche er bereits gegen sie hat, desto größer; je mehr es seiner Ehrbegierde schmeichelt, daß seine Vorältern berühmt gewesen. Hierauf gründete sich ohne Zweifel der Anfang der Verehrung der Alten. Die Väter erzähleten den Kindern, was für heilsame Lehren, was für kluge Worte, was für heilige Sprüche sie aus dem Munde ihrer Vorfahren gehöret hätten; was es für vernünftige und tugendhafte Leute gewesen wären; was sie in ihrem Leben Rühmliches gethan hätten. Sie stelleten ihnen diese Leute zum Muster vor, darnach sie ihr ganzes Leben einrichten solten. Dieses machte einen ganz besondern Eindruck in die annoch zarten Gemüther der Kinder. Es erweckte in ihnen eine unge-

meine Ehrerbietung gegen Leute von so großen Verdiensten, daß sie auch alle Mühe anwendeten, nicht allein ihnen nachzufolgen, sondern auch ihren Ruhm weiter auszubreiten.

Eine Sache, welche man wenig antrifft, wird allezeit höher geschätzet, als diejenige, welche sich häufig findet. Sollte dieses nicht auch ein großes zur Verehrung der Alten in den erstern Zeiten beygetragen haben? Die Gelehrten waren im Anfange selten. Griechenland konnte sich zwar rühmen, daß alle andere Völker die Wissenschaften bey seinen Einwohnern suchen mußten. Doch wissen wir nur eine kleine Anzahl gelehrter Griechen, welche zu einer Zeit, und an einem Orte gelebet haben. Ihre wenige Anzahl vermehrte ihren Ruhm. Man betrachtete sie, als Leute, von ganz besondern Eigenschaften, dergleichen noch niemals wären gebohren worden. Man richtete Ehrensäulen auf, ihren Ruhm zu verewigen. Man nahm die Sätze der Weltweisheit, als göttliche Aussprüche an, wenn sie aus dem Munde eines solchen Lehrers kamen. Man hob ihre Schriften mit aller möglichen Sorgfalt auf. Wer sie hörete, erstaunete, über die ihm sonst unbekannten Wahrheiten, welche sie vorbrachten. Hatte er ihre Schule verlassen: So behielt er doch ihre Lehren, zugleich aber auch den Ruhm des Lehrers, in seinem Gedächtnisse. Sagte er andern etwas von den vortrefflichen Sätzen des Weltweisen: So vergaß er niemals, seinen Namen dabey zu nennen, und ihn zugleich zu loben. Kein Grieche durfte sich fürchten, daß sein Ruhm, durch die Menge anderer Weltweisen, würde verdunkelt werden. Starb er, so wurde doch

sein

sein Name, sein Verdienst, sein Ruhm niemals vergessen. Man gedachte allezeit mit aller nur ersinnlichen Ehrerbietung an ihn, und suchte, durch Bekanntmachung seiner Schriften, auch seinen Ruhm zu vermehren. Geschah es, daß sich ein neuer Gelehrter zeigte, welcher andere Sätze, andere Begriffe, andere Meynungen von dieser und jener Sache hatte; ja war es auch ein Schüler, welcher von den Wahrheiten seines Lehrmeisters abgieng: So that doch solches dem Ruhme des erstern keinen Abbruch. Beyde fanden ihre Anhänger, beyde wurden verehret.

So weit sich die Künste und Wissenschaften ausbreiteten: So weit erschallete auch der Ruhm ihrer Erfinder. Die hochmüthigen Römer haben zwar allezeit andere Völker verachtet; allein die gelehrten Griechen sind von ihnen besonders verehret worden. Dieses thaten die Römer aus keiner andern Ursache, als weil sie alle Wissenschaften von ihnen gelernet hatten. Wo waren sie gelehrt worden, als bey den Griechen? Wo kamen ihre Gesetze her, als von ihnen? Wo hatten sie die Regeln und Muster der Dichtkunst und Beredtsamkeit gefunden, als in Griechenland? Glückselige Griechen! Euch mußten alle Länder für ihre Lehrmeister erkennen. Euch hatte ein Volk, dessen Ehrgeiz unumschränkt war, seine Weisheit zu danken. Zu euch schickte dieses Volk seine Söhne in die Schule, damit sie nach ihrer Zurückkunft dem Vaterlande dienen könnten. Kamen die jungen Römer von ihrer Reise wieder nach Hause: So brachten sie nicht allein die Lehren und Schriften der Griechen mit zurück; sondern auch die Hochachtung, welche man ihnen gegen

dieselben beygebracht hatte. Sie sahen täglich den vielfältigen Nutzen, welchen sie aus den Lehren der Griechen zogen, und dieses vermehrte die Hochachtung, wovon sie bereits eingenommen waren. Es fehlete zwar in Rom nicht an klugen Leuten, welche sich bemüheten, selbst was Geschicktes zu erfinden und bekannt zu machen. Sie gestehen aber alle, daß sie die Schriften der alten Griechen vorher gelesen haben, ehe sie sich unterstanden, etwas eignes aufzusetzen. Sie bekennen, daß sie nicht im Stande wären, den Griechen in ihren Schriften so nachzuahmen, als sie wohl wünschten. Riethen nicht Cicero und Quintilian ihren Römern, sie sollten die alten griechischen Weltweisen fleißig lesen, wenn sie gelehrt werden wollten? Lobet nicht Horaz den Homer und Pindar als vortreffliche Dichter? Was hatte nicht Plinius, der jüngere, für eine Hochachtung gegen das alte Griechenland? Man lese nur seinen Brief, den er an den Maximus, welcher die Regierung daselbst führen sollte, geschrieben hat: So wird man unzählige Merkmaale seiner Verehrung der Alten darinnen antreffen. Er bittet den Maximus recht inständig, daß er doch einige Ehrerbietung gegen das alte Griechenland haben, und um deßwillen mit den itzigen Einwohnern gelinde umgehen möchte; daß er doch bedenken sollte, es wäre dasjenige Land, welches ehemals den Römern Gesetze geschicket hätte, da sie darum gebethen; dasjenige Land, wo so viele Helden wären gebohren worden; dasjenige Land, wo die gelehrtesten Männer gelebet hätten. Solche Hochachtung hatten die Römer für das alte Griechenland! So verehreten sie es!

Doch

Doch diese Hochachtung des Alterthums konnte bey den Römern nicht länger dauren, als ihre Glückseligkeit. Der betrübte Einfall barbarischer Völker vertrieb alle Künste und Wissenschaften, und also nothwendig auch die Hochachtung gegen ihre Erfinder. Man wurde gezwungen, die Hände, welche sonst mit wächsernen Tafeln, und mit pergamentenen Rollen zu thun gehabt, zu Führung schwerer Waffen zu gewöhnen. Die Kräfte des Gemüths, welche man zur Untersuchung gelehrter Wahrheiten angewendet hatte, wurden zur Erfindung der Mittel, damit man sein Leben erhalten könnte, gebrauchet. Wo konnte, bey solchem Verfalle der Gelehrsamkeit, wohl eine Hochachtung des Alterthums übrig bleiben? Die Schriften, welche solche bisher noch erhalten hatten, wurden verbrannt, oder sonst verderbet. Die öffentlichen Denkmäler, welche den Namen der Alten verewiget hatten, wurden zerstöret. Die Leute, welche etwas davon gewußt hatten, kamen elendiglich um, oder vergassen es: Daß es daher fast nicht möglich war, daß die Alten in der Hochachtung konnten erhalten werden, darinnen sie bisher gestanden hatten.

Allein, so nahe die Schriften der Alten ihrem Untergange waren: So glücklich kamen sie in Asien wieder empor. Sie erhielten daselbst diejenige Hochachtung wieder, welche sie in Rom verlohren hatten. Es fanden sich christlich Bischöfe, welche die Schriften der alten Griechen und Römer, die ihnen in die Hände fielen, mit der größten Begierde lasen. Je mehr vortreffliche Wahrheiten sie darinnen antrafen, desto mehr verehreten sie solche. Sie sahen, daß ihnen solche ungemein

gemein nützlich zur Erklärung der Lehren des Glaubens seyn könnten. Sie bemerkten, daß sie aus denselben die Nichtigkeit der heidnischen Abgötterey beweisen könnten. Ja man giebt ihnen nicht ohne Ursache Schuld, daß sie, durch die allzugroße Verehrung der Alten, zu den gröbsten Irrthümern verleitet worden. Wie viele von den sogenannten Kirchenvätern haben nicht die Weltweisheit der Heiden in die christlichen Glaubenslehren mischen wollen!

So sehr war die Hochachtung für die Alten gestiegen, als man anfieng, die Gelehrsamkeit den Geistlichen zu überlassen. Diese sollten ihre Zeit mit Untersuchung gelehrter Wissenschaften zubringen; allein sie unterliessen es. Der Ehrgeiz, welcher viele Leute antreibt, sich durch Gelehrsamkeit berühmt zu machen, war bey ihnen nicht anzutreffen. Sie wußten, daß zu den damaligen Zeiten niemand die Gelehrten sonderlich hochschätzete. Sie hatten es auch nicht nöthig, sich durch ihre Gelehrsamkeit Geld zu verdienen. Dahero bekümmerten sie sich nicht viel um gelehrte Wissenschaften. Fanden sie etwan Schriften der Alten: So bewunderten sie solche; und verehrten sie, als was ganz besonders. Allein aus was für Ursachen? Weil sie Wissenschaften aus ihnen lernen wollten? Nein, darum bekümmerten sie sich nicht viel. Weil sie ihnen nachfolgen wollten? Nein, das hielten sie nicht für nöthig. Sondern weil sie von ihren Vorfahren gehöret hatten, daß es gute Bücher wären, die man mit Nutzen brauchen könnte; oder vielleicht nur darum, weil sie selbige nicht verstunden. Dieses war ohne Zweifel die wahre Ursache, weswegen man die Alten

so

so verehrete. War ja einer oder der andere, der seine Hochachtung gegen die Schriften der Alten recht besonders an den Tag legen wollte, der bemühete sich, die Werke der Alten recht reinlich abzuschreiben, damit solche vortreffliche Sachen nicht untergehen möchten. Man verehrete also die Alten, theils weil man sie nicht verstund, theils weil man sich nicht bemühen wollte, die Kräfte seines eigenen Verstandes gehörig anzugreifen.

Da sich endlich hier und da wieder Leute fanden, welche sich bemüheten, die nützlichsten Wissenschaften zu lernen und zu untersuchen: So bekümmerten sie sich zuerst um die Schriften der Alten; weil sie hoffeten, darinnen die sichersten Mittel zu finden, wodurch sie zur Gelehrsamkeit gelangen könnten. Die Schriften der alten Kirchenväter fielen ihnen am ersten in die Hände. Sie fanden darinnen viele nützliche Sachen, welche sie vorher nicht gewußt hatten: Solches erweckte eine besondere Ehrerbietung für dieselben. Dieses brachte der Geistlichkeit viele Vortheile zuwege; also wendete sie alle nur mögliche Mühe an, solche Hochachtung zu vermehren. Sie bewies daraus das Alterthum ihrer Religion, ja auch die falschen Sätze ihres Glaubens; weil man sich einbildete, die ersten christlichen Bischöfe müßten ja wohl die wahren Lehren noch unverfälscht vorgetragen haben. Diese Ursachen waren wichtig genug, die Leute bey einer ungemeinen Ehrerbietung gegen die alten Kirchenväter zu erhalten.

Will man eine Wissenschaft recht aus dem Grunde lernen: So muß man nothwendig auf die ersten Quellen zurück gehen, woraus solche entsprungen ist.

Dieses thaten die Gelehrten damaliger Zeiten. Sie sahen wohl, daß die Kirchenväter die Weltweisheit nicht erfunden, sondern solche aus andern Schriften genommen hatten. Die Hochachtung der Kirchenväter gegen die alten Griechen und Römer zeigte sich gar deutlich. Dadurch wurde man bewogen, die Schriften der alten Heiden selbst zu lesen, und die Sätze der Weltweisheit von ihren Erfindern zu lernen. Man wurde auch wirklich überzeuget, daß die Alten die Sätze der Weltweisheit erfunden hatten, und solches wirkete eine besondere Hochachtung gegen sie. Unter andern Schriften der Alten verehrete man am meisten die Schriften des Aristoteles. Die klügsten Leute fiengen an, solche zu erklären: Denn sie hielten es für das einzige Mittel, berühmt zu werden, wenn sie ihre Geschicklichkeit, durch Erklärung dieses Buchs, zeigen könnten. Hierdurch vermehrete sich die Hochachtung gegen die Schriften des Aristoteles. Niemand durfte sich erkühnen, von den Meynungen dieses Weltweisen im geringsten abzugehen. Ja einige unverständige Geistliche wollten sich gar unterstehen, solche auf den Kanzeln zu erklären. So einen blinden Eifer bezeugte man für die Schriften eines alten griechischen Weltweisen.

Die allzugroße Hochachtung gegen die Alten fieng an nachzulassen, so bald sich die Leute fanden, welche die Fehler der Alten, davon man vorher nichts gewußt hatte, merkten. Hierdurch verlohr sich ein großer Theil der Verehrung des Alterthums. Man wandte allen Fleiß an, ihre Schriften, ihre Handlungen, ihre Tugenden, ihren Lebenswandel genau zu untersuchen. Was für Fehler, was für Laster entdeckte man da nicht!

Die

Die tugendhaftesten Leute, die berühmtesten Helden, verlohren den Ruhm, darinnen sie bisher gestanden hatten. Die Gelehrten bemüheten sich selbst, neue Wahrheiten zu erfinden, und solche bekannt zu machen. Viele waren hierinnen glücklich. Niemand hatte vorher gewußt, wozu er die Sätze der Weltweisheit brauchen sollte. Die neuern Gelehrten zeigten ihren vielfältigen Nutzen. Sie bewiesen, was für Dienste die Weltweisheit dem gemeinen Leben leisten könnte: Ja ihre Schriften würden die Alten beschämet haben, wenn man hätte darthun können, daß sie die Schriften der Alten niemals in Händen gehabt hätten. Allein man fand häufige Spuren in ihren Schriften, daß sie die Alten gelesen, und glücklich gebraucht hatten. Dieses erhielt die Alten in der Hochachtung, weil man sah, daß die Neuern, ohne ihre Hülfe, nichts Tüchtiges würden geschrieben haben.

Es schien zwar, als ob die Ursachen, welche die Hochachtung des Alterthums gewirket und erhalten hatten, in den neuern Zeiten meistentheils wegfielen. So wenig Gelehrte in den alten Zeiten gewesen waren: So häufig waren sie itzo. So selten die Schriften der Alten, wegen des mühsamen Abschreibens, gewesen waren: So bekannt wurden itzo die gedruckten Bücher der Gelehrten. So sehr man sich sonst in Acht genommen hatte, von den Schriften der Alten abzugehen: So sehr war man itzo bemühet, was Neues zu erfinden. Ja es waren Gelehrte, welche die Alten nur deßwegen in Verachtung zu bringen suchten, damit ihre eigene Schriften berühmt werden möchten Einige gelehrte Franzosen untersuchten gar in öffentlichen Schriften

die Frage: Ob die Alten oder Neuen müßten höher geschätzet werden. Ich zweifele, daß solche jemals wird ausgemachet werden, da beyde Theile allezeit ihre Anhänger finden werden. So viel ist unterdessen gewiß: Der Hauptgrund, worauf sich die Verehrung der Alten gründet, kann niemals umgestossen werden. Sie haben die Wissenschaften erfunden! Diesen Ruhm müssen sie behalten. Wir haben ihnen unsere Gelehrsamkeit zu danken! Diese Ehre kann ihnen niemand streitig machen.

Billig verdienen die Gelehrten einen unsterblichen Ruhm, welche sich bemühen, die Schriften und Handlungen der Alten genau zu untersuchen. Sie entziehen dadurch nicht dem Alterthume sein gehöriges Lob: Sie zeigen nur, daß man ofterinals darinnen zu weit gegangen sey; daß man die Tugenden der Alten viel größer mache, als sie in der That sind; daß man nicht Ursache habe, die Beyspiele tapferer Helden in Griechenland und Rom zu suchen, da es in den neuern Zeiten nicht daran fehlet. Man sieht, wie oft die Heiden selbst wider diejenigen Lehren gehandelt haben, die sie andern vorgeschrieben. Ja die edle Freyheit, die Sätze der Weltweisen nicht eher für wahr anzunehmen, als bis man sie geprüfet hat, hat uns die alten Griechen und Römer ganz anders dargestellet.

Ich habe es nicht nöthig, mich bey dem vielfältigen Nutzen, welchen dergleichen Untersuchungen bringen, weitläuftiger aufzuhalten. Ihnen, hochgeehrtester Herr, ist solcher mehr, als zu wohl bekannt. Die Schrift, welche sie vor kurzer Zeit den Gelehrten bekannt gemacht, zeiget genugsam an, daß sie solche Un-

terſuchung für höchſt nöthig und nützlich halten. In was für einem Anſehen hatte nicht der berühmte griechiſche Weltweiſe Sokrates geſtanden. Wie berühmt war er nicht, durch die Standhaftigkeit, geworden, welche er im Tode bewieſen. Doch ſchon vor einigen Jahren zeigte ein berühmter Lehrer hieſiger Akademie, wie ſchlecht der ſo geehrte Sokrates die Regeln der Weltweisheit ausgeübet hätte. Sie haben nunmehro gewieſen, wie wenig die Standhaftigkeit dieſes Weltweiſen zu bedeuten gehabt. Sie haben dargethan, daß Sokrates ſich nicht als ein Weltweiſer aufgeführet, da er alle Mittel, ſein Leben länger zu erhalten, ausgeſchlagen, und durch ſeine übele Aufführung die Richter noch mehr wider ſich erbittert hat. Sie haben entdecket, daß theils ein ſtrafbarer Ehrgeiz, theils die Furcht vor einem hohen und verdrießlichen Alter, die einzigen Bewegungsgründe geweſen ſind, welche die Standhaftigkeit des Sokrates gewirket haben. So glücklich ſie dieſes unterſuchet, ſo bündig ſie es bewieſen, ſo gründlich ſie es vertheidiget haben: So vortrefflich iſt die Probe, welche ſie dadurch von ihrem akademiſchen Fleiſſe abgelegt haben. Dieſe Arbeit iſt ſo wohl gerathen, daß wir billig mehrere eben ſo geſchickt ausgearbeitete Schriften von ihnen erwarten können. Allein es iſt zu bedauren, daß ſie unſere Mauren verlaſſen, ehe wir es vermuthet. Sie haben ſich entſchloſſen, die Früchte ihres Fleiſſes zum Nutzen ihres Vaterlandes anzuwenden; und nehmen aus gegenwärtiger Geſellſchaft Abſchied. Abſchied! Trauriger Ausdruck! Wie nahe geht uns dieſes Scheiden! Wir verlieren ein gelehrtes Mitglied, deſſen Vortrefflichkeiten

ten wir bewundert haben, dessen Beyspielen wir gefolget sind, dessen Abschied wir innigst beklagen.

Ich berufe mich auf ihr einmüthiges Zeugniß, hochgeehrteste Herren. Sind wir nicht allezeit vergnügt, wenn wir ein Muster einer wohl ausgearbeiteten Rede in unserer Gesellschaft hören? Dieses waren die Reden des Herrn Magisters. Eine geschickte Erfindung, eine richtige Eintheilung, eine zierliche Ausarbeitung, eine reine Mundart, eine männliche Aussprache, eine ordentliche Stellung des Leibes, eine lebhafte Bewegung der Glieder, sind Stücke, welche als höchst nothwendig zu einer guten Rede erfordert werden. Diese sind von ihnen auf das genaueste beobachtet worden. Aus allen Zeilen ihrer Reden leuchtete eine männliche Beredtsamkeit hervor. Die Gedanken folgeten in einer unzertrennten Ordnung auf einander. Kein Satz wurde, ohne einen tüchtigen Beweisgrund, behauptet. Die langen Perioden wurden, durch die darauf folgenden kurzen Sätze, dem Zuhörer angenehm gemacht. Die wohl ausgesuchten Beywörter wurden geschickt angebracht. Es fehlete ihren Reden nicht an figürlichen Redensarten, allein die schwülstigen suchte man darinnen vergebens.

Sollte ich alle besondere Schönheiten ihrer Rede nach der Reihe erzählen: So würde ich theils dero Bescheidenheit beleidigen; theils würde mir die Zeit fehlen; theils aber würde ich die Geduld der ganzen Gesellschaft misbrauchen, wenn ich ihr etwas sagen wollte, das sie schon weis. Sie hat allezeit dero Geschicklichkeit mit innigstem Vergnügen bewundert.

Denn

Denn was zeigen die Vollkommenheiten einer Rede anders an, als die Geschicklichkeit ihres Meisters? Dieser leget dadurch eine Probe an den Tag, wie groß seine Wissenschaft, wie stark seine Belesenheit, wie tief seine Einsicht, wie genau seine Beurtheilung sey. Sie, hochgeehrtester Herr, haben ihre Zeit auf hiesiger hohen Schule rühmlich angewendet. Ihre meiste Bemühung hat in Untersuchung philosophischer Wahrheiten, und in Ergründung der tiefsten Geheimnisse unsers Glaubens bestanden. Allein sie haben auch nicht unterlassen, auf die Erlernung unterschiedener Sprachen einige Zeit zu wenden. Sie besitzen eine vollkommene Erkenntniß der so genannten todten Sprachen; und die Schönheiten der französischen und englischen Sprachen sind ihnen vollkommen bekannt. Es ist daher kein Wunder, daß Sie, bey Erlernung fremder Sprachen, sich auch die Untersuchung ihrer Muttersprache haben angelegen seyn lassen.

Wie glücklich sind sie hierinnen gewesen! Dero Reden, welche sie in dieser Versammlung gehalten, haben solches sattsam bewiesen. Ja ich kann mich auch auf das Zeugniß einer ganzen Gesellschaft gelehrter Männer berufen. Die Gesellschaft gelehrter Leute, welche die Verbesserung der deutschen Sprache zum Endzwecke ihrer Versammlungen bestimmet hat, erkennet sie für einen geschickten Redner. Sie räumet ihnen einen Platz unter ihren Mitgliedern ein, und giebt dadurch zu erkennen, wie viel Nutzen sie sich, in Verbesserung der deutschen Sprache und Beredtsamkeit, von ihnen versprechen könne. Diese Ursachen sind wichtig genug, uns zur Traurigkeit, über den Verlust

lust eines so geschickten Mitgliedes, zu bewegen; und ich habe nicht nöthig, ihnen solche Betrübniß weitläuftiger zu beschreiben, da sie solche in dem Gesichte eines jeden Mitgliedes abgeschildert finden.

Vielmehr erfordert meine Pflicht, ihnen zu dero bevorstehenden Abreise, im Namen unser ganzen Gesellschaft, Glück zu wünschen. So begleite sie denn die allgewaltige Hand des Höchsten auf allen ihren Wegen! Die göttliche Weisheit helfe ihnen die Geheimnisse des Glaubens ergründen! Der Geist des Herrn rede aus ihnen, wenn sie solche vortragen! Die Kraft Gottes erhalte sie bey beständiger Gesundheit! Seine Gnade belohne ihre Verdienste, und lasse es ihnen allezeit wohlgehen!

Wir sehen schon im Voraus, daß eine reiche Belohnung ihrer Verdienste auf sie wartet. Alsdann werden sie erst rechte Gelegenheit haben, ihre Wissenschaften bekannt zu machen. Die Vollkommenheiten eines Redners, welche sie besitzen, werden ihnen alsdann den größten Nutzen bringen. Wie ordentlich wird nicht die Einrichtung ihrer Predigten seyn! Wie deutlich werden sie nicht die dunkeln Stellen der heiligen Schrift erklären! Wie viel Zuhörer werden nicht dadurch erbauet, und auf den rechten Weg geführet werden! Ja der Nutzen wird unendlich seyn, den sie von ihrem akademischen Fleisse zu hoffen haben.

Die öffentlichen Reden, welche sie halten werden, werden ihnen Gelegenheit geben, öfters an diejenige Gesellschaft zu denken, in welcher sie sich in der deutschen Beredtsamkeit geübet haben. Sie haben versprochen, unserer Freundschaft niemals zu vergessen.

Wir

Wir ersuchen sie, diesem Versprechen nachzukommen. Sie können gewiß versichert seyn, daß dero Andenken in unsern Gemüthern unauslöschlich seyn wird.

Ich insbesondere habe mit innigstem Vergnügen diese Gelegenheit ergriffen, ihnen meine Ergebenheit zu zeigen: Da ich mich noch ganz wohl desjenigen Tages erinnere, an welchem ich in diese Gesellschaft getreten bin. Sie, hochgeehrtester Herr, nahmen mich damals in dieselbe auf, und versicherten mich dabey einer beständigen Freundschaft. Ich bin so glücklich gewesen, daß sie diesem Versprechen bisher auf das genaueste nachgelebet haben, und ich habe mich beständig der Ehre ihrer aufrichtigen Freundschaft rühmen können. Ich bitte, hochgeehrtester Herr, fahren sie hierinnen fort. Räumen sie mir auch inskünftige einen Platz unter dero aufrichtigen Freunden ein. Meine Freundschaft wird sie jederzeit verehren, und ich versichere, daß ich auch entfernet mit aller Hochachtung, Ergebenheit und mit vielem Vergnügen

an dero werthe Bekanntschaft denken

werde.

Das

****

Das Lob der Weltweisheit,

von

M. Georg Friedrich Bärmann.

* *

Hochgeehrte Herren!

Epikurus hat Recht, wenn er behauptet, daß das höchste Gut des Menschen in dem Vergnügen bestehe. Diejenigen, welche über diesen Lehrsatz schreyen, werden von dem Bezeugen aller Menschen überstimmet. Denn in der That, was ist der allgemeine Endzweck aller menschlichen Handlungen anders, als Vergnügen, Ruhe, Glückseligkeit? Was hilft uns die schwereste Arbeit, die größte Mühe, den empfindlichsten Verdruß überstehen, ja was treibt uns so gar an, solchen Beschwerlichkeiten uns freywillig auszusetzen? Ist es nicht die Hoffnung des Vergnügens, das dadurch erhalten werden soll? Was bewegt die Menschen, in den Krieg zu ziehen, und ihr Leben dem Glücke der Waffen zu überlassen? Ist es nicht die Hoffnung des Friedens? So wollen die Menschen alles um des Vergnügens willen; und man kann sich kein höheres Gut wünschen, als wenn man ein beständiges Vergnügen besitzt.

Aber es ist uns viel daran gelegen, meine Herren, daß wir wissen, was ein rechtes Vergnügen sey. Manches Vergnügen besteht nur in der Einbildung. Manche Lust ist hinfällig, vergänglich, und verwandelt sich oft gar in Unlust und Schmerz. Es ist also die Erkenntniß des wahren und unvergänglichen Vergnügens eine der wichtigsten Sachen. Doch auch an dieser müssen wir uns nicht begnügen laßen. Es wäre thöricht, wenn man etwas für gut erkennete, und sich nicht bemühen wollte, solches zu erlangen. Wir müssen weiter gehen. Wir müssen die Quelle suchen, aus welcher das wahre und unvergängliche Vergnügen entspringt. Erlauben sie mir, meine Herren, daß ich sie dahin leiten darf. Ich will ihnen itzo zeigen, daß die Weltweisheit die Quelle eines wahren und unvergänglichen Vergnügens ist.

Es folget ganz natürlich, daß meine Rede eine Lobrede auf die Weltweisheit werden muß. Ich bin versichert, meine Herren, daß sie allerseits Liebhaber und Verehrer der Weltweisheit sind; und dieses machet mir die Hoffnung, von ihnen aufmerksam angehöret zu werden. Ich würde nicht glauben, daß ich so glücklich seyn könnte; woferne ich nicht wüßte, daß man allezeit sehr willig die Lobsprüche zu hören pfleget, die einer Sache gegeben werden, welche man liebet. Also läßt mich heute nicht nur dero Gewogenheit gegen mich, sondern auch dero besondere Liebe zur Weltweisheit eine geneigte Aufmerksamkeit von ihnen hoffen und erwarten.

Ich muß ihnen, meine Herren, vor allen Dingen das Bild der Weltweisheit vor Augen stellen. Doch

sie ist überall so prächtig und majestätisch, daß ich mich nicht getraue, dieselbe vollkommen abzumalen. Freylich, wenn ich hier von einer Weltweisheit redete, mit welcher man seit einigen Jahrhunderten gepralet hat: So würde ich nicht viel Mühe brauchen, solche zu beschreiben, und ich würde nur kurz sagen dürfen, sie wäre eine Kunst, die Wissenschaften zu verwirren, und durch unnütze Spitzfindigkeiten und unverständliche Töne den Verstand stumpf zu machen. Wenn ich von der Weltweisheit redete, wie sie von einigen Gelehrten in Schriften vorgetragen worden ist: So dürfte ich ihnen nur kürzlich die Hauptlehren erzählen, welche sie darinnen abgehandelt, und deren Zusammenhang sie mit dem Namen der Weltweisheit beleget haben. Allein in dem ersten Falle würde ich ihnen vielmehr die Unwissenheit, als die Weltweisheit, und in dem andern Falle nur einen Theil der Weltweisheit, an statt der ganzen, zeigen. Nein! die Weltweisheit, von der ich rede, stellet sich meinen Augen ganz anders vor. Ich sehe dieselbe nicht in kleinen und vergänglichen Schriften, nicht in dem engen Bezirke eingeschränkter Geister, sondern in dem unendlichen Verstande des allervollkommensten Geistes. Sie ist nicht mit der historischen Erkenntniß zu vermengen. Denn diese ist nur ihre Dienerinn. Ihr Wesen besteht in Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ueberzeugung. Sie erstrecket sich auf alles, was in der Welt ist. Sie erforschet die Natur und die Kräfte der erschaffenen Geister. Sie kennet das Wesen und die Kräfte der Körper. Sie findet die Verwandtschaft, die alle Dinge mit einander haben,

und

und den Zusammenhang aller Eigenschaften, die einem jeden nützlichen Dinge zukommen. Sie lehret den Menschen den rechten Gebrauch seiner Vernunft. Sie giebt ihm den Sieg über die Irrthümer und über die Unwissenheit. Sie verschaffet ihm die Oberherrschafft über den Willen und die Leidenschaften. Sie zeiget ihm die Mittel und Wege zur Glückseligkeit. Sie wird von allen Tugenden begleitet, welche sie als ihre Mutter verehren, und als ihre Erhalterinn anbethen. Sie sorget für das Wohl der Republiken, und schreibt den menschlichen Gesellschaften Gesetze vor. Sie untersuchet alles, was durch die Kräfte der Körper möglich ist. Sie findet die wundervollen Arten ihrer Zusammensetzung, die Geheimnisse ihrer verborgensten Kräfte. Sie mißt die Größen ihrer Kräfte, und die Wirkungen, die daraus entstehen, und die Mannichfaltigkeit ihrer Bewegungen. Sie fährt von der Erde gen Himmel. Da erkennet sie die erstaunende Menge der Weltkörper, die Verhältniß, welche sie zu einander haben, die Kräfte, welche sie in eine unaufhörliche Bewegung setzen. Sie sieht die Ordnung ihrer Verbindungen und die unveränderlichen Gesetze ihrer Bewegung. Und aus allen diesen zeiget sie die unendlichen Vollkommenheiten des großen Schöpfers. Hier sehen sie, meine Herren, ein Bild der Weltweisheit, so gut meine Schwäche mir es abzuschildern erlaubet hat.

Ich sage, daß eine solche Weltweisheit die Quelle eines wahren und unvergänglichen Vergnügens ist, oder daß ein Weltweiser beständig vergnügt seyn kann, der sich eine solche Weltweisheit eigen gemachet hat.

Das Vergnügen wird durch die Betrachtung einer Vollkommenheit in uns erwecket. Wir vergnügen uns nur über solche Sachen, welche wir für schön und vollkommen erkennen. Unser Vergnügen ist wahr und beständig; wenn es wahre Vollkommenheiten zum Grunde hat, welche wir jederzeit dafür erkennen müßen, so oft wir sie uns nur vorstellen. Solche Vollkommenheiten treffen wir entweder in uns selbst oder auser uns an, und diese letzteren sind entweder durch unsre Bemühung erhalten worden, oder ohne unser Zuthun entstanden. Aus allen diesen Arten der Vollkommenheiten kann ein Weltweiser ein beständiges Vergnügen ziehen. Wir wollen unsern Beweis bey der letzten Art dieser Vollkommenheiten anfangen, bey denen Vollkommenheiten meyne ich, zu welchen unser Weltweiser selbst nichts beygetragen hat.

Und hier, meine Herren, sind so viel tausend Dinge, aus welchen er, durch die Hülfe der Weltweisheit, ein wahres Vergnügen schöpfet. Es ist mir unmöglich, dieselben alle zu erzählen. Ich will mich nur bey den vornehmsten aufhalten, und ihnen zeigen, daß sie nur, durch die Hülfe der Weltweisheit, ein wahres Vergnügen erwecken können. Ich sehe gleich zuerst auf die ganze Welt, auf das unendliche Ganze, welches alle Dinge als Theile in sich hält. Sie wissen, meine Herren, daß nur ein Weltweiser im Stande ist, die Vollkommenheit der Welt zu beurtheilen. Wir, als Anfänger in der Weltweisheit, sind nur überhaupt überzeuget, daß die Welt vollkommen ist. Je höher man in der Weltweisheit gekommen ist, desto besser muß man urtheilen können, wie einige Dinge in der

Welt

Welt auf ihren allgemeinen Endzweck abzielen, und wie einige besondere Vollkommenheiten sich in der ganzen Vollkommenheit der Welt vereinigen. Der vollkommenste Weltweise wird auf das genaueste und deutlichste die Vollkommenheit der ganzen Welt einsehen. Richten sie einmal ihre Augen auf das große Weltgebäude, in welchem so viel tausend Körper schweben. Was lehret sie die ganze Einrichtung dieses Gebäudes? Was zeigen ihnen die Kreise, in welchen sich diese Körper herumdrehen? Was entdecket ihnen die Kräfte, dadurch sie unaufhörlich getrieben werden? Was leget ihnen die unveränderlichen Gesetze ihrer Bewegungen vor Augen, welche den wenigsten Sterblichen bekannt sind? Was offenbaret ihnen die vollkommenste Ordnung, welche diese Körper unter einander haben, und welche in ihren Wirkungen in einander zu finden ist? Alles thut die Weltweisheit. Die Geschöpfe auf unserer Erde sind zwar so mannichfaltig, und so sehr von einander unterschieden, daß sich der menschliche Verstand in der Betrachtung derselben verwirren muß; indessen hat doch ein jedes in seiner Art eine gewisse Vollkommenheit. Ein niedriges Kraut hat so mannichfaltige Theile, welche ganz von einander unterschieden, welche in dem Samen alle in einander verwickelt gewesen sind, welche sich in schönster Ordnung von einander getrennet haben, und alle in der vollkommensten Uebereinstimmung das Ihrige beytragen, dasjenige wieder hervor zu bringen, woraus sie alle selbst entsprungen sind. Was für Vollkommenheit liegt nicht in dem Körper der Thiere und Menschen? Ja wie vollkommen sind

nicht in ihrer Art die kleineste Biene, der geringste Wurm? Sie können nicht von mir verlangen, meine Herren, daß ich ihnen alle diese Vollkommenheiten ausbreiten soll. Denn die Grenzen würden zu enge darzu seyn, welche dieser Rede gesetzt sind, und ich hoffe, daß ich dieses alles werde voraus setzen können. Indessen, da sie erkennen, daß ein Weltweiser, der mit Betrachtung dieser Geschöpfe beschäfftiget ist, durch die Hülfe der Weltweisheit, ihre Vollkommenheiten entdecket, und überzeuget wird, daß er wahre Vollkommenheiten angetroffen: So müssen sie mir zugestehen, daß ihm die Weltweisheit in diesen Stücken ein ungemeines und beständiges Vergnügen verleihe. Kommen wir von den Geschöpfen auf den Schöpfer: So kommen wir zugleich zu der unerschöpften Quelle aller Vollkommenheiten. Niemand, als ein Weltweiser, ist im Stande, aus diesen göttlichen Vollkommenheiten ein wahres Vergnügen zu schöpfen. Denn niemand, als ein Weltweiser, ist so geschickt, die Vollkommenheit zu beurtheilen. Ein Weltweiser trifft endlich auch bey den vernünftigen Geistern solche Vollkommenheiten an, zu denen er nichts beygetragen hat, und die alles zu seinem Vergnügen beytragen. Gleichwie ein Weltweiser allezeit mit Untersuchung der Wahrheit beschäfftiget ist: So muß er nothwendig auch solche Wahrheiten kennen lernen, welche vor ihm von andern entdecket worden sind. Die Entdeckung der Wahrheiten ist allezeit ein Zeichen einer Vollkommenheit des Verstandes. Denn es wird dazu eine deutliche Einsicht, eine fertige Beurtheilung, Witz und Scharfsinnigkeit erfordert. Sind dieses nicht eben

so

so viele Vollkommenheiten eines Geistes? Daher schöpfet ein Weltweiser, der den Werth solcher Vollkommenheiten wohl erkennet, bey Erlernung der Wahrheit, auch daraus das größte Vergnügen, woraus der Neid andern Menschen eine Art der Marter zubereitet. Die Tugend ist an sich selbst voll Pracht und Schönheit. Sie besitzt die Zauberkunst, daß sie die Herzen der Menschen an sich ziehen, ja auch die Augen ihrer Feinde rühren kann. Nirgends aber ist sie schöner, als in den Augen eines Weltweisen. Dieser kennet ihre innerste Beschaffenheit, und unterscheidet die Scheintugenden von den wahren, und weis, wie hoch eine wahre Tugend zu achten sey. Daraus folget, daß die Annehmlichkeiten der Tugend keinen Menschen so sehr rühren können, als einen Weltweisen. Sie setzen ihn in Verwunderung, Hochachtung und Entzückung. Er findet seine größte Lust in Betrachtung dererselben, und in der Verehrung desjenigen Menschen, in dessen Brust eine solche Tugend wohnet. Sehen sie, meine Herren, so findet ein Weltweiser, durch seine Erkenntniß, an allen Dingen ausser sich sein Vergnügen; ein Vergnügen, welches rein und unschuldig ist; ein Vergnügen, welches dauerhaft und beständig ist; weil es wahre Vollkommenheiten zum Grunde hat, davon ihm seine Wissenschaft unwidersprechlich überzeuget, und welche sich nicht anders, als mit Umkehrung der ganzen Natur, in Unvollkommenheiten verkehren könnten. So ist die Weltweisheit die Quelle eines wahren und dauerhaften Vergnügens.

Jedoch, dieses ist noch nicht alles Vergnügen, welches die Weltweisheit giebt: Sondern es entspringen aus ihr noch andere Arten des Vergnügens; gleichwie ein Strom, der aus einer reichen Quelle fließt, sich in viele Arme zu zertheilen pfleget. Laßen sie uns das Vergnügen erwegen, das ein Weltweiser von denen Vollkommenheiten genieſſen kann, welche die Weltweisheit in ihm selbst hervorbringet. Und hier muß ich ihnen die Weltweisheit, als eine große Lehrerinn uud Königinn zugleich, zeigen. Sie lehret uns, wie wir die Kräfte der Vernunft, in Untersuchung der Wahrheit, brauchen sollen. Sie giebt uns die rechten Begriffe von dem, was wahr, oder falsch, was gut oder böse ist. Ihr Licht vertreibt die dunkeln und finstern Wolken, welche die Unwissenheit um uns herum aufthürmet. Sie lehret uns nicht nur solche Wahrheiten, welche den Verstand beschäfftigen, ohne das Herz zu rühren, sondern auch viel wichtigere, diejenigen meyne ich, durch deren Erkenntniß man zur Glückseligkeit geht. Indem sie dieses thut; so bahnet sie sich den Weg zum Throne, ja sie besteigt ihn wirklich. Hier herrschet sie eigenmächtig, und besorget die Glückseligkeit ihrer Unterthanen, und besieget ihre Feinde, und fesselt die Rebellen. Denn was thut sie anders, als dieses, wenn sie die thörigten Vorurtheile aus unsern Gemüthern ausrottet; wenn sie uns über die Macht der Irrthümer erhebt; wenn sie die Leidenschaften bändiget und zähmet; wenn sie die sinnliche Begierde unterdrücket; wenn sie das Herz von den Scheingütern abzieht, und zu den wahren Gütern wendet; wenn sie uns so fest und standhaft

machet,

machet, daß uns der Besitz vergänglicher Güter nicht erhebt, und ihr Verlust nicht zu Boden wirft?

Wenn auf diese Art die Weltweisheit in uns ihren Lehrstuhl und ihren Thron befestiget: So leget sie zugleich einen Schatz eines unendlichen Vergnügens in uns. Ich habe schon erwiesen, daß die Erkenntniß und Entdeckung der Wahrheit ein Zeichen einer wahren Vollkommenheit des Verstandes sey. Wer wollte also leugnen, daß sie ein wahres Vergnügen in der Seele eines Weltweisen wirket? Ich berufe mich auf ihre eigene Erfahrung, meine Herren. So viel Ergetzlichkeit ein Geiziger hat, wenn er neue Schätze zusammen raffet; wenn er sie zu den alten zählet; wenn er sie in Ordnung setzet, und sicher verwahret: So viel, ja noch mehr Ergetzlichkeit müssen sie empfunden haben, wenn sie ihre Gedanken aus einander gesetzet, und aus einer Wahrheit die andere begriffen, und ihren Zusammenhang eingesehen, und dasjenige, was ihnen vorher ganz finster zu seyn schien, endlich in völliger Klarheit erblicket haben. Ein Weltweiser trinket beständig aus der Quelle der Wahrheit, wenn ich so reden darf. Sein Verstand wird immer desto vollkommner, je mehr er Wahrheiten eingesogen hat. Also nimmt sein Vergnügen immer mit seiner Erkenntniß zu. Mit diesem Vergnügen verknüpfet sich ein anders. Er sieht zu seinen Füßen unglückselige Sclaven, welche die Ketten der Laster tragen. Er erblicket unter sich den Abgrund des Unglücks, und in demselben viel tausend elende, welche die ungezähmten Begierden, die Unwissenheit, und die Leidenschaften dahinein gestürzet haben. Wie kann es anders

kommen, als daß er bey diesem Anblicke an sich gedenket, daß er mit Vergnügen die Laster verlachet, denen er entgangen ist, daß er sich über die Herrschaft erfreuet, welcher sich seine Leidenschaften haben unterwerfen müssen; daß er die Schönheiten der Tugend bewundert; daß er die Süßigkeit eines ruhigen Gewissens schmecket? Halten sie nicht dieses alles für eine Lust, meine Herren, welche den Haufen aller Wollüste überwiegt? Erinnern sie sich aber, daß es ein Weltweiser war, der dieselbe Lust genoß. Erinnern sie sich, daß es die Weltweisheit war, in welcher ich ihnen den Grund dieser Freude gezeiget habe.

Die Natur eines Geistes bringt es mit sich, daß er, bey dem Anschauen einer jeden Vollkommenheit, Vergnügen empfindet. Dieses Vergnügen muß ungemein groß seyn; wenn wir in denen Dingen, die ausser uns sind, solche Vollkommenheiten betrachten, zu denen wir selbst vieles beygetragen haben. Denn es vereiniget sich hier mit der Erkenntniß fremder Vollkommenheiten, auch die Erkenntniß unserer eigenen. Es ist wahr, daß man nicht allezeit nothwendig diejenige Vollkommenheit haben muß, zu der man andern verhilft: Aber die Beförderung einer fremden Vollkommenheit zeuget doch allezeit von einem erleuchteten Verstande, und von einem guten Willen; wenn man zuvoraus setzet, daß sie nicht von ungefehr, sondern mit Vorbedachte geschehen sey. Wer einen andern vollkommen machen will, dem muß die Natur derselben Vollkommenheit bekannt seyn, die er suchet; der muß die Mittel und Wege wissen, durch welche man darzu gelangen kann; ja der muß auch den gu-

ten

ten und beständigen Vorsatz haben, diese Vollkommenheit auf alle Art und Weise zu befördern. Wer wollte aber leugnen, daß diese Erkenntniß, daß dieser Wille den Namen wahrer Vollkommenheiten verdienen? Es muß also das Andenken unsrer eigenen Vollkommenheiten in uns erreget werden; wenn wir die Vollkommenheiten sehen, darzu wir andern behülflich gewesen sind. Sie sehen also, meine Herren, daß dasjenige, was uns in den Stand setzet, Dinge, die ausser uns sind, vollkommener zu machen, uns zugleich zu einer Quelle eines wahren und sehr grossen Vergnügens wird.

Sie werden schon die Ursache einsehen, warum ich ihnen alles dieses vorgestellet habe. Sie können wohl glauben, daß es zum Lobe der Weltweisheit geschehen ist. Denn die Weltweisheit ist es ja, die uns geschickt machet, fremde Vollkommenheiten zu befördern. Halten sie eine deutliche und gründliche Erkenntniß der Wahrheiten für eine Vollkommenheit: Wer wird geschickter seyn, den Menschen dieselbe beyzubringen, als ein Weltweiser? Denn dieser hat ja selbst eine vollständige Erkenntniß der Wahrheiten. Sein Verstand ist durch die Weltweisheit aufgeräumet und erleuchtet worden. Er hat selbst die deutlichsten Begriffe. Er weis die Gründe, auf denen eine jede Wahrheit beruhet. Er sieht den Zusammenhang der Wahrheiten ein. Ja überdieses, sind ihm auch die Kräfte des Verstandes genau bekannt. Er weis die Mittel, durch welche die Deutlichkeit der Erkenntniß erhalten wird. Er versteht die Art und Weise, auf welche die Ueberzeugung in der Seele des

Men-

Menschen entsteht. Was ist hierüber noch nöthig, wenn man geschickt seyn will, den menschlichen Verstand vollkommener zu machen? Halten sie die Tugend für eine Vollkommenheit: Wer ist geschickter, dieselbe in die menschlichen Gemüther zu pflanzen, als ein Weltweiser? Niemand, als nur dieser, weis so gut die Kunst, den Willen der Menschen zu lenken, die Bewegungsgründe zur Tugend, die Waffen zur Besiegung der Leidenschaften, die Mittel, wodurch man anfangs rohe Gemüther zum Guten zwingen muß, bis sie endlich selbst eine Fertigkeit erlangen, den Gesetzen der Natur zu folgen. Halten sie den beglückten Zustand eines Landes, die Wohlfahrt der Bürger für die Vollkommenheit eines Stats: Wer ist mehr im Stande, dieselbe zu befördern, als ein Weltweiser? Es ist dieser Satz schon längst behauptet werden, daß ein Land recht glücklich seyn würde, in welchem die Weltweisen Könige, oder die Könige Weltweise wären. Und in der Wahrheit, meine Herren, was zeiget uns am besten den Endzweck der aufgerichteten Republiken? Was giebt uns die geschicktesten Mittel an die Hand, denselben zu erreichen? Was wiegt die Geschicklichkeit, die Kräfte, das Vermögen eines jeglichen Bürgers ab? Was zeiget den rechten Gebrauch des Ackerbaues, des Haushaltens, der Handlung, der Künste, der Wissenschaften zur Glückseligkeiten eines ganzen States? Was lehret die Pflichten der Hausväter, der Unterthanen, der Fürsten? Was giebt die beste Anweisung zur Gerechtigkeit, im Handel und Wandel, in Auflegung der Strafen, in Austheilung der Belohnungen? Was zieht die besten Regenten?

Mit

Mit einem Worte, was zeiget alle die Mittel, durch welche ein Land in Wohlstand und Aufnehmen kommen kann? Sie werden mir nichts anders, als die Weltweisheit, nennen können. Glauben sie endlich, daß auch Vollkommenheiten bey leblosen Dingen statt finden, zu derer Hervorbringung die Kunst sich mit der Natur verbindet: So werden sie unrecht thun, wenn sie das Vermögen, solchen Dingen ihre Vollkommenheiten zu geben, bey einem andern, als bey dem Weltweisen, suchen. Der Weltweise versteht überhaupt die Regeln, nach welchen man sich in Erlangung einer Vollkommenheit richten muß: Es sind ihm die verborgensten Triebfedern der Natur bekannt, und er kann dieselben spielen lassen, wie es ihm beliebet. Er darf also nur den Endzweck wissen, zu welchem die Kunst ihre Geschöpfe hervorbringet: So wird er alsbald die Ordnung festsetzen, in der ein jedes Theil seines Geschöpfes das Seinige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen muß, und er wird selbst, wo es nöthig ist, die Kräfte der Natur, wenn ich es sagen darf, nach seiner Absicht zwingen. Aus allen diesen, was ich ihnen, meine Herren, bis hieher gezeiget habe, werden sie die Macht der Weltweisheit erkannt haben. Sie werden mir zugestehen, daß uns die Weltweisheit in den Stand setzet, die Vollkommenheiten dererjenigen Dinge, die ausser uns sind, zu befördern. Sie haben also, vermöge dessen, was ich oben erwiesen habe, einen neuen Beweisgrund meines Satzes, daß die Weltweisheit eine Quelle eines wahren und beständigen Vergnügens sey.

Aber warum eines beständigen Vergnügens? Es ist wahr, das Vergnügen ist an und für sich selbst beständig, wenn es wahre Vollkommenheiten erzeuget haben: Allein können nicht gewisse unglückliche Umstände unser Gemüth von dem Anschauen dieser Vollkommenheiten abziehen, und an unangenehme Umstände heften, und auf diese Art dem schönsten Vergnügen ein Ende machen? Diese Gedanken könnten itzo in ihnen aufsteigen, meine Herren, und alles das in ihren Gemüthern wiederum niederreissen, was meine Rede auf den besten Grund erbauet hat. Ich würde mir umsonst schmeicheln, ihren Beyfall und meinen Endzweck erhalten zu haben, woferne ich nicht diese Gedanken widerlegete. Die Sache ist wichtig, meine Herren. Geben sie mir, durch ihre Aufmerksamkeit, Muth und Kraft, diesen Einwurf zu heben.

Zwey Dinge sind es, in denen die Menschen insgemein das Ende alles Vergnügens zu sehen glauben, ja auch öfters in der That finden müssen, ein elendes Leben, und der Tod. Wird sich auch vor diesen ein Weltweiser zu fürchten haben? Sehr wenig. Es ist wahr, gleichwie ein gewaltiges Erdbeben, auch einen Pallast erschüttern kann, der auf dem festesten Grunde steht: So sind unter den mannichfaltigen Unglücksfällen wohl einige, welche das Gemüth des Weltweisen einigermaßen bewegen, und mit unangenehmen Empfindungen betrüben können; aber es wird kein einziger seyn, der ihn alles seines Vergnügens ganz und gar berauben könnte. Wie nun: Wenn ein Weltweiser in der größten Armuth lebet; wenn er

mit

mit der größten Mühe kaum seinen nöthigen Unterhalt finden kann? Ich sage: Wenn ihn weiter keine Noth, als diese, drücket: So wird sein Vergnügen fast gar nicht gestöret werden. Derjenige ist nicht arm, welcher wenig besitzt, da er wenig brauchet; sondern derjenige, der viel brauchet, und wenig besitzt. Nun muß ihn aber die Natur allezeit so viel geben, als er brauchet. Denn er brauchet nichts zur Stillung des Hochmuths, zur Sättigung der Wollust, zur Vergnügung des Geizes. Wollte ihm die Natur nicht dasjenige geben, was zur nothwendigen Bedeckung seines Leibes, und zur nöthigsten Stillung des Hungers erfordert wird: So würde sie sein Leben, und zugleich seine Armuth endigen. Sonst aber störet ihn ja nichts in Empfindung des Vergnügens, das er aus sich selbst, und aus den Vollkommenheiten derer Dinge, die ausser ihm sind, schöpfen kann. Ja, sein Vergnügen wird dadurch ungemein wachsen, daß er sieht, wie die Leidenschaften andere Menschen bey dem größten Reichthume in Mangel setzen; da ihm hingegen die Tugend allezeit sättiget. So wollen wir ihm denn anfangs die höchsten Ehrenstellen, die größte Macht, einen unerschöpflichen Reichthum geben, und ihn hernach auf einmal aller dieser Güter berauben. Was werden wir denn damit ausrichten? Er wird denken, wie Zeno. Als dieser hörete, daß ein Schiff mit allen seinen Gütern untergegangen wäre: So sagete er: Gut! So will mich das Glück desto freyer philosophiren lassen. Er hat ja alle diese Güter nur als Gäste in sein Haus aufgenommen. Müssen sie ihn verlassen: So thut er ihnen keine Gewalt

walt an, sie aufzuhalten; sondern er nimmt mit gleichgültigem Gemüthe Abschied von ihnen. Sie haben nicht über ihn geherrschet; sondern er hat über sie geherrschet. Er hat sich dererselben bedienet, das Wohl der Republik zu befördern, seine Mitbürger glücklich zu machen, die Bedrängten zu beschützen, die wankende Gerechtigkeit zu befestigen. Das Andenken dieser guten Thaten ist ein Schatz, den ihm sein Vermögen hat sammlen müssen. Könnet ihr ihm diesen auch nehmen? Ja setzet ihr ihn nicht alsdenn in den rechten Besitz dieses Schatzes; wenn ihr ihn aus allen seinen Gütern stoßet? Ihr wollet ihn des Vergnügens berauben, durch sein Ansehen, der Republik aufzuhelfen. So entlaßet ihr ihn des Zwanges, der seine Gedanken bisher nur auf einen gewissen Gegenstand richtete, und gebet ihm die Freyheit, nun nach seinem eigenen Belieben, die Süßigkeiten der Weltweisheit zu schmecken, und aus allen andern Dingen, die in, bey ihm und um ihn sind, sein Vergnügen zu schöpfen. Denn er kann nunmehr in Ruhe studiren, da er vorhero auf der hohen Warte, auf welche ihn das Glück gesetzet hatte, Tag und Nacht für das Wohl seines Landes wachen mußte. So wollen wir ihn aus dem Vaterlande vertreiben, und ins Elend stoßen. Eben als ob ihr den aus seinem Vaterlande jagen könntet, der die ganze Erde für sein Vaterland hält. Er hat sich längst von den Vorurtheilen befreyet, die andre Menschen an ihr Vaterland binden. Ueberdieses, wie will er das für sein Vaterland halten, wo er seines Erbtheils, seines Vermögens beraubet worden ist? Er ist auch nicht so thöricht, daß

er

er sich darüber betrüben sollte, daß er seinen Freunden nicht mehr dienen kann, die von ihm keine Hülfe mehr verlangen. Ihr überhebet ihn auf solche Art des Verdrusses, den Verfall des Stats mit anzusehen, der auf seinen Fall erfolgen muß; und lasset ihm die Freyheit, an einem jeden Orte, an welchem er nur will, ungehindert der Weltweisheit nachzuhängen. Aber so wollen wir ihn auch nicht die Freyheit lassen. Wir wollen ihn gefangen setzen, und ihm alle Bücher nehmen. Ihr wollet ihn gefangen setzen? So bringet ihr ihn in die Einsamkeit. Und hier wird die Weltweisheit seine beste Gesellinn seyn. So hat die Weltweisheit den gefangenen Boetius seine Gefangenschaft erleichtert, ja gar angenehm gemacht. Sein unvergleichliches Buch, das wir noch von ihm übrig haben, zeiget, daß er sein Vergnügen in der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten, der göttlichen Vorsehung und Regierung, der Natur, seiner Unschuld, seiner Tugend, und der vortrefflichen Thaten, die er ehemals in seinem Wohlstande ausgeübet hatte, gefunden hat. So wird sich auch unser Weltweise in seinem Gefängnisse ergetzen. Aber ihr wollet ihm die Bücher nehmen. Wisset ihr denn nicht, daß ich euch einen Weltweisen vorstelle, der seine Wissenschaft mit sich, nicht in den Büchern, sondern in seinem eigenen Verstande, herum trägt? So wollen wir ihn endlich krank darnieder legen, und ihn die empfindlichsten Schmerzen plagen lassen. Es ist wahr, hierdurch könntet ihr vielleicht am meisten ausrichten: Aber doch bey einem Weltweisen weit weniger, als bey andern Menschen. Er hat sich längst vorher wider solche Fälle gewaffnet. Al-

so werden ihn die Schmerzen nicht unversehens überfallen. Er weis, daß sein Körper zerbrechlich ist: Also wird er mit Geduld solche Schmerzen ertragen, die entweder sich selbst, oder sein Leben bald endigen müssen. Die Schmerzen sind entweder so beschaffen, daß sie ihm noch den freyen Gebrauch seiner Vernunft verstatten, oder so, daß sie ihn desselben berauben. Im ersten Falle wird ihm die Weltweisheit genugsame Gründe an die Hand geben, durch die er seine Traurigkeit mäßigen, und sein Gemüth beruhigen kann. Er ist überführet, daß sein Unglück unter der Zahl der göttlichen Absichten stehe, ja daß es auch als ein Mittel, sein Bestes zu befördern, von Gott über ihn verhänget worden sey. Er hat den Zügel der Leidenschaften in seiner Hand: Also wird er die Traurigkeit, die Reue, die Kleinmüthigkeit, die Zaghaftigkeit, die Verzweifelung, welche sich in die Ungeduld mit einzumengen pflegen, ohne große Mühe aufhalten. Ein hoher Grad der Aufmerksamkeit, die ihm sein beständiges Nachdenken zuwege gebracht hat, wird ihm die Kraft geben, sein Gemüth von den Schmerzen abzuziehen, und an einen andern Gegenstand zu heften. Er wird die Empfindung des Schmerzens, durch eine lebhafte Vorstellung solcher Wahrheiten, lindern, die ihn sonst ergetzet und belustiget haben. Also kann der Schmerz wohl zuweilen sein Gemüth in seiner Ruhe erschüttern: Aber die Weltweisheit kann ihm doch in kurzer Zeit seine Ruhe wieder herstellen. Wenn aber der Schmerz so groß ist; wenn die Krankheit so heftig ist, daß sie ihn gar seine Vernunft fesselt: So wird er wohl elend und beklagenswürdig, aber nicht unvergnügt seyn; so we-

nig

nig man Stein oder Holz vergnügt oder unvergnügt nennen kann; weil sie keine Vernunft haben: So wenig wird er in diesem Falle unvergnügtzu nennen seyn; da er seiner Vernunft beraubet wird. Sie sehen also, meine Herren, daß alle diese Dinge, welche anderen Menschen Thränen auspressen, Klagen und Seufzer abzwingen, Unzufriedenheit und Traurigkeit verursachen, ja gar zum Grunde der Verzweifelung werden, das Vergnügen eines Weltweisen kaum stören können.

Aber wie sieht es um einen Weltweisen nach dem Tode aus? Da erblicke ich ihn in einem wahren und beständigen Vergnügen, in einem Vergnügen, welches kein anderer Mensch so vollkommen schmecken kann. Es ist wahr, daß einige Arten des Vergnügens bey einem Weltweisen alsdann auch hinweg fallen können: Aber ich habe ja nicht behauptet, daß er alle Arten desselben zu allen Zeiten zugleich geniessen müsse. Es bleiben ihm einige Arten seines Vergnügens, und welche wohl billig unter den andern die vornehmsten sind, beständig. Ich setze zum voraus, daß unser Geist ewig sey. Nun war aber das Vergnügen eines Weltweisen, daß ich ihnen gezeiget habe, grösstentheils aus seinen eigenen Vollkommenheiten, und aus den Vollkommenheiten solcher Dinge, die zugleich mit ihm ewig sind, entsprungen. Folget nicht hieraus die Beständigkeit seines Vergnügens? Was will ihm nach dem Tode in der Betrachtung der Vollkommenheit der Welt, und der göttlichen Vollkommenheiten hindern? Ja wird er nicht vielmehr nach dem Tode recht geschickt werden, diese Vollkommenheiten zu beurtheilen? Sie sehen, meine Herren, daß unsere Erde mit so unendlich vielen

Weltkörpern umgeben ist. Sie wissen, daß dieselben unsre Erde viel tausendmal an Größe übertreffen. Glauben sie, daß diese alle mit unserer Erde jemals vergehen sollten? Glauben sie, daß die Weisheit des großen Schöpfers, bey Hervorbringung dieser ungeheuren Körper, bey Verbindung dererselben, nur diese Absicht gehabt haben sollte, daß seine Macht dieselben nach etlichen tausend Jahren wiederum in nichts verwandeln könnte? Ich kann es nicht glauben; ich halte vielmehr dafür, daß die Vorsehung Gottes in Ewigkeit für die Erhaltung dieser Körper wachen werde; und daß ein Weltweiser nach dem Tode das beständige Vergnügen haben könne, diese Weltkörper gleichsam zu durchwandern, und die Ordnung, die Bewegung, den Zusammenhang, die Vollkommenheiten dererselben, ohne Aufhören zu bewundern. Die Offenbarung versichert uns, daß die menschlichen Leiber auch nach einigen Zeiten wieder hergestellet werden sollen. Zu was für einem andern Endzwecke kann solches geschehen, als zu diesem, daß die Menschen auch noch ferner die Handlungen vollbringen können, zu welchen Gliedmaßen eines Körpers erfodert werden? So lange aber die Menschen ihre Handlungen werden vollbringen können: So lange werden sich Tugenden und Laster unter ihnen finden. Hieraus folget, daß ein Weltweiser auch alsdann allezeit Gelegenheit finden wird, sich an der Betrachtung fremder Tugenden zu vergnügen, und aus fremden Lastern seine Glückseligkeit zu erkennen, die er durch die Tugend erhalten hat. Ja gesetzt auch, daß kein Wesen mehr übrig wäre, mit dem sich die Gedanken eines Weltweisen beschäfftigen könnten: So

wird er sich allein genug seyn. Die beständige Untersuchung und Erkenntniß der Wahrheiten, die Unterdrückung der Leidenschaften, die Regungen der Tugend, werden ihm tausenderley Freude erwecken, welche die Schranken und die Bande, in denen sein Geist in diesem Leben gleichsam gefesselt ist, nicht mindern können.

So bist du denn, unvergleichliche Weltweisheit, allezeit eine Quelle eines wahren und beständigen Vergnügens. So werde ich dich denn jederzeit als meine Göttinn verehren. Ich werde alle Reizungen der vergänglichen Schätze, alle Lockungen der Wollüste, die sinnliche Begierde, die Leidenschaften, die Vorurtheile, welche mir den Zutritt zu dir verwehren wollen, als meine ärgsten Feinde hassen, und als die gefährlichsten Klippen fliehen, an welchen meine Zufriedenheit stranden könnte. Du sollst das einige Kleinod seyn, welches ich zu erjagen mich bemühen will. Denn ich bin versichert, daß ich recht vergnügt seyn werde; wenn ich dich mir recht eigen gemacht haben werde. Ach, meine Herren, folgen sie mir in diesem Vorsatze nach. Bin ich so glücklich gewesen, daß die Stärke meiner Beweisgründe sie überführet hat, daß die Weltweisheit die Quelle eines wahren und beständigen Vergnügens ist: So lassen sie mich es doch an ihren Augen merken, daß ihr Herz mit einer rechtschaffenen Liebe zur Weltweisheit entzündet ist. Ja mich deucht, ich lese in ihren Augen die Regungen ihres Herzens. Sie sind in der Liebe zur Weltweisheit bestärket worden. Aber wissen sie wohl, meine Herren, wie viel dazu gehöret, daß man mit ihr recht genau verbunden werde? Ich habe ihnen das Bild einer vollkommenen Weltweisheit gezei-

get. Von dieser habe ich behauptet, daß sie niemals leer am Vergnügen wäre. Wollen sie nun dieses Vergnügens recht theilhaftig werden: So müssen sie sich bemühen, den höchsten Gipfel der Weltweisheit zu erreichen. Ich habe sie ihnen auf der höchsten Spitze eines steilen und rauhen Berges gezeiget. Aber ich weis, daß sie nicht so kleinmüthig sind, daß sie sich einige Mühe, von der Erlangung des größten Schatzes, sollten abhalten lassen. Ich habe ihnen das Vollkommenste gezeiget. Denn ich bin versichert, sie sind nicht so niederträchtig, daß sie nicht nach dem Vollkommensten streben sollten. Sie müssen also ihre Zeit, ja ihr ganzes Leben der Weltweisheit widmen. Folgen sie nicht den Befehlen der Feinde der Weltweisheit, welche von uns fordern, daß wir die Erlernung der Weltweisheit nur als ein Nebenwerk treiben sollen. Eben als ob man in einem Jahre ein Weltweiser werden könnte: Eben als ob sonst eine Wissenschaft auf der Welt wäre, welche uns den Weg zur Glückseligkeit eben so gut führen, ja auch im Elende und nach dem Tode eben so gut vergnügen könnte. Sagen sie mir einmal, meine Herren, was für einen Zustand nach dem Tode bilden sie sich von denjenigen Leuten ein, die man insgemein Gelehrte nennet? Was für Handlungen, meynen sie wohl, daß sie vornehmen werden? Was für Vergnügen werden sie geniessen? Sie werden ohne Zweifel ein altes Pergament in ihre Hände nehmen, und die Worte, welchen in demselben die Zeit verlöschet hat, wieder ergänzen. Sie werden die Aufschriften der ältesten ausgegrabenen Denkmäler erklären, und mit weitläuftigen Anmerkungen aus der Critik, aus den Alterthümern, versehen.

Sie

Sie werden die Geschichte verschiedener Völker erlernen, die sie vorher nicht gekannt haben. Sie werden mit einander über die Rechte streiten, die ein gewisser Fürst über dieses oder jenes Stückchen Erde gehabt hat. Sie werden die justinianischen Gesetze, und die Finsternisse des römischen Rechts in völliges Licht setzen. Sie werden vor dem Richter ihren Parteyen helfen. Sie werden Kräuter sammlen, aus welchen sie hernach für ihre Kranken Tränke kochen können. Sie werden wohl Pflaster zubereiten, und Arzneyen verfertigen. Ich weis nicht, was diese Leute sonst machen wollen, welche die Weltweisheit niemals mit einem halben Auge angesehen haben. Lassen sie nur solche Leute ein hohes Alter erreichen; lassen sie sie in Elend, Armuth und Verfolgung fallen: Ach, was für Kummer, was für Verdruß, der ihnen aus dem Müßiggange entsteht, was für Angst, was für Verzweifelung nimmt alsbald ihre Gemüther ein. Nemlich der Trost der Weltweisheit verläßt sie. Sie haben niemals an Besiegung ihrer Leidenschaften, an die Erlangung einer dauerhaften Glückseligkeit, an das wahre Vergnügen der Erkenntniß gedacht: Sie haben sich die Weltweisheit nicht über das Glück erheben lassen. Also schlägt der geringste Unglücksfall ihr Vergnügen zu Boden. Erkennen sie nun die Vorzüge, welche sie vor solchen Leuten haben, meine Herren; wenn sie die Weltweisheit zu ihrem Hauptwerke gemacht, und alles übrige nur um der Weltweisheit willen gelernet haben. Ja die Weltweisheit wird sie immer desto größer Freude empfinden lassen, je höher sie die Erkenntniß derselben werden getrieben haben.

Wenden sie also allen ihren Fleiß daran, daß sie diese göttliche Wissenschaft ganz und gar fassen mögen. Lernen sie zuerst die Kräfte ihrer Seele vollkommen erkennen. Lernen sie den wahren Gebrauch ihres Verstandes zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Besiegung der Irrthümer. Streben sie nach deutlichen Begriffen von dem Guten und Bösen. Nehmen sie von der Weltweisheit den Zepter, mit dem sie die Leidenschaften bändiget. Gehen sie hernach = = = Doch warum sage ich ihnen, wie sie es machen sollen? Warum ermahne ich sie, in der Bestrebung darnach nicht müde zu werden? Sie erkennen ihre Vortrefflichkeit; sie lieben dieselbe bereits; sie sind ihre Verehrer, und werden nicht eher aufhören, ihre Anhänger zu seyn, als bis sie ihre eigene Glückseligkeit hassen werden.

* *

Von dem Nutzen der Satiren.

Johann Harboe.

* *

Hochgeehrteste Herren!

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß in der Welt allezeit mehr lasterhafte als Tugendhafte gelebet haben. Doch sind die Zeiten niemals so gar verderbt gewesen, daß sich das Laster ungescheut hätte zeigen dürfen, und daß das Böse keinen Widerspruch gefunden hätte. Es haben sich noch allemal würdige Glieder des gemeinen Wesens, und aufrichtige Verehrer der Tugend gefunden, die sich bemühet haben, dem Laufe der hereinbrechenden Laster Einhalt zu thun. Den Philosophen gebühret vor allen andern dieses Lob; es können aber auch die Poeten mit allem Rechte hieher gezählt werden. Jene haben den Lasterhaften ihre Thorheit und Unsinnigkeit vor Augen geleget; sie haben die innere Schändlichkeit der Laster, die Nothwendigkeit der darauf folgenden Reue; und die unausbleiblichen natürlichen Strafen derselben, aus festen und unleugbaren Gründen, dargethan. Diese haben angemerkt, daß mit einem jeden Laster etwas lachenswürdiges verknüpft ist; und daß diejenigen, die sich den Lastern ergeben, nicht so

wohl zu bedauren, als viel mehr zu verlachen sind. Beyde haben einerley Zweck, nemlich die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, zu erhalten gesucht; nur darinnen sind sie von einander unterschieden, daß sie hierzu nicht einerley Mittel angewendet haben. Es ist ganz unnöthig und überflüßig, hier eine weitläuftige Untersuchung anzustellen, ob die Philosophen sich besserer Mittel bedienet haben, als die Poeten; genug, daß die Bemühungen dieser so wohl, als jener, rühmlich und nützlich gewesen sind. Wir Menschen sind insgemein so geartet, daß wir auf diejenigen zürnen, die uns unsere Fehler entdecken. Dieses haben insonderheit die Poeten zu allen Zeiten erfahren müssen. Haben diese mit lachendem Munde die Laster durchgezogen: So hat man sie für Spötter, und für vermeynte allgemeine Richter des menschlichen Geschlechts ausgeschryen. Die Satiren sind mit dem verhaßten Namen der Pasquillen belegt worden. Man hat vorgegeben, diese zwey Dinge liessen sich unmöglich zusammen reimen: Ein Satirenschreiber, und dennoch ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu seyn. Man ist so weit gegangen, daß man verlanget hat, alle Satirenschreiber aus der Republik ganz und gar zu verbannen. Allein, so gewiß es ist, daß die allerwenigsten, welche dergleichen Stachelschriften verfertigt haben, die Regeln einer wahren Satire beobachtet: So sehr bin ich doch auch versichert, daß die Satiren an und für sich selbst dem gemeinen Wesen großen Nutzen bringen. Dieser Satz ist es, hochgeehrteste Herren, den ich mir vorgenommen habe, mit ihrer gütigsten Erlaubniß in gegenwärtiger Rede zu

erwei-

erweisen. Ihre geneigte Aufmerksamkeit muß ich mir um so viel eher ergebenst ausbitten, je weniger ich vermögend bin, durch einen lebhaften, aufgeweckten und muntern Vortrag, mich derselben würdig zu machen.

Wofern es wahr ist, daß das Alterthum einer Sache einen besondern Werth beylegen kann: So ist die Satire vielen der ältesten Arten der Poesie vorzuziehen. Aristoteles lehret uns in seiner Poetik, daß man schon zu seiner Zeit allerhand stachlichte und spöttische Lieder gesungen, ja daß schon Homerus Satiren verfertiget habe. Bey den Lateinern findet man ebenfalls in den allerältesten Zeiten Spuren hiervon. Was waren ihre fescennischen oder saturninischen Lieder anders, als Satiren, welche sie auf denen Festtägen, die sie ihrem Gotte Saturnus zu Ehren feyerten, abzusingen pflegten, und die ihnen damals, als sie noch nichts von Comödien und Tragödien wußten, anstatt der öffentlichen Schauspiele dienten. Wem ist es unbekannt, daß Ennius und Pacuvius die Laster ihrer Zeit mit allgemeinem Beyfalle ihrer Mitbürger in satirischen Gedichten durchgezogen haben. Ihrem Beyspiele folgte Lucilius nach, welcher sich angelegen seyn ließ, das rauhe und grobe Wesen, welches noch zu seiner Zeit in den Satiren herrschte, abzuschaffen, und seine Schreibart nach dem feinen Geschmacke seiner Zeiten einzurichten. Endlich thaten sich Horaz, Juvenal und Persius in satirischen Gedichten hervor, welche ihre Vorgänger weit übertrafen; und Horaz brachte es insonderheit, in dieser Art der Poesie, zu der größten Vollkommenheit. Sehen sie, meine hochgeehrteste Herren, in solchem Werthe und Ansehen stunden vormals

mals die Satiren bey den Griechen und Römern. Diese zwey der mächtigsten, klügsten und weisesten Völker, die das Alterthum aufweisen kann, sahen wohl, was für Nutzen damit verknüpft wäre, wenn den überhand nehmenden Lastern auf solche Art vorgebeugt würde; darum verstatteten sie einem jeden die Freyheit, die Thorheiten ihrer Mitbürger in öffentlichen Schriften zu verlachen; ja wir lesen von den Griechen, daß sie so gar durch öffentliche Gesetze die Satiren unter sich eingeführet haben. O! möchten doch diese höchstbeglückten Zeiten wieder kommen, in welchen man noch eine jede Sache nach ihrem Werthe zu schätzen pflegte; da ein jeder redlich gesinneter Bürger die Freyheit hatte, Thorheit und Unverstand ungescheut zu bekriegen, und die Laster bey ihrem rechten Namen zu nennen. So wenig die verkehrten Zeiten, in welchen wir leben, dieses patriotisch gesinnete Wesen, und diese edle Freyheit mehr kennen, und beybehalten: So haben sich dennoch hier und da ehrliche und tugendliebende Gemüther gefunden, welche sich dem allgemeinen Verderben in satirischen Schriften auf das eifrigste widersetzt haben. Unsere deutsche Nation darf in diesem Stücke keiner andern etwas nachgeben. Wer kennet unsern Rachel nicht, der nach dem Urtheile eines der größten Kenner unserer Zeit, wegen seiner heftigen und beissenden Schreibart, mit Recht der deutsche Lucilius genannt wird; und wer wird leugnen, daß Canitz und Neukirch uns Deutschen eben so viel Ehre bringen, als den Franzosen ihr Boileau.

Hier nenne ich ihnen, meine hochgeehrteste Herren, diejenigen großen Männer, welche in der Art der Poe-

sie,

sie, von welcher ich rede, fast lauter Meisterstücke geschrieben haben: Die Stücke, die wir von ihnen besitzen, sind als eben so viele Muster anzusehen, welche wir uns zur Nachahmung vorstellen müssen; und ihre Schriften sind diejenigen Quellen, aus welchen wir den besten Unterricht von der Einrichtung und Beschaffenheit guter Satiren schöpfen können. Diejenigen, welche unter Satiren und Pasquillen keinen Unterschied zu finden wissen; welche dafür halten, ein Satirenschreiber sey ein Mann, der weder Gott noch Menschen liebe; der Bosheit, Rachgier, Neid und Lieblosigkeit im Herzen habe; der seine Mitbürger vor den Augen der ganzen Welt lächerlich, und bey allen verächtlich zu machen suche; der die allgemeine Ruhe störe, und das Band der brüderlichen Liebe und Einigkeit trenne; solche Leute, sage ich, wissen nicht, was sie reden. Sie haben keinen Begriff von dem, was zu dem Wesen einer Satire gehöret; sie unterscheiden nicht das Zufällige von dem Wesentlichen, noch die Fehler von den wahren Eigenschaften derselben. Sie kommen mir nicht anders vor, als Blinde, die von der Kunst eines Malers urtheilen wollen, ob sie gleich niemals ein Bild gesehen haben. Es ist ein deutliches Merkmaal von dem Verderben unserer Zeiten, daß man sich unterfteht, Dinge zu beurtheilen, die man doch nie recht eingesehen hat; und dieses findet auch in diesem Falle Statt. Nichts ist nöthiger, als daß wir den Begriff von einer wahren Satire, und von den wesentlichen Eigenschaften derselben, fest setzen, damit wir ihren Nutzen desto eher beweisen können. Die Satire ist nichts anders, als ein moralisches Strafgedichte. Sie hat

zum Gegenstande alle Laster, die das Wohl der Bürger, und die Ruhe des Stats hindern; alle Bosheiten, die in der Republik verübet werden; alle Thorheiten, welche die Gewohnheit, oder ein fälschlich eingebildeter Wohlstand, im gemeinen Leben einführen; alles Unanständige in den menschlichen Sitten, alles, was der Ehrbarkeit in dem Wohlstande zuwider läuft, kurz, alle Ungereimtheiten, die in der Republik vorgehen. Ein Satirenschreiber muß allemal die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit; das Wachsthum der Tugend; den Flor des Stats, und die Bequemlichkeit seiner Mitbürger zum Endzwecke haben. So bald er diesen aus den Augen läßt: So bald höret er auch auf, ein Satirenschreiber zu seyn. Er hält sich nicht bey Kleinigkeiten auf; er tadelt nicht gemeine menschliche Fehler und Schwachheiten; er verlachet nicht natürliche Gebrechen und Mängel; er ist nicht rachgierig, nicht neidisch, nicht eigennützig; eine aufrichtige Liebe zur Tugend, ist die einzige Treibfeder aller seiner Handlungen; er suchet nicht seine Mitbürger lächerlich und verächtlich zu machen; sondern ihre Laster, ihre Thorheiten, ihre vorsetzliche Fehler sind es, die er im Scherze und Lachen durchzieht; er überläßt einem jeden, die Deutung auf sich zu machen, und sich daraus zu bessern. So bald ein Boileau das Getümmel und den Lärmen, der überall in großen Städten zu seyn pflegt, in einer Satire lächerlich machet: So bald höret sein Gedichte auf, eine Satire zu seyn. Wenn ein Günther auf seinen Crispin schmälet, und ihm seine Thorheit vor Augen stellet: So trage ich Bedenken, ihn einen Satirenschreiber zu nennen; weil er von ihm war beleidigt

leidigt worden, und daher aus Rachgier geschrieben zu haben scheint. Da sehen sie, meine Herren, die Beschaffenheit moralischer Strafgedichte; da sehen sie die Eigenschaften, die ein Satirenschreiber an sich haben muß. Die allermeisten derselben sind in diesem einzigen Satze begriffen: **Ein Satirenschreiber muß ein guter Philosoph seyn.**

Sollten nun diejenigen Personen, welche sich den einreissenden Lastern und Thorheiten auf solche Art, wie wir gezeigt haben, widersetzen, in der Republik nicht zu dulden seyn? Sollten sie dem gemeinen Wesen keinen Nutzen bringen? Schlecht genug, daß man zu unsern Zeiten hieran zweifelt; schlecht genug, daß man dieses noch erst erweisen muß!

Es ist in der That fast kein bequemeres Mittel, einen lasterhaften Menschen zur Erkenntniß seiner selbst, und zu einer vernünftigen Untersuchung seiner Handlungen zu bringen, als wenn man das Laster, welches er an sich hat, mit lebendigen Farben abschildert, und zugleich zeiget, wie lächerlich und thöricht es sey, sich demselben zu ergeben. Die Poeten haben hierinnen vor den Philosophen einen großen Vorzug. Ein Philosoph zeiget zwar die Schändlichkeit der Laster, und die Thorheit derer, die sich denselben ergeben; er zeiget, daß eine jede lasterhafte Handlung unausbleibliche Strafen nach sich zieht; er zeiget dem Geizigen, dem Wollüstigen, dem Unmäßigen, wie er seiner Gesundheit schade; sein Leben verkürze; seinen ehrlichen Namen beleidige; er zeiget die innere Schönheit der Tugend; die allgemeine Verbindlichkeit des Gesetzes der Natur; die unausbleiblichen Strafen der Uebertreter desselben; und

und die gewissen Belohnungen derer, die es halten. Es ist wahr, sein Unternehmen ist rühmlich und fähig, die Tugend im Volke auszubreiten, und beliebt zu machen. Allein es ist auch gewiß, daß er bey den allerwenigsten seinen Zweck erreichet. Wer kennet nicht die Eigenliebe der Menschen? Wer weis nicht, wie sehr wir uns selbst zu schmeicheln pflegen, wenn wir unsere Handlungen untersuchen? Keiner will gern den Namen haben, daß er lasterhaft ist; unsere Laster stellen wir uns gemeiniglich als Tugenden vor: Wir wenden alle Kräfte unsers Verstandes an, und geben uns die allergrößte Mühe, damit wir zu der elenden Ueberzeugung und zu dem unglücklichen Selbstbetruge gelangen mögen, daß wir keine oder doch nur geringe Fehler an uns haben. Man mag also einem wollüstigen Menschen die Schändlichkeit dieses Lasters, und die Gewißheit des darauf folgenden Schadens noch so deutlich und lebhaft und gründlich vor Augen stellen: So ist doch alles vergeblich und umsonst, wenn er nicht erkennet, daß er in der That lasterhaft ist. Was hilfts, einem Kranken die Größe der Krankheit, mit welcher er behaftet ist, die Annehmlichkeit der Gesundheit, und den nothwendigen Gebrauch der Arzneymittel vorzustellen, wenn er sich fälschlich einbildet, daß er gesund ist? Ich sage: Ein Philosoph giebt mir zwar die kräftigsten Bewegungsgründe an die Hand, die Laster zu meiden, aber er zeiget mir nicht, daß ich selbst lasterhaft bin; das thut aber ein Satirenschreiber. Dieser malet gewisse Laster mit ihren natürlichen Farben ab; er nimmt Erfahrung und Einbildungskraft zu Hülfe: Jene lehret ihn, was für

Wirkungen gemeiniglich mit dieser oder jener Thorheit verknüpft sind; diese, was sie wahrscheinlicher Weise für Wirkung haben könnte. Dieser beyden Dinge weis er sich auf die geschickteste Art zu bedienen. Seine Abschilderungen sind ihrem Urbilde vollkommen gemäß; seine Beschreibungen sind lebhaft und natürlich. Gesetzt, daß diese einem Menschen zu Gesichte kommen, der gewisse Thorheiten, gewisse Laster, die hier lächerlich gemacht sind, an sich hat: Er findet hier ein Bild, das ihm vollkommen ähnlich ist. Eben die Gewohnheiten, eben die Handlungen, eben die Bemühungen, mit welchen er sich zu beschäfftigen pflegt, werden hier auf das lebhafteste durchgezogen. Sollte es möglich seyn, daß er dieses lesen könnte, ohne an sich selbst zu gedenken? Sollte er nicht anfangen, sich zu schämen? Sollte er nicht seine Thorheit gewahr werden, die er vorher nicht erkannt hatte? Sollte er nicht den Vorsatz fassen, sich inskünftige davor zu hüten? Ich will setzen, ein Poet wollte den Geiz in einer Satire lächerlich machen: Hier würde er sich bemühen, die Handlungen, welche geizige Leute insgemein zu unternehmen pflegen, so natürlich und lebhaft, als es möglich ist, abzuschildern. Thrax, der alte Geizhals, wird es heissen, hat eine unersättliche Geldsucht. Er ist der reichste Mann in der Stadt, und klaget doch beständig über Mangel und Armuth. Immer beschweret er sich über schlechte und schwere Zeiten; immer geht ihm in der Haushaltung zu viel auf; immer steht des Nachbars Korn besser auf dem Felde, als seins. Ist ihm das Getreide dieses Jahr schlecht gerathen: So muß er ganz und gar zu Grunde gehen; ist es wohl gerathen, vor zwey Jahren ist

es doch besser gewesen. Er ist immer argwöhnisch, immer unruhig, immer in Sorgen, in Furcht und Kummer. Man höret ihn von nichts anders reden, als von Schulden, von harten Jahren, von schwehren Auflagen, von großen Ausgaben. Seine meiste Zeit bringt er damit zu, daß er sein Geld nachzählet, seine Zinsen berechnet, seine Schulden eintreibt, seine Einnahmen und Ausgaben aufzeichnet. Er seufzet immer über die heutige Welt, über die neuen Moden, über den großen Stat, über die unmäßige Kleiderpracht; und lobet dagegen die alten Zeiten, da man schlecht und recht einherzugehen pflegte. Er kehret sein Kleid nur alle vier Wochen aus, denn es möchte sonst gar zu bald kahl werden; er geht selten in die Kirche, damit er nicht verbunden sey, den Armen vieles zu geben; er geht des Abends früh zu Bette, damit er nicht zu viel Licht verbrenne. Thrax will eine steinerne Brücke machen lassen; er fährt durch die Strassen, und wird gewahr, das lose Steine da liegen: Er läßt seinen Kutscher stille halten, und befiehlt, die Steine da weg zu nehmen, weil leichtlich jemand darüber fallen möchte; aber seine wahre Absicht ist, sie zu seiner Brücke anzuwenden. Thrax wird zu vornehmen Hochzeiten gebethen; er nimmt es an, in der Hoffnung, er werde tapfer schmausen und herumzechen können. Einer seiner Freunde erinnert ihn, daß er ein Hochzeitsgeschenk geben muß: Er fraget, ob ein Speciesthaler zureiche, sonst wolle er wegbleiben. Thrax wird ein Geschenke auf einem silbernen Teller gebracht: Er fraget, ob er auch den Teller behalten soll. Thrax hat einen Traum, daß er viel Geld verlohren; er betrübet sich; er winselt; er heulet;

er

er geräth in die größte Verzweifelung; er steht auf, und erhenket sich. Sein Bedienter kömmt darüber zu, und schneidet ihn wieder los. Er fällt todt zur Erden nieder; man leget ihn in ein Bette; man öffnet ihm die Ader; man giebt ihm herzstärkende Sachen; er erholet sich wieder; seine erste Bemühung ist, die Unkosten zu überzählen, die auf ihn verwendet worden; hier bedauret er nichts mehr, als daß sein Bedienter ihm seinen schönen Strick zerschnitten. Er läßt ihn alsobald vor sich kommen, und verlanget die Bezahlung dafür.

Ein Satirenschreiber könnte ungefehr auf solche Art den Charakter von einem Geizhalse machen. Meynen sie nicht, meine Herren, daß eine solche Beschreibung einen großen Eindruck in die Gemüther der Leser machen wird? Ja meynen sie nicht, daß sie bey vielen mehr ausrichten wird, als die gründlichsten Schlüsse eines Weltweisen? Wer wird nicht anfangen, ein Laster zu hassen, das zu so abgeschmackten und schändlichen Handlungen verleiten kann? Ja wird nicht ein Geiziger hierdurch weit eher, als durch alle andere Vorstellungen, bewogen werden, seine Thorheit einzusehen? Denn er wird hier manche Handlung, als ein Merkmaal eines geizigen Menschen, vorgestellt finden, die er selbst ehemals begangen hat. Dadurch wird er gerührt werden; er wird anfangen, an sich selbst zu denken; seiner Lebensart nachzusinnen; seine Handlung zu untersuchen; und dieses wird der erste Grad zu seiner Bekehrung seyn. Wer dieses alles auf eine vernünftige Art überlegt, der muß mir nothwendig meinen obigen Schluß zugeben, daß kein bequemeres Mit-

tel vorhanden sey, die Laster und Thorheiten in einer Republik abzuschaffen, als die Satiren. Sie zeigen den Menschen, was die Eigenliebe vor ihren Augen verbirgt; sie zeigen dem Geizhalse, daß er nicht sparsam, sondern geizig ist; dem Verwegenen, daß er nicht dreiste, sondern tollkühn ist; der Wollüstige lernet sein Laster, und die schändlichen Folgen desselben, einsehen. Kurz: Ein Satirenschreiber zeiget seinen Mitbürgern, daß sie lasterhaft sind, und daß sie Ursache haben, von ihren Lastern abzustehen.

Ich könnte zum Beweise meines Satzes noch weit mehrere Gründe anführen. Ich könnte zeigen, daß die meisten Glieder einer Republik viel eher durch sinnliche Vorstellungen, als durch die gründlichsten Schlüsse der Weltweisen, sich zum Guten lenken lassen. Stellen sie sich, meine Herren, einen Menschen vor, der von Jugend auf keine sonderliche Unterweisung gehabt hat, der keinen Unterscheid zwischen dem Wahren und Falschen, und zwischen Gutem und Bösem zu machen weis. Dieser hat sich ein gewisses Laster angewöhnt; er weis auch, daß er unrecht thut: Aber er meynt doch, es habe nicht so viel zu bedeuten; er könne deßhalben wohl glücklich seyn. Legen sie ihm alle Gründe vor, durch welche ein Weltweiser die Schändlichkeit der Laster zu erweisen pflegt: Es wird wenig helfen; denn er ist nicht fähig, die Stärke ihres Beweises einzusehen. Er muß durch sinnliche Vorstellungen regiert werden. Man zeige ihm, wie es diesem oder jenem gegangen, der eben das Laster an sich gehabt hat; man zeige ihm, wie er von einer Thorheit auf die andere gefallen; wie er sich bey allen und jeden lächerlich und verächtlich gemacht; wie

es endlich ein schlechtes und elendes Ende mit ihm genommen. Was gilts? er wird anfangen nachzudenken, und zu glauben, daß es doch wohl wahr seyn möchte, was sie sagen; er wird zum wenigsten zweifeln, ob es nicht besser sey, sich der Laster zu enthalten. Wenn sie ihn erst so weit gebracht haben: So haben sie schon einen guten Grund zu seiner Besserung gelegt. Was sind aber satirische Gedichte anders, als sinnliche Vorstellungen schädlicher Folgen, die mit den Lastern verknüpft sind?

Ich könnte auch dieses anführen, daß poetische Schriften von einem jeden gerne gelesen werden. Auch der Einfältigste findet darinnen sein Vergnügen; er liest sie um so viel lieber, je leichter sie ihm zu verstehen sind. Er hat nicht die Absicht, sich daraus zu bessern, und seine Fehler daraus zu erkennen; sondern die deutlichen Beschreibungen, der lebhafte Ausdruck, die leichte Schreibart, sind das einzige, woran er sein Vergnügen findet. Aber eben dadurch machet er sich zugleich die wichtigsten und nützlichsten Wahrheiten bekannt; welche er nie untersucht oder eingesehen hätte, wenn sie ihm nicht auf eine so angenehme Art wären vorgetragen worden. Allein ich würde ihrer Geduld misbrauchen, meine Herren; ich würde die mir gesetzten Gränzen überschreiten, wenn ich alle Gründe, mit welchen ich meinen Satz erhärten könnte, weitläuftig ausführen wollte. Ich eile zum Schlusse meiner Rede: Doch kann ich diesen Platz nicht eher verlassen, als bis ich mich gegen ein Paar erzürnter Gegner vertheidiget habe.

Die Heiligen im Volke, und die Frommen im Lande, stehen wider mich auf, und weinen; sie treten mit langsamen Schritten herzu; ihre Hände sind gefalten, ihre Häupter gebückt, ihre Augen voll Thränen, ihr Mund voll Aechzen und Wehklagen; sie reden mit leiser Stimme, und ihre Reden werden, durch häufige Seufzer, unterbrochen. Sie meynen, es sey der christlichen Liebe und Einigkeit zuwider, seine Mitbrüder öffentlich zu verlachen. Wir sehen leicht, meine Herren, daß die Leute, welche also reden, keinen Begriff von einem Satirenschreiber haben. Ich darf mir also nicht viel Mühe geben, diesen Einwurf zu beantworten; ich habe solches schon oben gethan, da ich gezeigt habe, daß ein Satirenschreiber aus Liebe zur Tugend, zur allgemeinen Glückseligkeit, zum Besten seiner Mitbürger, die Laster überhaupt abschildert, und die Thorheit derer zeiget, die sich denselben ergeben. Wer diese Pflichten nicht beobachtet; wer aus Rachgier, Zorn und Eigennutz, seine Mitbürger durchzieht; ihre Fehler, ihre Mängel, ihre Schwachheiten allen bekannt zu machen, und ihnen dadurch vorsetzlicher Weise zu schaden suchet; der führet sich nicht, als ein Satirenschreiber, sondern als ein Spötter und Pasquillant auf.

Ausser diesem sehe ich einen Schwarm der frechsten und unverschämtesten Leute: Verschwender, Müssiggänger, Wollüstige, Trunkenbolde, Spötter, Geizhälse, Ungerechte, Neider; kurz, die lasterhaftesten Leute in der Republik. Sie fragen einmüthig, wer den Satirenschreiber die Vollmacht und den Beruf gegeben, ihre Handlungen zu beurtheilen?

Diese

Diese Frage, meine Herren, läßt sich gar leicht beantworten. Ein Satirenschreiber ist ein Mitglied des gemeinen Wesens. Hier sehen sie seinen Beruf. Ein jeder Bürger in der Republik, muß, so viel an ihm ist, das allgemeine Beste befördern: Dazu verbindet ihm das Recht der Natur. Welche Verbindlichkeit kann stärker seyn, als diese? Und wie kann er seiner Pflicht besser nachkommen, als wenn er das Reich der Thorheit zerstöret, dem Laufe der Laster Einhalt thut, die Tugend ausbreitet, den guten Geschmack fortpflanzet, den Wohlstand und die Ehrbarkeit zu erhalten suchet? Denn diese Dinge sind Stützen des Stats, und Säulen der gemeinen Wohlfahrt. O! wie schändlich ist es doch, ja wie thöricht ist es, aller Rechte und Vortheile, deren ein Bürger in der Republik theilhaftig werden kann, geniessen wollen, und dennoch für das gemeine Beste nicht sorgen wollen. Wir sorgen nur für uns allein: Wir wollen ruhig und vergnügt leben; wir wollen in unserer Zufriedenheit nicht gestört seyn; wir wollen unsere Güter ungehindert besitzen: Aber wir bekümmern uns nicht um andere; wir sehen es mit gleichgültigen Augen an, daß Bosheit und Ungerechtigkeit unsern Mitbürgern ihre Güter rauben, ihre Ehre beleidigen, ihre Anschläge vernichten; und führen uns dabey nicht anders auf, als wenn dieses alles uns nichts angienge. Kann wohl etwas thörichter und ungereimter seyn? Wie kann es uns wohlgehen, wenn es unsern Mitbürgern übel geht; oder wie kann unser Wohl von einiger Dauer seyn? Sind wir nicht selbst in Gefahr, wenn des Nächsten Haus brennet? Kann nicht die Reihe

auch an uns kommen? Kann nicht eben die Bösheit, die zuvor das Wohl unserer Mitbürger kränkte, auch anfangen, unser Glück, unser Vergnügen, unsere Zufriedenheit zu hindern und aufzuhalten! Darum laßt uns denen nicht länger widerstehen, die sich dem allgemeinen Verderben eifrigst widersetzen: laßt uns ihre rühmlichen Bemühungen befördern helfen: laßt uns mit ihnen Thorheit, Unverstand, Bosheit und Ungerechtigkeit mit Ernste und Eifer bekriegen, damit das Laster mehr und mehr unterdrückt, die Tugend vermehrt, der Stat erhalten, und unsere eigene Glückseligkeit befördert werde.

* *

Daß

die Belohnungen der Wohlfahrt des gemeinen Wesens zuträglich sind,

bey der

im Jahre 1736.

erhaltenen Magisterwürde

HERRN

Andreas Policarpus Leysers,

erwiesen von

Lorenz Henning Suke.

* *

Wohledler und Wohlgelahrter,

Insonders hochzuehrender Herr!

Die Tugend lieben, nach Wissenschaften streben, und sich beständig als ein nützliches und würdiges Mitglied des gemeinen Wesens aufführen, das sind Sachen, welche allemal die angenehmsten Folgen nach sich ziehen. Bisher weis ich kein Exempel, daß sich ein wahrer Tugendhafter über seine Neigung und die daher entstehenden Wirkungen beklaget hätte. Und dieses ist natürlich. Die Vernunft und die Natur der Dinge lehren uns die Vortrefflichkeit des Gu-

ten: Und die Erfahrung hat diese Wahrheit so oft bestätiget, so oft sich jemand, als ein Liebhaber löblicher Handlungen, bezeuget hat. Sie, hochzuehrender Herr, können hieran unmöglich zweifeln; weil sie gewohnt sind, dasjenige, was in der Welt geschieht, als ein Philosoph zu betrachten. Dieser sieht nicht nur bloß dasjenige, was sich zuträgt, sondern er forschet auch nach den Ursachen dieser oder jener Begebenheit: Und da bemerket er, daß der Lohn allezeit den Thaten gleicht. Stehen sie doch ein wenig stille, erwegen sie ihre gegenwärtigen Umstände; erinnern sie sich zugleich ihrer vergangenen Lebensart: So werden sie an ihrem eigenen Exempel wahrnehmen, wie heilsam es ist, seine Pflicht beobachten, fleißig seyn, und sich ehrbar, klug und redlich in der Republik aufführen.

Die berühmte philosophische Facultät dieser hohen Schule stiftet itzt ein neues Merkmaal ihrer Gerechtigkeit und Güte, indem sie ihre Geschicklichkeiten zu belohnen suchet. Sie weis, wie sorgfältig Eure Wohledlen sich in den freyen Künsten umgesehen haben, und wie glücklich sie bey ihren Bemühungen gewesen sind. Daher ernennet sie dieselben zum Meister in der Weltweisheit, welche die Mutter aller übrigen Künste ist. Dieses gereichet ihnen zu einer wahren Ehre, welche desto höher zu schätzen ist; weil sie von weisen Männern herrühret, die, bey Ertheilung derselben, nichts als Verdienste ansehen. Sie haben also nicht geringe Ursache, vergnügt zu seyn. Sie können sich glücklich schätzen, daß sie so früh die angenehmsten Früchte ihrer bisherigen Bemühungen einerndten. Und dero aufrichtige Freunde bekommen eine Gelegenheit, ihnen,

durch

durch einen Glückwunsch, ihre Freude und Ergebenheit zu bezeugen. Die sämtlichen Mitglieder unserer Gesellschaft haben die Ehre, sich mit zu denselben zu zählen. Eure Wohledlen können versichert seyn, daß ihre Freude über dero Wohlergehen so groß ist, als wiederführe ihnen selbst das Glück, welches sie itzt mit so vielem Ruhme erlangen. Die Gesellschaft wünschet, ihnen ihr Vergnügen bekannt zu machen; und hat mir befohlen, solches auszurichten. Wie angenehm würde es mir aber seyn, wenn ich wüßte, auf welche Art ich auch ihnen bey dieser Gelegenheit einiges Vergnügen verursachen, und mir ihren Beyfall erwerben könnte! Soll ich ihre Geschicklichkeiten erzählen, und die Menge und Seltenheiten derselben bewundern? Es ist gewiß, ihre Gelehrsamkeit und ihr Eifer dieselben in ihren Handlungen sehen zu lassen, könnten mir dazu überflüßige Materie an die Hand geben. Ich weis, mit welchem Fleisse, und mit welcher Klugheit, Eure Wohledlen die natürlichen und geoffenbarten göttlichen Wahrheiten untersuchet, und wie wohl sie sich dieselben bekannt gemacht haben. Ihre Fertigkeit in so vielen Sprachen ist mir nicht unbekannt. Ihre Stärke in der Beredtsamkeit habe ich öfters, in unsern Zusammenkünften, bey nahe beneiden müssen. Ich habe vor kurzer Zeit gehöret und gesehen, wie männlich sie sich auf der philosophischen Catheder gehalten, und mit welcher Gründlichkeit sie auch die scheinbarsten Zweifel gehoben haben. Wie mancher würde sich bey so vielen Vortheilen glücklich schätzen, und seine Schrift mit bloßen Lobeserhebungen anfüllen! Und ich trage dennoch Bedenken, mich derselben zu bedienen.

nen. Ein Lob, welches man jemanden auf solche Art beyleget, sieht der Schmeicheley nicht unähnlich, und verletzet auf einer Seite die Bescheidenheit, und auf der andern das Band der Freundschaft. Ueber dieses hat mir die Natur nicht den geringsten Trieb und so wenige Geschicklichkeiten zu loben mitgetheilet, daß ich mit Schimpfe bestehen würde, wenn ich mich unterstünde, das Amt eines Lobredners über mich zu nehmen. Ich glaube, daß ich mich ihnen am gefälligsten bezeugen, und bey allen Verständigen die meiste Ehre einlegen werde, wenn ich mich ein wenig, bey Ausführung einer gewissen Wahrheit, aufhalte.

Die vielen guten Folgen, welche daraus erwachsen werden, daß man ihnen, und vielen andern, Vergeltungen ihrer Tugend ertheilet, haben mich auf etwas aufmerksam gemacht, welches mir zu der gegenwärtigen Abhandlung Gelegenheit giebt. Ich sehe nemlich zum voraus, wie manches ehrliebendes Gemüth dadurch gerühret wird; ich stelle mir in Gedanken vor, wie mancher, dem sonst die Tugend ein Hirngespinst zu seyn schien, wenn er dieses Beyspiel sieht, seine Meynung ändert, wie eifrig und unermüdet er nach Geschicklichkeiten strebet: Nur bloß aus der Ursache, damit auch er dereinst einen so angenehmen Lohn davon tragen möge. Und hieraus habe ich geschlossen, daß **die Belohnungen einen großen Einfluß in die Wohlfahrt eines gemeinen Wesens haben müssen.** Diesen Satz werde ich in den gegenwärtigen Blättern zu erweisen mich bemühen. Ich hoffe, daß derselbe ihnen nicht ganz unangenehm seyn wird, da ich weis, daß sie ihre Gedanken auf nichts lieber richten,

ten, als auf dasjenige, wodurch eine Republik glücklich gemacht werden kann. Meine geringe Geschicklichkeit, die ich nur gar zu wohl erkenne, erinnert mich dabey, Eure Wohledlen gehorsamst zu ersuchen, die vorkommenden Fehler zu entschuldigen, und mit einem geneigten Urtheile zu bedecken. Ich zweifle auch an der gütigen Erfüllung meiner Bitte um so viel weniger, je mehr mir überhaupt ihre Gelindigkeit im Urtheilen bekannt ist, und je gewisser ich ihrer Gewogenheit insbesondere versichert bin.

Belohnungen und Strafen sind Folgen unsrer Handlungen. Ihr Unterschied besteht darinnen, daß diese Wirkungen der Laster, und jene Früchte der Tugend sind. Wenn jemand ohne seine Verdienste, von ungefehr, oder wohl gar durch unerlaubte Wege, zu hohen Ehren und ansehnlichen Gütern gelanget: So kann er sich weiter nichts, als eines blinden und folglich sehr vergänglichen Glückes rühmen. Wer diese Güter, wenn ich sie also nennen darf, für Belohnungen halten wollte, der würde dadurch zeigen, daß er die Natur derselben nicht kenne, und zugleich seine irrigen Begriffe verrathen. Lasterhaften, oder auch nur denenjenigen, die sich niemals durch etwas rühmliches von andern Leuten zu nnterscheiden gesucht, besondere Vortheile zufliessen lassen, das heißt nicht das Beste der Republik befördern. Vielmehr gereichet es ihr zum Nachtheile, wenn diejenigen Güter so schlecht angewendet werden, welche unzählige vortheilhafte Wirkungen hervor bringen könnten, wenn sie rechtschaffenen Leuten ertheilet würden. Der Zweck wirklicher Belohnungen kann nicht erlanget werden, wenn man

Güter

Güter austheilet, ohne zu wissen, warum solches geschieht. Wo die Ehre feil ist, und der Weg zu denselben nur den Reichen offen steht; wo wichtige Aemter den Meistbiethenden zu Theile werden; wo es nur Schmeichlern erlaubt ist, reich und angesehn zu werden; und wo eine große Familie, als ein besonderes Verdienst, angesehen wird: Da ist eine klägliche Ordnung; da kann die Wohlfahrt der Republik nicht bestehen; da werden ihr ihre Stützen und ihr Zierrath entzogen. Denn was sind weise Männer anders, als Säulen, darauf das Wohl derselben ruhet? Und was zieret ein Land besser, als tugendhafte Einwohner? Wer wird sich aber bemühen, durch löbliche Handlungen gewisse Güter zu erlangen, wenn solches nicht geachtet, und ein anderer auch, ohne dergleichen Bemühungen, derselben theilhaftig wird? Sollen Belohnungen zum Besten einer Republik gereichen; wünschet man ihren Einfluß in das Wohl derselben zu sehen: So bedenke man nur, wem und warum sie ertheilet werden. Verdienste müssen dabey erwogen werden; keine Schmeicheley, noch einiges Ansehen der Person. Tugendhafte müssen hier gekrönt, und Lasterhafte verworfen werden. Die Klugheit sieht dabey auf die Größe und Menge der Verdienste, und mißt darnach die Vergeltung ab. Wer der Republik die wichtigsten Dienste geleistet hat, der bekömmt den besten Preis. Doch läßt sie auch einem hoffnungsvollen Jünglinge gewisse Vortheile zufliessen, und suchet ihn dadurch aufzumuntern, mit desto größerm Eifer nach denjenigen Eigenschaften zu streben, wodurch man mit der Zeit ein nützliches und nothwendiges Mitglied eines gemeinen Wesens

sens werden kann. Ehre, Güter, Vergnügen und unzählige andere Dinge sind diejenigen Mittel, wodurch das Haupt der Republik die Treue und Geschicklichkeit seiner Bürger, ihre Sorgfalt und Bemühungen für das gemeine Beste belohnen, und zugleich seinen Thron befestigen, sich bey seinen Unterthanen beliebt, und bey andern Völkern furchtbar, und Land und Leute glücklich machen kann.

Ein gütiges Regiment führen; einem jeden dasjenige ertheilen, was seine Thaten verdienen; und beständig die natürliche Billigkeit ausüben: Das sind Sachen, welche man jederzeit in hohem Werthe gehalten hat. Und ich habe niemals gehöret, daß ein Volk, durch eine solche Art zu regieren, zu Grunde gerichtet worden. Es ist vielmehr kein besser Mittel, ein Land in Aufnahme und in gutem Wohlstande zu erhalten; als wenn man, bey Austheilung der Güter, zeiget, wie wohl man Gutes und Böses, Tugend und Laster zu unterscheiden wisse. Die Tyranney ist unerträglich; aber ein gelindes Regiment hält man billig für das vornehmste der zeitlichen Güter. Wer wünschet nicht zu der Zeit ein römischer Bürger gewesen zu seyn, als August auf dem Throne gesessen, und seinen Römern diejenige Gütigkeit bewiesen, welche wir bloß deßwegen noch heutiges Tages zu rühmen bewogen werden, weil sie noch nicht ihres gleichen gehabt? Wer beklaget aber hergegen nicht diejenigen, welche zu des Caligula Zeiten gelebet, und zu ihrem Unglücke erfahren haben, wie weit die Grausamkeit eines Menschen gehen könne? Dieses sind die Ursachen, warum man diejenigen höchst glücklich schätzet, welche einer gütigen

Maje-

Majestät unterthan sind; warum man wünschet, selbst dem Befehle eines so liebreichen Landesherrn zu gehorchen; und warum wirklich nicht nur einzelne Personen, sondern so gar ganze Familien ihren alten Sitz verlassen, und sich in ein solches Land begeben, wo der Oberherr einem Vater gleicht, und die Unterthanen, so zu sagen, Kinder sind; wo man lieber drey Lasterhafte unbestraft, als einen Tugendhaften, unbelohnt läßt; kurz, wo alle Verfassungen das Gesetz der Natur zum Grunde haben. Sind das nicht ansehnliche Vortheile? Sind das nicht schöne Folgen, welche die Republik zu hoffen hat, wenn man Belohnungen austheilet, oder welches einerley ist, wenn man Gerechtigkeit und Güte ausübet? Es ist ja eine mehr als zu bekannte Wahrheit, daß ein jeder Bürger ein Schatz eines Stats ist, und daß ein Land desto ansehnlicher und mächtiger ist, jemehr vernünftige Einwohner es ernähret. Ueber dieses kann es auch wohl unmöglich geleugnet werden, daß es einem Lande zuträglicher ist, wenn die Einwohner ihr Haupt lieben; als wenn sie dasselbe verabscheuen. Wer zeiget uns aber aus so unzähligen Geschichten nur ein einziges Exempel, daß ein Volk seinen Beherrscher werth gehalten habe, der alle ihre rühmlichen Handlungen, als eine Schuldigkeit angesehen, und sie zu Sclaven gemacht, da sie auf Vergeltung gehofft? Es würde dieses auch beynahe mit der menschlichen Natur streiten, denjenigen zu lieben, der uns doch hasset. Das weis ich aber wohl, und kann es mit tausend Exempeln bekräftigen, daß ein Regente fast niemals seinen Unterthanen verhaßt gewesen ist, wenn er es seiner Majestät nicht nachtheilig gehalten,

ihnen mit Liebe und Freundlichkeit zuvor zu kommen. Hieraus fließt aber nichts natürlicher, als daß Belohnungen ertheilen, und die Wohlfahrt des Stats befördern, zwey sehr genau verbundene Dinge sind.

Wir wollen mit unsern Gedanken ein wenig näher zu denen Ursachen gehen, welche die allgemeine Wohlfahrt in einer Republik hervorbringen; wir wollen die Mittel untersuchen, durch welche ein Land entweder glücklich oder unglücklich gemacht werden kann. Da wird sich der Nutzen erst deutlich zeigen, welchen die Belohnungen stiften; wir werden bekennen müssen, daß sie bey nahe, obgleich mittelbar, das meiste zu der Glückseligkeit eines Stats beytragen. Es ist bekannt, daß viele und reiche Bürger einer Republik sehr nützlich sind. Aber wir wissen auch, daß sie bey weitem nicht die ganze Wohlfahrt derselben ausmachen. Wem ist es unbekannt, wie leicht ein großes Heer vertilget, und wie bald eine reiche Goldgrube erschöpfet werden kann? Was halfen dem Crösus seine unermeßlichen Schätze? Konnte er damit wohl der Gewalt des Cyrus widerstehen? Wozu nützeten dem Darius so viele hundert tausend Soldaten? Konnte er damit wohl sein eigenes Leben beschützen? Die mächtigsten Vestungen werden erobert, und große Reiche gehen unter. Rom besteht nur, so lange es mit rechtschaffenen Bürgern versehen ist. Dieses beredet mich fast, daß das Glück oder Unglück der Länder von der verschiedenen Beschaffenheit der Einwohner herrühret; daß tugendhafte Bürger das einzige Mittel seyn müssen, wodurch Republiken groß, mächtig und glücklich werden. Ich werde in meiner Meynung gestärket, wenn ich mir das Bild eines voll-

kommenen Bürgers vor Augen stelle. Gott fürchten; die Obern ehren; die Mitbürger lieben; das anvertraute Amt fleißig und redlich verwalten; einem jeden mit Lust dienen; für sich und die Seinigen sorgen; das gemeine Beste befördern; und demselben alles andre nachsetzen: Das sind die Merkmaale, daran man ein würdiges Mitglied einer Gesellschaft erkennen kann. Solche Bürger verlangen Solon und Lykurgus, wenn sie glückselige Republiken stiften wollen, darinnen niemand misvergnügt seyn soll. Weise Gesetzgeber, wiewohl habet ihr die Glückseligkeit eines Stats eingesehen! Wiewohl habet ihr die Werkzeuge erkannt, ohne welche niemals ein Land glücklich gewesen, noch jemals glücklich werden wird. Denn soll ein Land vor äusserlichen Anfällen sicher, und von innerlicheu Kriegen, von Aufruhr und Empörung befreyet seyn; soll das Haupt desselben ruhig auf seinem Throne sitzen; sollen die Einwohner vergnügt, einig und zufrieden bey einander leben; kurz, soll die Wohlfahrt des ganzen Landes blühen: So sind tugendhafte Bürger eben so unentbehrlich, als ein guter Grund einem Gebäude ist, welches bey allen Stürmen feste stehen soll. Wo kommen aber tugendhafte Bürger her? Durch was für Mittel kann man einem Lande diesen Schatz zuwege bringen? Durch Gewalt und Zwang wird zwar den Lastern Einhalt gethan; aber die Tugend kann dadurch nicht empor gebracht werden. Sie ist eine viel zu edle Sache, als daß sie sich erzwingen liesse. Wir mögen hin sehen, wohin wir wollen: So werden wir doch niemals wahrnehmen, daß durch Schwerdt und Strang viel Gutes gestiftet worden. Ein gütiger Vater wird leichter fromme Kinder ziehen,

als derjenige, welcher beständig drohet. Sollen die Bürger die Tugend ausüben: So muß man sie ihnen beliebt machen: So muß man ihnen zeigen, was für herrliche Folgen dieselbe nach sich zieht. Es könnten dieses freylich schon die natürlichen Belohnungen ausrichten. Allein, da die wenigsten Menschen dadurch auf eine sonderbare Art gerühret werden: So thut man am besten, wenn man um eine so edle Wirkung hervor zu bringen, willkührliche Mittel anwendet; wenn man denjenigen, welche sich durch rühmliche Thaten vor andern hervor thun, besondere Güter, als Vergeltungen ihrer Bemühungen, mittheilet. Hierdurch werden andere aufmerksam gemacht. Indem sie sehen, daß es andern, ihrer guten Handlungen halben, so glücklich ergeht: So entzündet sich allmählig in ihrem Gemüthe einige Liebe zum Guten. Je mehr sie das Wohlergehn ihrer Mitbürger betrachten; je heftiger sie sich gleiche Glückseligkeit wünschen: Desto stärker wächst ihre Neigung und Liebe zur Tugend. Ich berufe mich deßwegen auf die tägliche Erfahrung, welche in dieser Sache das beste Zeugniß ablegen kann. Welchen Eindruck hat es nicht in unsern Gemüthern, wenn wir hören oder sehen, daß dieser oder jener große Ehren, oder Güter, oder andere Vortheile erlanget, und daß er derselben nicht würde theilhaftig geworden seyn, wenn er nicht gewisse vortreffliche Eigenschaften besessen hätte? Gewiß! wir werden dadurch auf das empfindlichste gerühret; wir empfinden in uns eine Begierde, eben dergleichen einmal an uns selbst zu erleben. Und weil uns alle Umstände lehren, daß dieser Wunsch unmöglich anders, als durch löbliche Handlungen erfüllet werden kön-

ne: So wenden wir allen Fleiß und alle Sorgen an, uns mit der Zeit solcher Güter würdig zu machen. Sehen wir, daß Treue und Redlichkeit hochgehalten werden: So befleißigen wir uns, auch getreu und redlich zu werden. Hören wir, daß man eine ehrbare, kluge und ungezwungene Lebensart lobet: So legen wir unsre üble Sitten ab, und bestreben uns auch, an diesem Lobe Theil zu nehmen. Werden nur geschickten und arbeitsamen Leuten wichtige Aemter anvertrauet: O! so sparen wir keine Mühe, wir vergessen alle Lustbarkeiten, uns kömmt kein Schlaf in die Augen, und die Arbeit, die uns sonst eine Last war, gereichet nunmehro zu unserm Vergnügen; nur deßwegen, damit man auch uns dereinst ansehnliche Dienste auftragen möge. Sehen wir endlich, daß diejenigen dem Fürsten an die Seite gesetzet, und mit den vornehmsten Gnadenzeichen beschenket werden, welche dergestalt für die Wohlfahrt der Republik geeifert, daß sie lieber ihr eigen Bestes, ihre Güter, ihr Ansehen, ja Leib und Leben, als die allgemeine Glückseligkeit in Gefahr gesetzet hätten: So freuen wir uns, wenn wir auch in den gefährlichsten Umständen unsere Liebe und unsern Eifer für das Vaterland an den Tag legen können. Mit einem Worte, wenn die Tugend ausser den natürlichen auch noch willkührliche Belohnungen nach sich zieht: So ringen wir alle darnach; so schämet sich keiner mehr, ein tugendhafter Mensch zu seyn; und es ist keine Hinderniß so groß, welche wir nicht überwinden. Wir sehnen uns ja alle nach der Glückseligkeit. Diese besteht in dem Besitze und Genusse gewisser Güter. Hiezu kann man nicht anders,

ders, als durch löbliche Verrichtungen, gelangen. Und eben deßwegen sparen wir keine Mühe, um dieses Ziel zu erreichen. Ich möchte fast sagen, daß die Mittheilung der Belohnungen die Mutter alles Guten in der Republik ist. Das gemeine Beste muß öfters auf eine gefährliche Art vermehret und erhalten werden. Wer wird sich aber solcher Gefahr unterziehen, wenn er vorher sieht, daß er nichts dafür zu hoffen hat, und sich selbst unglücklich machet, da er für ein fremdes Wohl arbeitet. Was beweget doch den Schiffer, daß er weder Sturm noch Ungewitter scheuet, und sich einem ungeheuren Meere anvertrauet? Warum ist ein Feldherr mitten im Feuer und Dampfe unverzagt? Warum eilet er so gar nach dem Orte, wo das meiste Blut vergossen wird, und wo ihn die feurige Kugel am ersten treffen kann? Warum bemühet sich der Gelehrte Tag und Nacht ein mehr als gemeines Erkenntniß zu erlangen? Warum bringet er öfters ein Werk zu Stande, darinnen er unzählige Spuren seines Fleisses und seiner Bemühungen zeiget, und dafür man bey nahe erstaunen muß? Warum ist der Bürger fleißig, und warum suchet er sich auf alle Art bey seinen Mitbürgern beliebt zu machen? Man darf nicht denken, daß dieses umsonst geschieht. Nein! die Zeit läßt sich auf eine viel leichtere und angenehmere Art vertreiben. Man kann sich leicht vorstellen, daß der eine Schätze aus Indien holen; der andere ein Eugen werden; dieser Ruhm und Ehre bey Verständigen erlangen; jener ein wohlhabender und angesehener Mann in der Stadt werden will: Und daß bey allen die Hoffnung

der Belohnungen die Quelle ihrer edlen Bemühungen ist.

Und was ist doch wohl die Ursache, warum sie, hochzuehrender Herr, die Abwege, worauf Studirende so leicht gerathen können, mit einer mehr als gemeinen Sorgfalt zu vermeiden gesucht? Warum sie so manche Nacht bey ihren Büchern gesessen? Warum ihre beste Belustigung in Untersuchung nützlicher Wahrheiten bestanden? Und warum sie auf nichts mehr bedacht gewesen, als daß sie die Pflichten eines tugendhaften Bürgers erfüllen möchten. Ich zweifele, ob sie sich auf eine solche Art von vielen andern zu unterscheiden gesucht hätten, wenn sie nicht von den angenehmsten Folgen solcher Handlungen versichert gewesen wären; wenn sie nicht zum voraus gesehen hätten, daß man ihre Tugend nicht unbelohnet lassen würde. O edle! o unvergleichliche Wirkung der Belohnungen! O! wie glückselig ist die Republik, wo man die Güter, welche doch jemanden zu Theile werden müssen, nur bey diesen, die Tugend zu belohnen, und bey jenen, dieselbe beliebt zu machen, anwendet! Man darf nicht meynen, daß der Schönheit der Tugend auf diese Art etwas vergeben wird. Sie wird vielmehr dadurch ausgebreitet und in Ansehen gebracht. Und worinnen besteht doch die innerliche Vortrefflichkeit derselben? Besteht sie nicht darinnen, daß sie erwünschte Folgen nach sich zieht? Wer würde sie doch lieben, wenn sie nicht glücklich machte; das ist, wenn sie nicht Belohnungen nach sich zöge?

Eure Wohledlen erfahren nunmehro, daß sie ihre Hoffnung nicht betrogen hat. Sie empfangen itzo den Lohn, welchen ihre Geschicklichkeit verdienet; und sind vergnügt. Wir können hierbey nicht unempfindlich seyn; da wir sie jederzeit ihrer seltenen Eigenschaften halber, geliebet und in sehr hohem Werthe gehalten haben. Wir wünschen ihnen viel Glück zu ihrer itzigen Beförderung; wir preisen die Güte unserer theuresten Lehrer; wir sind vergnügt, daß sie nicht vergeblich gearbeitet haben; wir freuen uns, daß es unserm Freunde so wohl ergeht: Und Eure Wohledlen können gewiß versichert seyn, daß es uns auch inskünftige zu einem besondern Vergnügen gereichen wird, wenn wir hören werden, daß sie die reichlichsten Früchte ihrer edlen Bemühungen einerndten; und dieses soll ein Zeichen unserer immerwährenden Freundschaft und Ergebenheit seyn.

****

Daß

ein geistlicher Redner viel kräftiger zur Tugend ermahnen könne, als ein weltlicher,

Als

HERR

Johann Joachim Schwabe,

im Jahre 1736. den 16 Febr.

auf der hohen Schule zu Leipzig

die

höchste Würde in der Weltweisheit

erlangte;

dargethan von

Johann Harboe.

****

Wohledler, Wohlgelahrter und hochgeehrtester Herr!

Niemals habe ich mit größerem Vergnügen die Feder angesetzet, als itzo, da ich im Namen der sämtlichen Mitglieder mit ihnen, hochgeehrtester Herr, reden soll. Der Orden der weisen Väter dieser Akademie ist im Begriffe, ihnen die höchste Würde in der Weltweisheit zu ertheilen, und dadurch öffent-

öffentlich zu zeigen, daß ein tugendhafter Wandel, und ein eifriges Bestreben nach einer gründlichen Wissenschaft, die angenehmsten Folgen und gewissesten Belohnungen nach sich ziehen.

Unsere Gesellschaft ist gewohnt, an dem Wohl ihrer Mitglieder Antheil zu nehmen; und das Glück, welches einem jeden wiederfährt, wird von uns für ein gemeinschaftliches Glück gehalten. Wir haben also gerechte Ursachen, uns zu freuen, da Eure Wohledlen zu einer so ansehnlichen Ehrenstuffe erhoben werden: Ja wir halten uns verbunden, ihnen unser Vergnügen hierüber öffentlich kund zu thun, und ihnen dazu einen ergebensten Glückwunsch abzustatten.

Es ist mir anbefohlen worden, solches für diesesmal zu verrichten. Ich bin nicht gewohnt, mich der unter uns eingeführten Ordnung zu widersetzen: Darum sehe ich dieses als meine Pflicht an, weil unsere Gesetze mich dazu verbinden. Und wie könnte ich mein Verfahren gegen sie, hochgeehrtester Herr, rechtfertigen, wenn ich eine so erwünschte Gelegenheit vorbey lassen wollte, sie von meiner Ergebenheit und aufrichtigen Freundschaft zu versichern? Zudem habe ich in dem vertrauten Umgange, dessen sie mich bisher gewürdiget haben, ihre Tugend und Geschicklichkeit besser, als viele andere, kennen gelernt; und ich bin ihnen deßhalben auch eine ganz besondere Hochachtung schuldig. Ich sehe anitzo ein Mittel, durch welches ich sie von derselben einigermaßen überzeugen kann, und ich bin verbunden, dasselbe begierigst zu ergreifen. Ich thue dieses auch mit dem größten Vergnügen. Ich bin froh, daß ich zu gleicher Zeit unsern

Gesetzen und meinem eigenen Verlangen ein Genüge leisten kann.

Wäre mir diese Pflicht zu einer andern Zeit aufgetragen worden: So würde ich alle Gründe hervor gesucht haben, durch welche ich mich derselben hätte entledigen können. Ich würde mir selbst den Vorwurf gemacht haben, daß ich noch ein ungeübter Schüler in der Beredtsamkeit wäre, und daß ich verwegen handeln würde, wenn ich mich unterstünde, im Namen einer Gesellschaft zu reden, die viel geübtere Redner aufweisen kann. Itzo aber vergesse ich meines Unvermögens, und bin nur einzig und allein darauf bedacht, wie ich meiner Pflicht nachkommen möge. Da sehen Eure Wohledlen die Ursache, warum ich die Verfertigung dieser Schrift, als eine meiner angenehmsten Bemühungen, ansehe, die ich sonst für eine beschwerliche Arbeit gehalten hätte.

Womit soll ich aber ihre Aufmerksamkeit itzo unterhalten? Wollte ich dem gemeinsten Gebrauche folgen: So könnte ich ihre Tugenden und ihre gründliche Wissenschaft erheben. Die Größe und Menge ihrer Vollkommenheiten würden mir den reichsten Ueberfluß zu reden an die Hand geben; und es sollte mir nicht schwer fallen, etliche Bogen mit ihrem Lobe anzufüllen. Ich könnte ihren unermüdeten Fleiß, in der Erlernung der geoffenbarten Wahrheiten, und ihre Einsicht in die philosophischen Wissenschaften erheben; ich könnte zeigen, daß sie die Regeln der Dichtkunst vollkommen inne haben, und daß sie schon durch öffentliche Proben gezeiget, wie geschickt sie dieselben anzuwenden wissen; ich könnte ihre rühmlichen Bemü-

hungen

hungen in der Untersuchung unserer deutschen Sprache, und ihre Fertigkeit in den Sprachen fremder Völker loben; ich könnte insonderheit die Munterkeit ihres Geistes, die Lebhaftigkeit ihres Ausdrucks, den Ueberfluß an Wörtern und Gedanken, und die Annehmlichkeit ihres Vortrages rühmen, welche ein jeder von uns so oft gesehen, und so oft bewundert hat, als sie unter uns zu reden aufgetreten sind. Allein ich weis gar zu wohl, daß **Eure Wohledlen** lieber rühmliche Thaten ausüben, als das wohlverdiente Lob dafür annehmen: Ja ich würde bey allen denen, die ihre Geschicklichkeit nicht so gut kennen, als ich, in den Verdacht einer Schmeicheley verfallen, weil es etwas seltenes ist, so viele rühmliche Eigenschaften vereinigt zu sehen. Darum will ich alle Lobsprüche beyseite setzen, und mich vielmehr bemühen, die Wahrheit eines Satzes zu erweisen, bey dessen Ausführung ich mir ihre geneigte Aufmerksamkeit vielleicht eher versprechen kann. Ich werde mit ihrer Erlaubniß zeigen: Daß ein geistlicher Redner viel kräftiger zur Tugend ermahnen könne, als ein weltlicher. Ich kenne ihre aufrichtige Liebe zur Beredtsamkeit, und lobe ihren rühmlichen Vorsatz, die göttlichen Wahrheiten dereinst mit beredter Zunge vorzutragen. Dieses erwecket in mir die gewisse Hoffnung, daß es ihnen nicht unangenehm seyn wird, den Vortheilen eines geistlichen Redners vor einem weltlichen ein wenig nachzudenken. **Eure Wohledlen** haben mir gar zu viele Proben von ihrer Gewogenheit und Freundschaft gegeben, als daß ich an derselben zweifeln sollte; und sie haben mir ihre Aufmerksamkeit so oft gegönnet, wenn ich in unserer

ſerer Verſammlung vor ihnen geredet habe. Dieſes machet, daß ich mir auch itzo einen geneigten Anblick, meiner Schrift aber, und den Fehlern derſelben, eine gelinde Beurtheilung von ihnen verſpreche.

Ich darf Eurer Wohledlen, als einem Meiſter in der Wohlredenheit, keine weitläuftige Beſchreibung von der Beredtſamkeit geben. Sie wiſſen beſſer, als ich, was zu derſelben gehöret. Sie werden mirs erlauben, daß ich hier zu meiner Rechtfertigung, und zum Beweiſe meines Satzes, nur einige Pflichten eines Redners anführe. Diejenigen haben keinen Begriff von der Beredtſamkeit, welche dafür halten, daß ſie in zierlichen Perioden, wohllautenden Redensarten, künſtlichen Wortſpielen und hochtrabenden Ausdrückungen beſteht. Wer deßhalben nur in öffentlichen Zuſammenkünften auftritt, daß er ſeine Gelehrſamkeit zeigen, daß er ſich beliebt machen, daß er bey ſeinen Zuhörern das Lob eines großen Redners erlangen will; der hat falſche Abſichten; der verdienet nicht den Namen eines Redners; der vermenget den Zweck der Beredtſamkeit mit denen Mitteln, durch welche dieſer erlangt wird. Ein Redner muß keinen andern Endzweck haben, als daß er ſeine Zuhörer von denen Wahrheiten, die er vorträgt, kräftig überzeugen will. So bald er dieſen aus den Augen ſetzet: So bald verkehret ſich ſeine Beredtſamkeit in ein leeres und unnützes Geſchwätze. Die wahre Beredtſamkeit liebet eine männliche Schönheit, und verdammet allen kindiſchen Aufputz. Schwülſtige Wörter, dunkele Begriffe, unverſtändliche Redensarten werden von einem Redner aufs ſorgfältigſte vermieden. Seine Erklärungen

ſind

sind deutlich, seine Beweise gründlich, seine Beschreibungen lebhaft und feurig, sein Vortrag ist ernsthaft und rührend, und er suchet in allen Stücken mehr der Natur, als der Kunst zu folgen. Dieses sind die Pflichten, die ein jeder beobachten muß, wenn er seine Zuhörer von denen Wahrheiten, die er ihnen vorträgt, überführen will: Dieses sind die Eigenschaften, die so wohl von geistlichen als weltlichen Rednern erfordert werden. Woher kömmt es denn, daß man die geistliche Beredtsamkeit von der weltlichen zu unterscheiden pflegt? Muß denn nicht ein geistlicher Redner sich eben den Zweck vorsetzen, den ein weltlicher zu erhalten suchet? Müssen sie nicht beyde überzeugen? Müssen sie nicht einerley Mittel dazu anwenden? Daran wird wohl keiner zweifeln, der einen Begriff von der Beredtsamkeit hat. Weg von hier mit der irrigen Meynung, daß die Beredtsamkeit sich nicht für einen Prediger schicke! Weg mit dem blinden Vorurtheile, daß man auf der Kanzel eine ganz andere Sprache führen müsse, als man im gemeinen Leben zu thun gewohnt ist! Weg mit der falschen Einbildung, daß die geistliche Beredtsamkeit von der politischen wesentlich unterschieden sey! Ein geistlicher Redner muß eben die Pflichten beobachten, die man einem weltlichen vorschreibt. Sie sind zwar einigermaßen von einander unterschieden; aber nicht was die Einrichtung ihrer Reden, nicht was die Schreibart, nicht was den Vortrag, nicht was den letzten Endzweck anbetrifft; sondern nur einzig und allein darinnen, daß sie theils von verschiedenen Dingen zu reden pflegen, theils die Wahrheiten, welche sie vortragen, und die Gründe, mit welchen

chen sie dieselben bestätigen, aus verschiedenen Quellen schöpfen. Weltliche Redner nehmen die Beweise ihrer Sätze aus der Vernunft und aus der Erfahrung her: Geistliche nehmen die Offenbarung zu Hülfe, und bedienen sich, zur Bestätigung ihrer Sätze, vornemlich auch derer Gründe, die das göttliche Wort an die Hand giebt. Jene sind nur mit weltlichen Dingen beschäfftiget; ihre Bemühungen sind nur auf das zeitliche Wohl ihrer Mitbürger gerichtet: Diese sorgen auch für ihre ewige Glückseligkeit. Darinnen aber kommen sie beyde überein, daß sie die Laster verhaßt, und die Tugend beliebt zu machen suchen. Doch auch hierinnen zeiget sich unter ihnen einiger Unterschied, wenn wir die Mittel ansehen, welche sie, zur Erhaltung ihres Endzwecks, anwenden. Denn geistliche Redner können ohne Zweifel viel kräftiger zur Tugend ermahnen, als weltliche. Wer tugendhaft werden soll, der muß zuvor erkennen, daß er lasterhaft ist. Man muß ihm die Schändlichkeit seiner Laster zeigen, ehe man eine Liebe zur Tugend bey ihm erwecken kann. Eins ist so nothwendig, als das andere; denn keins kann ohne das andere bestehen: Daher muß ein Redner beydes zu erhalten suchen. Er muß zeigen, warum man lasterhafte Thaten meiden soll; er muß Gründe angeben, warum die Tugend zu lieben ist. Die Offenbarung giebt zu beyden kräftigere und mehrere Bewegungsgründe an die Hand; und darum kann ein geistlicher Redner mit größerer Gewißheit und Ueberzeugung die Laster bestrafen, und die Tugend anpreisen.

Wer sich den Lastern ergiebt, der handelt unvernünftig; der läuft muthwillig ins Verderben; der hindert seine Glückseligkeit; der ist nothwendig elend! Die Ordnung der Dinge bringt es also mit sich. Der weise Urheber der Natur hat mit der Uebertretung seiner Gesetze unausbleibliche Strafen verknüpft. Er ist unwandelbar, und seine Gebothe sind es auch. Derjenige, der da gewollt hat, daß wir auf der Welt leben sollten, der will auch, daß wir glücklich leben sollen. Er hat unserer Natur einen Trieb zum Guten und einen Abscheu vor dem Bösen eingepflanzet; und das ist sein Befehl: Er hat alle Dinge so geordnet, daß sie uns unfehlbar glücklich machen müssen, wenn wir uns nur der eingepflanzten Triebe recht bedienen. Wer sie aber muthwillig unterdrücket; wer sich derselben nicht rechtmäßig gebrauchet, der kann unmöglich zu dem Genusse eines beständigen Vergnügens gelangen; der bahnet sich den Weg zum gewissen Untergange. Gott müßte sich verändern, er müßte sich selbst widersprechen, er müßte die ganze Ordnung der Natur umkehren, er müßte Wunder thun, wenn ein solcher Mensch dem Verderben entgehen sollte. Ist Gott gerecht, ist er weise, ist er heilig: So muß die Bosheit nicht ungestraft bleiben. Seht doch jenen wollüstigen Menschen an: Ist sein Elend wohl zu ermessen, und mit Worten auszudrücken? Seine Gesundheit geht verlohren; die Kräfte sind dahin; das Vermögen ist durchgebracht; der Leib ist schwach und ohnmächtig; er ist vor der Zeit veraltet, und da er anfangen sollte, seines Lebens recht zu geniessen: So stellet sich schon der Tod bey ihm ein. Er weis von

keiner

keiner Zufriedenheit, und die wahre Ruhe des Gemüths hat er niemals empfunden. Tausend Sorgen zertheilen sein Herz; tausend Zufälle stören sein Vergnügen; seine angenehmsten Belustigungen verkehren sich mit der Zeit in bittere Galle; und eben die Dinge, an welchen er sich vormals zu ergetzen pflegte, erwecken ihm nunmehr nichts, als Ekel und Verdruß. Welch Elend! Wer wollte sich in einen so bedaurenswürdigen Zustand setzen? Wer wollte nicht die Laster meiden, die so betrübte Folgen nach sich ziehen? Von solcher Beschaffenheit und Stärke sind die Gründe, welche ein weltlicher Redner anwenden kann, wenn er die Schändlichkeit der Laster zeigen will. Die Offenbarung trägt eben diese Gründe noch deutlicher vor, als sie uns aus der Vernunft bekannt sind: Sie drohet den Boshaften den Fluch, und den Uebertretern der Gebothe Gottes unausbleibliche Strafen in diesem Leben. Ja sie geht noch weiter. Sie unterrichtet uns, daß die Lasterhaften auch nach ihrem Tode gestraft werden sollen. Ewige Strafen setzen die Unsterblichkeit unserer Seele zum Grunde; keines von diesen kann aus der Vernunft unwidersprechlich dargethan werden: Die Offenbarung aber lehret uns beydes ganz deutlich. Ein geistlicher Redner bedienet sich dieses Bewegungsgrundes mit großem Nutzen. Was ist schrecklicher, als eine Strafe, die weder Maaß noch Ende hat; und was ist fähiger, eine verhärtete Bosheit zu erweichen, als diese Vorstellung? Ein Mensch, der in Wollüsten und Liebe zur Welt ersoffen ist, wird insgemein wenig dadurch gerühret, daß man ihm zeitliche Strafen drohet. Er hat sich vorgenommen, seines

Lebens

Lebens recht zu geniessen, so lange er noch jung ist; und soll er gleich ein kurzes Elend auf sein voriges Verhalten ausstehen: So achtet er doch solches nicht, gegen die Größe des vermeynten Vergnügens, welches er itzo empfindet. Stellet ihm die späte Reue vor; zeiget ihm, daß er im Alter die Thaten seiner Jugend beklagen wird. Giebt er euch Gehör; sieht er die Stärke eurer Gründe ein; wird er völlig davon überzeugt: So wird er doch vielleicht lieber ein unruhiges Alter erwählen, als sich seiner gegenwärtigen Lüste entschlagen wollen. Er wird wenigstens einiges Verhältniß zwischen der künftigen Unzufriedenheit und seinem itzigen Vergnügen finden; er wird sich die Kürze des Lebens vorstellen; er wird sich mit der Hoffnung schmeicheln, der Tod werde seiner Unruhe bald ein Ende machen; er wird zum wenigsten die Grenzen seines Elendes übersehen können. So bündig auch eure Gründe sind: So werden sie doch nicht vermögend seyn, dasjenige bey ihm auszurichten, was ihr wünschet, so lange ihm diese Hoffnung übrig bleibt. Zeiget ihm die Nichtigkeit seiner Hoffnung; benehmet ihm diese letzte Ausflucht. Zeiget ihm, daß sein Elend nicht mit seinem Leben aufhöret; zeiget ihm, daß seine Seele unsterblich ist; daß das Andenken derer Bosheiten, die er auf der Welt verübt hat, ihn unaufhörlich quälen wird. Richtet seine Gedanken auf die Ewigkeit. Stellet ihm vor, daß eine Zeit kommen werde, da kein Versöhnopfer mehr angenommen wird; da die Busse vergeblich, die Reue umsonst, die Wiederkehr unmöglich, und alles Klagen ohne Nutzen ist. Gehet mit ihm an den Ort, wo sein Leben untersuchet, seine Bosheit

ans Licht gezogen, seine Schande offenbaret, und seine Laster entdecket werden sollen. Bedienet euch derer Vorstellungen, welche die Offenbarung brauchet, wenn sie die ewigen Strafen beschreibt. Rauch, Feuer, Dampf, Schwefel, Flammen, Bande, Ketten, Ketten der Finsterniß sind die Bilder, unter welchen sie dieselben vorstellet. Fasset dieses alles zusammen, und bemühet euch, es einem lasterhaften Menschen auf das lebhafteste vor die Augen zu malen. Hat er einiges Nachsinnen; hat er einige Liebe zu sich selbst: So wird er durch eure Gründe gerührt, und auf andere Gedanken gebracht werden.

Soll ein lasterhafter Mensch tugendhaft werden: So ist es nicht genug, daß er die Abscheulichkeit seiner Laster einsieht; sondern er muß auch erkennen, daß die Tugend liebenswürdig ist. Wie verhält sich hierbey ein weltlicher Redner? Er suchet alle diejenigen Beweise hervor, deren sich die Philosophen zu bedienen pflegen, wenn sie die Tugend anpreisen. Er zeiget ihre innere Schönheit, und die allgemeine Verbindlichkeit des Gesetzes der Natur. Er beweist aus unleugbaren Gründen, daß Gott den nicht unbelohnet lassen will, der seinem Willen nachkömmt. Denn warum hat uns Gott seine Gesetze gegeben? Warum hat er sie von Natur in unser Herz geschrieben? Warum hat er uns ein Gewissen gegeben, welches wider uns zeugen muß, wenn wir sie übertreten? Ist es nicht deßhalben geschehen, daß wir verbunden würden, dieselben zu beobachten? Wie kann aber ein Gott, der gerecht und weise ist, seine vernünftige Geschöpfe zu einer Pflicht verbinden, deren

Beob-

Beobachtung sie unglücklich machet? Hat er uns nicht vielmehr seine Gebothe darum gegeben, daß er uns dadurch den einzigen Weg zu unserm Glücke zeigen möchte? Ja, so ist es auch. Die Tugend lieben; seinen Pflichten nachkommen; das Wohl seiner Mitbürger befördern: Das bringt unfehlbar Ruhe und Vergnügen. Was machet uns zu würdigen und nützlichen Mitgliedern des gemeinen Wesens? Die Tugend. Was machet uns bey allen beliebt und angenehm? Die Tugend. Was verschaffet uns eine wahre Zufriedenheit des Gemüths? Wahrhaftig nichts anders, als die Ausübung der Tugend. So viel Tugendhafte in der Welt jemals gelebet haben: So viel Zeugen bestätigen diese Wahrheit. Niemals hat es jemanden gereuet, sich der Tugend beflissen zu haben; niemals ist ein Tugendhafter unglücklich gewesen. Gründe genug, daß man die Tugend lieben muß! Vernunft und Erfahrung bekräftigen sie, und die Offenbarung stimmet damit überein, ja sie giebt noch mehr Bewegungsgründe zur Tugend an die Hand. Sie lehret uns, daß diejenigen, welche auf der Welt einen tugendhaften Wandel geführet haben, auch nach diesem Leben dafür belohnt werden sollen. Sie giebt uns von ihren glücklichen Umständen die lebhaftesten Beschreibungen. Sie unterrichtet uns sowohl von der unbeschreiblichen Größe, als von der unendlichen Dauer derselben. Ihr Verstand soll aufgeklärt, das Maaß ihres Erkenntnisses soll erweitert werden. Tausend Wahrheiten, die sie vorher vergeblich gesucht haben, sollen ihnen da offenbart werden: Und von denen Dingen, welche sie nur wahr-

scheinlich erkannt haben, sollen sie die größeste Gewißheit erlangen. Ihr Verlangen soll auf nichts anders gerichtet seyn, als auf wahrhafte Güter: Ihre Wünsche sollen nichts begehren, als was ihnen ein wahres Vergnügen bringt. Keine Thorheit, kein Irrthum, keine falsche Vorstellung soll in ihrem Verstande herrschen. Nichts soll ihre Freude stören; nichts soll ihre Glückseligkeit aufhalten; nichts soll ihre Zufriedenheit hindern. Glückseliger Zustand! Herrliche Belohnungen! Vortreffliche Folgen eines frommen Wandels! Kräftige Bewegungsgründe zur Tugend!

Es ist einem jeden bekannt, daß nichts fähiger ist, einen Trieb zur Tugend in uns zu erwecken, als ein deutliches Erkenntniß von der Wirklichkeit Gottes; und eine lebhafte Vorstellung seiner Vollkommenheiten. Was kann uns mehr aufmuntern, bey allen Widerwärtigkeiten und in allem Unglücke getrost, ruhig, standhaft und vergnügt zu seyn, als daß wir wissen: Es sey ein Wesen, welches alles weislich regieret; welches alle Begebenheiten sieht, die uns wiederfahren; welches uns in einen solchen Zustand gesetzt hat, der sich für uns am besten schicket; welches auch mächtig genug ist, uns aus unserm Unglücke zu retten, wenn es uns zuträglich ist? Was kann uns kräftiger antreiben, ein unsträfliches Leben zu führen, als wenn wir von der Heiligkeit Gottes deutliche Begriffe haben? Was kann uns stärker bewegen, Gott zu fürchten und zu lieben, als wenn wir erkennen, daß er uns unser Wesen mitgetheilet, daß er für uns sorget, daß er uns liebet, daß er uns erhält? Wo lernen wir aber die göttlichen Ei-

gen-

genschaften besser einsehen, als in der geoffenbarten Religion? Was giebt sie uns nicht für hohe Begriffe von dem allerheiligsten Wesen? Was für Merkmaale seiner Liebe? Was für Zeugnisse von seiner Allmacht? Was für Proben seiner Güte und Weisheit? Abermal eine Bestätigung meines Satzes! Abermal ein Beweis von den Vortheilen geistlicher Redner vor den weltlichen, wenn sie zur Tugend vermahnen!

Es sollte mir nicht schwer fallen, zum Beweise meines Satzes noch mehr Gründe anzuführen. Allein was bewegt mich, bey dessen Ausführung mich so lange aufzuhalten? Eine Wahrheit, wie diese ist, kann Eurer Wohledlen nicht unbekannt seyn, da alle ihre Bemühungen dahin gehen, daß sie derselben dereinst, durch ihr eigenes Exempel, ein neues Gewicht beylegen mögen. Sie haben sich der Gottesgelahrtheit gewidmet; sie haben sich eifrigst bemühet, von den Wahrheiten unserer heiligen Religion ein gründliches Erkenntniß zu erlangen; sie haben schon längst eingesehen, wie nöthig und wie nützlich, ja wie unentbehrlich einem Prediger die Beredtsamkeit ist: Darum haben sie auch diese mit der größten Sorgfalt geübt. Sie haben sich der besten Mittel hierzu bedient; sie haben sich einen Anführer in der Redekunst erwählt, dem ganz Deutschland das Zeugniß giebt, daß er fähig ist, vollkommene Redner zu ziehen. Ihre Bemühungen sind nicht vergeblich gewesen. Sie haben in Gegenwart dieser sämtlichen Mitglieder unserer Rednergesellschaft schon vielfältige Proben ihrer Wohlredenheit abgelegt. Wir stellen uns schon in Gedanken vor, wie kräftig und nachdrücklich sie der-

einst in der Gemeine Gottes die Bosheit bestrafen, und die Tugend anpreisen werden; wir empfinden zum voraus hierüber ein angenehmes Vergnügen, und wünschen nichts mehr, als daß wir bald so glücklich seyn mögen, unser Verlangen erfüllet zu sehen. Wir hoffen, daß die Würde, welche **Eurer Wohledlen** itzo ertheilet wird, eine Stuffe zu höhern und wichtigern Ehrenstellen seyn werde; und wünschen ihnen deßhalben aus aufrichtigem Herzen Glück dazu. **Eure Wohledlen** brauchen unsere Wünsche nicht: Denn wir sind versichert, daß es ihnen nicht übel gehen kann, so lange Tugend und Wissenschaften hoch gehalten werden. Wir versichern sie indessen, daß wir niemals aufhören werden, an ihrem Wohlergehen Antheil zu nehmen. Wir erbitten uns insgesamt ihre fernere Gewogenheit und Freundschaft, und ich werde mich insbesondere glücklich schätzen, wenn sie die Gütigkeit haben wollen, mir inskünftige unter ihren Freunden einen Platz zu gönnen.

* *

Beweis,

Daß

ein Tugendhafter auch in diesem Leben glücklich ist,

von

Lorenz Henning Suken.

* *

Hochzuehrende Herren!

Wer jemanden zu einer That bereden will, der muß ihm dieselbe nicht als eine verdrießliche und gefährliche, sondern als eine leichte und angenehme Sache vorstellen. Dieses ist so gewiß, daß keiner daran zweifeln kann, der dafür hält, daß man sich der bequemsten Mittel bedienen müsse, seinen Zweck zu erlangen.

Die meisten Menschen fliehen diejenigen Handlungen auf das äusserste, welche mit vieler Mühe und Gefahr verknüpft sind; ob sie gleich öfters deutlich genug erkennen, daß zuletzt viel Gutes daraus erfolget. Sie meiden, mit der größten Sorgfalt, alle Wege, darauf sie viele Hindernisse anzutreffen vermeynen. Aber sie scheuen sich auch sehr oft vor einer leichten und angenehmen Sache; weil sie davon keinen rechten Begriff haben; weil sie sich dieselbe viel schwerer und verdrießlicher vorstellen, als sie doch in der That ist. Sie denken öfters, man müsse Alpen übersteigen, und

den Ocean durchkreuzen, ehe man ein gewisses Ziel erreichen könne; da doch ein bequemer und anmuthiger Weg dahin führet. Hier sehen sie die Ursache, meine Herren, warum so selten große und löbliche Thaten unternommen werden. Wem sollen wir aber die Schuld beymessen? Unfehlbar denjenigen, welche den Menschen solche falsche Begriffe einflössen. Ja gewiß! diejenigen sündigen sehr heftig wider die Regeln der Politik und selbst der gesunden Vernunft, welche uns zwar zu löblichen Handlungen aufmuntern, weil endlich viele Güter daraus entspringen, welche aber zugleich wieder davon abziehen, indem sie uns die Handlung selbst als eine sehr gefährliche Sache abbilden.

Ein kluger Arzt kann uns in diesem Falle zum Exempel dienen. Er will seinem Kranken Arzney eingeben. Dieser widersetzet sich ihm. Er hat einen Ekel und Abscheu vor der Arzney, weil sie übel schmecket; er will sie nicht zu sich nehmen. Was deucht ihnen, meine Herren, was wird der Arzt anfangen? Wird er zugeben, daß die Arzney bitter ist? Wird er zu dem Kranken sprechen, es sey wahr, man könne ihm kaum zumuthen, dieselbe einzunehmen; er würde zwar dadurch seine vorige Gesundheit wieder erlangen; allein er müßte noch sehr vieles ausstehen, ehe dieselbe ihre letzte und vornehmste Wirkung thun könnte? Nein, so machet es kein vernünftiger Arzt! Er leugnet, daß die Arzney bitter ist. Und wenn sie auch wirklich noch so übel schmecket: So weis er es doch, durch seine vernünftigen Vorstellungen, dahin zu bringen, daß der Kranke sie mit Lust und ohne Widerwillen zu sich nimmt.

Wie verfährt ein kluger Feldherr, wenn er seine Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern will? Bildet er ihnen die vorhandene Gefahr ab? Saget er, daß sie nunmehro ihrem Tode entgegen gehen? Stellet er ihnen die daher entstehenden Klagen und das Unglück ihrer Wittwen, ihrer Wayfen, ihrer Anverwandten und ihrer guten Freunde vor Augen? In der That, er würde den sinkenden Muth der Soldaten dadurch völlig unterdrücken, an statt, daß er denselben zu erheben gedachte. Deßwegen gedenket er zwar der Vortrefflichkeit des Sieges; er verspricht ihnen eine herrliche Beute: Aber die obschwebende Gefahr und die Ungewißheit des Sieges verschweigt er mit vielem Bedachte. Mit einem Worte: Er saget alles das, was ihm zu seiner Absicht dienlich ist; und er übergeht hingegen alles, was ihn in seinem Vorhaben stören könnte.

Catilina wußte sich dieser Klugheitsregel sehr wohl zu bedienen. Er erkannte deutlich, wie kühn und gefährlich sein Unternehmen wider den römischen Rath war. Desto eifriger aber bemühete er sich, den Muth seiner verzweifelten Bundesgenossen auf eine kluge und geschickte Art anzuflammen. Er sagte ihnen, ihr Vorhaben könnte ohne viele Mühe und Gefahr ausgeführet werden; dabey stellte er ihnen ihre künftige Glückseligkeit so lebhaft vor, als es immer möglich ist. Und alles dieses that er deßwegen, damit er seinen Zweck desto leichter erreichen möchte. Gewiß, ich muß die Klugheit des Catilina rühmen, ob ich gleich gerne gestehe, daß er sich derselben auf eine lasterhafte Art bedienet hat.

Was soll ich also zu denjenigen sagen, welche uns löbliche Sachen, die mit keiner Beschwerlichkeit verknüpft sind, zwar heftig anpreisen, aber uns wieder davon abschrecken, wenn sie uns die Umstände, die dabey vorkommen, so fürchterlich und widerwärtig vorstellen. Hier komme ich auf diejenigen, welche mir diesesmal Gelegenheit zu reden geben. Es giebt in den meisten Republiken gewisse Leute, die uns zur Ausübung der Tugend anmahnen. Viele derselben bedienen sich, bey ihren Ermahnungen, der rechten und wahren Bewegungsgründe: Die meisten aber reissen dasjenige mit ihren Bewegungsgründen nieder, was sie mit ihren Ermahnungen bauen. Und worinnen bestehen denn dieselben? Welche Wirkungen schreiben sie denn der Tugend zu? Die reichlichsten Vergeltungen in jenem Leben! In diesem Leben aber, sagen sie, ist ein Tugendhafter die elendeste und unglücklichste Creatur; denn weil es wenige Freunde der Tugend giebt: So suchet man auch dem Tugendhaften auf alle Art und Weise zu schaden. Gewiß, dieß ist, in Ansehung der meisten Menschen, ein sehr vergeblicher Bewegungsgrund, zur Ausübung der Tugend. Gesetzt, daß dieser oder jener so viele Vernunft besitzt, daß er sich vorsetzet, ein kurzes Uebel zu ertragen, damit er dagegen eines beständigen Gutes theilhaftig werden möge; gesetzt, daß mancher die Kürze des menschlichen Lebens, und die Unendlichkeit der Ewigkeit in Betrachtung zieht: So ist doch wohl gewiß die Anzahl derselben sehr geringe. Die wenigsten Menschen sehen auf das, was zukünftig ist. Nur die Sachen, welche gegenwärtig sind, und ihre Sinnen rühren, machen einen Eindruck in ihre Gemüther.

Es

Es ist zwar niemand, der nicht wünschte, auch nach diesem Leben glücklich zu seyn: Allein man will auch nicht gerne solche Handlungen vornehmen, dadurch man sich die ganze Zeit dieses Lebens unglücklich machet.

Und daher kömmt es größtentheils, daß die Anzahl der Tugendhaften so gering ist; daher kömmt es, daß die edle Tugend so verlassen geht; daher kömmt es, daß Häuser, Städte und Länder von lauter lasterhaften Einwohnern überschwemmet sind. Würde man den Leuten, bey Anpreisung der Tugend, zugleich die nothwendig daher entspringende Glückseligkeit vor Augen stellen: So bin ich gewiß versichert, daß das Laster nicht so sehr geliebt, und die Tugend nicht so heftig würde gehasset werden.

Diese Umstände haben mich bewogen, itzo für die Tugend das Wort zu führen. Und wie kann ich solches besser thun, als wenn ich ihnen zeige, daß ein Tugendhafter auch in diesem Leben glücklich ist. Meine Liebe zur Tugend, und meine Sehnsucht nach der Glückseligkeit sind die Ursachen, warum ich dieser Wahrheit fleißig nachgedacht; und die häufigen Vorurtheile, welche ich in dieser wichtigen Sache angetroffen, haben mich aufgemuntert, ihnen davon meine Gedanken zu eröffnen. Ich bin zwar von meinen Herren versichert, daß ihnen diese Sachen nicht unbekannt sind. Weil man aber von dem, was man liebet und hochschätzet, niemals zu oft reden höret: So hoffe ich auch, daß sie als Freunde und Verehrer der Tugend, meine Rede mit Geduld und Aufmerksamkeit anhören, und in Ansehung meiner redlichen Absicht, meine Fehler gütigst verzeihen werden.

Die

Die meisten Menschen haben von der Tugend, wie von allen andern Dingen, einen sehr schlechten Begriff. Ihr Urtheil gründet sich auf Vorurtheile, Leidenschaften, und das, was sie von andern hören. Sie messen einen Menschen nicht nach allen seinen Handlungen ab. Sie nennen den schon einen Tugendhaften, der diese oder jene löbliche That verrichtet. Aus solchen Gründen können wohl keine andere, als solche Schlüsse, folgen. Einem solchen Tugendhaften verspreche ich selbst keine große Glückseligkeit. Denn er ist nur dem Namen nach, und nicht in der That, ein Tugendhafter. Soll ich den einen Freygebigen nennen, der diesem eine Wohlthat erzeiget, und den andern dagegen heimlich um das Seinige bringt? Soll ich den einen Mäßigen nennen, der öffentlich den Gesetzen der Ehrbarkeit folget, heimlich aber seinen Begierden den freyen Lauf läßt? Soll ich den einen Demüthigen nennen, der sich nur deßwegen erniedriget, damit man ihn desto höher erheben möge? Soll ich einen Heuchler einen Frommen, und einen Abergläubigen einen Gottesfürchtigen nennen? Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten Menschen also urtheilen. Ich aber würde meinen Beweis schlecht führen können, und ein elender Vertheidiger der Tugend seyn, wenn ich solchen falschen Begriffen beypflichten wollte. Es gehöret etwas mehr zu einem rechtschaffenen und wahren Tugendhaften. Bey diesem stimmen Herz und Mund beständig überein. Keine seiner Thaten widerspricht der andern. Er hat bey allen seinen Handlungen das Gesetz der Natur zur Vorschrift. Deßwegen sind ihm die Pflichten gegen seinen gütigsten

Ursprung allemal heilig. Er bemühet sich nach allen Kräften, seinen Nebenmenschen dasjenige zu leisten, was er ihnen, als ein Bürger und ein Mensch, schuldig ist. Er suchet ihr Glück und Wohl auf alle Weise zu vermehren, und alles, was ihre Zufriedenheit stören kann, von ihnen abzuwenden. Er vergißt dabey auch der Pflichten nicht, die er sich selbst schuldig ist. Er sorget für die Gesundheit seines Leibes; für die Ruhe seiner Seele; für die Erweiterung seines Erkenntnisses; und für die Verbesserung seiner äusserlichen Umstände. Versäumet er gleich einmal, aus menschlicher Schwachheit, eine seiner Pflichten: So bereuet er solches alsbald, und bemühet sich, diesen Fehler durch andre löbliche Thaten zu verbessern. Und wenn er nun, nach allem Vermögen, dasjenige geleistet hat, was seine Pflichten erfordern: So ist er vergnügt; sein gelassenes Gemüth, und sein fröliches Gewissen ersetzen, bey ihm alles, was ihm sonst noch fehlet. So sieht ein wahrer Tugendhafter aus, meine Herren!

Es ist nöthig, daß wir uns auch einen rechtschaffenen Begriff von der Glückseligkeit machen. Denn in diesem Stücke ist das Erkenntniß der Menschen mit den allergrößten Vorurtheilen und Irrthümern umnebelt. Der Glanz des Goldes, und die Farbe des Purpurs verblenden alle diejenigen, welche nicht im Stande oder auch nicht gewohnt sind, die Natur und wahre Beschaffenheit der Dinge einzusehen und zu ergründen. Da hält man den für glückselig, der sich vor tausend andern Menschen einer hohen Geburt rühmen kann. Wie glückselig ist nicht, nach des Thoren Meynung, derjenige, der einen großen Reichthum besitzt;

nach dessen Willen und Befehle sich eine große Menge Menschen richten muß, der alle Tage wohl leben, allenthalben den vornehmsten Platz einnehmen, und alles desjenigen theilhaftig werden kann, was sein Herz verlanget. Ich gestehe gerne, daß auch ein Tugendhafter gewisser maßen diese Sachen besitzen kann: Nur machen sie seine Glückseligkeit nicht aus; ja man kann auch ohne dieselben vollkommen glücklich seyn. Und wem ist es unbekannt, das selbst diese Dinge öfters Werkzeuge zu unserm Unglücke sind? Ich schätze deßwegen denjenigen für den allerglückseligsten, der beständig vergnügt ist; der mit denen Umständen, worinnen er sich befindet, zufrieden ist; der in der Ruhe und Unschuld seines Gewissens sein höchstes Gut suchet und findet. Ist das nicht ein vollkommener und erwünschter Zustand, meine Herren? Und den verspreche ich einem Tugendhaften.

Daß derjenige glückselig sey, der beständig vergnügt ist, daran wird nicht leicht jemand zweifeln. Wer den Namen eines wahren Tugendhaften zu führen verlanget, der bestrebet sich nach allem dem, was sein Vergnügen unterhalten und vermehren kann. Dabey bemühet er sich, allem dem zu entgehen, was dasselbe stören, und ihm einige Unlust zuwege bringen möchte. Ein deutliches Erkenntniß vieler Dinge trägt gewiß sehr vieles zu unserm Vergnügen bey. Welche Lust erwecket es nicht in unsern Gemüthern, wenn wir die Natur und den künstlichen Zusammenhang der Dinge einsehen können? Wie angenehm ist es nicht, wenn man von den Kräften der menschlichen Seele, und von der wahren Schönheit des Weltgebäudes deut-

liche

liche und ausführliche Begriffe hat? Wie schön ist es nicht, die erstaunenswürdige Weisheit, welche in allen vorhandenen Dingen zu ersehen ist, und ihre Quelle, so wie sie ist, zu kennen? Und hierum bemühet sich ein Tugendhafter sehr sorgfältig. Er weis, daß er dadurch nicht nur seine eigene, sondern auch anderer Leute Vollkommenheit vermehren kann. Weil er aber in diesem Stücke nichts versäumen darf, daferne er ein Tugendhafter seyn will: So wendet er auch alle Mühe an, es in diesem Stücke so weit zu bringen, als es ihm möglich ist. Es wird ferner unser Vergnügen dadurch vermehret, wenn wir uns in vortheilhaften Umständen befinden. Hieher rechne ich aber keinen großen Reichthum, und keine hohen Ehrenstellen. Wer seinen nöthigen Unterhalt hat, und sich in einem ehrbaren Stande befindet, von dem sage ich schon, daß er mit glücklichen Umständen versehen ist. Dieser Art des Vergnügens wird man durch Fleiß und Arbeit theilhaftig. Auch in diesem Stücke leistet ein Tugendhafter seiner Pflicht ein Genügen. Ein Müßiggänger ist kein Tugendhafter, und wenn er auch den ganzen Tag mit Bethen zubrächte.

Ueber dieses hat ein Tugendhafter die meisten Menschen zu Freunden. Sie wissen, meine Herren, wie viel nur ein einziger aufrichtiger Freund zu unserer Glückseligkeit beyträgt. Es muß nothwendig den Tugendhaften zu einem ungemeinen Vergnügen gereichen, wenn er bemerket, daß er sich, durch seine tugendhaften Handlungen, bey der ganzen Welt beliebt machet, und sich ihre Freundschaft erwirbt. Alle diese Dinge sind nicht zu verwerfen. Ein Tugendhafter kann

diesel-

dieselben, ohne der Tugend das geringste zu vergeben, sehr wohl besitzen. Doch aber kann uns auch nichts von allen diesen Gütern ein beständiges und ununterbrochenes Vergnügen zuwege bringen. Und ich halte dafür, daß auch derjenige, der alle diese Güter im Ueberflusse besitzt, sich keiner sonderbaren Glückseligkeit rühmen könne, daferne er nicht zugleich ein zufriedenes Gemüth hat. Wir wollen uns hier die Erfahrung ein wenig zu Nutze machen.

Es giebt Menschen, die einen herrlichen Verstand haben. Weil dieser aber gewisse Gränzen hat, und mancher bey Untersuchung der Dinge weiter gehen will, als es einem endlichen Verstande erlaubt ist: So entsteht daher Unwillen, Verdruß und Unruhe. Auf solche Art wird desjenigen Vergnügen unterbrochen, der seine ganze Glüseligkeit in Erweiterung seines Erkenntnisses suchet. Es giebt Leute, welche viele Güter und hohe Ehrenstellen besitzen; aber auch diese Güter sind nicht vermögend, uns eine dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen. Was sage ich! sie sind ja die Quelle der meisten Begierden, der meisten Unruhe, des meisten Verdrusses und des meisten Unglücks. Bald ist der Geehrte darauf bedacht, wie er eine Stuffe höher steigen, seine Ehre erweitern und sein Ansehen vergrößern möge; bald aber muß er besorgen, daß er fallen und in übele Umstände gerathen möchte. Der Reiche ist den ganzen Tag mit den eiteln Gedanken beschäfftiget, wie er seine Geldkasten anfüllen und seine Schätze vermehren möge. Des Nachts aber bewachet er die bereits zusammen gerafften Güter sorgfältiger, als ein Drache das goldene Vließ. Es giebt

Leute,

Leute, welche sich durch ihr bescheidenes Wesen und ihre Leutseligkeit eine große Anzahl von Freunden zuwege gebracht haben. Allein ich frage denjenigen, der jemals am reichlichsten mit diesem Gute ist versehen gewesen: Ob es ihm dabey an Feinden und Widersachern gefehlet hat, welche sich bemühet haben, seine Zufriedenheit und Glückseligkeit zu stören?

So besteht denn die größte Glückseligkeit wohl gewiß in der Zufriedenheit. Aber wo finde ich dieselbe, als bey einem Tugendhaften? Dieser bedenket, daß alles, was ihm wiederfährt, von einer unendlichen Güte also bestimmet ist. Er betrachtet, daß ihm nichts mehr nützet, als er wirklich hat, indem er versichert ist, daß er sonst desselben schon würde theilhaftig geworden seyn. Er erkennet, daß ein nothdürftiger Unterhalt zum Vergnügen gereichet, und der Ueberfluß nur zu Sorgen und Lastern Gelegenheit giebt. Diese Ueberlegungen machen, daß er nicht den geringsten Mangel verspühret. Er wünschet nichts mehr, als er wirklich hat; und deßwegen hat er alles, was er verlanget. Heißt das nicht glückselig seyn?

Hiezu kömmt noch dasjenige, welches ich ohne Bedenken die höchste Glückseligkeit und das vornehmste Gut eines Menschen nenne, nemlich ein gutes Gewissen. Das gute Gewissen entsteht bey uns, wenn wir bey Ueberlegung und Untersuchung unsrer Handlungen finden, daß wir allemal die Pflichten des natürlichen Rechts in Acht genommen haben. Gewiß, meine Herren, ich wüßte mir nichts vortrefflicheres vorzustellen, als einen Menschen, der sich eines guten Gewissens rühmen kann. So lange er lebet, kann er beständig

dig ruhig wachen, und sanft schlafen. Er darf sich vor keiner Strafe seiner Laster fürchten. Begegnet ihm von ungefehr ein ausserordentliches Unglück: So erträgt er es geduldig, und allein dieses gereichet ihm zu einem kräftigen Troste, daß er sich dasselbe nicht durch seine Bosheit zugezogen hat. Und wenn nun die Zeit heran kömmt, da Seele nnd Leib getrennet werden; wenn der Tag heran nahet, da den Tugendhaften unvergängliche Belohnungen, und den Lasterhaften immerwährende Strafen ertheilet werden; wenn sich die Stunde einstellet, da das böse Gewissen allemal aufwachet, und den Lasterhaften die größte Angst und Bangigkeit verursachet; wenn der letzte Augenblick unsers Lebens vorhanden ist: Da zeiget es sich erst recht, welch ein herrliches, welch ein unvergleichliches Gut, ein freudiges Gewissen ist! O! wie ruhig! O! wie vergnügt verläßt man alsdann dieses Leben! Mit welchem Frolocken geht man alsdann der Ewigkeit und den zu hoffenden Belohnungen entgegen! Ein solches Gewissen hat ein Tugendhafter, meine Herren! Glauben sie noch nicht, daß er auch in diesem Leben glücklich ist?

Es zweifelt niemand daran, daß der Mensch deßwegen auf der Welt lebet, damit er möge glücklich werden. Der allgemeine Trieb der Sterblichen nach der Glückseligkeit, und die unendliche Güte ihres Urhebers zeiget uns solches nur gar zu deutlich. Es wird auch niemand leugnen, daß es wirklich glückliche Leute giebt. Sind denn dieß etwan die Lasterhaften? Und ist es vielleicht bestimmt, daß in diesem Leben kein Tugendhafter zur Glückseligkeit gelangen kann? Wenn wir

die

die Sachen ein wenig genauer betrachten: So finden wir hier einen offenbaren Widerspruch. Die Natur der Dinge ist einmal so eingerichtet, daß natürlicher Weise auf Tugenden Belohnungen, und auf Laster Strafen folgen. Und gleichwohl soll es dem Tugendhaften übel und den Lasterhaften wohl gehen? Wie reimet sich dieses? Was für einen Begriff müßten wir uns von dem Urheber aller Dinge machen, wenn wir glauben wollten, daß er eine solche ungerechte Verordnung gemacht hätte? Was wäre das für ein Herr, der seinen getreuen, seinen gehorsamen Knecht strafte, und hingegen dem Ungetreuen Belohnungen ertheilte? Was deucht ihnen, meine Herren, ist es möglich, daß ein Wesen, an dessen unendlicher Güte und Gerechtigkeit keine vernünftige Creatur zweifelt, eine solche Welt machen kann? Es ist unmöglich! Gott kann nicht wider seine Eigenschaften handeln. Deßwegen glaube ich auch nicht eher, daß ein Tugendhafter unglücklich seyn kann, als bis man mir zeigen wird, daß ein Wesen vorhanden ist, welches unmögliche Dinge möglich machen kann.

Wer weis aber, ob es Gott nicht aus verborgenen Absichten bestimmet hat, daß ein Tugendhafter in diesem Leben unglücklich seyn soll? Vielleicht deßwegen, damit ihm die Belohnungen in jenem Leben desto angenehmer seyn möchten? Des Herrn Wege sind wunderbar! Wer kann dieselben allezeit ergründen? Ich will mich bey diesem Einwurfe nicht lange aufhalten, weil sein Ungrund aus dem, was ich eben angeführet, deutlich an dem Tage liegt. Nur will ich dieses noch hinzu setzen: Sind des Herrn Wege öfters wunder-

bar: So sind sie doch allezeit heilig. Sind sie heilig: So können Tugenden unmöglich bestraft, und Laster nicht belohnet werden.

Gehen sie auch nur ein wenig mit ihren Gedanken zu den alten Geschichten zurück, meine Herren: So werden sie so wohl an einzelnen Personen, als ganzen Völkern wahrnehmen, daß ihr Glück geblühet hat, so lange sie die Tugend geliebet haben; und daß sie sich ins Verderben gestürzet, so bald sie an Ausübung der Laster ein Vergnügen gefunden.

So lange Alexander der Große Aristoteles um sich hatte; so lange er desselben heilsame Lehren betrachtete, und sich bemühete, dieselben auszuüben: So lange wuchs Alexanders Macht und Ansehen; so lange gieng ihm alles glücklich von statten. So bald er aber anfieng, stolz, wollüstig, grausam, mit einem Worte, so bald er anfieng, lasterhaft zu werden: So ward er seinen Soldaten verhaßt; so bald fiel seine Macht. Seine Räthe und Bediente wurden ihm ungetreu; man wünschte seinen völligen Untergang; und siehe! ein giftiger Trank mußte seinem lasterhaften Leben die Gränzen setzen.

Und du, du altes edles Rom! bekräftigest mit deiner verschiedenen Gestalt diese Wahrheit auf das deutlichste. Wie glücklich waren nicht deine Einwohner? Wie mächtig waren nicht deine Bürger? Wie ruhig und beglückt lebte nicht alles in deinen Mauren: So lange noch das edle Römerblut in den Adern der Bürger wallete; so lange man Tugend, Recht und Gerechtigkeit ausübete; so lange man Künste und Wissenschaften hegte und ehrte? Aber wie bald erschütterten deine Gebäude; wie bald gieng deine Freyheit

und

und mit derselben deine Macht, deine Ruhe, dein Glanz, und deine ganze Wohlfahrt verlohren; als Wollust und Uebermuth; als Geiz und Hochmuth; als Ungerechtigkeit und Uneinigkeit; als Unwissenheit und Barbarey bey dir zu herrschen anfiengen!

Aber, was für ein Bild stellet sich meinen Gedanken dar? Ich sehe etwas, meine Herren, welches mich fast von meiner Meynung abziehen sollte. Mir deucht, ich sehe einen Tugendhaften, dem es sehr elend ergeht. Was soll ich hierzu sagen? Haben nun nicht meine Gegner über mich gesieget? Es hat freylich das Ansehen. Allein lassen sie uns diesen unglücklichen Tugendhaften etwas genauer betrachten. Er ist krank; er ist arm; er ist misvergnügt und unruhig. So ist er wohl unglücklich? Ich sage, er ist entweder nicht tugendhaft, oder er ist auch nicht unglücklich. Rühret die Armuth, die Krankheit, das Misvergnügen, die Unruhe von seinen Lastern her: So halte ich ihn auf keine Weise für einen Tugendhaften, und er fühlet den natürlichen Lohn seiner Verbrechen. Hat ihm aber die göttliche Schickung diese Uebel zugewandt: So dienen sie unfehlbar zu seinem Besten, und so ist er auch nicht unglücklich.

Wie aber? sind denn nicht wahrhaftig Tugendhafte gewesen, die sich das größte Unglück, und selbst den Tod, durch ihre Tugend, über den Hals gezogen haben? Diesen Einwurf machen mir die Gottesgelehrten, und ich kann nicht unterlassen, denselben ein wenig zu berühren. Sie zeigen mir aus den Kirchengeschichten die Märtyrer, welche der Religion halber den höchsten Grad des Unglücks erfahren haben. Ich

gebe gerne zu, daß diese Männer tugendhaft gewesen; ich bin aber auch der Meynung, daß man nicht Ursache hat, sie unglücklich zu nennen. Sie erlitten zwar viele Uebel, doch waren sie allezeit vergnügt: Sie sahen, daß ein höheres Wesen dieses alles so verordnet hatte, und dasjenige, was geschah, nicht zu ändern war. Sie mußten öfters ihr Leben aufopfern: Allein sie thaten solches allezeit mit dem größten Muthe; denn sie wußten, daß durch ihre Standhaftigkeit unendlich viel Gutes gestiftet; und durch ihren Tod die Ehre Gottes, auf eine ungemeine Art, befördert würde. Sie waren in allen Umständen frölich. Und diese Frölichkeit gründete sich auf einen sonderbaren göttlichen Beystand.

Kaiser Marcus Aurelius war ein Heide. Und wenn es gleich nicht zu leugnen wäre, daß er den einigen wahren Gott verehret habe: So ist es doch auch gewiß, daß sein Erkenntniß von Gott, mit dem Erkenntnisse der Märtyrer nicht kann verglichen werden. Inzwischen bin ich gewiß versichert, er würde sein Leben, und alles, was er hatte, mit Freuden hingegeben haben, wenn er geglaubt hätte, daß dadurch die Ehre Gottes könnte ausgebreitet werden. Er würde sich deßwegen im geringsten nicht unglücklich, sondern vielmehr glücklich geschätzet haben.

Vielweniger aber kann ich also die heiligen Märtyrer unglücklich schätzen, da sie gewiß versichert gewesen, daß durch ihr Leiden ein unbeschreiblicher Nutzen gestiftet würde; da ihnen Gott dazu besondere Kräfte und einen freudigen Muth geschenket; und da sie ihre köstlichsten Belohnungen schon auf das deutlichste zum voraus gesehen.

Viel=

Vielleicht aber fordere ich mehr von einem Tugendhaften, als in manches Vermögen zu leisten steht! Wie wissen Leute von unserm Stande, spricht der gemeine Mann, alles das zu beobachten, was man von einem Tugendhaften verlanget? Wir kennen nicht einmal die Pflichten, die wir doch ausüben sollen.

Sie sehen gar leicht, meine Herren, daß dieser Einwurf von keiner Erheblichkeit ist. Was fordere ich von einem Tugendhaften? Er soll mit seinen Umständen vergnügt und zufrieden seyn! Kann er denn dieses nicht thun? Ich sehe in der That nichts, was ihn davon mehr abhalten sollte, als einen andern. Ich fordere ferner von einem Tugendhaften, daß er die Pflichten gegen Gott, seinen Mitbürger und sich selbst sorgfältig in Acht nehmen soll. Vielleicht weis er nicht, worinnen dieselben bestehen? O! ja er weis sie gar wohl, und sie lassen sich auch so leicht fassen, daß es eine Schande wäre, wenn man sie nicht kennete. Wer weis nicht, daß wir Gott, wegen seiner besondern Güte, als einen großen Wohlthäter anzusehen haben? Was wir aber einem Wohlthäter schuldig sind, das ist niemanden unbekannt. Wozu wir uns selbst verpflichtet sind, das lehret einen jeden die Natur. Und was die Pflichten gegen andre Menschen betrifft: So dürfen wir ihnen nur dasjenige leisten, was wir wünschen, daß sie uns leisten mögen.

Nunmehro sehen sie, meine Herren, wie weit die Meynung derer gegründet ist, die den Tugendhaften in diesem Leben zu einem Kreuzträger machen. Ich würde gewiß itzo meinen gerechten Eifer über diejenigen ausschütten, welche, durch ihre ungegründeten

und nachtheiligen Vorstellungen, so viele von der Ausübung der Tugend abhalten, wenn ich nicht versichert wäre, daß sie solches nur aus unreifer Ueberlegung, und im geringsten nicht aus böser Absicht thun. Sie haben gehöret, meine Herren, wie erwünscht der Zustand eines Tugendhaften auch in diesem Leben ist. Sie sind nunmehro versichert, daß es dem Lasterhaften allezeit übel und dem Tugendhaften beständig nach Wunsche ergeht.

Ich trage deßwegen kein Bedenken, ihnen die Liebe zur Tugend ferner anzupreisen. Sie werden dadurch desjenigen theilhaftig werden, wornach sie alle eifrigst streben. Was wünschen sie in diesem Leben mehr, als ein dauerhaftes Vergnügen? Und dieses verspreche ich ihnen. Ja gewiß! wollen sie ihr Ziel nach Wunsche erreichen; wollen sie das höchste Gut erlangen; wollen sie ein glückliches und vergnügtes Leben führen; wollen sie dereinst mit gelassenem Muthe und einem freudigen Gewissen ihr itziges Leben beschliessen; wollen sie auch nach diesem Leben der unschätzbarsten Güter theilhaftig werden: So nehmen sie sich beständig der Tugend, der edlen, aber verachteten, Tugend mit allem Eifer an!

Versäumen sie daneben keine Gelegenheit, auch andern Menschen die Tugend beliebt zu machen. Bemühen sie sich mit allem Fleisse, auch in den Gemüthern der Großen dieser Welt einige Liebe zur Tugend zu erwecken. Sie werden es dadurch dahin bringen, daß die Tugend nicht mehr allein in schlechten Hütten, sondern auch in Pallästen erscheinen und wohnen darf.

Bedie-

Bedienen sie sich aber ja dabey der rechten Bewegungsgründe. Zeigen sie den Leuten, daß die Tugend beständig die Glückseligkeit, als ihre Gesellinn, mit sich bringet, und daß sich keine von der andern trennet. Stellen sie ihnen die Nichtigkeit derjenigen Güter vor Augen, worinnen man gemeiniglich die Glückseligkeit suchet. Zeigen sie dem Ehrgeizigen seine Eitelkeit; dem Geldgeizigen seine Thorheit; und dem Wollüstigen seine Raserey. Bringen sie ihnen dagegen einen rechtschaffenen Begriff von der wahren Tugend und der rechten Glückseligkeit bey: So wird die Anzahl der Tugendhaften und Glückseligen täglich zunehmen, und die Tugend an solchen Oertern herrschen, wo man itzo kaum ihren Namen kennet.

* *

Von der vornehmsten Eigenschaft eines Predigers.

Johann Harboe.

* *

Hochgeehrteste Herren!

Die Beredtsamkeit hat viele unglückliche Schicksale gehabt, seit dem man sie aus den Rathhäusern und Gerichtsstuben auf die Kanzel verwiesen hat. Die Griechen und Römer hatten sie zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit erhoben; sie hatten so wohl alles niederträchtige und gemeine, als auch alles gekünstelte und gezwungene Wesen von derselben abgesondert. Die Beredtsamkeit sah zu der Zeit einer züchtigen und ehrbaren Matrone nicht unähnlich, aus deren Augen ein majestätisches und edles Wesen hervor leuchtet, und in deren Kleidern Pracht und Reichthum, aber kein Stolz und Uebermuth zu sehen ist. Nachher aber mußte sie sich in verschiedener Kleidung sehen lassen. Bald putzte man sie mit Flittergolde aus, und schminkte ihr das Gesicht, daß sie einer unzüchtigen Weibesperson ähnlich ward; bald zog man ihr diesen Schmuck wieder aus, und legte ihr ein lumpigtes und zerrissenes Kleid an. Mit einem Worte: Nach diesen glücklichen Zeiten gerieth die Beredtsamkeit gänzlich ins Abnehmen.

Fraget man nach den Ursachen dieses Verfalls der Beredtsamkeit: So könnte hierauf verschiedenes geantwortet werden. Man könnte sagen, daß diejenigen, die sich für Redner ausgaben, keine gründliche Gelehrsamkeit besessen, die doch einem Redner unentbehrlich ist. Man könnte sagen, daß die Aufhebung derer Belohnungen, welche die Redner vor Zeiten zu gewarten hatten, die Gemüther der Menschen zur Ausübung einer so schweren Kunst träge und saumselig gemacht hätte. Man könnte auch sagen, daß diejenigen, welche sich unterstanden, in öffentlichen Versammlungen aufzutreten, nicht Ehrlichkeit und Redlichkeit genug gehabt hätten. Und dieses scheint in der That eine der wichtigsten und vornehmsten Ursachen zu seyn. Denn gesetzt, daß ein Redner der gelehrteste Mann von der Welt ist: So wird er nicht nachdrücklich und überzeugend reden; woferne er nicht ein redliches Herz dabey hat. Besitzt er aber eine mittelmäßige Geschicklichkeit, und ist er zugleich ein tugendhafter und frommer Mann; ein Mann, der es mit seinen Mitbürgern recht redlich und aufrichtig meynet: So wird er mit weit größerer Erbauung reden. Liesse mancher Prediger etwas von seiner Gelehrsamkeit zu Hause, und brächte nur das Herz eines Chrysostomus mit sich auf die Kanzel: So bin ich versichert, daß er mit weit mehrerer Erbauung vor den Ohren seiner Zuhörer reden würde. Die vornehmste Eigenschaft eines Predigers also ist, daß er ein tugendhafter, ein frommer, ein redlicher Mann sey. Ein ehrliches Herz muß er mitbringen, wenn er seinen Zweck erhalten will. Ich habe mir vorgesetzt, dieses in gegenwärtiger Rede zu erweisen.

Die

Die meisten, die ich von meinen hochgeehrtesten Herren vor mir erblicke, haben sich der Gottesgelahrtheit ergeben. Sie sind entschlossen, der Kirche Gottes dereinst als rechtschaffene Männer zu dienen. Wie nöthig ist es doch, daß sie sich auf ein so wichtiges Amt vorbereiten, und sich die Pflichten desjenigen, dessen Person sie dereinst vorzustellen gedenken, bey Zeiten bekannt machen. Ich bin versichert, daß sie dieses insgesamt erkennen, und um so viel eher habe ich Ursache, mir ihre geneigte Aufmerksamkeit zu versprechen.

Sollte ich bisweilen in meiner Rede, wider die Regeln der Redekunst, anstoßen: So hoffe ich, daß sie mir meine Fehler zu gute halten werden. Es bilde sich keiner von meinen Herren ein, daß ich mir einige Stärke in der Beredtsamkeit zuschreibe, oder daß ich mir einbilde, als wenn ich es ihnen gleich thun könne. Nein, ich erkenne meine Schwäche; ich bemühe mich aber, daß ich ihnen dereinst in der Beredtsamkeit gleich kommen möge. Woferne sie dieses von mir glauben: So werden sie um so viel eher geneigt von mir urtheilen. Denn einem Menschen, der seine Fehler gerne gesteht, und sich zugleich befleißiget, dieselben abzulegen, pflegt man seine Mängel leicht zu vergeben.

Geistliche Redner, Männer, welche dazu berufen sind, daß sie an bestimmten Tagen in den Gotteshäusern auftreten, und eine Gemeine, eine Anzahl von Leuten, die sich versammlet haben, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, von allen denen Wahrheiten unterrichten und überzeugen sollen, welche sie auf der Welt und nach dem Tode glücklich machen können; sol-

che

che Personen, sage ich, müssen von Gott, von seinen Eigenschaften und von seinem Willen einen deutlichen und zulänglichen Begriff haben. Wie können sie andere das lehren, was sie selbst nicht verstehen? Wie können sie andern ein Erkenntniß von denen Wahrheiten beybringen, die sie selbst noch nicht gefaßt haben? Dieses Erkenntniß aber, welches öffentliche Lehrer von Gott und göttlichen Dingen haben müssen, muß kein müßiges, sondern ein lebendiges Erkenntniß seyn. Es muß einen Einfluß in alle ihre Handlungen haben; es muß nicht allein ihren Verstand beschäfftigen, sondern auch ihren Willen zum Guten lenken. Sie müssen selbst empfunden haben, was für angenehme Belohnungen auf die Ausübung der Tugend folgen; sie müssen aus eigener Erfahrung überzeugt seyn, daß die Beobachtung derer Pflichten, zu welchen das Gesetz der Natur und die geoffenbarte Religion die Sterblichen verbinden, einen Menschen wahrhaftig glücklich, geruhig und vergnügt machen kann. Alsdann werden sie erst mit Nutzen vor der Gemeine Gottes auftreten; dann werden sie erst recht kräftig und überzeugend reden.

Nemlich ein geistlicher Redner muß so geartet seyn, daß er sich auf sein eigenes Exempel berufen kann, wenn er seine Zuhörer zur Ausübung der christlichen Tugenden anmahnet. Die meisten Zuhörer, die ein öffentlicher Lehrer zu unterrichten hat, sind von Natur einfältig, und unfähig, die Bündigkeit eines Beweises einzusehen. Aus denen Bewegungsgründen, die ihnen ihr Lehrer vorträgt, und aus denen Vorstellungen, welche er ihnen thut, begreifen sie nicht die Nothwendigkeit und die Möglichkeit eines Wandels, der

dem

dem göttlichen Willen gemäß ist. Sie bleiben nur an sinnlichen und äusserlichen Dingen kleben; die innere Natur und Beschaffenheit der Dinge sehen sie nicht ein. Mit einem Worte: Sie werden mehr durch Exempel, als durch Beweisgründe zum Guten geleitet. Die Erfahrung giebt uns hier das sicherste Zeugniß, und den Grund davon habe ich schon angezeiget. Sie stellen sich nemlich diejenigen zur Nachahmung vor, zu denen sie das größte Vertrauen haben; deren Beyspielen folgen sie blindlings nach. Nun pflegt es gemeiniglich zu geschehen, daß sie zu ihren Lehrern mehr Zuversicht haben, als zu anderen Leuten; und es scheint in der That auch, daß sie das größte Recht dazu haben. Denn von solchen Personen, die von der Obrigkeit dazu verordnet sind, daß sie andern den Weg zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit anzeigen sollen, vermuthet man wenigstens, daß sie die Bewegungsgründe zu einem tugendhaften Leben besser einsehen, als andere Leute; man folget ihrem Exempel mit mehrerer Sicherheit. Sind diese nun wahrhaftig fromm und gottesfürchtig: O! so werden ihre Vermahnungen zur Tugend einen weit stärkern Eindruck in die Gemüther ihrer Zuhörer machen, als sonst geschehen würde. Durch ihre Lehren werden sie dieselben zu einem gottgefälligen Wandel nachdrücklich antreiben, und durch ihr Leben werden sie ihre Lehren bekräftigen. O! wie viele wird im Gegentheile ein Lehrer, der selbst allerhand Lastern ergeben ist, mit sich ins Verderben stürzen. Was er durch seine Lehren bauet, das wird er wiederum durch sein Leben niederreissen. Er mag einem Sünder noch so oft den Fluch ankündi-

gen;

gen; er mag ihm noch so oft zeitliche und ewige Strafen drohen: So wird er doch wenig oder nichts bey demselben ausrichten. Man wird sich immer auf sein Exempel berufen, und dieses wird seinen Vorstellungen alle Kraft benehmen.

Was würde wohl ein Feldherr bey seinen Soldaten ausrichten, wenn er sie zur Tapferkeit wider ihre Feinde, und zur Standhaftigkeit im Treffen ermahnen, und unterdessen selbst die Hände in den Schooß legen wollte? Würden wohl seine Worte viele Kraft bey ihnen haben? Und würden sie wohl ihrem Feinde muthig und unverzagt entgegen gehen? Der Feldherr muß selbst ein tapferer Held seyn; er muß selbst ein unerschrockenes Herz mitbringen, wenn seine Vorstellungen Nachdruck haben sollen.

Wer erkennet nicht hieraus, daß ein Prediger einen untadelichen Wandel führen müsse, wenn seine Vermahnungen nicht bey vielen von den Zuhörern unkräftig werden sollen?

Ich will noch einen sehr wichtigen Beweisgrund für diese Meynung anführen, welcher von dem Endzwecke einer geistlichen Rede hergenommen ist. Worinnen besteht doch der Zweck eines Redners? So bald wir die Frage beantworten werden, was eine wahre Beredtsamkeit sey: So bald werden wir auch auf diese antworten können. Diejenigen, welche zur Kunst, wohl zu reden, Regeln vorschreiben, lehren einmüthig, daß die Beredtsamkeit nichts anders sey, als eine Fertigkeit, gewisse Wahrheiten so deutlich, so ordentlich und so lebhaft vorzutragen, daß andere gezwungen werden, dieselben anzunehmen und nichts darwider ein-

zuwenden haben. Nun läßt sich leicht beurtheilen, worinnenn der Zweck bestehe, den sich ein geistlicher Redner vorsetzen muß, wenn er seinem Amte ein Genüge thun will. Nemlich seine vornehmste und einzige Sorge muß dahin gehen, daß er seinen Zuhörern die Wahrheiten, welche der gütige Gott in seinem Worte, den Menschen zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl, geoffenbaret hat, mit solchem Nachdrucke, und mit so vieler Gründlichkeit vortrage, daß sie völlig davon überzeugt werden. Wer erkennet aber nicht, daß alles, was die göttliche Schrift in sich fasset, einzig und allein dahin ziele, daß die Menschen einen tugendhaften Wandel und ein gottseliges Leben führen sollen? Was folget hieraus? Dieses, daß ein Prediger nur darauf bedacht seyn müsse, wie er seine Zuhörer durch die stärksten Gründe, welche die Offenbarung und die Vernunft an die Hand geben, zur Tugend führen möge; daß er ihren Verstand von dem göttlichen Willen unterrichte; daß er ihren Willen zum Guten lenke; kurz, daß er sie zu Gott bekehre. Diesen Zweck muß ein öffentlicher Lehrer fleißig in Acht nehmen; diesen muß er niemals aus den Augen lassen. Thut er das letzte: So ist er höchst strafbar; er versäumet die Pflichten, die ihm sein Amt auferleget; er verwahrloset die Seelen, die seiner Vorsorge anvertrauet sind. Soll er aber diesen Zweck gebührend beobachten: O! so ist es nothwendig, daß er ein tugendhafter Mann sey. Woferne sein Herz von denen Leidenschaften, die uns natürlicher Weise ankleben, nicht gereiniget ist; und wenn zeitliche Absichten sein Gemüth beherrschen: So verfehlet er gewiß des rechten Weges, den er gehen soll,

Bald

und verfällt auf fremde Zwecke und Nebenabsichten. Bald treibt ihn sein Ehrgeiz und seine Eigenliebe an, daß er seine Gelehrsamkeit und seine tiefste Einsicht zeigen soll: Hier hat der weise Seneca so vortrefflich gesprochen; dort hat der kluge Heide, Cicero, so ausbündig geschrieben; hier ist die Uebersetzung nicht wohl gerathen; dort hat der Ausleger Unrecht; hier sind die Gelehrten unter sich uneinig; dort kann man die gelehrte Schrift nachlesen. (Eben so, als wenn ich itzo sagen wollte, daß meine Herren von der Materie, die ich hier ausführe, den P. Gisbert nachschlagen könnten, welches ich nur im Vorbeygehen erwähne.) Bald wird ein solcher Lehrer von gewissen Vortheilen, die er zu gewarten hat, dahin bewogen, daß er nur seinen Zuhörern zu gefallen suchet. Da studiret er auf sinnreiche Einfälle, und scharfsinnige Gedanken; da muß eine jede Periode ihre abgemessene Länge haben; da machet er gekünstelte und zierliche Beschreibungen, und was dergleichen alberne Dinge mehr sind, auf welche ein geistlicher Redner verfallen kann, wenn er seinen wahren Zweck aus den Augen setzet. Unterdessen geht die Zeit weg, und die Stunde, welche zur Erbauung der Zuhörer hätte angewendet werden sollen, wird auf eine unverantwortliche Weise mit einem unnützen Gewäsche zugebracht. Ich gebe zu, daß er von manchem bewundert wird; ich gebe zu, daß man gesteht, er habe vielen Fleiß auf seine Predigt gewandt; daß man ihm den Ruhm eines scharfsinnigen Kopfes und eines gelehrten Mannes giebt. Man hat vielleicht Recht dazu. Aber das gebe ich nimmer zu, daß er dadurch seinem Amte eine Genüge gethan hat. Hat

er aber auch einen Sünder bekehret? Hat er einen Verstockten und Boshaften in Furcht und Schrecken gesetzet? Hat er einem Irrenden zurechte geholfen? Hat er einen Verzagten und Furchtsamen getröstet? Nein, daß war seine Absicht nicht; daran gedachte er nicht; was Wunder dann, wenn es nicht geschehen ist? Die Zuhörer gehen so geartet aus der Kirche weg, wie sie hineinkamen; sie bleiben das, was sie zuvor waren; keiner gedenket an seine Bekehrung und an die Aenderung seines Herzens. So geht es denen, die andere bekehren wollen, wenn sie selbst noch nicht bekehret sind.

Setzen sie diese Betrachtung noch ein wenig mit mir fort, hochgeehrteste Herren. Ermüden sie nicht in ihrer Aufmerksamkeit; sondern gönnen sie mir dieselbe noch auf etliche Augenblicke.

Es sind in unserer geoffenbarten Religion dergleichen Wahrheiten enthalten, die wir nicht ohne die größte Bewegung des Gemüths vernehmen können. Welcher unter den Menschen zittert nicht, wenn er mit einiger Ueberlegung an den Zustand einer immerwährenden Pein gedenket? Kann wohl ein sterbliches Auge ohne Erstaunen in diesen Abgrund der Ewigkeit hinein sehen? Wessen Herz ist so hart und unempfindlich, daß es sich nicht entsetzen sollte, wenn es die unendliche Marter der verlohrnen Seelen erweget? Wer vernimmt ohne Furcht und Schrecken die entsetzlichen Strafgerichte, die der gerechte Richter aller Welt vormals über die Gottlosen in diesem Leben hat ergehen lassen, und noch in unsern Tagen ergehen läßt?

Diese Wahrheiten, diese traurigen Wahrheiten muß ein Diener Gottes insonderheit mit Nachdrucke vorzu-

stellen

stellen wissen, wenn er einen verstockten Menschen aus seinem Verderben ziehen will. Er muß ihm diese Ketten der Finsterniß, die ihn umgeben werden; diese höllischen Furien, die seiner erwarten; dieses unauslöschliche Feuer, in welches er wird geworfen werden; die Verzweifelung, die Angst, das Schrecken, welches ihn ohne Aufhören quälen und plagen wird, woferne er sich nicht bekehret, vor Augen legen. Er muß ihm die umgestürzten Mauren, und die zermalmten Pallä-ste eines prächtigen Jerusalems vorstellen; dieses Meer von Feuer und Schwefel, welches der erzürnte Beherrscher der Welt auf die Köpfe der verfluchten Einwohner eines verdammten Sodoms herabschicket; diesen aufgerissenen Rachen der Erde, in welchen die aufrührische Rotte des Korah lebendig hinab gestürzet wird. Alle diese Dinge, alle diese traurigen Geschichte, diese unseligen Exempel der göttlichen Rache muß ein Prediger den Kindern des Verderbens recht lebhaft vorzustellen wissen, damit sie daraus erkennen mögen, daß sich die Langmuth Gottes nicht auf Muthwillen ziehen lasse; und wie groß die Gefahr sey, in welcher sie schweben. Thut ein Prediger dieses nicht, wie will er einen Menschen, der schon viele Jahre lang in seiner Bosheit dahingegangen ist, auf andere Gedanken bringen? Wie kann er aber dieses thun, woferne er nicht selbst tugendhaft und fromm ist? Ist er selbst verstockt, wie kann er einen Verstockten erweichen? Er vertreibt diejenigen Gedanken aus seinem Sinne, welche ihn beunruhigen, und in dem Genusse seiner Wollüste stören können. Die Betrachtung dieser schrecklichen Bilder ist ihm unangenehm und verdrießlich; er kann

nicht an diese Dinge gedenken, ohne daß er sich zugleich vorstellen muß, in was für einem gefährlichen Zustande er stehe, und wie nöthig es sey, die unordentliche Lebensart zu meiden, woferne er nicht in ein gleiches Elend gerathen wolle. So oft er einen Sünder verdammt: So oft ruft ihm sein Gewissen heimlich zu, daß er selbst der Mann des Todes sey. Darum schlägt er dieses alles in den Wind; die Liebe zu den zeitlichen Ergetzungen läßt seinem Geiste nicht die Freyheit, an diese abwesenden Dinge zu gedenken. Er stellet sich Gott als einen liebreichen Vater vor, damit er desto geruhiger sündigen möge, und vergißt dabey seiner Gerechtigkeit. Wie er selbst gedenkt: So redet er auch in den öffentlichen Versammlungen. Er prediget nur von lauter Gnade und von lauter Vergebung; er führet nur die Exempel an, die von der Liebe, von der Langmuth, von der Barmherzigkeit Gottes handeln: Er bedenkt aber nicht, er vermahnet seine Zuhörer nicht, daß sie erwegen sollen, daß Gott so gerecht als gütig ist. Ein Sünder höret dieses mit Lust an; er tröstet sich bey seinen gröbsten Lastern immer mit der Güte Gottes; er beruft sich auf die menschliche Schwachheit; und unterdessen bleibt er in seinen Sünden geruhig und sicher.

Aber ich weis wohl, was man einwenden wird. Man wird sprechen: Die Bekehrung eines Menschen komme nur allein von Gott; das Wort Gottes habe die Kraft in sich, einen Sünder zur Busse zu leiten, und es empfange solche Kraft nicht von dem Prediger; der Prediger möge leben, wie er wolle, so könne er

doch

doch seine Zuhörer zu Gott bekehren, wenn er nur das Wort Gottes rein und lauter vortrage.

Dieser Einwurf scheint von einiger Erheblichkeit zu seyn. Wenn es die Zeit zuliesse, so wollte ich weitläuftiger hierauf antworten, als voritzo geschehen kann. Ich will also mit wenig Worten sagen, was ich hierauf antworten kann: Ich räume meinen Gegnern gerne und willigst ein, daß die Bekehrung eines Menschen ganz alleine Gott und der Kraft, die er mit seinem Worte verknüpft hat, zugeschrieben werden müsse. Aber was verliehre ich dadurch? Nichts. Mein Satz bleibt darum doch fest und unbeweglich stehen. Ich sage, daß ein Prediger tugendhaft seyn müsse. Warum sage ich dieses? Etwa darum, weil das Wort Gottes sonst die Kraft verliehren werde, die damit verbunden ist? Das sey ferne. Das Wort Gottes, sprechen sie, wirket in dem Herzen eines Sünders die Bekehrung. Ich gebe es zu. Aber muß es nicht zuvor von einem Menschen angenommen werden, wenn es in ihm wirken soll? Und kann wohl ein Mensch dasselbe annehmen, wenn sein Gemüth von Vorurtheilen eingenommen ist? Muß nicht ein vernünftiges Wesen auf eine vernünftige Art unterrichtet werden? Muß nicht ein Prediger das Wort Gottes vernünftig zu theilen wissen? Muß er sich nicht in seinem Vortrage nach denen verschiedenen Personen richten, die er vor sich hat? Muß er nicht einen Furchtsamen trösten und einen Verstockten schrecken? Man frage einen Arzneyverständigen: Ob er nicht seine Medicin nach der Beschaffenheit der kranken Personen einrichten müsse?

Dieses müssen mir meine Gegner alles einräumen, wenn sie nicht der Vernunft widersprechen wollen. So bald sie mir aber dieses zugeben: So bald geben sie mir alles zu, was ich verlange.

Ich wiederhole also billig, was ich im Anfange gesagt habe; ich will dieses so laut ausrufen, daß es alle hören sollen: Daß einem geistlichen Redner die Gottesfurcht und Frömmigkeit höchst nöthig sind, wenn er den Namen, den er führet, mit Recht führen, wenn er das Amt, welches er bekleidet, redlich ausrichten will.

Will er nicht viele von seinen Zuhörern, die mehr auf sein Exempel, als auf seine Lehren sehen, ins Verderben stürzen; will er recht überzeugend und kräftig vor der Gemeine des Allerhöchsten reden; will er einen boshaften und verhärteten Menschen recht ans Herz greifen, und ihn von dem bösen Wege, auf welchem er wandelt, zurück rufen: O! so muß er selbst von denen Wahrheiten, die er vorträgt, ein lebendiges und thätiges Erkenntniß haben.

Ferne sey es von mir, daß ich glauben sollte, ein Lehrer, der anders lebet, als er lehret, könne gar keinen Nutzen bey seinen Zuhörern stiften. Nein! ich würde ganz gewiß der Sache zu viel thun, wenn ich dieses behauptete. Dieses aber sage ich ungescheut: Daß ein Prediger, welcher die Tugenden, die er seinen Zuhörern anpreist, selbst in Uebung bringt, mehr Seelen zur Seligkeit führet, als ein anderer.

Bedenket doch dieses, ihr Diener des Herrn, ihr Knechte des Allerhöchsten! Wo ihr euch selbst und eure Wohlfahrt liebet: So geht der Heerde, die euch anvertrauet ist, mit einem guten Exempel vor. Mein Gott! wie

thöricht

thöricht und ungereimt ist es doch, andern den Weg zum Leben zu zeigen, und selbst müßig und sorglos zu stehen; andere aus dem Schlafe zu wecken, und selbst niemals zu erwachen; andern die Größe der vorhandenen Gefahr vorzustellen, und selbst mitten hinein zu rennen! Euer Leben muß mit eurenLehren übereinkommen, wenn deren Kraft nicht bey vielen unter euren Zuhörern vernichtet werden soll. Wie groß ist doch die Verantwortung, welche ihr auf euch ladet, wenn ihr eins von denen Schafen, die eurer Vorsorge übergeben sind, verwahrloset! Die Seelen, welche durch eure Schuld verlohren gehen, werden über euch um Rache schreyen; die werden das Weh über euch ausrufen, wenn der gerechte Gott sie dereinst zu unseligen Schlachtopfern seiner Rache machen wird. Von euren Händen wird das Blut der Erschlagenen gefordert werden: Und wie werdet ihr alsdann bestehen? Was werdet ihr zu eurer Entschuldigung vorbringen können, wenn der Richter der Welt Rechenschaft von euch fordern wird? Ich erstaune, wenn ich an das Elend gedenke, welches euch alsdann treffen wird. Mein ganzes Herz zittert, wenn ich die Verzweiflung erwege, die euch alsdann quälen wird. Eure Strafe wird zwiefach seyn, weil ihr ein größeres Maaß des Erkenntnisses gehabt habet. Der Eifer des göttlichen Zorns wird euch verzehren, und euer Gewissen, euer erwachtes Gewissen, wird eure grausame Folterbank und euer entsetzlicher Henker seyn.

* *

Ein Schulmann soll ein Redner seyn,

Als

HERR

Johann Valentin Kornrumpf,

Das Rectoramt

der Schule zu Querfurth

antrat,

ausgeführet von

Johann Gottfried Volkelt.

* *

Hochwohledler, Hochwohlgelahrter,

Insonders hochzuehrender Herr!

So hat uns denn nunmehro die göttliche Vorsehung einen neuen Beweis von der Wahrheit erleben lassen, daß Verstand und Tugend in der Welt ihr Haupt empor heben, daß sie hochgeschätzet und hervorgesuchet werden. Was wir ihnen gewünschet; was wir gehoffet; ja was wir vorher gesehen haben: Das erlangen sie itzund wirklich; nemlich eine würdige Belohnung ihrer Verdienste. Unsere Gesellschaft hat diese angenehme Nachricht mit einer allgemeinen Freude vernommen. Sie schätzet sich glücklich,

lich, daß sie noch vor kurzem die Ehre gehabt, sie, als eines von ihren geschicktesten Mitgliedern, zu verehren. Ja, je mehr dero Verdienste steigen; je mehr sie Belohnungen davon einerndten: Desto mehr nimmt auch die Hochachtung zu, die sie längst gegen sie gehabt hat. Itzo ergreift sie mit eifriger Begierde die Gelegenheit, ihnen ein öffentliches Zeugniß davon zu ertheilen, und ein besonderes Denkmaal ihrer Ergebenheit zu stiften. Unsre Gesetze, und der Gehorsam, den ich denenselben schuldig bin, verbinden mich, ihnen das Vergnügen zu entdecken, welches die sämtlichen Mitglieder über dero ansehnliche Beförderung empfinden. Und o! wenn ich im Stande wäre, eine lebhafte Beschreibung von den Regungen unsrer Seelen zu geben: Sie würden eine wahre Hochachtung abgeschildert sehen, die eben so groß ist, als unsere Ueberzeugung von ihren Vollkommenheiten ist. Verdienet die Erkenntniß der Sprachen, die Einsicht in die schönen Wissenschaften, einen allgemeinen Beyfall: So wird auch niemand denselben Eurer Hochwohledlen versagen. Ist die Philosophie das unschätzbarste Kleinod der Menschen: So werden auch sie dadurch noch schätzbarer. Ist eine tiefe Einsicht in die heiligen Lehren unsers Glaubens einer sonderbaren Verehrung würdig: So werden auch sie ihren Antheil davon zu geniessen haben. Diese drey tragen, mit vereinigten Kräften, alles zu dero Lobe bey. Was nun insbesondere unter den freyen Künsten die Beredtsamkeit anbelangt: So sind wir allerseits von ihrer Stärke darinnen unverwerfliche Zeugen. Sie wissen selbst, was für aufmerksame Zuhörer sie an uns allezeit gehabt haben;

mit was für einer allgemeinen Stille ihre Reden sind angehöret worden. Das aufgeklärte Gesichte, die frölichen Minen, die muntern Augen sind Merkmaale, daß in dem Herzen was angenehmes vorgeht. Alles dieses werden sie an uns wahrgenommen haben, wenn sie uns durch ihre Reden vergnügten. Einem jeden war bald diese, bald jene merkwürdige Stelle die liebste Beschäfftigung. Doch, ich irre mich, der beständige Zusammenhang von guten Einfällen machte ihre Reden durchgehends vollkommen, durchgehends merkwürdig.

Ich würde fortfahren, aus der Fülle meines Herzens mit Eurer Hochwohledlen hiervon zu reden, wenn ich nicht besorgte, mich einiger Schmeicheley verdächtig zu machen. Ich will das Vergangene verlassen, und meine Betrachtung auf das Zukünftige richten. Die angeführten Vorzüge, welche sie vor andern besitzen, sollen mir die Vortheile vor Augen stellen, die ihre Beredtsamkeit ihnen auch inskünftige verschaffen wird. Die allerweiseste Regierung Gottes hat sie zum Rector einer berühmten Schule bestimmet und berufen. Sie sollen daselbst die heranwachsende Hoffnung des Vaterlandes wohl zubereiten. Sie sollen die Aufsicht über eine große Anzahl von Menschen haben. Was für reiche Früchte werden sie hier von ihrer Beredtsamkeit einsammlen! Wie viele Kunstgriffe wird sie ihnen an die Hand geben, die Jugend zu unterrichten und zu regieren! In tausend Angelegenheiten thut diese hochgepriesene Kunst gute, obgleich öfters unvermerkte, Dienste. Und auch in dem Schulstande bringet ihre Verbindung mit den übrigen nöthi-

gen

gen Wissenschaften eines Schulmannes sonderbaren Nutzen. Dieses darzuthun wird meine Absicht seyn, da ich die Ehre habe, auf Befehl unsrer Gesellschaft, sie durch gegenwärtige Rede zu unterhalten. Ich will beweisen, **ein Schulmann soll ein Redner seyn.** Es muß diese Wahrheit Eurer Hochwohledlen nothwendig ein wahres Vergnügen verursachen. Der stille Beyfall ihres Gewissens muß sie ergetzen, wenn sie bedenken, daß sie sich auch hierdurch zu ihrem itzigen Amte vorbereitet haben. Daher verspricht mir auch die Annehmlichkeit dieses Satzes, bey desselben Ausführung, dero Aufmerksamkeit und geneigtes Urtheil. Die Erinnerung aber meiner wenigen Kräfte befiehlt mir, zu dero Gütigkeit meine Zuflucht zu nehmen, und sie um beydes gehorsamst zu ersuchen.

Ein Mensch, den das Schicksal auf die untersten Staffeln der Schulleute gesetzet hat, der die zarte Jugend in den ersten Gründen der Sprache unterrichtet, der ihr einigen Begriff von den Lehren der Religion machet, der wird die Künste der Redner entbehren können. Ich meyne hier einen ganz andern Schulmann. Der, von dem ich rede, hat schon mit etwas erwachsenern Leuten zu thun. Sie sind allbereits fähig, stärkere Speisen zu verdauen. Ihre Vernunft ist fast zur Reife gekommen. Sie werden ermuntert, wenn sich ein nachdrücklicher Vortrag ihrer Seelen bemächtiget, und empfinden Verdruß, wenn ein schläfriger Lehrer sie selbst träge machet. Diese soll mein Schulmann auf den Weg zu ihrer Glückseligkeit führen. Er soll die erste Hand an die Verbesserung ihres Verstandes und Willens legen. Er soll sie in den Gründen der

Wissen=

Wissenschaften unterrichten. Er soll ihnen die Bilder der Tugend und des Lasters lebhaft abschildern, jene als angenehm und diese als abscheulich vorstellen. Er soll die Schätze der freyen Künste eröffnen, und sie ihnen bekannt machen. Er soll ihnen die Sprachen beybringen, wodurch der Zugang zu der Gelehrsamkeit aufgeschlossen wird. Allenthalben soll ein munterer Vortrag die Jugend bey der Aufmerksamkeit erhalten. Allenthalben soll er ihre Fähigkeit zu Rathe ziehen. Allenthalben soll er das Schwere leicht, das Dunkele klar, das Verwirrte deutlich, das Ungewisse gewiß machen. So sieht ein Schulmann aus, der diesen Namen mit Rechte führet. Der ihm vorgesetzte Endzweck erfordert alle diese Eigenschaften von ihm: Und ein solcher Lehrer soll auch ein Redner seyn. Er muß den alten Griechen und Römern, samt den größten Rednern der neuern Zeiten die Kunstgriffe abgelernet haben, wodurch der letzte Endzweck der Beredtsamkeit, die Ueberredung, erhalten wird. Mit diesen Waffen muß er Unwissenheit und Bosheit bestreiten. Er erkläret, und wer bleibt unverständig? Er beweist, und wer wird nicht überzeuget? Er beweget, und wer bleibt gleichgültig? Er erläutert, und wer wird nicht ergetzet? Wie deutlich, gründlich, feurig, prächtig sind seine Gedanken, bloß wegen der Stärke der Beweise; bloß wegen des Feuers, das er in den Affecten angezündet hat. Der Redner ist fröhlich, und niemand ist niedergeschlagen. Er vergießt Thränen, und ein jeder wird empfindlich gerühret. Die Zuhörer verabscheuen, was er verabscheuet; sie begehren, was er begehret.

Wer sieht nicht hieraus, wie wenig ein Lehrer von einem Redner unterschieden sey. Die Nachläßigkeit unsrer Zeiten hat diese beyden Begriffe von einander getrennet. Sie haben einerley Endzweck, nemlich Verstand und Tugend fortzupflanzen, ihre Mitbürger zu unterrichten, und diesen Unterricht durch Gründe zu bestätigen. Die Mittel, die ein Redner dazu anwendet, kann nach Beschaffenheit der Sachen auch ein Lehrer brauchen. Die Zuhörer, die sie beyde vor sich haben, können durch die Künste der Redner am besten regieret werden. Denn was ist eine Schule? Eine Versammlung von jungen Gemüthern, die unter der Aufsicht vernünftiger Lehrer den Grund zu ihrer künftigen Wohlfahrt legen sollen; eine Menge von Menschen, die weder durch Vorurtheile allzusehr verblendet, noch durch eingewurzelte Bosheit allzusehr verhärtet sind. Es ist ein Körper, der von vielen Köpfen regieret wird, die alle einen unterschiedenen Weg nehmen wollen, und die doch alle auf einen, nemlich den Weg zu ihrer Glückseligkeit, sollen gebracht werden. Es sind fähige, die man vollkommner machen, fleißige, die man bekräftigen, tugendhafte, die man stärken muß. Es sind unverständige, die man zu rechte weisen, widerspenstige, die man zum Gehorsame bringen, nachläßige, die man anfeuern, flüchtige, die man anhalten, schläfrige, die man aufmuntern, unruhige, die man besänftigen muß. Was für Kunst gehöret dazu, alle diese genau zu prüfen, zu erkennen, zu verbessern; die Quellen der Unordnungen zu entdecken und zu verstopfen; die heimlichen Schlupfwinkel zu erforschen, wohin sich die Fehler der Jugend verbergen,

wenn

wenn sie von den Ermahnungen der Lehrer und der Vernunft verfolget werden! Wer ist am geschicktesten hierzu? Wer hat die Herzen der Menschen in Händen? Wer kann auch die Jugend am besten regieren? Niemand anders, als ein Redner. Sollte es nun ein beredter Schulmann nicht eben so weit bringen, als es die großen Geister der alten und neuern Zeiten bey den Tyrannen, bey den Richtern, bey dem Volke gebracht haben? Sollten nicht junge, lehrbegierige, biegsame Gemüther eben so wohl, ja noch mehr durch die Beredtsamkeit gerühret werden, als zu allen Zeiten Hartnäckige, Verstockte, mit Vorurtheilen Eingenommene, dadurch sind gewonnen worden? Dieses ist es, was ich überhaupt von der Uebereinstimmung eines Lehrers mit einem Redner anführen müssen. Ich werde mit Eurer Hochwohledlen Erlaubniß fortfahren, von den vornehmsten Beschäfftigungen eines Schulmannes zu erweisen, daß er ihnen, durch seinen Vortrag, das rechte Leben gebe. Er mag nun die Sprachen vortragen; er mag die Wissenschaften lehren; er mag den Willen der Jugend beugen, und sie zur Tugend ermahnen: So bekommen alle seine Bemühungen dadurch den kräftigsten Nachdruck.

Zuförderst wird in den Schulen durch die Sprachen der Grund geleget, worüber das Gebäude der Gelehrsamkeit aufgeführet werden soll. Was trägt nun die Beredtsamkeit dazu bey? Was brauchet ein Mann, der die Regeln fremder Sprachen erkläret und einschärfet, die Künste, die Demosthenes brauchte, wenn er Athen zum Kriege anfeuerte?

Doch

Doch auch bey den Sprachen verläßt die Redekunst ihre Verehrer nicht. Das muntere Alter, das Feuer in den Adern, die ganze Natur der Jugend giebt ihr Gelegenheit zur Unachtsamkeit. Man hat vieles erhalten, wenn man es bey jungen Leuten so weit bringet, daß sie das Vorgetragene behalten. Wo findet man die besten Regeln, die Zuhörer bey der Aufmerksamkeit zu erhalten? In der Redekunst. Was entsteht aus ihrer Anwendung? Ein guter Vortrag. Wer hat den besten Vortrag? Ein Redner. Wie bey ihm durchgehends das Angenehme durch das Nützliche, das Lebhafte, durch das Ernsthafte, abgewechselt wird: So geschieht es auch, wenn er in den Sprachen unterrichtet. Ist die Beurtheilungskraft müde: So beschäfftiget er das Gedächtniß; vom Gedächtnisse schreitet er zum Witze; vom Witze zur Einbildungskraft. Ein ergetzendes Gleichniß, eine nachdenkliche Geschichte, ein anmuthiges Exempel, eine wohlausgesonnene Fabel; alle diese Dinge müssen bisweilen die Zuhörer bey der Aufmerksamkeit erhalten. Sie werden mitten in die Regeln der Sprachkunst eingeflochten, daß sie zugleich etwas zum letzten Endzwecke beytragen, und doch auch den Sprachen ihre Trockenheit benehmen. Bey einem Gleichnisse ergetzet man sich, die Aehnlichkeit zweener Begriffe einzusehen. Geschichte, Exempel, Fabeln stellen uns weit entfernte Sachen als gegenwärtig vor Augen, und rühren uns auf das lebhafteste. Wenn Demosthenes seinen Athenienfern eine Fabel von dem Schatten eines Esels erzählet: So werden sie aufmerksamer, als wenn er von der griechischen Freyheit und von dem Vaterlande redet.

det. Und bey jungen Gemüthern sind die Beschäfftigungen ihrer Sinne ein rechtes Labsal. Soll man sich dieses unschuldigen Kunstgriffes nicht bedienen? Soll man die Sache nicht zu was Gutem anwenden, die sonst eben so leicht böse werden kann; die der Jugend eben so leicht Gelegenheit zur Unachtsamkeit geben kann? Wer also seine Zuhörer bey der Aufmerksamkeit erhalten will; wer sich seine Arbeit leicht, und den Zuhörern angenehm machen will: Der lerne die Redekunst; der bediene sich ihrer Kunstgriffe.

Dieser Vortheil, aufmerksame Zuhörer zu haben, erstrecket sich nicht nur auf die Sprachen; sondern auch auf den übrigen Unterricht eines Schulmannes. Hier aber bringt ihm die Beredtsamkeit noch größere Vortheile. Junge Gemüther sollen die Wissenschaften einigermaßen kennen lernen. Sie sollen einiges Erkenntniß vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen bekommen. Sie sollen recht denken und nachdenken lernen. Die Gedanken müssen mit ungezweifelten Erfahrungen, mit untrüglichen Empfindungen der Sinne, mit den ersten Grundsätzen des menschlichen Erkenntnisses übereinstimmen. Man sollte meynen, hier müsse die Weltweisheit allein unsern Verstand erleuchten. Es ist wahr, dieß ist der Ort, wo man die Wahrheiten, und das Erkenntniß vom Guten und Bösen, gleichsam aus der ersten Hand, bekommen kann. Allein, ist auch ein ungeübter und schwacher Verstand fähig, den völligen Anblick der Wahrheiten zu vertragen? Ist er fähig, den Zusammenhang der Dinge, die trockenen Erklärungen der Weltweisen, die langen Reihen von Schlüssen völlig einzusehen? Auch

hier

hier müssen wir unsre Zuflucht zu einem Redner nehmen. Der ist schon gewohnt, allen allerley zu werden; der kann sich am besten nach der Fähigkeit der Jugend bequemen. Unsre Augen werden durch die Ferngläser gestärket, und zugleich bedecket, daß wir vermögend sind, in das sonst blendende Licht der Sonne zu sehen; und ein schwacher Verstand bekömmt, durch die Künste der Redner, eine sichere Bedeckung, daß er das Licht allgemeiner Wahrheiten vertragen kann. Abgesonderte Begriffe stellet ihm ein Redner als gegenwärtig und unter Bildern vor. Verborgene Sätze zergliedert er, und zeiget sie von allen Seiten. Weitgesuchte Schlüsse setzet er aus einander, und bereitet sie durch seine Zusätze also, wie es sein Gegenstand erfordert. So deutlich nun sein Vortrag in den Wissenschaften ist: So natürlich ist auch die Ordnung, der er dabey folget. Ein Verstand, der unzählige Wahrheiten, aber ohne Ordnung, gefasset hat, ist wie ein zerfallenes prächtiges Gebäude, unter welchem tausend Schönheiten vergraben liegen, die aber mit großer Mühe kaum hervor gesuchet werden können. Ein Redner giebt dem Verstande der Jugend die Ordnung zur Stütze, und bewahret ihn dadurch vor dem Falle. Ich darf mich auf nichts, als auf den Begriff berufen, den ich von ihm gegeben habe, wenn ich seine Ordnung loben will. So nützlich, so unentbehrlich machet sich die Beredtsamkeit bey dem, der den Verstand der Jugend ausbessert.

Doch, Schulen sind nicht nur Wohnungen der Wissenschaften, sondern auch Werkstäte der Tugenden: Wenigstens sollen sie es seyn. Die Jugend be-

 findet

findet sich auf einem großen Scheidewege. Der eine Weg scheint ihr lustig, voll von Ergetzlichkeiten und angenehmen Zeitvertreibe zu seyn. Dieß ist der Weg, den uns die Begierden, die so mächtigen Begierden! anpreisen, und der endlich zum Verderben führet. Der andre Weg scheint ihnen rauh, verdrießlich, ungebähnet zu seyn. Dieß ist der Weg, den uns die Vernunft erwählen heißt, und der zum Tempel der Glückseligkeit führet. Wie nöthig ist hier ein guter Wegweiser, der nicht nur den Anfang von dem Wege, sondern auch das Ende davon zeiget! Doch, o Schande! daß man sich oft wenig bekümmert, welchen Weg junge Gemüther nehmen werden! Man stelle eine Vergleichung an, wie viel Zeit auf die Sprachen, und wie viel Zeit auf eine vernünftige Ausbesserung des Willens gewandt wird. Die Erlernung ausländischer Sprachen, eine Menge fremder Wörter, ihre Verbindung nach den Regeln der Sprachkunst; dieses alles ist oft fast die einzige Beschäfftigung der Jugend. Ferne sey es von mir, daß ich dieses Mittel zur Gelehrsamkeit tadeln sollte! Es ist lobenswürdig, es ist unentbehrlich. Aber wer den wahren Gebrauch einer Sache lobet, der tadelt doch ihren Misbrauch. Was hilft es ihr, wenn man ihr Alexanders Thaten, Cäsars Kriege, der Römer Ursprung und Wachsthum, Carthagens Erbauung und Untergang, in einer fremden Sprache zeiget, und sie nicht zugleich lehret, wie sie ihr eigen Herz kennen lernen, den Begierden Einhalt thun, und sich selbst überwinden solle? Was hilft es ihr, wenn man sie durch weite Umwege nach Rom und Athen, doch nicht auf den Weg zu ihrer wahren Glückseligkeit, geführet hat?

Und

Und doch soll und kann ein beredter Schulmann seine ganze Stärke hier sehen lassen. Er erforschet das Innerste ihres Herzens, damit er sie hernach an dem schwächsten Orte anfalle. Er bedienet sich ihrer Sinne, damit sie zur Bekräftigung des Guten dienen müssen. Er untersuchet ihre Affecten, und erreget den einen, damit er den andern dadurch bekriegen könne, und endlich alle beyde der Herrschaft einer gesunden Vernunft unterwerfe. Den Niederträchtigen bringet er, durch Vorhaltung großer Exempel, auf die Bahn zum Tempel der Ehre; den Boshaften bringet er, durch Beschämung, zur Reue: Und allenthalben dringen lebendige Vorstellungen vom Vergnügen und Misvergnügen, von Ehre und Schande, von Furcht und Hoffnung, bis in das Innerste ihrer Seelen. Er stellet ihnen das Bild der Tugend so reizend vor die Augen, daß auch das muntere Alter sie nothwendig lieben muß. Tausend Jünglinge sind, durch eine allzuernsthafte Abschilderung der Tugend, bald anfangs abgeschrecket worden, sie zu verehren, und eine lange Gewohnheit hat sie zu ewigen Sclaven ihrer Begierden gemacht. Die Tugend, die mein Schulmann seinen Untergebenen darstellet, ist nicht ein Hirngespinste, sie verabscheuet nicht mäßige Ergetzlichkeiten, sie verbirgt sich nicht in die Einsamkeit, sie suchet nicht ihre Schönheit in der Niederträchtigkeit, im Kopfhängen, in zerstreuten Haaren. Nein, sie ist ein Auszug von allen Annehmlichkeiten: Munter ohne Frechheit, gelassen ohne Zaghaftigkeit, ernsthaft ohne Verdruß, fröhlich ohne Ausschweifungen, vergnügt im Glücke, standhaft im Unglücke. Lernet hier, ihr grausamen Lehrer der Jugend,

die ihr den Verstand durch Strafen überzeuget, und den Willen durch gewaltige Bewegungsgründe beuget; lernet hier, ohne gewalsame Zucht, ohne heftige Bewegungen, bloß durch die Gewalt der Beredtsamkeit, das wahre Wohl der Jugend befördern. Diese Unwissenheit vieler Lehrer ist eine betrübte Ursache vieler schädlichen Folgen. Es sey nun ihre Zucht dabey nachläßig, oder gewaltsam: So ist sie beydemal unvernünftig. Hier liegt der Grund, warum viele Schulen entweder Wohnpläße der Unordnungen, oder gleichsam Zuchthäuser einer erzwungenen Tugend sind. Jene bekommen zugleich mit dem Alter der Jugend neue Kräfte, und diese zerreißt ihre Fessel, so bald sie den Ort verlassen hat, der sie ihr angeleget hatte. Erzwungene Tugend ist keine Tugend, woferne sie nicht ein Redner durch vernünftige, durch kräftige, durch lebendige Vorstellungen dem Willen abgezwungen hat. O göttliche Beredtsamkeit, die du deine Verehrer zu Beherrschern der Menschen und zu Stiftern ihrer Wohlfahrt machest! Was für Wunder thust du in der Welt! Welcher Eifer, welcher Gehorsam, der von keinem gewaltsamen Zwange, sondern von einer freyen Wahl des Willens herrühret! Was keine Gewalt, was die zusammengesetzten Kräfte aller Reiche der Welt nicht möglich machen können, das wirket die Beredtsamkeit; nemlich einen freywilligen Gehorsam bey den Menschen. Doch wie? Kann ich dasjenige der Beredtsamkeit zuschreiben, was wir doch der Sittenlehre zu danken haben? Lehret uns diese nicht, wie wir uns und andre regieren sollen? Der Dank wird beyden gehören. Der Sittenlehrer giebt Regeln, der Redner wendet sie

an.

an. Jener lehret die Affecten beherrschen, und dieser machet sich wirklich zum Herrn darüber. Jener giebt Vorstellungen an die Hand, dieser führet sie aus, dieser giebt ihnen den letzten Nachdruck, dieser giebt ihnen die Gewalt, die ich ihnen zugeschrieben habe.

Hätte ich nicht bisher die Ehre gehabt, mit Eurer Hochwohledlen zu reden: So würde ich mich bemühen, einen Einwurf zu heben, den man wider die Art meines Beweises machen könnte. Nach andrer Gutachten habe ich den stärksten Beweis meines Satzes mit Stillschweigen übergangen. Man saget, ein Schulmann müsse ein Redner seyn, weil er der Jugend am besten die Regeln der Redekunst beybringen könne. Allein, so ein geschickter Redner, als mein hochgeehrtester Herr ist, weis durch eigene Erfahrung besser, als ich, daß niemand recht reden könne, ehe er recht denken kann. Man kann der Jugend den guten Geschmack angewöhnen, der durch so viele Jahrhunderte seinen Werth behauptet hat. Man kann ihr die Reden der alten Griechen und Römer bekannt machen. Ein vernünftiger Lehrer zeiget ihr davon nicht allein die Schalen, sondern auch den Kern; nicht nur die Schönheit der Worte, sondern auch den Nachdruck der Gedanken. Er zeiget ihr, wie Cicero, der große Cicero, ein Muster sey, dessen Vortrefflichkeit und Künste man lebenslang kaum genug einsehen lerne. Er zeiget, wie er seinen Zuhörern den Beyfall abzwingt, wie er ihre Regungen auf einmal überfällt, und nicht eher nachläßt, als bis sie sich gewonnen geben. So lernen sie den großen Geist recht kennen und hochschätzen, ohne dessen Hülfe noch niemand den Ruhm eines Redners erlanget hat. Aber hierbey läßt es auch

ein beredter Schulmann bewenden; und so sorget er am besten für das Wohl seiner Untergebenen.

Dieß sind die Vortheile, die ein Schulmann von seiner Beredtsamkeit hat. Ihr also, deren zukünftiges Leben dem Unterrichte der Jugend gewidmet ist, machet euch durch die Redekunst dazu geschickt. Wünschet ihr euch einen leichten, angenehmen, ordentlichen, beweglichen Vortrag; gehet zur Beredtsamkeit, und bittet euch ihre Kunstgriffe aus. Wollet ihr aufmersame Zuhörer haben; wollet ihr Sprachen und Wissenschaften ohne Verdruß lehren; wollet ihr die Tugend ohne Zwang fortpflanzen: So lernet nach allen Regeln der Kunst den Verstand des Menschen ergetzen, sein Herz erkennen und regieren. Auf euch aber, denen unser allerweisester Regent die Aufsicht über die Lehrer in Schulen anvertrauet hat, auf euch liegt die Pflicht, eine gute Wahl zu treffen. Ihr sollt auch diese Nothwendigkeit in Betrachtung ziehen. Wollet ihr, daß vernünftige Obrigkeiten, große Gelehrte, getreue Unterthanen, tugendhafte Bürger, gute Hausväter die Republik erhalten, unterstützen, zieren, erweitern sollen: So lasset den Anfang ihrer Jahre wohl in Acht nehmen. Lasset ihnen von Jugend auf ein lebendiges Erkenntniß von Wahrheit und Tugend beybringen, daß es einen Einfluß in ihr ganzes Leben habe. Wer ist aber so geschickt dazu, als ein Redner? Wollet ihr also den Schulen wohl vorstehen; wollet ihr dem Vaterlande Nutzen schaffen; liegt euch das Wohl aller Republiken am Herzen: So sehet bey der Wahl der Schulleute auch auf vernünftige Redner. Wollte Gott, daß es alle Schulleute wären!

Hoch=

Hochwohledler Herr, ich bin erfreuet, daß ich nunmehro die Anwendung getrost auf sie selbst machen kann. Ihr Exempel wird einen beständigen Beweis von dem itzt erwiesenen Satze abgeben. Bey so gestalten Sachen weis ich nicht, ob ich dero zukünftigen Untergebenen, oder ihnen selbst, zu der erlangten Beförderung, Glück wünschen soll. Ich will beydes thun. Ich preise ihre Untergebene glücklich; weil sie einen Rector bekommen, der alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Schulmannes an sich hat, und der auch zugleich ein Redner ist. Ich schätze Eure Hochwohledlen glücklich, weil sie dadurch auf eine höhere Staffel gestellet werden, wo ihre Verdienste desto mehr in die Augen fallen. Ich sehe auch bereits im voraus, daß ihre Bemühungen gesegnet seyn werden. Ich sehe bereits die Wirkung ihrer Beredtsamkeit. Ihre Untergebene werden künftig ihnen selbst gleich werden. Der Samen, den sie ausstreuen, wird eine reiche Erndte verschaffen. Ihre übrigen Umstände werden so beschaffen seyn, wie sie es verdienen; das ist, sie werden vergnügt und glücklich seyn. Unsre Gesellschaft wird allemal daran Antheil nehmen. Und wenn sie uns wohl vorbereitete Schüler der Redekunst zuschicken: So wird dieses dero Andenken in beständigem Segen erhalten, und auf lange Zeiten fortpflanzen. Behalten sie alle ihre Gefährten auf dem Wege zur Beredtsamkeit in gütigem Andenken. Ich besonders werde mich allemal glücklich schätzen, wenn ich mich dero Freundschaft rühmen darf.

Beweis,

daß unſere Kräfte nicht zureichend ſind, vollkommen tugendhaft zu leben,

von

M. Abraham Gotthelf Käſtner.

Meine Herren!

Allzuhitzige Verehrer der Vernunft ſind eben ſo vielen Schwachheiten unterworfen, als blinde Anbether der Offenbarung. Beyde würden nur alsdann von allen Fehlern befreyet ſeyn, wenn uns das vor Thorheit bewahrte, daß wir die Vertheidigung einer guten Sache auf uns nehmen. Es giebt Perſonen, welche die Sätze des Spinoſa mit eben der blinden Ehrfurcht leſen, mit der ein Abergläubiſcher die Ausſprüche ſeines Lehrers annimmt, und bey denen das ein Kennzeichen eines gutes Buches iſt, daß es wider die Religion ſtreitet; wie im Gegentheile ein altes Weib nur Poſtillen und Gebethbücher hochſchätzet. Meinen Gedanken nach iſt ein Irrthum ſo ſchädlich, als der andere. Gar nichts glauben, zeiget eben ſo viel Vorurtheil an, als allem blindlings Beyfall geben, was man uns erzählet. Philoſophiſche Beweiſe von den Wahrheiten unſerer Religion fordern, iſt ſo ungereimt, als den copernicaniſchen Weltbau, oder die Gegenfüſſer aus der Schrift beſtreiten. Gewiß, viele eingebil-

dete

dete Vernunfthelden legen mehr als zu deutlich an den Tag, daß sie von denen Fehlern gar nicht rein sind, die sie ihren abergläubischen Gegnern Schuld geben. Falsche Schlüsse machen, Sätze behaupten, von denen sie keinen Begriff haben, ist so gemein, so gewöhnlich es bey ihnen ist, diese Fehler an ihren Feinden zu verspotten. Horazens Ausspruch bleibt auch hier wahr; daß Thoren, indem sie einen Fehler vermeiden wollen, in den entgegen gesetzten fallen. Ich will ihnen itzo, meine Herren, dieses durch ein Exempel zeigen, welches der Inhalt meiner Rede seyn soll.

Es ist ihnen nicht unbekannt, daß man darüber streitet, wie weit die eignen Kräfte des Menschen zureichend sind, tugendhaft zu leben. Gewisse Leute sprechen der Natur alles Vermögen ab, etwas Gutes zu vollbringen: Alles, was wir aus eigenem Triebe thun, ist bey ihnen ein Laster, ein Greuel vor den Augen des Höchsten. Die Tugend selbst wird bey ihnen zur Bosheit, so bald sie ein Sokrates, ein Antonin ausübet. Ich gestehe es, ich kann diesen Sätzen keinen Beyfall geben. Ich finde die Beweise davon in den heiligen Büchern nicht. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem, was des Geistes Gottes ist. Ich gebe dieß zu; ich leugne aber, daß der Satz: Wir sollen tugendhaft leben, unter die Geheimnisse gehöre, von welchen uns erst der Geist Gottes überzeugen muß. Die Schrift nennet uns alle Sünder; sie vergleicht unsere Gerechtigkeit einem befleckten Kleide; sie saget uns, daß kein Tag vorbey gehe, an dem wir nicht den Höchsten öfters beleidigen. Dieß alles ist wahr; aber aus dem allem folget nur: Wir haben wenig Kräfte, Gu-

tes zu thun, nicht wir haben gar keine. Man ſpricht ja unſerm natürlichen Verſtande nicht alles Vermögen ab, die Wahrheit zu erkennen; warum ſollte denn der Wille niemals was Gutes wählen?

So entfernt ich von dieſer Meynung bin, die ich nur itzo angeführt habe: So wenig kann ich unſerer Natur die Vorzüge zuſchreiben, die ihr andere beylegen. Ich glaube nicht, daß unſere Kräfte zureichend ſind, ein vollkommen tugendhaftes Leben zu führen. Und dieſes glauben doch Leute, welche ſich, und vielleicht mit einigem Rechte, vortheilhafte Begriffe von der Größe ihres Verſtandes gemacht haben. Ich könnte ſie nennen, wenn dieß meiner Widerlegung mehr Gewichte gäbe. Doch ich will itzo nichts weiter thun, als den Ungrund ihres Satzes zeigen. Wir haben nicht genugſame Kräfte, das Geſetz der Natur zu beobachten. Wer das Gegentheil behauptet, der kennet weder unſere Kräfte, noch das Geſetz der Natur. Dieß iſt es, was ich itzo behaupten will. Mein Satz iſt wichtig: Sie haben mir ihre Aufmerkſamkeit ſchon oft gegönnt, meine Herren: Zweene Gründe, weswegen ich mir itzo von ihnen nicht weitläuftig ein geneigtes Gehör ausbitte.

Wir fühlen alle in uns einen Trieb, glücklich zu werden. Wir begehren das, was uns ergetzet. Unſer ganzes Leben beſteht in einer Bemühung darnach. Doch unſere Abſicht iſt allezeit ein dauerhaftes Vergnügen. Niemand wird ſich eine Ergetzung wünſchen, die vom Verdruſſe begleitet wird. Der eitelſte Menſch hoffet einen beſtändigen Genuß ſeiner Wollüſte, und gedenkt nicht daran, daß ſie ſo vergänglich ſind. Wer

aber

aber etwas mehr überlegt, der untersuchet auch schärfer, ob er sich um Güter bemüht, die ihm ein gründliches Vergnügen gewähren können. Dieß, und nichts anders, befiehlt uns das Gesetz der Natur. Es heißt uns nach unserm Glücke streben. Unser Glück aber besteht darinnen, daß wir stets vergnügt sind. Unser Vergnügen erfordert einen ungehinderten Genuß von Vollkommenheiten. Man muß also die Vollkommenheiten kennen, wenn man sich ihren Besitz erwerben will. Man muß wissen, was uns schadet, oder nutzet, ehe man das erste vermeiden, und das andere erhalten kann. Alles beruhet hier auf unsern Handlungen. Diese bringen uns unser Glück oder unser Elend. Die Gütigkeit eines Titus machet, daß alle Römer bereit sind, ihr Leben für ihn aufzuopfern. Die Wut eines Nero stößt ihn vom Throne und den Dolch in die Brust. Die Folgen unserer Handlungen sind das, worauf man sehen muß. Führen sie uns in unser Verderben? Oder befördern sie unser Wohlseyn? Das sollen wir wissen. Und was ist hiezu nöthig? Daß wir alles voraus sehen, was unsere Thaten nach sich ziehen. Es ist nicht genug, daß wir ihre nächsten Folgen wissen: Auch die ganze Reihe ihrer Wirkungen muß uns bekannt seyn. Der würde sich betrügen, der ein Gift für etwas Gutes halten wollte, weil es ihm süsse schmecket.

Sind nun hier unsere Kräfte zureichend? Wir besitzen Vernunft und Verstand. Das heißt so viel: Wir haben deutliche Begriffe von vielen Sachen; wir können die Verbindung unterschiedlicher Dinge, und den Einfluß, den eines in das andere hat, begreifen.

Unser

Unſer Wille iſt frey. Wir können thun, was uns gefällt. Vollkommenheiten genug! Doch zu wenig Kräfte, unſer Glück allzeit zu befördern. Unſere Vernunft geht nicht weit. Sie iſt einem ſchwachen Lichte ähnlich, deſſen Stralen in der heitern Luft kaum etliche Spannen weit dringen, und das noch dazu in einem unterirrdiſchen Gewölbe von Dampf und Nebel faſt erſtickt wird. Wie eingeſchränkt iſt nicht unſer Erkenntniß, ſelbſt in Wiſſenſchaften, die wir am meiſten unterſucht haben; und was nützet uns die vollkommenſte Erkenntniß, ſo bald ſich eine Gemüthsbewegung zur Beherrſcherinn unſers Geiſtes machet?

Glauben ſie nicht, meine Herren, daß dieß ungegründete Klagen über unſer Elend ſind, welche in den Beweis meines Satzes keinen Einfluß haben. Ich will ihnen gleich das Gegentheil zeigen.

Wir leben nicht vollkommen tugendhaft, ſo lange wir nicht von allen freyen Handlungen, die wir vornehmen, überführet ſind, daß ſie unſern Zuſtand verbeſſern. Sie wiſſen aber, meine Herren, daß zu dieſer Ueberführung nöthig iſt, alle Wirkungen unſerer Thaten vorher zu ſehen. Was heißt dieß anders, als zukünftige Dinge wiſſen? Ich ſage zu wenig, als allwiſſend ſeyn? Alles iſt in der Welt mit einander verbunden. Es kömmt nicht auf uns an, was aus unſern Thaten flieſſen ſoll. Die Bewegung eines Körpers, den wir aus der Hand werfen, wird nicht allein durch unſere Hand, ſondern durch viel andere Kräfte beſtimmt. Eben ſo iſt es mit denen Handlungen beſchaffen, die wir einmal vollbracht haben. Ihre Folgen ſind nicht in unſerer Gewalt. Von einer Menge unzähliger Begeben-

gebenheiten trägt jede das Ihrige zu dem bey, was aus unsern Thaten fließt. · Wer dieß erkennen will, der muß alle diese Begebenheiten wissen, das ist, die Verbindung einsehen, die unendlich viele Dinge mit einander haben. Wo ist der Verstand, der sich dieß rühmen kann? Denn das darf sich niemand einbilden, daß man nur nöthig habe, ein Buch von der Sittenlehre zu lesen, und daraus zu lernen, wie man tugendhaft leben solle. Unter allen Gesetzen des natürlichen Rechts ist keines so allgemein, als dieses: Mache dich vollkommen. Nur die That ist böse, durch welche man diese Regel übertritt. Soll man sich gegen seinen Feind nicht vertheidigen, weil die Sittenlehrer erweisen: Der Todtschlag sey eine ungerechte Handlung? Sündiget ein Vater, der sein krankes Kind durch falsche Vorstellung bewegt, Arzney einzunehmen, weil der Betrug wider das Recht der Natur ist? Man wird keines behaupten. Was sind also der Todtschlag und Betrug? Laster oder Tugenden? Man setze doch eine allgemeine Regel davon feste. Sie sehen wohl, meine Herren, die Schriften der Sittenlehrer überheben uns der Mühe nicht, eine jede von unsern Handlungen insbesondere zu untersuchen. Vielleicht verbinden uns unsere Umstände, eine That zu vollbringen, die man sonst für unrecht erkläret. Vielleicht sehen wir aber diese Verbindlichkeit da am wenigsten, wenn wir darnach handeln sollten. Was machte es, daß Cäsar umgebracht ward? Das nicht alleine, daß er sich zum Beherrscher eines der Freyheit gewohnten Volkes aufgeworfen hatte. Er war nicht abergläubisch genug. Hätte er den Prophezeyungen eines Wahrsagers

gers, den Träumen eines Weibes gefolget: So hätten die Zusammenverschwornen, wenigstens nicht damals, ihren Vorsatz ausführen können. Aber wer wird sich hieraus eine Regel machen, daß er auf Prophezeyungen und Träume sehen müsse?

Von einer Menge Wanderer würde sich kein einziger verirren, wenn ihnen allen erlaubt wäre, auf der Heerstrasse zu gehen; doch wenn ein jeder in einem ungebähnten Walde sich selbst einen Weg machen muß: So ist es kaum möglich, daß nicht viele sollten verführet werden. So geht es uns. Wir können nicht alle nach einer Regel handeln. Wir müssen selbst untersuchen, was wir vornehmen. Dadurch fehlen wir. Dadurch werden wir unglücklich.

Gesetzt auch, wir besässen Kraft genug, unsere Handlungen aufs schärfste zu untersuchen, ihre entferntesten Folgen zu erkennen: So hat ja unser Geist diese Kraft nicht, als wenn er ruhig ist. Wem sind aber die Stürme unbekannt, die durch undeutliche Vorstellungen in unserer Seele erregt werden? Eine unerwartete Freude, ein gähes Erschrecken, eine heftige Beleidigung bringen auch den Weisesten aus seinem Gleichgewichte; und es ist so unmöglich, von diesen Bewegungen frey zu seyn: So unmöglich es ist, daß unser Geist vollkommen deutlich denket. Ich läugne nicht, daß man sie dämpfen, daß man sie zum Guten lenken kann, nur das können wir nicht verhindern, daß uns nicht ihre erste Gewalt vielmals zu etwas Bösen treiben sollte. So lange wir also Affecten besitzen: So lange sind wir zu schwach, vollkommen tugendhaft zu leben.

Doch

Doch was bestärke ich noch meinen Satz mit mehrern Gründen? Ist es so leicht, das Gesetz der Natur vollkommen zu beobachten: So zeige man mir einen Menschen, der es gethan hat. Niemand hat wohl mit dem Glanze einer vollkommenen Tugend so geprangt, wie Sokrates. O daß nicht sein Tod einen großen Theil davon verdunkelte! Wenn man an der Wahrheit dessen nicht zweifeln will, was uns die glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen: So hat Sokrates die Pflichten verletzt, welche uns die Erhaltung unseres Lebens anbefehlen, und mehr Hochmuth und Leichtsinnigkeit bezeuget, als es sich für den Vater der Sittenlehre schickte. Was können wir nun von andern Weltweisen hoffen, von denen das Alterthum keinen dem Sokrates verglichen hat?

Es fällt mir ein Philosoph aus einem entfernteren Welttheile in die Augen. Man stellet mir den Confucius vor, der in seinem Vaterlande mit besserm Rechte für einen Heiligen verehret wird, als anderswo eine Menge vergötterter Heuchler. Doch das Beyspiel dieses großen Mannes kann nicht wider mich angeführet werden. Er selbst ist viel zu aufrichtig, als daß er Gelegenheit dazu geben sollte. Er gesteht es: Eine beständige Arbeit von seinem 15ten bis in das 70te Jahr habe ihn endlich soweit gebracht, daß seine sinnlichen Begierden der Vernunft nicht mehr widerstritten. Noch keine vollkommene Tugend. Und gleichwohl scheint dieß der höchste Grad zu seyn, den ein Mensch erreichen kann. Denn kaum ist Confucius so weit, so stirbt er,

Je mehr ich dieſe beyden Weiſen betrachte, deſto ſtärker werde ich von der Wahrheit meines Satzes überzeugt. Alle ihre Bemühungen machen ſie nicht vollkommen. Einer geſteht es, der andere machet in denenjenigen Augenblicken ſeines Lebens die meiſten Fehler, da er die Tugend am meiſten zeigen ſollte. Wo iſt denn das Wunder der Natur? Der Held? Der vollkommen Tugendhafte? Nirgends, als wo man den Weiſen der Stoiker findet. Sage ich nicht zu viel? Sehe ich nicht, ſtatt eines Tugendhaften, ganze Länder voll ſolcher Leute, die das ohne Zwang und ohne Regeln thun, was Epiktet und Seneca geſchrieben? Man darf ſich nur ein Volk vorſtellen, das durch dichte Wälder, unwegſame Gebürge, oder durch ein ſtürmiſches Meer von dem verderbten Theile des menſchlichen Geſchlechts abgeſondert iſt. Es lebet von ſeiner Viehzucht und von ſeinem Ackerbau. Es weis nichts von denen Laſtern, die in der großen Welt im Schwange gehn. Jeder iſt da mit dem vergnügt, was er beſitzt; denn er hat, ſo viel er brauchet. Niemand kann da ſündigen, denn das fehlet, was uns zu ſündigen anreizet.

Tugendhafte Republik! Wenn du nur auſſer dem Gehirne deines Dichters wäreſt! Wenn man nur in das Land der Sevaramben und in Gullivers Pferdinſul gelangen könnte! Ich tadele dergleichen Erfindung nicht. Sie haben viel Nutzen. Der muß ohne Empfindung ſeyn, der da keinen Trieb zur Tugend fühlet, wenn er die edle Abſchilderung eines Hallers von ſeinen Schweizern lieſt. Doch, daß man ſie für wahre Erzählungen annehmen ſoll, das wird niemand glauben. Es iſt leichter, tugendhaft zu leben, wenn man

von

von übler Gesellschaft entfernet ist; indessen ist die Neigung zum Bösen unserer Seelen allzutief eingepflanzet, als daß wir sie ausrotten könnten. Zanket sich ein Einwohner Lapplands mit dem andern nicht um Gold: So wird ein gedörrter Fisch die Ursache ihres Streits seyn; und ein Malabar verhungert nicht aus Geize, sondern aus Faulheit. Es mangelt uns niemals an Sachen, die uns unrechtmäßige Begierden erregen, so lange wir noch gewisser Dinge bedürftig sind.

Tretet doch auf, ihr Verehrer der menschlichen Natur! Rechtfertiget eure hohen Begriffe von derselben. Kennet ihr unsere Kräfte? Habet ihr überlegt, wozu uns das Gesetz der Natur verbindet? Beredet ihr euch, daß unsere Einsicht unendlich, daß unser Verstand niemals den Affecten unterworfen sey?

Haltet ihr den Sokrates, den Cato, für vollkommen tugendhaft: So lachet nicht mehr, wenn die Einfalt einen Heuchler für wahrhaftig fromm hält. Ihr könnet keine Exempel für eure Meynung mit Grunde anführen; und ihr wollet uns bereden: Es sey etwas nicht so gar schwer zu thun, daß doch noch keiner von allen, die sich darum bemühet, gethan hat. Was für starke Gründe solltet ihr anführen, einen solchen Satz nur wahrscheinlich zu machen? Und was habet ihr für Grund, als diesen, daß ihr es glaubet?

Nein, ich irre mich. Man bringt einen Beweis für denjenigen Satz vor, der dem meinigen entgegen steht. Gott verlanget von uns, spricht man, daß wir das Gesetz der Natur vollkommen halten sollen. Er strafet die geringste Uebertretung desselben. Hat er uns nicht das Vermögen dazu gegeben: So fordert er etwas,

das über unsere Kräfte ist, so ist er ein Grausamer, ein Tyrann, und kein gütiger Vater.

Dieser Haufe von Sätzen würde ein Beweis seyn, wenn ein Satz aus dem andern folgte. Gott verlanget nichts von uns, das wir ihm zum Besten thun sollten. Unser eigen Wohl ist es, dessen Beförderung er uns auferleget. Sind wir zu ohnmächtig: So ist Gott nicht schuld daran. Er konnte uns nicht vollkommener machen, als es unser Wesen zuließ. Er konnte aber auch nicht machen, daß aus unsern Uebelthaten vortheilhafte Folgen fliessen sollten. Wer so schließt: Gott ist ungerecht, weil er von uns fordert, tugendhaft zu leben, und wir nicht Kraft genug dazu haben, der verlanget, daß der Schöpfer zugleich Menschen zu Engeln, und böse Thaten zu guten machen soll.

Ja, Gott verlanget nicht einmal mehr von uns, als wir thun können. Er verspricht uns, durch seinen Beystand, das zu ersetzen, was unsern Kräften abgeht. Doch die Wahrheiten der Offenbarung gehören nicht in eine philosophische Rede. Gesetzt, wir wüßten nichts davon, so wird man doch das höchste Wesen keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können. Man wird sich aber auch nicht erlauben, lasterhaft zu leben, weil man nicht vollkommen tugendhaft werden kann. Sonst würde man nichts lernen dürfen, weil unser Wissen allezeit unvollkommen bleibt.

Einen einzigen Einwurf muß ich noch berühren. Man könnte glauben, ich hätte zuviel bewiesen. Wenn keine Handlung tugendhaft kann genennt werden, bey der nicht alle ihre Folgen sind überlegt und gut befunden worden: So kann gewiß keine einzige Handlung tugendhaft seyn; denn zur Unternehmung einer einzigen gehöret

schon

schon ein unendlicher Verstand. Und also haben diejenigen wohl Recht, die behaupten, daß wir gar nichts Gutes vollbringen können. Dieser Zweifel würde gegründet seyn, wenn ich nicht bloß von der vollkommenen Tugend geredet hätte. Wenn wir gewisse Handlungen vornehmen, die wir aus der Erfahrung, oder aus andern wahrscheinlichen Gründen für gut halten; wenn wir andere unterlassen, von denen wir uns mit gutem Grunde übeler Folgen befürchten: So verdienet ja dieß auch den Namen der Tugend, wenn sie gleich nicht vollkommen ist. Sonst würde man uns auch den Verstand absprechen müssen, weil wir in der Zergliederung unserer Begriffe endlich bey klaren stehen bleiben. Wir können also tugendhafte Handlungen vornehmen, aber die Tugend vollkommen auszuüben, das steht nicht in unserer Gewalt.

Was für wichtige Schlüsse könnten nicht aus dem Satze, den ich ihnen, meine Herren, erwiesen habe, gezogen werden! Allein ich habe nicht die Person eines Gottesgelehrten, sondern eines Weltweisen auf mir. Lassen sie sich nur diese Wahrheit zur Aufmunterung dienen, nach dem zu streben, was sie niemals erhalten werden. Je schwerer es ist, eine Sache ganz zu bekommen, desto schöner ist es, nur einen Theil davon zu erlangen. Was kann aber schwerer seyn, als die vollkommenste Tugend, die wir niemals erreichen werden? Was für ein Vergnügen ist es demnach, ihr so nahe zu kommen, als es möglich ist!

* *

Daß

man nicht gar zu zeitig zur Ausübung der Beredtsamkeit schreiten solle,

Bey dem Abzuge

Herrn Johann Harboe,

von der Universität zu Leipzig

1736.

bewiesen von

Christoph Gerhard Suke.

* *

Wohledler und Wohlgelahrter,
insonders hochzuehrender Herr!

So soll ich denn anitzo eine Pflicht beobachten, die mit meinem grösten Misvergnügen verbunden ist? Soll ich derjenige seyn, der ihnen, so zu reden, den Abschied geben, der ihnen eine glückliche Abreise, eine erfreuliche Ankunft in ihrem entfernten Vaterlande, eine baldige Beförderung an einem fremden Orte anwünschen muß? Wie gerne entzöge ich mich dieser Anrede; wie gerne machte ich mich von den Gesetzen unsrer Gesellschaft und dem Befehle der Mitglieder los; wie gerne wünschte ich ihnen die grösste Glückseligkeit, wenn nicht damit ihr Abschied verknüpfet wäre!

wäre! Sie wissen die Ursache am besten: Sie können sich daher am leichtesten vorstellen, daß ich bey ihrem Abschiede unmöglich gleichgültig seyn könne. Einen Freund einzubüssen, der mit uns seit vielen Jahren in der größten Vertraulichkeit gelebet, der uns von seiner Treue und Ergebenheit tausend Proben gegeben, der mit uns gleichen Sinn, gleiche Neigung, gleiche Absichten gehabt hat; von einem solchen Freunde geschieden zu werden, ja was noch mehr ist, es den ungewissen Zufällen künftiger Zeiten überlassen müssen, ob man denselben jemals wieder umarmen, und wie bald, oder wie spät solches geschehen werde: Dieses muß wahrhaftig in unsern Gemüthern die empfindlichsten Regungen erwecken. Und wer hier verlangen will, daß man kaltsinnig und unempfindlich seyn solle: Der muß nicht wissen, was Liebe, was Freundschaft, was Ergebenheit sey.

Doch was fange ich an? Es ist hier weder die Zeit, noch der Ort, unsrer Freundschaft zu gedenken. Diese Gesellschaft hat mir nicht befohlen, daß ich meine eigenen Klagen über ihren Abschied vorbringen solle. Nein, sie will vielmehr, daß ich ihnen im Namen aller Mitglieder entdecke, wie unangenehm eben derselbe der Gesellschaft sey. Diese hat ein Recht dazu, ihren Abschied zu bedauren. Verliere ich an ihnen einen wahren Freund: So büsset diese Gesellschaft eines ihrer besten und geschicktesten Mitglieder ein.

Es ist schwer, ein guter Redner zu werden. Dieses war der Satz, den sie, **hochzuehrender Herr**, bey ihrem Eintritte in diese Gesellschaft behaupteten. Wer nur einigen Begriff von der Beredtsamkeit hat, der

kann unmöglich an der Wahrheit desselben zweifeln. Ihnen aber bringt es desto mehr Ehre, da uns ihr eigenes Exempel gezeiget hat, daß diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind. Die Reden, welche sie in dieser Gesellschaft gehalten haben, sind Muster einer ungescholtenen Schreibart und einer männlichen Beredtsamkeit gewesen. Ihr angenehmer und lebhafter Vortrag, die geschickte Wahl der Sachen, die natürliche Abschilderung der Dinge, die bündige Art zu beweisen, haben uns in Aufmerksamkeit gesetzet, so oft sie unter uns aufgetreten sind. Eine jede Rede, die wir von ihnen gehöret haben, hat uns neue Stärke, neue Fertigkeit in der Beredtsamkeit gezeiget. Ja, mehr als einmal haben wir mit Vergnügen gehöret, daß sie, auch in heiligen Reden, die Regeln der Beredtsamkeit sehr geschickt und vortheilhaft angewandt haben. Glauben sie nicht, hochzuehrender Herr, daß ich ihnen hierdurch zu schmeicheln suche. Hier sehen sie die Mitglieder dieser Gesellschaft. Alle diese geben mir Beyfall, und erkennen dero Geschicklichkeit. Sie selbst, hochzuehrender Herr, sollen mir zum Zeugen dienen: Die schöne Rede, welche sie ohnlängst, einem vormaligen Mitgliede zu Ehren, in unser aller Namen abgefaßt haben, redet mir das Wort; und der Beyfall, mit welchem alle Kenner der Beredtsamkeit dieselbe aufgenommen haben, befreyet mich auf einmal von dem Verdachte der Schmeicheley.

So glücklich haben sie die Schwierigkeiten gehoben, die uns auf dem Wege zur Beredtsamkeit hinderlich sind: So glücklich haben sie den Ruhm dieser Gesellschaft nicht nur erhalten, sondern vermehret. Und

doch

doch sind es nur einige Jahre, seitdem sie sich in der Beredtsamkeit zu üben angefangen haben. Es giebt Leute, hochzuehrender Herr, welche das Ansehen haben wollen, daß sie die Beredtsamkeit lieben, und sich rühmen, daß sie solche von ihrer Kindheit an ausgeübet haben. Gleichwohl bringen sie es nicht weit darinnen. Man höret sie mit Verdruß, und sie finden kaum bey unverständigen Leuten Beyfall. Je größere Kunst in ihren Reden herrschet, desto weniger richten sie damit aus: Der Zuhörer bleibt kalt und unempfindlich, keiner wird überzeuget, keiner gerühret. Wie geht doch dieses zu? Sie hingegen, hochzuehrender Herr, haben sich nur einige Zeit in der Beredtsamkeit geübet, und dennoch dasjenige erlanget, wornach jene umsonst streben. Ist dieses nicht zu bewundern? Nein, hochzuehrender Herr, ich wundere mich nicht darüber. Ich weis Ursachen genug, woher solche Ungleichheit entsteht. Nicht alle, welche beredt zu werden wünschen, haben in dieser Bemühung diejenigen Vortheile genossen, deren sie sich rühmen können. Nicht alle besitzen die natürliche Fähigkeit, den Geist, das Feuer, die Lebhaftigkeit, welche wir an ihnen mit Vergnügen wahrgenommen haben. Nicht alle haben das Glück, so gründlich in den Regeln der Beredtsamkeit unterrichtet zu werden, als sie es diesem unsern berühmten Lehrer zu verdanken haben. Vielleicht hat es manchem an Gelegenheit gefehlet, in Gesellschaft geschickter Mitglieder die Beredtsamkeit auszuüben, und entweder derselben löblichen Eigenschaften nachzuahmen, oder ihre Fehler zu vermeiden. Vielleicht sind wenige, die mit solchem Fleisse und mit so kluger

Wahl, als sie, diejenigen Bücher gelesen haben, die uns am besten mit Regeln und Exempeln zur wahren Beredtsamkeit anführen. Sind das nicht Ursachen genug, warum sie glücklicher, als tausend andere, in der Ausübung der Beredtsamkeit gewesen? Und ich habe doch noch eine verschwiegen, die von nicht geringerer Wichtigkeit ist, und das ist diese: Daß sie nicht gar zu früh angefangen haben, sich der Beredtsamkeit zu befleißigen. Es gereichet dieses wahrhaftig zu ihrem Lobe. Denn dafern es wahr ist, daß Aufmerksamkeit und Ordnung das Wesen des Fleisses ausmachen: So kann ihnen keiner den Ruhm absprechen, daß sie ihre Bemühungen in der Beredtsamkeit auf gehörige Art unternommen haben. Ich glaube, daß mancher eben deßwegen kein guter Redner geworden ist, weil er schon in seiner Kindheit zur Ausübung der Beredtsamkeit angehalten worden. Ich weis wohl, daß viele hierinnen nicht meiner Meynung sind. In den meisten Schulen thut man das Gegentheil; man machet bey Unterweisung junger Kinder so gleich mit der Beredtsamkeit den Anfang. Man meynet, es sey noch Zeit genug, solche zur Weltweisheit und zu andern Wissenschaften zu führen: Man müsse es den Kindern im Anfange nicht zu schwer machen: Die Redekunst aber sey leicht, und brauche so viel Nachdenkens nicht, und es wäre doch artig, wenn junge Kinder angewöhnet würden, von allerley Dingen zu plaudern.

Ich sehe dieses, als eine verkehrte Art der Unterweisung an; denn ich kann mir unmöglich einbilden, daß Kinder schon zur Ausübung der Beredtsamkeit geschickt sind, und ich getraue mir zu behaupten: Daß man

nicht

nicht gar zu zeitig zur Ausübung der Beredtsamkeit schreiten solle.

Erlauben sie mir, hochzuehrender Herr, daß ich solches anitzo darthun darf. Ich gestehe es, daß ich nicht im Stande bin, so geschickt meine Meynung vorzutragen, als sie uns vordem von mancher Wahrheit überzeuget haben. Aber ich schmeichle mir dennoch, daß sie mir ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden. Und trage ich gleich eine Sache vor, die sie schon längst für wahr gehalten, ja die sie selbst rühmlich beobachtet haben: So werden sie sich doch mit Vergnügen erinnern können, daß sie zur Ausübung der Beredtsamkeit die rechte Zeit und die gehörige Ordnung erwählet haben.

Ich verlange, daß keiner gar zu früh zur Beredtsamkeit schreiten soll. Es giebt gewisse Uebungen der Jugend, die allerdings einem, welcher dermaleinst ein Redner zu werden gedenkt, sehr nützlich sind, und den künftigen Redner vorbereiten. Diese Uebungen werden öfters mit der Beredtsamkeit vermischet: Und diese Vermischung verbindet mich, meine Meynung etwas deutlicher zu machen. Es ist keinesweges meine Absicht, solche Uebungen zu tadeln: Nein, ich rathe sie vielmehr an, und ich lobe diejenigen, welche ihre junge Untergebene dazu fleißig anhalten. Es ist gut, wenn Knaben zu einer reinen und fliessenden Schreibart gewöhnet werden, und täglich einige Sätze in ihrem Zusammenhange entwerfen müssen. Es ist gut, wenn man Kindern von Jugend auf solche Scribenten in die Hände giebt, die wegen ihrer schönen Schreibart Beyfall gefunden haben; hingegen sie diejenige

vermeiden heißt, die verworren, dunkel, schwülstig und unnatürlich schreiben. So gewiß derjenige Sommerflecken bekömmt, der beständig in der Sonne geht: So gewiß gelanget man zu einer erhabenen, muntern und natürlichen Schreibart, wenn man wohl geschriebene Bücher fleißig liest, und sich solche zu Mustern und zur Nachahmung vorstellet. Dieses wird noch mehr bey der Jugend befördert, wenn man derselben schöne Stellen aus Scribenten fremder Völker in unsre Sprache zu übersetzen giebt. Durch diese Uebung erlangen junge Leute einen Vorrath an Wörtern: Sie gewöhnen sich dadurch, eine Sache auf mehr, als eine Art, auszudrucken, und ihre Gedanken bald in diese, bald in jene Worte einzukleiden. Alle diese Uebungen sind bey Zeiten anzustellen. Ja ich gehe noch weiter, ich vergönne auch jungen Knaben, auserlesene Stellen aus bewährten Schriftstellern auswendig zu lernen; oder auch kleine Reden, die von ihren Aufsehern abgefaßt sind, in Gegenwart anderer Personen herzusagen. Auch diese Uebung ist einem künftigen Redner vortheilhaft. Hierdurch wird das Gedächtniß geübet; hierdurch lernet man ein Herz fassen, um dermaleinst mit einer anständigen Freymüthigkeit sich auch vor denen hören zu lassen, deren Gegenwart uns sonst in Verwirrung zu setzen, und zu einer niederträchtigen Blödigkeit veranlassen könnte; hierdurch gewöhnet man sich, die Stimme recht zu gebrauchen, die Aussprache mit gehörigem Nachdrucke einzurichten, die Stellung des Leibes, und die Geberden, mit dem Gesichte und den Händen, so zu beobachten, als es die Umstände erfordern.

Dieses sind die vornehmsten Uebungen der Jugend, die man mit der Beredtsamkeit zu vermengen pflegt. Ich billige sie nicht nur, sondern ich rathe sie vielmehr an. Diejenigen, deren Aufsicht und Unterweisung junge Leute anvertrauet sind, müssen solche nicht aus der Acht lassen; und sie thun wohl, wenn sie solche mit ihren Untergebenen so zeitig, als es nur deren Fähigkeit zuläßt, anstellen. Aber deßwegen, weil sie nützlich sind, weil sie einem künftigen Redner zu statten kommen: So verdienen sie dennoch den Namen der Beredtsamkeit nicht. Es ist nicht genug, seine Gedanken auf eine anmuthige und natürliche Art entwerfen zu können; nicht genug, eines andern Rede mit anständigen Geberden herzusagen. Es kömmt hier nicht auf einen glücklichen Einfall, nicht auf einen aus vielen Büchern erhaschten Gedanken, nicht auf eine künstliche Erfindung an. Wer dieses glaubet, der hat von der Redekunst einen Begriff, der irrig und ungereimt ist. Zur Beredtsamkeit gehöret weit mehr. Hier werden unsere eigenen Kräfte erfordert. Hier müssen wir selbst alle Dinge, davon wir reden wollen, verstehen, und solche bestimmen, erklären, beweisen, vertheidigen können. Der Hauptzweck der Beredtsamkeit ist, andre Menschen von der Wahrheit und von dem Werthe einer Sache zu überzeugen. Daher fordert sie von uns, daß wir die Mittel wissen, und die Kunstgriffe anwenden müssen, wodurch wir den Verstand andrer Menschen belehren, und ihren Willen lenken können. Sie fordert von uns, unsern Zuhörer also mit Gründen zu bestreiten, daß er seine Meynung, auch wider seinen Willen, verlassen, und unserm Vortrage

beypflich-

beypflichten müsse. Kurz, sie will, daß wir uns zu Meistern über seine Vorurtheile, seine Unwissenheit, seine Begierden machen sollen. Wer dieses thut, wer diese Forderungen leistet, der hat die Absicht der Redekunst erfüllet, der kann allererst mit Recht ein beredter Mann, ein geschickter Redner genennet werden.

Zu dieser Fertigkeit gelanget man so leicht nicht. Der Weg zu dieser Geschicklichkeit ist mit tausend Beschwerlichkeiten angefüllet: Und daher verlange ich, daß sich niemand auf diesen Weg gar zu zeitig wagen soll. Es ist noch immer Zeit, ehe man anfängt, diese so schwere als edle Kunst auszuüben. Je später man sich derselben widmet: Desto leichter überwindet man die Schwierigkeiten, desto glücklicher gelanget man zu dem Ziele, welches die wahre Beredtsamkeit sich vorgestecket hat. Wenn ist es aber Zeit, wenn ist es rathsam, die Beredtsamkeit auszuüben? Ich bin hier nicht gesonnen, ganz genau eine gewisse Zeit des menschlichen Lebens dazu zu bestimmen. Haben doch nicht alle Menschen gleiche Gaben des Gemüths; geniessen doch nicht alle eine gleich vortheilhafte Erziehung. Es giebt Leute, welche die Natur mit einer ganz besondern Fähigkeit begabt hat. Diese können schon in jungen Jahren dasjenige mit geringer Mühe ausrichten, was andern noch im männlichen Alter schwer fällt. Cicero selbst, der größte Redner aller Zeiten, hat in seiner Jugend mit großem Beyfalle geredet. Man weis es von den Söhnen des Lucullus und andern römischen Jünglingen, daß sie, gleich nach angenommener männlichen Kleidung, vor Gerichte aufgetreten sind, und ihre Parteyen glücklich vertheidiget haben. Wie sehr ist

nicht

nicht die Erziehung unterschieden? Manche haben das Glück, daß sie von ihrer Kindheit an mit der größten Sorgfalt unterwiesen werden. Und alsdann ist es kein Wunder, daß sie frühzeitige Gelehrte, und also auch frühzeitige Redner werden. Aber wie viele sind derer? Sind denn alle Aeltern, sind denn alle Lehrmeister darauf bedacht, in diesem Stücke ihrer Pflicht ein Genügen zu thun? Ja sind denn alle Kinder so fähig, auch bey der klügsten Unterweisung, es schon in ihrer Jugend in der Gelehrsamkeit weit zu bringen? Cicero hat ganz ausserordentliche und erstaunenswürdige Gaben zur Beredtsamkeit gehabt. Und es fraget sich dennoch: Ob die Reden, welche er zu Rhodus gehalten hat, so gründlich, so lebhaft, so feurig, so nachdrücklich gewesen sind, als diejenigen, darinnen er den Roscius, den Milo, den Ligarius und andre verfochten hat.

Doch ich habe schon gesagt, daß ich nicht eigentlich eine Zeit oder ein Alter bestimmen wolle. Ich verliere nichts, wenn ich auch zugebe, daß vielleicht einige schon ziemlich früh die Fähigkeit besitzen, als Redner aufzutreten. Wenn ich verlange, daß sich niemand zu zeitig der Beredtsamkeit befleißigen soll: So habe ich mein Absehen auf die Wissenschaften gerichtet. Ich will so viel sagen: Es muß keiner die Beredtsamkeit ausüben, ehe er sich ein gründliches Erkenntniß aller derer Wissenschaften erworben hat, von welchen er öffentlich zu reden gedenket. Ich will vorizo die höhern Wissenschaften mit Stillschweigen übergehen. Ich will nur der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften gedenken. Diese verstehe ich. Diese setze ich bey demjenigen voraus, der sich schon

als

als ein Redner zeigen will. Ich fordere ein gründliches Erkenntniß der Weltweisheit, als einer Mutter aller wahren Gelehrsamkeit. Ich fordere insonderheit eine hinlängliche Einsicht in die Vernunft- und Sittenlehre. Ich schliesse keine von den schönen Wissenschaften und freyen Künsten aus. Diese haben unter sich die genaueste Verbindung: Und es kann keiner zu seiner Beredtsamkeit die eine mit Nutzen anwenden, der in der andern ein Fremdling ist. Er muß zuvor eine hinlängliche Wissenschaft der alten und neuern Geschichte besitzen; er muß in der Critik und den Alterthümern erfahren seyn; er muß die alten Griechen und Römer fleißig gelesen, ihre Kunstgriffe beobachtet, ihre Vortrefflichkeit eingesehen, die Art ihres Ausdruckes, die Schönheit ihrer Gedanken bemerket, und sich daraus einen guten Geschmack erworben haben. Keiner schreite zur Ausübung der Beredtsamkeit, der nicht von denen Wissenschaften, deren Namen ich nur genennet habe, die Anfangsgründe und die ersten Begriffe gefasset hat. Wer noch ein Fremdling in den freyen Wissenschaften ist: Der wage sich nicht, den Platz eines Redners einzunehmen. Er bemühet sich umsonst, andre von einer Sache zu überzeugen; und seine vermeynte Beredtsamkeit wird zu einem leeren Gewäsche werden.

Nunmehro ist es Zeit, daß ich meine Meynung mit Gründen unterstütze. Es machet mir keine Sorge, woher ich solche nehmen soll. Ich finde derer so viele, daß sie, hochzuehrender Herr, meiner Rede überdrüßig werden müßten, wenn ich solche häufen, und sie insgesamt anführen wollte. Ich will nur diejenigen

nigen auslesen, die mir augenscheinlich das Wort reden. Ich habe vorhin gesagt, die Hauptforderung der Redekunst, die höchste Pflicht eines Redners sey diese, daß er andre von der Wahrheit und dem Werthe einer Sache überzeuge. Hiermit habe ich schon dargethan, daß man die Beredsamkeit nicht zufrüh ausüben müsse. Denn was muß ein Redner thun, wenn er bey seinen Zuhörern eine solche Ueberzeugung erhalten will? Er muß die Fähigkeit besitzen, seine Meynung auf eine deutliche und natürliche Art vorzutragen, und seinen Zuhörern einen vollständigen Begriff davon beyzubringen. Er muß dieselben belehren, alle Dunkelheit heben, und so viel es ihm nur möglich ist, die Sache, davon er redet, ins Licht setzen. Ist dieses schon genug? Mitnichten. Gründe will man wissen, womit er seinen Satz behauptet; Ursachen will man hören, warum er denselben zugethan ist. Beydes ist einem Redner so leicht nicht. Seine Zuhörer sind nicht von gleicher Beschaffenheit. Einige sind hurtig, munter, aufgeweckt; andre sind träge und langsam, und blöde am Verstande, und stecken in der größten Unwissenheit. Jene machen sich Zweifel wider seinen Vortrag, und bemühen sich, durch mancherley Ausflüchte, seinen Gründen zu widerstehen. Diese haben die größte Mühe, ihn zu verstehen und seinen Vortrag recht zu fassen. O! wie viele Mühe kostet es, diese zu unterrichten, und ihnen die irrigen Begriffe zu benehmen, die sie sich selbst gemacht haben, die ihnen von ihren Vorfahren beygebracht sind, und die sie deßwegen, als wahre und richtige, zu verlassen Bedenken tragen. Aber wie glücklich wäre doch ein Redner,

wenn

wenn er nur mit der Unwissenheit zu kämpfen hätte! Allein er hat auch mit halsstarrigen Köpfen zu thun. Nicht nur ihr Verstand ist mit Vorurtheilen, sondern auch ihr Wille mit Lastern eingenommen. Sie wollen nicht glauben, daß dieses wahr, jenes falsch sey; sie wollen sich nicht überreden lassen, daß die Tugend schön, angenehm, nützlich, daß das Laster schändlich und abscheulich sey. Hier, hier muß der Redner seine Kräfte zeigen! Hier muß er die Gründe wissen, womit er solche Zuhörer angreife! Was sage ich? Muß er die Gründe wissen? Noch lange nicht genug. Er muß sie zuvor in reife Ueberlegung gezogen, er muß ihre Stärke oder Schwäche untersucht haben. Alsdann muß er sich bemühen, dieselben in ihrer größten Stärke vorzutragen; alsdann muß er diejenigen erwählen, die ihm zu seiner Absicht am nöthigsten sind, die der Neigung seines Zuhörers am meisten wehe thun. Mit einem Geizigen verfährt er anders, als mit einem Hochmüthigen; mit diesem anders, als mit einem Wollüstigen. Jedes Laster hat seine Larve, jede Neigung ihre Decke, worunter sie ihre Fehler verbirgt. Doch bey diesem allen hat der Redner noch nicht gesiegt. Der Zuhörer läßt sich nicht sogleich überwinden, er bildet sichs noch immer ein, der Redner habe ihn noch nicht getroffen. Ja findet er sich gleich getroffen: So vermeynet er noch Waffen zu haben, womit er sich zur Gegenwehr setzen könne. Diese Waffen muß ihm der Redner aus den Händen drehen. Ich will so viel sagen: Er muß in dem Gemüthe seines Zuhörers keinen Zweifel übrig lassen; er muß desselben Ausflüchte zernichten, und alle Einwürfe zu Schanden machen.

Kurz,

Kurz, er muß nicht eher nachlassen, als bis ihm derselbige völligen Beyfall giebt.

So schwer ist es, wenn ein Redner seine Zuhörer bewegen, rühren und überzeugen will! Ist es nun wohl zuträglich, daß man sich einem solchen Werke gar zu zeitig unterziehe? Ist es möglich, den schweren Zweck der Beredtsamkeit zu erfüllen, so lange man nicht die Geschicklichkeit besitzt, die dazu unentbehrlich ist? Kann man doch von keinem Acker Früchte erwarten, der nicht zuvor bepflüget, nicht gedünget, nicht besäet ist. Und was für Thaten wird derjenige eingebildete Redner ausrichten, der sich nicht entblödet, mit einem an guten Wissenschaften leeren Gehirne aufzutreten. Er will seinen Zuhörer unterrichten, und er selbst stecket noch in Unwissenheit; er will ihm einen deutlichen und klaren Begriff beybringen, und sein eigener Kopf ist noch mit dunkeln Begriffen angefüllet. Womit will er die Vorurtheile seiner Zuhörer bestreiten? Womit ihre Laster bekriegen? Mit welchen Kunstgriffen will er ihre Neigungen besiegen? Mit welchen Waffen ihrem Hinterhalte Abbruch thun? Er will eine Sache vortragen, und er selbst hat sie noch nicht gründlich eingesehen; ja er kennet die Gründe nicht, darauf solche ruhet. Er hat in seinem Leben noch niemals etwas von denen Einwürfen gehöret, die scharfsinnige Köpfe dawider ersonnen haben: Und dennoch will er ein Redner seyn; dennoch waget er sich, öffentlich aufzutreten; dennoch gedenkt er seinen Zuhörer zu überzeugen; dennoch rühmet er sich einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredtsamkeit. O welch lächerliches Unterfangen! welch vergebliches Bemühen! Wie soll

ich euch doch, ihr trefflichen Helden, recht natürlich abschildern? Womit soll ich euch recht nach Würden vergleichen? Ich weis es schon. Ich habe euer Bild gefunden. Ihr seyd mit einem neuangeworbenen Soldaten in eine Classe zu setzen. Dieser hat niemals einen Feind gesehen; er weis nicht mit den Waffen umzugehen; er kann den Degen nicht führen; er untersteht sich nicht den Anfall zu thun; er weicht dem einbrechenden Feinde so lange, bis er entweder besieget ist, oder die Flucht ergreift. Einem solchen Soldaten gleichet ihr vollkommen. Ihr besitzet gleiche Geschicklichkeit zu eurem Unternehmen. Ihr richtet eben das mit eurer Beredtsamkeit aus, was jener mit seinem Degen ausrichtet; ihr traget auch mit einander gleiche Ehre davon. Nur an der Verwegenheit seyd ihr demselben weit überlegen. Der Soldat wird wider seinen Willen gezwungen, zu Felde zu gehen; er erzittert bey dem Anblicke der Feinde; er wünschet seinen Mann heraus zu haben, und sich mit demselben in der Güte zu vertragen: Ihr aber dringet euch, aus eigenem Triebe, zu dem Rednerplatze; ihr beschweret kühnlich die Welt mit eurer Beredtsamkeit, und vermeynet dadurch eure Stärke in der Redekunst allererst recht zu zeigen, wenn ihr den Cicero und andre große Redner nur für kleine Geister und Windbeutel ausschreyet.

Nun so tretet immer auf; gefallet euch selbst mit eurem Geschwätze! Aber wisset, daß ihr euch bey allen vernünftigen Leuten schon längst zum Gelächter gemacht habet. Doch nein, redet nicht mehr! verstummet auf ewig, ihr unnützen Schwätzer! Höret einmal auf, durch eure unzeitige Begierde, Redner zu seyn, und der wah-

ren

ren Beredtsamkeit zu schaden! Höret auf, die Ausbreitung des guten Geschmacks noch weiter zu hindern! Wer sieht nicht den Schaden, welchen ihr anrichtet? Niemals hat sich die Beredtsamkeit in einer so häßlichen Gestalt sehen lassen, als seitdem durch euch die unsinnige Gewohnheit eingeführet ist, eher zu reden, als vernünftig und ordentlich zu denken. Ich sage hier nicht zu viel. Die Erfahrung hat es gelehret. Wie verhält man sich, wenn man junge Knaben zur Beredtsamkeit anführet? Ist man dahin bedacht, daß man ihnen nur zum wenigsten von der Redekunst gesunde Begriffe beybringe? Keinesweges. Man bildet sich ein, gewisse Zierrathen und Ergetzlichkeiten gefunden zu haben, welche einer Rede den größten Glanz zuwege bringen; obgleich die einfältigen Römer und Griechen auf diese Erfindungen niemals gerathen sind. Aus vielen Büchern allerhand schöne Gedanken sammlen; solche Sammlung beyzeiten anstellen; ein jedes in seine Fächer und Classen abtheilen, das heißt, sich einen oratorischen Schatz erwerben; das machet einen beredten Jüngling; das machet ihn geschickt, eine Rede nach der andern zusammen zu stoppeln, und ein Muster seiner Mitschüler abzugeben. Der Knabe soll und muß eine Rede verfertigen. Es fehlet ihm an der Erkenntniß derjenigen Sache, die er ausführen soll; ja er hat nicht einmal einen Begriff von der Redekunst. Was soll er thun? Denken kann er nicht; darum kann er aus seinem eigenen Vorrathe nichts hervorbringen. Er suchet also diejenigen Hülfsmittel hervor, die man ordentlicher Weise in Schulen anzupreisen pflegt. Er geht seine Collectaneenkammer durch, er

nimmt allerley Bücher zur Hand, schlägt die Register nach, und schreibt sich alles heraus, was zu seinem Vorhaben dienen kann. Er mag nun einen Helfer erwählen, welchen er will: So ist er zu bedauren. Gesetzt, daß er in der Noth ein Buch ergreift, das gründlich und vernünftig geschrieben ist: So erfreuet er sich, daß der Scribent so gut für ihn gesorget; er nimmt diesen Dienst mit Danke an, und bezeuget seine Dankbarkeit, indem er demselben manches Blatt zu seiner Rede abborget. Der Lehrer, welcher dieses Buch entweder gar nicht gelesen hat, oder sich wenigstens dessen nicht erinnert, lobet seinen Schüler, daß seine Rede vor andern wohl gerathen sey. Der Knabe empfindet hierüber eine heimliche Freude, und leget dieselbe, durch ein freundliches Lächeln, an den Tag. Er soll abermal seine Geschicklichkeit in einer Rede zeigen. Nunmehro machet er sich deßwegen schon nicht so viele Sorgen, als das erstemal. Er hat sich schon mit demjenigen bekannt gemacht, bey dem er guten Rath und gewisse Hülfe zu gewarten hat. So fährt er fort, und diese Gewohnheit fasset bey ihm so tiefe Wurzel, daß er sich, auch in reifern Jahren, von derselben nicht befreyen kann. Er hat sich einmal angewöhnet, seine Gedanken nach andern einzurichten. Bey dieser Gewohnheit bleibt er; er kann nichts aufsetzen, wenn er nicht vorher eine Menge Bücher nachgeschlagen hat. Und findet er einen Gedanken, der ihm gefällt: So muß der Zusammenhang und die Ordnung seiner Rede lieber unterbrochen, als dieser vorbeygelassen werden. Aber wie viel unglücklicher ist der Knabe, welcher sich ein schlechtes Buch zur Hülfe wählet! Mit wie viel

aben-

abentheurlichen und ungereimten Dingen, wird er seine Rede anfüllen! So lange er lebet, wird er diesen verderbten Geschmack beybehalten. Er wird nur Sinnbilder, nur Ueberschriften, nur Denksprüche, sinnreiche Erfindungen, Wortspiele und andere Misgeburten zu Markte bringen. Keine Bücher wird er lieber lesen, keine mehr anpreisen, als etwa eine Reisebeschreibung nach der Levante, die symbolische Welt, die oratorische Baumschule, den ausgekernten Lohenstein, den durch Räzel und Sprüchwörter redenden Arminius, die doch alle mit einander der Nachwelt zum Beweise dienen werden, daß ihre Verfasser niemals einen Begriff von der wahren Beredtsamkeit gehabt haben. Solche Folgen entstehen daraus, wenn man schon Kinder zur Ausübung der Beredtsamkeit anhält. Das Uebel wäre nicht so groß, wenn diese kindische Beredtsamkeit nur Knaben eigen wäre, wenn diese nur bey reifern Jahren sich derselben schämten. Aber weit gefehlet. Wer sich einmal zu solchem Abschaume gewöhnt hat, der wird, so lange er lebet, an demselben kleben. Vergebens erwartet man von einem solchen einen vernünftigen Vortrag; vergebens deutliche Begriffe, bündige Beweise, feurige und lebhafte Ausdrückungen. Er wird mit allem Eifer für seine Perlen und Diamanten, für Ceilon und Japan streiten, und denjenigen für seinen Feind ansehen, der ihm solche Schäze rauben, oder ihn aus dem Besize derselben bringen will.

Allein, sollte sich denn dieses alles auch wohl also verhalten? Thue ich auch meinem Redner unrecht? Sollte mich auch wohl ein heimlicher Neid blenden,

daß ich die Schönheit seiner Beredtsamkeit nicht einsehen kann? Wohlan, ich will mich aus diesem Verdachte setzen; ich will hier meine Rede unterbrechen. Kommet her, ihr, die ihr also von eurer Kindheit an zu reden gewohnt seyd. Zeiget eure Beredtsamkeit. Beweiset mir, daß man im Unglücke standhaft seyn müsse. Ja, ja, ich höre euch schon: Eine sinnreiche Erfindung war es, samt und sonders hochgeschätzte Anwesende, worunter jener die Standhaftigkeit im Unglücke vorstellig zu machen suchte. Er malte nemlich eine anmuthige und aufrechtstehende Blume, darauf die Winde aus allen vier Gegenden des Sternhimmels mit gleichem Brausen stiessen, mit dieser gar nachdenklichen Ueberschrift Ipsorum iniuria seruor. Welche Worte ein gewisser Poet also glücklich übersetzte: Bey allem Ungestüm fall ich dennoch nicht um. Und was hilft es doch, über sein Schicksal murren? Es ist besser, bey allem widrigen Stürmen und Brausen des Glücks eines gelassenen Sinnes und Gemüthes zu seyn. Also machte es vormals Aristides, mit dem Zunamen Justus, von welchem Cornelius Nepos schreibt, daß, als er nun sah, daß die Athenienser ihn nicht länger in ihrer Stadt leiden wollten, er freywillig ins Elend gegangen, in der Hoffnung, es werde solches bald zu Ende gehen. Und das geschah auch. Darum verzage man nicht im Unglücke: Sondern man sey standhaft und unverzagt. Fällt mir aber der Gedanke ein, was doch der kluge Heide Seneca, vor mehr

als

als tausend Jahren, für herrliche Sprüche und Sententien von der Standhaftigkeit aufgesetzet habe: So leget mir zwar die Menge derselben eine beschwerliche Wahl auf, daß ich keine daraus vor der andern wählen kann. Gleichwohl wenn unsre Nachkommen auch also denken sollten: So können wir ihnen schon zum voraus zur Antwort geben, daß keine so kurz und scharfsinnig sey, als diese: Fortuna illustrat, dum vexat. Denn gleichwie = = = Schweiget, ihr thörichten Schwätzer! Ihr habet schon genug bewiesen, daß ihr fähig seyd, mit vielen Worten nichts zu sagen. Was habet ihr nun ausgerichtet? Das habe ich wohl gehört, daß ihr euren Satz auf mehr als eine Art ausgesprochen habet. Allein, habet ihr uns auch gezeiget, was Unglück, was Standhaftigkeit sey? Wo sind die Gründe, die uns dazu bewegen sollen? Habet ihr schon die Einwürfe gehoben, die man euch machen kann?

Doch ich habe nicht Zeit, länger mit euch zu reden. Ich wende mich vielmehr zu ihnen, hochzuehrender Herr. Wie glücklich sind sie nicht, ja wie viel Ruhm verdienen sie nicht, daß sie sich niemals von einer unzeitigen Begierde zur Beredtsamkeit haben einnehmen lassen! Sie haben die gehörige Ordnung beobachtet, und daher mit ihrem Exempel bestätiget, was für nützliche Folgen eine kluge Ordnung nach sich ziehe. Ich kann davon der beste Zeuge seyn. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen derjenigen Zeit, da ich solches wahrgenommen habe. Es sind beynahe sechs Jahre, als sie sich auf das hamburgische Gymnasium begaben. Ich habe nicht nöthig, zum Ruhme dieses Mu-

sensitzes ein einziges Wort zu reden. Die Namen der dasigen Lehrer sind so berühmt, ihre Verdienste so groß, ihre Schriften so vortrefflich, daß nicht nur ich, als ein vormaliger Schüler, dieselben verehre; sondern die ganze gelehrte Welt schon längst die größte Hochachtung gegen diese Männer geheget. Der allgemeine Schmerz, welchen der Tod des großen Fabricius erreget hat, giebt mir ein unverwerfliches Zeugniß. Unter solcher Lehrer Anführung faßten sie, hochzuehrender Herr, die ersten Gründe der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften. Man gab ihnen nicht den Rath, sich aus solchen Büchern, als deren ich vorhin gedacht habe, beyzeiten einen oratorischen Schatz zu sammlen. Nein, so verderbt ist dort der Geschmack nicht! Man führte sie vielmehr zu den reinen Quellen aller gründlichen Gelehrsamkeit, ich meyne zu den Schriften der Griechen und Römer. Diese, als bewährte Muster anzusehen, diese mit Fleiß zu lesen, dieser ihren Worten und Gedanken zu folgen; das ward ihnen beständig angerathen. Stünde mir doch ihre Bescheidenheit hier nicht im Wege! Dürfte ich doch den unermüdeten Fleiß rühmen, mit welchem sie diesen Rath ihrer Lehrer ausgeübet haben! Dürfte ich doch die Nächte zählen, welche sie den Musen gewidmet haben! Dürfte ich die Großmuth rühmen, womit sie diejenigen Ergetzlichkeiten, daran andre Studirende so viel Vergnügen finden, aus Liebe zu den Wissenschaften verachtet haben!

So fiengen sie an in Hamburg; so fuhren sie fort in Leipzig. Mit ihrer Anherokunft wuchs ihre Begierde, sich vollkommener zu machen. Sie versäum-

ten

ten keine Gelegenheit, in nützlichen Wissenschaften zuzunehmen. Sie bemüheten sich, ihr Erkenntniß in der Weltweisheit zu erweitern. Sie hatten insonderheit ihren Hauptzweck allemal vor Augen, und unterliessen nichts, was denselben befördern konnte.

Hierauf fiengen sie endlich an, die Regeln der Beredtsamkeit sich bekannt zu machen: Denn sie glaubten, daß ein gründliches Erkenntniß der Gottesgelahrtheit und eine beredte Zunge nicht nur wohl mit einander bestehen könnten, sondern billig allezeit verbunden seyn müßten. Sie erwählten hierzu den Unterricht desjenigen, der die wahre Beredtsamkeit in Deutschland in ihren vorigen Glanz hergestellet hat, und den wir Deutschen mit eben dem Rechte, mit welchem die Römer ihren Cicero, als einen Vater der Beredtsamkeit, verehren.

So nützlich ist es, wenn man die Ordnung mit dem Fleisse verbindet! Wenn man nicht eher zur Ausübung der Beredtsamkeit schreitet, als bis man sich einen Vorrath an guten Wissenschaften erworben hat! Gewiß, **hochzuehrender Herr**, sie würden nicht so manche schöne Rede unter uns gehalten; sie würden dieser Gesellschaft nicht so vielen Ruhm, durch ihre Beredtsamkeit, erworben haben: Wenn sie nicht mit so ordentlichem Fleisse den Studien obgelegen hätten.

Hier sehen sie zugleich die Ursache, warum dero Abschied dieser Gesellschaft unangenehm und empfindlich ist. Wir würden denselben noch mehr bedauren, wenn sie uns aus eigenem Triebe verliessen. Doch sie haben uns zu erkennen gegeben, daß gewisse Umstände sie verhindern, länger in Leipzig zu seyn, und unsern

Zusammenkünften beyzuwohnen. Nehmen sie daher noch zuletzt von mir, im Namen der sämtlichen Mitglieder, denjenigen Dank an, den wir ihnen, für ihre geneigte Freundschaft, schuldig sind. Wir geben ihnen die Versicherung, daß unsre Hochachtung gegen sie nicht vergeringert, sondern dafern sie noch Zusätze leidet, immer mehr und mehr vergrössert werden soll. Wir wünschen ihnen den beständigen Genuß derjenigen Früchte, welche Tugend und Geschicklichkeit zuwege bringen. Erfüllen sie aber auch dero Versprechen; fahren sie fort, uns gewogen zu seyn. Fahren sie fort, die Beredtsamkeit zu lieben. Und kommen sie dereinst an einen Ort, wo solche noch durch falschen Putz verstellet ist: So verhelfen sie derselben zu ihrer wahren Schönheit.

Erwarten sie aber nicht von mir, werthester Freund, daß ich insbesondere mir ihre beharrliche Freundschaft ausbitten werde. Davon bin ich längst versichert. Wie sollte ich denn anitzo ein Mistrauen auf ihre Beständigkeit verrathen? Wie sollte ich denn bey ihrer Abreise ein Laster begehen, das bisher von unsrer Freundschaft gänzlich ausgeschlossen gewesen? Ich sage also nichts mehr, als: **Leben sie wohl! reisen sie glücklich!**

* *

Lobrede
auf den Juvenal,
von
M. Abraham Gotthelf Käſtner.

* *

Meine Herren!

So lange ich mich in unſerer Geſellſchaft geübt: So lange habe ich noch keine ernſthafte Lobrede verſucht. Ich weis nicht, ob bloß meine Nachläßigkeit, oder eine vielleicht ſtrafbare Neigung, an allem nur das Fehlerhafte anzumerken, daran Schuld iſt. Indeß entſchloß ich mich, itzo einmal zu ſehen: Ob denn niemand in der Welt Vollkommenheiten an ſich habe, die ich rühmen könnte? Daß es mir an Helden fehlen ſollte, dafür durfte ich nicht ſorgen. Die vergangenen und gegenwärtigen Zeiten ſtellten mir genug Gegenſtände zu einem Lobe vor; doch ich geſtehe es, ich wollte niemanden loben, der entweder kurz vor mir gelebet hat, oder noch itzo lebet. Bey dergleichen Perſonen mußte ich allezeit befürchten, ihre Feinde würden mich für einen Schmeichler erklären, und ihre Verehrer würden ſagen: Ich habe ein Werk übernommen, daß meine Kräfte überwiege. Ich verlangte deßwegen nicht für meine Rede einen allgemeinen Beyfall,

fall, sondern nur ein Urtheil, das durch keine Neigungen bestimmt würde. Die Thaten eines Menschen, der vor tausend und mehr Jahren gestorben ist, haben itzo zu wenig Wirkung, demselben eifrige Anbether, oder erbitterte Widersacher zu machen. Wir fällen daher nicht so parteyische Urtheile von dem Alterthume. Doch bey dieser Ueberlegung beschloß ich, auch keinen von denen Helden zu erwählen, welche uns die Geschichtschreiber so vollkommen darstellen. Meinen Gedanken nach, sind alle diese Leute groß gewesen, aber nicht so groß, wie sie uns vorkommen. Ein gewisser kleiner Aberglaube, der uns die vergangenen Zeiten glücklicher, als die unsrigen, darstellet, erwecket in uns mehr Ehrerbietung gegen diese erhabenen Seelen des Alterthums, als wir haben sollten. Die Geschichtschreiber haben uns ihre Fehler verschwiegen, und ihre Tugend vielleicht prächtiger, als sie an sich war, vorgestellt. Ich liebe die Wahrheit allzusehr, als daß ich von ihr auch in einer Lobrede abweichen sollte; und ich setzte mir vor, niemanden zu loben, von dem ich nicht zeigen könnte, er habe wirklich die Vollkommenheiten besessen, die ich an ihm rühme; er sey von den Fehlern frey gewesen, von denen ich ihn lossspreche. Meine Wahl konnte auf niemand anders fallen, als auf einen Schriftsteller. Diesen haben wir vor uns. Von diesem können wir urtheilen, ob er vernünftig oder ein Thor, tugendhaft oder lasterhaft gewesen sey. Gesetzt, ein großer Theil von seinen Werken sey untergangen. Die übrigen entdecken ihn uns genug. Man würde wissen, daß Des-Cartes sich gute Regeln vorgeschrieben, und dieselben nicht allemal beobachtet, wenn man nur seine Betrachtungen

tungen über die Metaphysik, ohne die Anfangsgründe der Naturlehre, gelesen hätte. Ein Schriftsteller schildert sich allezeit in seinem Werke ab. Beurtheilet man ihn nach diesem Bilde: So ist man keinem Irrthume unterworfen.

Ich habe mir itzo den Juvenal erwählet, ihnen solchen vorzustellen. Dieser ist es, den ich, so viel mir meine Schwachheit erlauben wird, itzo rühmen will. Ihnen die Gründe zu zeigen, warum ich diesen Dichter allen berühmten Schriftverfassern des Alterthums vorziehe, das hiesse, ihnen die Quelle meiner Hochachtung für denselben entdecken. Es gehöret also in die Ausführung meiner Rede, und nicht in den Eingang. Ich weis auch, daß sie nicht zu denen furchtsamen Seelen gehören, welchen der Name einer Satire und eines Satirenschreibers so gefährlich klingt. Ich verspreche mir also, auch wegen des Inhalts meiner Rede, kein widriges Urtheil. Machet die wenige Uebung, die ich in Lobreden habe, daß ich viele Fehler begehe: So wird eine aufrichtige Entdeckung derselben mich ihnen sehr verbinden.

Eine lange Reihe berühmter Vorfahren, eine Menge Titel und Ehrenämter raubet mir die Zeit nicht, welche ich der Erzählung der wahren Vollkommenheiten meines Juvenals schuldig bin. Ein begüterter Freygelassener hat ihn entweder gezeugt, oder aufgezogen. Er selbst hat eine Zeitlang Parteysachen vor Gerichte geführet, und endlich haben ihm die herrschenden Laster der Römer diejenigen Strafschriften abgedrungen, die uns von ihm übrig sind. Wollte ich ja ein einziges Lob für ihn aus den so genannten topischen Fächern nehmen:

So

So müßte ich von dem Juvenal anführen, daß ihn und den großen Thomas von Aquin eine Stadt gezeugt. Doch was trägt das Vaterland zu dem Ruhme eines Gelehrten bey? Ariſtoteles machet, daß wir ſein uns ſonſt wohl unbekanntes Stagira noch immer nennen, und hundert kleine Geiſter würden nicht groß werden, wenn auch der Herr von Leibniz ihr Landsmann wäre. Juvenal hat andere Vorzüge, die man an ihm rühmen kann.

Man ſieht bey ihm den Philoſophen in dem Dichter. Eine ſcharfſinnige Beurtheilung der Wahrheit, eine tiefe Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge treffen wir bey ihm an. Wie gründlich zeiget er nicht die Thorheit der menſchlichen Wünſche. Was für edle Begriffe von der Glückſeligkeit entdecket *er nicht!* Nichts zu begehren, allen Schmerz geſetzt zu ertragen, den Tod als ein Geſchenk der Götter anzuſehen, dieß wünſchet er ſich, und weiter nichts. Doch dieß wünſchet er ſich auch; darum bittet er diejenigen Weſen, die er verehret. Er begreift nemlich, wie ſchwach unſere Kräfte ſind, dieß für ſich zu erhalten. Großes Erkenntniß eines Anbethers fabelhafter Gottheiten! Nein, ich würde dem weiſen Juvenal zu viel Unrecht thun, wenn ich ihm auch den Aberglauben des römiſchen Pöbels zuſchriebe. Er beſitzt zuviel Verſtand dazu. Er verlachet die Thorheit der Aegypter, denen ihre Götter in den Gärten wachſen; er verſpottet die, ſo das Glück als eine Göttinn verehren, er lachet über das Geſchrey des Mars beym Homer, und über den ehernen oder marmornen Jupiter, der die Laſter der Menſchen anſieht, ohne auch nur die Lippen zu bewegen; und erkläret ſich endlich,

dem

dem sey keine Gottheit zuwider, der klug handele. Deutliche Kennzeichen, daß er reinere Begriffe von der Gottheit gehabt, als diesen Namen einer Menge Hirngeburten beyzulegen. Ein Wesen, das die vernünftigen Bitten der Menschen erhöret, die Bosheit bestrafet, und alles auf das weislichste regieret, das sind die Eigenschaften, an die er bey dem Worte Gott gedenkt.

Und die Natur der Tugenden und Laster, wie bemüht hat er die nicht durchforschet! Kein Boshafter ist beglückt. Eine innerliche Angst quälet ihn beym Wachen, beym Essen, im Schlafen; und indem er sich aus einem Laster in das andere stürzet, bereitet er sich selbst die grausamen Strafen der erzürnten Rache zu. So stellet uns Juvenal einen Lasterhaften vor. Und was können wir denen gründlichers entgegen setzen, die das scheinbare und kurze Glück der Gottlosen zu Zweiflern in der Sittenlehre machet? Wie vollkommen aber sind unserm Dichter nicht die verderbten Neigungen der Menschen bekannt? Die Jugend, saget er, liebet alle Laster, nur den Geiz nicht; denn dieser sieht einer Tugend ähnlich. Ist nicht in der That der Abscheu vieler Menschen vor der Tugend so groß, daß sie auch ein Laster unter dieser Gestalt unterlassen?

Die Einsicht, welche Juvenal in die Natur unserer Handlungen und Pflichten hat, erreget bey ihm einen Abscheu vor dem Laster. Eben diese edle Gemüthsbewegung hat uns seine schönen Schriften geliefert. Die Betrügerey, der Hochmuth, das Schwelgen der Römer, erregen in ihm einen gerechten Zorn. Ueberall zeiget er sich, als ein redlicher Eiferer für die

Tugend,

Tugend, als ein geſchworner Feind der Bosheit. Er kann nicht ſchweigen, ſein Herz iſt vor Zorn entbrannt. Er müßte eiſern ſeyn, wenn er ſich enthalten ſollte.

Juvenals Haß gegen die Laſter iſt deſto höher zu ſchätzen, weil er von keinem Haſſe gegen die Laſterhaften herrühret. Es iſt nicht ein Virro, ein Paris, ein Aufidius, wider die er eifert, ihre Bosheiten ſind es. Denn er bleibt der Wahrheit allezeit treu. Er lobet den laſterhaften Domitian, wegen nichts, als wegen ſeiner Liebe zu den Poeten. Er ſchmeichelt dem Lieblinge nicht, der ſich dieſes Kaiſers Gunſt durch die Fertigkeit erworben hatte, das mit Stellungen des Leibes auszudrücken, wozu uns die Natur die Zunge gegeben hat. Seine Urtheile ſind auch beſtändig. Er vergleicht einen elenden Tragödienſchreiber nicht erſt dem Sophokles, und giebt ihm darnach ſeinen gehörigen Titel. Haß und Gewogenheit haben keinen Einfluß in ſeine Satiren. Es iſt genug, daß man der Tugend Feind iſt, um Juvenals Feind zu ſeyn. Wie unterſcheidet ſich nicht dieſes edle römiſche Gemüthe von der Sclaverey und Leichtſinnigkeit eines Franzoſen, der ſeinem großen Ludwig und deſſen Statsbedienten eben ſo ſehr ſchmeichelt, ſo ſcharf er ſchlechte Dichter durchzieht, und der eines elenden Sängers Namen bald in ſeine Satiren ſetzet, bald wieder ausſtreicht.

Sie wiſſen, meine Herren, daß die Satire überhaupt viel Feinde hat. Leute, die ſich nicht in ein Amt wollen greifen laſſen, das ihren Gedanken nach ihnen allein gehöret; Thoren, die ihre Fehler weder wiſſen noch ändern wollen; Laſterhafte, die ſich vor der Entdeckung ihrer Bosheit fürchten, vereinigen ſich

alle

alle wider die Verfasser der Strafgedichte, und bestreiten sie bald mit scheinheiligen Gründen, bald mit lächerlichen Beschuldigungen, bald mit erzürntem Drohen. Ich habe itzo nicht die Vertheidigung der Satire auf mir. Und also kann ich meinen Juvenal nicht wider diese Feinde beschützen. Leute, die von nichts, als von dem Mangel des Berufes bey einem Satirenschreiber, und von dem Unglücke, in das er sich stürzet, reden, die wissen nicht, daß jedweder den Beruf hat, andern die Tugend angenehm, das Laster verhaßt zu machen, und daß die göttliche Gerechtigkeit eines Weisen Glück nicht auf der Thoren Gewogenheit ankommen läßt.

Vielleicht aber besserten Juvenals Satiren nichts.

Rom lase, was er schrieb, es las' und schwelgte fort. Haller.

Allein, konnte Juvenal was dafür, daß sich die Bosheit durch keine Vorstellungen lenken ließ? Oder fordert man mit Recht von einem Dichter, das Leben einer ganzen Stadt zu ändern? Genug, wenn seine Strafschriften wenige bekehrt haben, so hat ihn gewiß seine Bemühung nicht gedauert. Mehr verlangte er auch nicht. Er theilte seine Gedichte lange Zeit nur guten Freunden mit, und ließ sich sehr spät bewegen, sie öffentlich abzulesen.

Doch ich weis, was man am schärfsten an ihm tadelt. Er soll die Geilheit der Römer allzu unzüchtig abgeschildert haben, und seine Schriften sollen also selbst mit dem Laster behaftet seyn, das er an den Menschen strafet. Ich kann hierauf vielerley antworten. Vielleicht kommen uns Stellen anstößig vor, die man zu seinen Zeiten ohne Bewegung gelesen hat. Wir wissen ja den zärtlichen Geschmack unsers Jahrhunderts, der sich an Redensarten stößt, die sonst für ganz un-

ſchuldig gehalten wurden. Es iſt nicht nöthig, zu den Römern zu gehen, wenn man davon überzeugt ſeyn will. Man ſchlage nur unſern Opitz und Flemming auf: Man wird in ihren tugendhafteſten Gedichten, in ihren Liedern an Frauenzimmer, Ausdrückungen finden, die itzo niemand ohne Bedenken brauchen würde.

Und endlich, was nennet man denn anſtößige Redensarten im Juvenal? Solche, in denen er das Laſter nach der Natur abſchildert? Dieſe kann ich niemals dafür halten. In ſeiner natürlichen Geſtalt iſt das Laſter allezeit abſcheulich. Man muß es ganz unter fremde Bilder verſtecken; wenn es uns angenehm vorkommen ſoll. Ein Schauſpiel des Moliere, worinnen eine Liebe, die wenigſtens laſterhaft werden kann, reizend vorgeſtellt wird, iſt gewiß gefährlicher, als die ganze 9te Satire des Juvenals. Und findet man nicht in den Auguſtin, dem Hieronymus und andern Kirchenvätern eben ſo unbeſcheidene Stellen? Dieſe Beyſpiele entſchuldigen einen heidniſchen Dichter wenigſtens, wo ſie ihn nicht rechtfertigen.

Ich glaube, meine Herren, daß ich ihnen ſchon genug Vorzüge des Juvenals gezeigt habe. Und es wäre mir leicht, noch mehrere vorzubringen, wenn ich ſeinen Lebenslauf und ſeine Gedichte ſorgfältiger durchgehen wollte. Erlauben ſie mir aber nur, ihn gegen die andern römiſchen Dichter zu halten. Was ſind es denn für Werke, die Juvenals Satiren den Vorzug ſtreitig machen? Die verliebten Seufzer, die abgeſchmackten Mährchen, die wehmuthsvollen Klagen eines weichlichen Naſo? Die geilen Lieder jener drey römiſchen Wollüſtlinge?

Ich muß abbrechen. So wenig ich mich bisher nach den Muſtern anderer Lobredner gerichtet: So

leicht

leicht könnte ich itzo den größten Schmeichlern ähnlich werden. Diese glauben insgemein, sie müssen aller andern Helden Bildnisse aus dem Tempel der Ehren hinauswerfen, damit der Ihrige darinnen Platz behalte. Da mag Homer seinen Achill, Virgil seinen Aeneas behalten; sie sind am längsten groß gewesen. Zum guten Glücke kömmt insgemein auf das Urtheil dieser verwegenen Richter nicht viel an. Ich will also nicht behaupten, daß Juvenal der grösseste lateinische Dichter gewesen; ich will anderer Fehler nicht zu seinem Ruhme anführen. Doch dieß wird mir noch vergönnt seyn, daß ich ihn mit den beyden andern römischen Satirenschreibern, deren Schriften wir übrig haben, vergleiche. Horaz spottet der Laster, Persius greift sie etwas schärfer an, Juvenal setzet ihnen das Messer an die Kehle. Der erste erwecket bey Thoren eine Scham, der andere weist ihnen den Weg zur Tugend, der dritte giebt ihnen die stärksten Bewegungsgründe, das Laster zu verabscheuen, und die Tugend auszuüben. Dieß ist nicht mein Urtheil. Es sind die Gedanken des Lipsius, des Muretus, des Julius Cäsar Scaligers, und anderer großen Männer, die aus den Schriften der Römer mehr, als Wörter und Alterthümer, gelernet haben. Diese alle erklären den Juvenal für den vornehmsten römischen Satirenschreiber.

Und gesetzt, wir schätzten Juvenals Schriften nicht hoch: So werden wir gewiß sein Leben bewundern müssen. Seine Feinde wollen ihn aus Rom weg haben. Sie können dieß nicht anders thun, als indem sie ihn zum Befehlshaber über die Soldaten in einer auswärtigen Provinz machen. So hatte denn die beleidigte Bosheit kein Mittel, sich zu rächen, als so eins, das dem Ju-

venal Ehre bringt. So war kein Verbrechen, ja kein Schein eines Verbrechens an einem 80jährigen Greiſe zu finden, weswegen man ihn abſtrafen konnte! Wo findet man einen Dichter, ich ſage zu wenig, wo findet man einen Menſchen, der ſich eines ſo vollkommenen Lebens rühmen kann, daß ihm Neid und Rachgier nichts ſchuld geben können?

Die Urtheile gelehrter Männer gelten viel bey mir. Ich ſchätze einen feurigen und vernünftigen Dichter hoch. Ich liebe einen wahrhaften Satirenſchreiber, deſſen Werke die Tugend angenehm und das Laſter abſcheulich darſtellen. Ich verehre die Tugend in der Perſon desjenigen, der ſie ausübet. Jede von dieſen Eigenſchaften allein würde den Juvenal einer beſondern Hochachtung würdig machen. Wie iſt es möglich, daß ich die Wirkung ausdrücken kann, welche ſie vereint in meinem Gemüthe haben?

Man muß den Juvenal nicht allein verehren, meine Herren, man muß ihm auch nachahmen. Man ſtrafe die Laſter nicht aus Rachgier, noch aus Feindſchaft gegen die Laſterhaften. Niederträchtige Seelen glauben, Satiren zu ſchreiben, weñ ſie auf ihre Feinde ſchimpfen. Man haſſe nicht die Boshaften, ſondern die Bosheit. Man ſchreibe aus einer reinen Liebe zur Tugend. Man zeige aber dieſes auch in ſeinem Leben, und lebe ſo, daß man ſelbſt keine Strafſchriften verdienet. Warum ſage ich mit ſo viel Worten, was ich kurz ſagen kann? Man ſtelle ſich den Juvenal zum Muſter vor. Was wird die Belohnung ſeyn, wenn man dieß thut? Das ſüſſeſte Vergnügen darüber, daß wir unſere Pflicht erfüllen, die Hochachtung aller Verſtändigen, und ein unſterblicher Ruhm bey der entfernteſten Nachwelt.

Ab-

* *

Abschiedsrede

von

M. Johann Joachim Schwaben.

* *

Allerseits hochzuehrende Herren!

Niemals bin ich in einer größern Ungewissenheit gewesen, was ich reden soll, und niemals hat mir die Erfindung eines Satzes zu einer Rede mehr Mühe gekostet, als itzo, da ich zum letztenmale unter ihnen auftrete. Es fehlte mir zwar an Vorrathe dazu nicht; nur konnte ich nicht schlüßig werden, was ich darunter wählen sollte. Es war fast alles so beschaffen, daß ich nichts davon vorbeygehen durfte, und doch nicht geschickt, daß ich es in einer Rede füglich zusammen nehmen und ausführen konnte. Ich sollte ihnen für die Ehre ergebensten Dank sagen, die sie mir neulich, durch eine gedruckte Schrift, erwiesen haben; ich sollte mich von ihnen beurlauben; ich sollte die Ursachen anführen, die mich nöthigten, eine Gesellschaft zu verlassen, von der ich viele Vortheile gehabt, und worinnen ich so manchen aufrichtigen Freund gefunden habe; und bey dem allen sollte ich ihnen auch noch durch eine wohlausgearbeitete Rede zeigen, daß ich kein ungelehriger Schüler von ihnen gewesen sey. Meine Vorgänger sind so glücklich gewesen, daß sie dieses alles

vor ihrem Abschiede aus dieser Versammlung auf das geschickteste haben thun können. Sie haben ein jedes in einer besondern Rede ausgeführet, und da haben sie auch ihrer Schuldigkeit ein Genügen gethan. Bey mir aber kömmt dieses alles nunmehro in eins zusammen, und ich weis nicht, wie ich diese verschiedenen Gegenstände in einer Rede vereinigen soll. Danksagen und Abschiednehmen liesse sich noch wohl verbinden: Aber eine wohlgesetzte Rede vorhero halten, und eine untadelhafte Probe der bey ihnen erworbenen Geschicklichkeit ablegen, das ist ein gar zu hartes für mich. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich solches zu thun, gar nicht fähig bin. Und dennoch werde ich es einigermaßen thun müssen.

Glauben sie mir, meine Herren, wenn niemand aus ihrer Gesellschaft treten dürfte, als der eine Fertigkeit wohl zu reden erlangt hätte: So würde ich am allerlängsten darinnen bleiben müssen. Meine Schwäche ist mir am besten bekannt; und ich besitze nicht so viel Eigenliebe, daß ich mir die gütigen Urtheile zueignen sollte, die man von einigen meiner Reden gefället hat. Keine Einbildung von meiner Vollkommenheit in dieser Wissenschaft treibt mich an, ihre Zusammenkünfte zu verlassen, und mich eines Vortheils zu entziehen, den mir ihre schönen Muster in der Beredtsamkeit gegeben haben. Diejenigen, in deren Freundschaft ich zu stehen die Ehre habe, werden wissen, daß ich hier die Wahrheit rede, und daß ganz andere Bewegungsgründe, als Wahn und Stolz, mich von ihnen scheiden heissen. Sie werden erkennen, daß hinlängliche Ursachen vorhanden sind, mein itziges Verfahren zu rechtfertigen.

gen. Aber auch diejenigen, bey denen ich nicht so glücklich bin, daß ich ihres vertrauten Umganges geniesse, werden so billig seyn, und mich keiner Eitelkeit beschuldigen, von der ich mich sehr weit zu entfernen suche. Damit ich ihnen dieses nur in etwas zeige: So will ich einen Grund anführen, warum ich aufhöre, mich mit ihnen im Reden zu üben. Diesen Grund werden auch selbst meine vertrautesten Freunde wohl nicht einmal wissen.

Sie werden es aus meinem ganzen Bezeugen gemerket haben, hochzuehrende Herren, daß ich begierig gewesen bin, mich in der wahren Beredtsamkeit zu üben. Ich habe bisher geglaubet, ich sey auf dem rechten Wege. Aber ach leider! daß ichs sagen muß! ich habe mich betrogen, und bin irre gegangen. Erschrecken sie nicht darüber, meine Herren, weil sie auf eben der Bahn gehen. Sie sind noch eben so übel daran, als ich gewesen bin. Wollen sie einem Abschiednehmenden erlauben, daß er sie noch eine Viertelstunde unterhalten darf: So will ich ihnen solches deutlich zeigen. Ich will ihnen beweisen, daß sie nicht der rechten Beredtsamkeit nachstreben.

Wenn ich nicht wüßte, daß diese Versammlung vernünftig wäre, und keinen eher verdammte, als bis er für schuldig erklärt worden: So würde ich mich eben so sehr in Acht genommen haben, ihnen diese Wahrheit vorzutragen, als sich ein Jungferknecht hütet, einem Frauenzimmer ins Gesicht zu sagen, es sey häßlich. Allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß ich mit ihnen ohne Verstellung reden darf. Ich habe sie schon mit Wahrheiten unterhalten, die ihnen noch wohl diese

Stunde zweifelhaft zu seyn scheinen. Daher kann ich mich auch itzt sicher darauf verlassen, daß sie mir ihre Aufmerksamkeit gönnen werden. Die letzten Worte eines Sterbenden sind allezeit unverfälscht und ungeheuchelt. Denn er sieht die Sachen alsdann ohne Decke ein, und erkennet das Wahre von dem Falschen. Meine Rede muß itzt eben so aufgenommen werden; weil ich itzt eben so aus dieser Gesellschaft gehe, wie jener aus diesem Leben geht. Es sind meine letzten Worte zu ihnen: Und dieß allein wäre schon Beweises genug, daß mein Satz wahr seyn muß.

Sie werden wissen, hochzuehrende Herren, daß die Beredtsamkeit eine Kunst ist, wodurch wir die Gemüther unserer Zuhörer einnehmen können. Sie ist eine Kunst, wodurch wir andere Leute antreiben, etwas zu thun oder zu lassen. Sie ist eine Kunst, die uns die Mittel angiebt, wodurch wir die Abgeneigten auf unsere Seite reissen; und diejenigen, die uns zugethan sind, in ihrer Meynung bestärken. Sie ist eine Kunst, die nicht anders, als durch viele Uebung, erlanget werden kann.

Ich wiederhole hier das Wort Kunst nicht ohne Ursache so vielmals. Denn wenn die Beredtsamkeit eine Kunst ist, wie es denn niemand leugnen kann: So folget auch gewiß, daß sie, hochzuehrende Herren, weit von der wahren Beredtsamkeit entfernet sind. Fliehen sie nicht in ihren Reden das Gekünstelte auf das allersorgfältigste? Müssen sie nicht allen Schein einer Kunst daraus gänzlich verbannen? Und sind ihre Reden nicht alsdann am allerschönsten, wenn sie der Natur am nächsten kommen? Es kann ihnen aber unmöglich unbe-

unbekannt seyn, daß man die Kunst der Natur entgegen setzet, und diese durch jene vielmals verbessert. Sie müssen gestehen, wer gekünstelt redet, der redet unnatürlich; und werden auch das Gegentheil nicht leugnen können, daß derjenige, der natürlich schreibt, nicht gekünstelt schreibt. Sie schreiben und reden natürlich; wo ist denn da nun die Kunst?

Doch vielleicht denken sie, daß eben in dem Natürlichschreiben eine Kunst stecket. Ach! lassen sie sich ja nicht von diesem Vorurtheile einnehmen; denn sonst möchten sie Mitgenossen bekommen, deren sie sich schämen müssen. Der Pöbel selbst spricht ganz natürlich, und er wird auch so schreiben, wenn er gewisse Züge malen gelernet hat. Wollen sie denn diesen auch zu einem Redner annehmen? Man darf nur ein wenig Achtung geben, wie es eine Kräuterfrau machet, wenn sie ihre Mitschwester zum Hasse wider ihren Feind bewegen, oder sie sonst von etwas überreden will. Man wird darinnen einen völligen Grundriß von einer Rede finden, so, wie sie, meine Herren, solche haben wollen. Ich kann hier aus der Erfahrung reden, und sie sollen mir Beyfall geben, wenn sie nur itzt genaue Acht haben. „Ach! meine liebe Muhme, hörte ich „neulich eine solche Rednerinn klagen, du hast doch im„mer ein gutes Herz gehabt. Du hast mir manchen schö„nen Rath gegeben, und ich habe bey dir stets mein Herz „ausschütten können. Höre nur an, wie mirs armen „Frau itzt geht. Es ist auch nicht mehr auszuste„hen. Ich kann dir unmöglich mehr bey meinem Kerl „aushalten. Ach höre nur einmal an. Du weist, „daß ich viel ausstehen kann. Aber er hat gar keine

„Vernunft, und ist wie ein Ochse, wenn er einmal an-
„fängt, und den tollen Kopf aufsetzet. Er tractiret mich
„nicht, wie seine Frau, sondern wie einen Hund; ja
„mit einem Hunde wird man noch barmherziger um-
„gehen, als er mit mir. Gestern hat er mich braun
„und blau geschlagen, da er sich toll und voll gesoffen.
„Siehe nur her, wie ich um die Augen aussehe. Nein,
„ich kann nicht mehr bey ihm bleiben. Ich bin wohl
„seine Frau, und sollte auch bey ihm aushalten: Aber,
„da er so mit mir umspringt: So bin ich nicht ge-
„setzt, daß ich länger bey ihm bleibe. Nein, dazu
„hat er mich nicht genommen. Ich will von ihm.
„Der Flegel ist nicht werth, daß eine ehrliche Frau
„bey ihm bleibt. Soll ich mich zu Tode schlagen las-
„sen? Der liederliche Hund, der Schelm, u. s. w.
wo die völlige Erregung der Affecten folgete. Ich traue ihnen schon so viel Einsicht zu, meine Herren, daß sie hierinnen den Eingang, den Hauptsatz, die Erbittung ihres Zuhörens, die Erklärung des Subjects und Prädicats, die Beweise, die Widerlegung des Einwurfes, und den Beschluß gemerket haben. In welcher Schule aber hat die Frau die Beredtsamkeit gelernet? In keiner. O so ist sie auch nicht beredt. Denn die Beredtsamkeit ist eine Kunst, die gelernet werden muß. Und wer seine Reden eben so natürlich machet, der hat nicht die rechte Beredtsamkeit.

Die rechte Beredtsamkeit suchet auch die Gemüther einzunehmen und zu reizen. Nun mag die ganze Natur reden, und den Ausspruch thun, ob ihre Schönheiten viele Seelen einnehmen. Ihre Einfalt ist viel zu unvermögend dazu. Man sieht das Natürliche

alle

alle Tage; daher kann es auch nicht mehr reizen. Aber es komme nur ein Gaukler, der Feuer frißt, und mehr als ein Schock Ellen Band aus seinem Halse heraus zieht, da steht gleich ein ganzer Markt stille, sperret das Maul auf, verwundert sich, und wird von diesen Blendwerken so eingenommen, daß er Essen und Trinken darüber vergißt. Was schliessen sie daraus? Vermuthlich nichts anders, als daß das Wunderbare und übernatürlich Scheinende allein einnehmen muß. Zeigen sie mir doch nun das Wunderbare in ihren Reden. Herrschet es in der Erfindung, herrschet es in der Ausführung, herrschet es in der Schreibart? Ich habe es noch nirgends gefunden, und sie haben auch nie Willens gehabt, solche Blendwerke anzubringen, die aber doch zu der wahren Beredtsamkeit höchst nöthig sind.

Zeiget euch mir einmal, alle ihr Redner, von welcher Gattung ihr auch seyn möget. Saget mir, ob ihr nicht grösstentheils gesucht habet, eure Zuhörer auf eure Seite zu bringen. Saget auch ihr, ihr Lehrer der Redekunst, ob dieses nicht der Endzweck der Beredtsamkeit ist. Ihr schreyet mit einmüthigem Halse: ja. Nunmehro habe ich gewonnen. Itzt könnet ihr abtreten und die alten Kämpfer hervor kommen lassen. Diese mögen uns weisen, wie sie am leichtesten ihre Gegner haben an sich reissen, oder unter sich bringen können. Ich sehe, wie sie sich beugen und wenden, wie sie sich stellen, als wollten sie ihren Gegner bey dem Unterleibe fassen, da sie ihn doch an dem Halse anpacken, wie viele wunderliche Stellungen und Geberden sie machen. Sind alle diese vorgemachten Blendwer-

ke oder Finten nicht zureichend, den Sieg über den andern zu erhalten: So nehmen sie Fäuste voll Sand, schmeissen solchen dem Widerparte ins Gesicht, und blenden ihn dadurch. Nunmehr wird er überwunden, und liegt zu ihren Füssen. Da sehen sie, daß man durch Blendwerke leichter gewinnen und eher jemanden unter sich bringen kann, als wenn man diese Kunstgriffe nicht anwendet. Die rechte Beredtsamkeit bedient sich also derselben. Und es ist leicht zu schliessen, daß diejenigen Redner, die dergleichen Spielwerke verbannen, unmöglich auf dem rechten Wege der Beredtsamkeit seyn können.

Ist es nicht wahr, die ordentlichen Heerstrassen werden am meisten betreten, und das ist der rechte Weg nach einer Stadt, worauf viele Leute gehen. Wo aber wenige, oder unter vielen hunderten kaum einer und der andere gehen, das muß nothwendig ein Abweg seyn, der uns in der Irre herum führet. Nun sehen sie einmal mit unparteyischen Augen um sich. Wie viele Vorgänger, wie viele Begleiter, und wie viele Nachfolger haben sie denn wohl in ihrer Beredtsamkeit? Ach die Anzahl ist gar zu klein! Auf dem gegenseitigen Wege aber laufen sie bey tausenden, wenn man sie hier nur einzeln antrifft. Ehrwürdige Homiletik, du wohlgerathene Tochter der künstlichen und rechten Beredtsamkeit, wie viele Verehrer deiner Gottheit haben sich nicht unterschrieben, deinen Gesetzen gemäß zu leben? Die armselige Vernunft mag sich mit denen wenigen begnügen lassen, die so schamlos sind, und deine Mutter nackend sehen wollen. Mich wundert, daß es ihnen nicht schon längst, wie dem Actäon,

ctäon, ergangen ist, welcher Dianen ohne Kleidung erblickte. So wären sie doch von den Hunden zerrissen worden. Ach entgehen sie diesem Schicksale, meine Herren! Es ist ihnen bewiesen worden, daß sie irren. Kehren sie um, und retten sie sich doch. Sie werden sich selbst unglücklich machen, wenn sie hier weiter gehen. Ich habe es ihnen gesagt. Mehr kann ich nicht thun.

Wie? meine Herren, lassen sie sich noch nicht bewegen? Ich habe allezeit geglaubt, sie wären Philosophen, denen man nur eine Wahrheit mit ihren Beweisen ganz schlecht vortragen dürfe. Bald sollte ich eine andere Meynung von ihnen bekommen. Doch nein, sie haben nur noch einen Zweifel bey meiner Wahrheit. Sie sagen, die Alten haben doch auch so geredet, als wir. Es ist also kein neuer, sondern ein längstgebähnter und folglich der rechte Weg, den wir betreten. Die Alten werden nicht ohne Grund diese Art der Beredtsamkeit getrieben haben. Die Geschichte und ihre Beyspiele beweisen, daß sie ihren Endzweck allezeit erreichet. Wir folgen ihnen, und hoffen einen gleichen Ausgang.

Erlauben sie mir, meine Freunde, daß ich hier etwas vertraut mit ihnen rede. Nehmen sie mir doch einen harten Ausdruck nicht übel. Ist es möglich, daß sie so einfältig sind, und mit dem Pöbel etwas aus dem Vorurtheile beweisen: Die Alten müssen es doch wohl wissen; sie sind ja auch keine Narren gewesen. Ich bin ganz erstaunt, als ich diese Gründe in ihrem Zweifel entdeckte. Schreiben sie es meiner Gütigkeit und der Hochachtung zu, die ich für sie habe, daß ich

ihn

ihn hier nicht bloß zum Gelächter mache. Ich will einmal zugeben, daß die Alten eine vollkommenere Einsicht in das Wesen der Dinge gehabt haben, als diejenigen, die einige Jahrhunderte nach ihnen gelebet; und daß sie also das Beste und Vortheilhafteste gewählet haben. Deßwegen aber folget noch nicht, daß ihre Vorschriften unsere Regeln, und ihre Muster unsere Vorbilder seyn können. Die Dinge verändern sich, und was vor hundert Jahren schön war, das ist bey unserer Zeit ungestalt geworden. So lächerlich als es seyn würde, wenn ich itzt in der Kleidung meiner Urahnältern aufgetreten wäre; eben so wunderlich kömmt es auch heraus, da sie mit ihrer alten und verlegenen Beredtsamkeit aufgezogen kommen. Diese schicket sich für unsere Zeiten gar nicht mehr. Die Alten lebten noch den güldenen Zeiten näher, da die unschuldige Einfalt der Natur die größte Vollkommenheit gewesen seyn soll. Wir aber sind um ein paar tausend Jahr weiter davon. Unser ganzes Betragen zeiget zur Gnüge, daß wir das Natürliche ganz und gar verbannet haben. Ist das natürlich, daß wir unsern Körper mit einer drey ja siebenfachen Bedeckung ausschmücken; daß der meiste Theil unserer Kleider zu nichts weniger dienet, als wozu er natürlicher Weise dienen soll? Ist das natürlich, wenn ein kleiner Körper sich einen Pallast aufthürmet, der den Giganten zur Wohnung dienen könnte? Ist das natürlich, wenn man, mit gesunden Beinen, nicht drey Schritte weit gehen kann, sondern sich, durch ein Paar starke Pferde, dahin schleppen läßt? Ist das natürlich, wenn wir ohne Hunger essen, und ohne Durst trinken? Ist

das

das natürlich, wenn wir des Nachts beym Spieltische wachen, und des Tages bis an den hellen Mittag schlafen? Ich muß hier aufhören. Unser ganzes Leben ist nicht mehr natürlich; warum sollte es denn die Beredtsamkeit seyn? Bey den Alten ging solches noch wohl an, aber bey uns kann es nicht angehen. Wir müssen ebenfalls eine neue, eine gekünstelte, eine unnatürliche Beredtsamkeit haben. Folgen sie mir, meine Herren. Ich meyne es gut mit ihnen.

Ich weis nicht, hochzuehrender Herr Professor, ob ich ihnen Dank abstatten soll und darf, daß sie mich auf eine Bahn geführet, wo ich in der Irre gewesen bin. Sie haben mich verleitet, daß ich die kleine Zahl der vernünftigen Redner verstärken wollen. Sie sind Schuld, daß ich mich der natürlichen Beredtsamkeit beflissen haben. Soll ich ihnen für eine solche Verführung noch Dank sagen? Ich möchte nicht gern ein undankbarer Schüler seyn, und doch werde ich itzt dazu gezwungen. Vielleicht ändern sich meine itzigen Begriffe eben so bald wieder, als sie gekommen sind, und da werde ich ihnen allerdings die größte Erkenntlichkeit schuldig seyn. Meine Hochachtung gegen sie wird nur mit mir untergehen, und ich wünsche, daß ihre Gewogenheit gegen mich auch nicht eher aufhören möge.

Ihnen, wertheste Mitglieder, bin ich im geringsten nicht verbunden, daß sie mich in einer verkehrten Meynung haben bestärken wollen. Ihre schönen Muster haben mich oft vergnügt, und einen Neid in mir erwecket, daß ich nichts so schönes vorbringen können, als ich

noch

noch glaubte, daß sie sich in der rechten Beredtsamkeit übeten. Nunmehro aber freue ich mich, daß mir keine Rede so gut gerathen ist. Auch für die Spracherinnerungen danke ich ihnen nicht, weil ein Redner nach meinem itzigen Geschmacke nicht richtig schreiben darf. Doch dafür danke ich ihnen ergebenst, daß sie mir zu Ehren eine Schrift haben drucken lassen. Diese wird mir eine stete Erinnerung ihrer angenehmen Personen seyn. Ich empfehle mich ihnen nicht, weil ich noch in Leipzig bleibe; sondern bitte vielmehr, daß sie mir auch inskünftige die Freundschaft erweisen wollen, deren sie mich stets gewürdiget haben.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

100 - 12

20

1000-12

2001

4000

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766

Proben der Beredsamkeit, welche in einer Gesellschaft guter Freunde, unter der Aufsicht Sr. Hochedl. Herrn Prof. Gottscheds, sind abgelegt worden

Leipzig 1738

P.o.germ. 1101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116469-4
VD18 13563459